









Hypnotische und spiritistische Forschungen





Zu S. 111



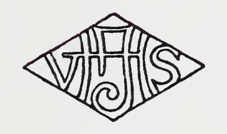
Dr. Trenkler & Co., Leipzig-St. Julius Hoffmann, Stuttgart.

Hypnotische und spiritistische FORSCHUNGEN

von

CESARE LOMBROSO

Mit 66 Abbildungen



VERLAG JULIUS HOFFMANN
STUTTGART

Berechtigte Übersetzung
von CARL GRUNDIG

Monotypesatz und Druck der Chr. Belser'schen Buchdruckerei, Stuttgart.

Vorwort

> . . . . wie manches war uns gestern noch Glaubensartikel, das uns heute zur Fabel geworden ist.
> Montaigne

Als ich am Ende meiner zwar nicht immer siegreichen, doch stets kampfbewegten Laufbahn zu Gunsten neuer Strömungen des menschlichen Denkens in Psychiatrie und Kriminalanthropologie erst Untersuchungen über die sogenannten spiritistischen Phänomene anzustellen begann und dann an ihre Veröffentlichung dachte, erhoben sich von allen Seiten die Stimmen gerade der besten Freunde gegen mich: „Wie? Sie wollen den geachteten Namen, den Sie sich gemacht haben, besudeln? Sie wollen Ihre ganze Karriere, die nach so vielen Kämpfen schliesslich doch ihr Ziel erreichte, durch eine Theorie zerstören, die jedermann ablehnt und, was schlimmer ist, verachtet und lächerlich findet?"

Wohlan: Alles das hat mich nicht einen Augenblick zögern lassen, auf dem betretenen Weg weiterzugehen. Das hat mich im Gegenteil in meinem Vorhaben bestärkt. Denn ich halte es für eine unumgängliche Pflicht, ein Leben der Forschung und des Suchens nach neuen Idealen dadurch zu krönen, dass ich für einen Gedanken focht, der im ganzen Jahrhundert am meisten bekämpft und vielleicht auch am meisten verlacht worden ist. Ich halte es für meine Pflicht, bis zum letzten der mir noch vergönnten Lebenstage mich

gerade dort zu befinden, wo es die meisten Hindernisse, wo es die erbittertsten Feinde gibt.

Ich wusste sehr wohl, dass die, welche mir abrieten, nicht unrecht behalten würden. Gehörte ich doch selbst vor nicht allzu langer Zeit zu den unversöhnlichsten Gegnern des Spiritismus. Und zwar aus zwei Gründen: Erstlich schienen mir solche spiritistische Phänomene, so wie sie von den meisten aufgefasst werden, die grosse Idee des Monismus, diese herrliche Frucht moderner Kultur, zu gefährden. Ferner ist zu bedenken, dass die Beobachtungen und spiritistischen Experimente immer den Schein einer fast mittelalterlichen Unsicherheit und Ungenauigkeit an sich tragen. Und diese scheinbare Unsicherheit bleibt bestehen trotz aller Genauigkeit und Kontinuität der untersuchten Vorgänge, trotzdem sich diese Vorgänge immer gleich und übereinstimmend wiederholen, trotzdem man die Untersuchungsmethoden, die Tageszeit, den Seelenzustand der Anwesenden variiert. So oft man auch die Experimente wiederholt, sie durch Präzisionsapparate prüft, sie von den schärfsten Beobachtern nachprüfen lässt (ich erinnere nur an Morselli, di Vesme, Crookes, Richet, Lodge, James, Hyslop, Wallace, Bottazzi, de Rochas, Herlitzka, Foà, Arsonval usw.), immer bleibt eine scheinbare Unsicherheit bestehen.

Aber wenn auch jede einzelne der Beobachtungen ungewiss sein oder scheinen kann, so bildet doch die Gesamtheit aller ein so dichtes Netz von Beweisen, dass es allen Angriffen strengster Skeptik widersteht; umsomehr als jetzt auch das grosse Prinzip: es gibt keine Funktionen ohne Organe, keine Energieäusserungen ohne Substanzverlust — bei den Studien über Radioaktivität anscheinend wenigstens eine Ausnahme gefunden hat.

Bei den neuen Schlussfolgerungen spiritistischer Untersuchungen werden auch die Hauptgesetze des Monismus gar nicht umgestürzt. Denn wenn sich auch die Seele zu einer Fluidmaterie reduziert, die nur unter ganz besonderen Um-

ständen sichtbar und offenbar wird, so gehört sie doch auch fernerhin noch zur Welt der Materie; und so erscheint hier zum ersten Male die wissenschaftliche Beobachtung in Einklang mit den Beobachtungen aller Zeiten und Länder, der ältesten wilden Völker und der zivilisiertesten, in Einklang mit Beobachtungen, die sich schliesslich zur religiösen Legende kristallisierten. Das verleiht der wissenschaftlichen Beobachtung, wenn auch nicht qualitativ, so doch quantitativ durch die Menge und Übereinstimmung der Urteile, eine Autorität, die ebenso gross oder grösser ist als die, welche wir den Denkergebnissen der grossen Philosophen beilegen.

Deshalb habe ich mich bei diesen Untersuchungen fern von jeder Theorie gehalten. Ich wünschte, dass die Theorie aus der Summe der Tatsachen von selbst im Geiste des Lesers entstehe. Bekräftigt werden die Tatsachen durch jene Autorität, die aus der allgemeinen Übereinstimmung aller Völker hervorgeht.

Übrigens sind wir trotz alledem weit entfernt zu behaupten, eine vollkommene Gewissheit erreicht zu haben. Trotz aller mühevollen Untersuchungen erscheint die spiritistische Hypothese hier noch wie eine unermessliche Meeresfläche, aus der man hier und da Inselchen hervorragen sieht. Die Inseln erzählen dem Geographen von einem alten Festland, aber die grosse Menge lacht über derartig kühne Annahmen.

Ehe ich diese Seite schliesse, sage ich den Herren Professoren Marzorati, Ochorowicz, Imoda, Richet und di Vesme, die mich durch Rat und Tat unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank.

Oktober 1909 **Cesare Lombroso**



Inhalt

Spiritismus


Hypnotismus



Hypnose und Hysterie

Wenn je auf Erden ein Mensch infolge seiner wissenschaftlichen Vorbildung und aus einem fast instinktiven Gefühl heraus dem Spiritismus abhold war, so war ich es. Ich, der ich mir zum Leitstern meiner Lebensarbeit den Satz gemacht hatte: Jede Kraft ist eine Eigenschaft der Materie, die Seele nur ein Gehirnprodukt — ich, der ich so viele Jahre lang über Tisch- und Stuhlgeister gelacht und gespottet hatte.

Aber wenn ich auch für meinen wissenschaftlichen Wahlspruch eine grosse leidenschaftliche Liebe immer gehegt habe, ich hatte eine noch heiligere: die Achtung vor der Wahrheit, vor den objektiven Tatsachen.

Nun musste ich, der ich dem Spiritismus derartig abgeneigt war, dass ich viele Jahre lang nicht einmal einem Versuch beiwohnte, im Jahre 1882 bei Untersuchungen von Nervenkrankheiten eigentümliche seelische Vorgänge beobachten, die in der Wissenschaft keinerlei Erklärung fanden, und von denen man nur wusste, dass sie bei hysterischen oder hypnotisierten Personen auftreten.

1. Verlegung der Aufnahmestelle sinnlicher Eindrücke nach anderen Körperteilen bei Hysterischen und Hypnotisierten

Eines Morgens in jenem Jahr wurde ich zu einem 14-jährigen Mädchen C. S. gerufen, der Tochter eines der tätigsten und intelligentesten Männer Italiens. Auch die Mutter

war intelligent, gesund und kräftig. Zwei Brüder waren in der Zeit der Pubertätsentwicklung auffallend gross geworden und waren nicht ganz gesund auf der Lunge. Die Tochter war eine anmutige Erscheinung, 1,54 m gross. Die Pupillen waren etwas erweitert, Tastsinn und Schmerz- und Farbenempfindlichkeit normal. Ungefähr in der Zeit der Pubertätsentwicklung wuchs sie rasch um 15 cm. Mit eintretender Menstruation stellten sich schwere hysterische Magenstörungen ein (Erbrechen, Verdauungsschwierigkeiten), so dass sie einen Monat lang nur feste Speisen, im nächsten nur Flüssigkeiten geniessen konnte. Im 3. Monat traten hysterische Krämpfe auf und eine so grosse krankhafte Empfindlichkeit (Hyperästhesie), dass sie einen auf die Hand gelegten Faden schwer wie eine Eisenstange empfand. Ein anderer Monat brachte Blindheit, hysterogene Stellen am kleinen Finger und am geraden Kopfmuskel, die bei jeder Berührung Krämpfe hervorriefen, zugleich eine geminderte Bewegungsfähigkeit in den Beinen mit übertriebenen Reflexbewegungen, Neigung zu Krämpfen, Kontrakturen. Die Muskelenergie war derartig erhöht, dass der Dynamometer beim Druck der Hand von 32 kg auf 47 stieg. Und nun begannen sich aussergewöhnliche Erscheinungen bei ihr einzustellen.

Zuerst trat Somnambulismus auf, während dem sie eine sonderliche Rührigkeit in häuslichen Arbeiten, grosse Anhänglichkeit zu ihren Eltern und ausgeprägten musikalischen Sinn an den Tag legte; später zeigte sich eine Änderung in ihrem Charakter, eine unmoralische, männliche Keckheit.

Merkwürdig war ferner der neue Gesichtsausdruck, mit dem sie auf Reize reagierte. Ich liess diese Reize auf jene Stellen wirken, die wir als zeitweilig versetzte optische Sinneswerkzeuge bezeichnen wollen. Wenn ich z. B. einen Finger dem Ohr oder der Nase näherte oder nur Miene machte, diese Stellen zu berühren, oder noch besser, wenn ich einen Lichtschein aus der Entfernung langsam aufleuchten liess,

sei es auch nur für den Bruchteil einer Sekunde, wurde sie sehr unwillig und gereizt und rief: Sie wollen mich blenden! Dabei hob sie mit einem ganz neuen instinktiven Ausdruck, neu wie der Vorgang selbst, den Unterarm, um Ohrläppchen und Nasenspitze zu schützen und verharrte einige Minuten in dieser Stellung.

Auch der Geruchssinn war transponiert. Wenn man ihr Ammoniak oder Asa foetida unter die Nase hielt, erfolgte nicht die geringste Reaktion. Aber eine noch so gering duftende Substanz rief, wenn sie unter das Kinn gehalten wurde, einen lebhaften Eindruck und ein ganz besonderes Mienenspiel hervor. War der Geruch angenehm, so lächelte sie, blinzelte mit den Augen und atmete lebhaft. Bei unangenehmen Gerüchen führte sie rasch die Hände an jene Stelle des Kinns, die der Sitz des Geruchssinnes geworden war, und schüttelte energisch den Kopf.

Später verlegte sich der Geruchssinn nach dem Fussrücken. Missfiel ihr ein Geruch, so schwenkte sie unter Körperverdrehungen die Beine nach rechts und links. Erfreute sie der Geruch, so blieb sie still sitzen, lächelte und holte lebhaft Atem.

Dann traten bei ihr Prophetengabe und Hellsehen auf. Mit einer geradezu mathematischen Genauigkeit sah sie, mitunter 15 oder 16 Tage vorher, den Tag der Anfälle voraus, die Stunde, in der sie eintreten würden, und das zur Beseitigung der Anfälle geeignete Metall. Am 15. Juni prophezeite sie, dass sie am 2. Juli Delirium und sieben mit Gold heilbare kataleptische Anfälle haben würde. Für den 25. Juli sagte sie Entzündung des Schlundkopfes (Pharyngitis) und Schmerzen in den Gliedern voraus, für den 6. Juli Starrsucht, sobald sie mit einem Wassertropfen in Berührung käme, dann Ruhe bis zum 12. Juli. An diesem Tage würde sie früh um 6 Uhr von einem Anfall betroffen, bei dem sie Neigung zum Beissen und Zerreissen zeigen würde, und der sich nur durch einen halben Löffel Chinin und drei Tropfen

Äther beseitigen liesse. Alles das traf auf das genaueste so ein, wie sie es vorausgesagt hatte. Am 14. sagte sie voraus, dass die vier Anfälle des 15. mit Blei geheilt werden würden, und wirklich half dieses Metall ein wenig, Gold allerdings in verstärktem Masse. Wenn auch hier ein Irrtum vorlag, so waltete keiner bei Angabe der Stunde und der Zahl der Anfälle, die sie immer richtig voraussagte. Später prophezeite sie Erlebnisse des Vaters und des Bruders, Vorkommnisse, die zwei Jahre darnach eintraten. Der Wirklichkeit entsprechend sah sie von ihrem Bette aus ihren Bruder zwischen den Kulissen eines Theaters, das mehr als einen Kilometer von ihrem Haus entfernt war.

* *
*

Solche Phänomene sind nicht etwa einzig in ihrer Art oder vereinzelt.

Schon im Jahre 1808 machte Petetin[1] Studien an acht kataleptischen Frauen, bei denen die äusseren Sinne nach der Magengegend, nach den Fingern oder den Zehen transloziert waren.

1840 berichtete Carmagnola im Giornale dell' Accademia di Medicina von einem dem unsrigen ganz analogen Fall. Es handelte sich auch hier um ein 14jähriges Mädchen, bei der seit wenigen Monaten die Menstruation eingetreten war. Sie litt an Krampfhusten, hartnäckigem Kopfschmerz, Ohnmacht. Beim Trinken trat Schlucken ein. Sie hatte Krämpfe, Atmungsbeschwerden, Gesichtszucken, drei Tage lang Schlafsucht und richtige Anfälle von Somnambulismus, während welcher sie vermittelst der Hand deutlich im Dunkeln sah. Sie konnte dann Bänder und Farben auswählen und lesen.

Wenn sie sich spiegeln wollte, sah sie nur, wenn sie die Hände vor den Spiegel legte. Es gelang ihr aber nicht, wenn sie die Hände senkte, ihr Gesicht im Spiegel zu sehen. Das

[1] Electricité animale. Lyon 1808.

machte sie wütend, so dass sie mit den Füssen stampfte und davonlief. Auch hier eine zum ersten Mal auftretende spontane, instinktive Handlung, die an das Verhalten der oben erwähnten C. S. erinnert, die das von einem unerwarteten Lichtstrahl getroffene Ohrläppchen mit der Hand zuhielt. Diese primären instinktiven Handlungen genügen an sich schon, jede Möglichkeit des Simulierens auszuschliessen. Man beachte ferner, dass in diesem Fall, genau wie in dem Fall Petetins (man kann also nicht sagen, dass es sich um neue Entdeckungen handelt), die Anwendung von Gold und Silber das Toben des Mädchens besänftigte, es wieder erheiterte. Während der Anfälle ging sie diesen Metallen gierig nach. Eines Tages berührte sie Bronze und hielt sie für Gold. Trotz vollkommener Illusion fand sie dabei keinerlei Erleichterung. Seidenstoffe und Pelzwerk entzogen ihr Kraft. Allmählich besserte sich ihr Befinden, doch traten bei jeder Menstruation Rückfälle ein.

Despine berichtet von einer 11jährigen Estella aus Neuchâtel. Sie hatte sich durch eine Wunde im Rücken Lähmung zugezogen, die nach einer Badekur in Aix verschwunden war. Nach magnetischer Behandlung zeigte sich Verlegung des Gehörs nach verschiedenen Körperteilen, nach der Hand, dem Ellenbogen, der Schulter und während der lethargischen Krisis nach der Magengegend. Dabei schwamm und ritt sie mit Leichtigkeit. Bei Anwendung von Gold zeigte sie ausserordentliche Kraft.

Frank[1] berichtet von einem Mann namens Baerkmann, bei dem das Gehör bald nach der Magengegend, bald nach dem Stirnknochen, bald nach dem Hinterkopf transloziert war.

Dr. Angonoa studiert in Carmagnola 1840 eine vierzehnjährige G. L., die infolge eines Verdrusses an ungenügender Verdauung und an Ausbleiben der Menstruation litt. Gegen Mitternacht war sie somnambul. In diesem Zustand unter-

[1] Praxeos Medicae Univ. Torino 1821.

schied sie Münzen, die man in die Nähe ihres Nackens brachte, und Gerüche mit dem Handrücken. Später, gegen Ende des April, verpflanzten sich Gesicht und Gehör nach der oberen Bauchgegend. Ein Buch las sie mit verbundenen Augen, wenn man es einige Schritte davon entfernt hielt. Derselbe Arzt beobachtete eine gewisse Piovano, welche 22 Jahre alt war. Sie hatte hysterische Starrsucht und epileptische Anfälle. Künstlich in somnambulen Zustand versetzt, sah sie bald mit dem Hinterkopf, bald mit der Magengegend, roch vermittelst der Füsse und behauptete, in ihrem Körper 33 Würmer zu sehen, die sie dann nach einiger Zeit wirklich von sich gab.

Es steht nun dieser Tatbestand in Einklang mit allem, was man — ohne darauf zu achten — von den gewöhnlichen Somnambulen wusste. Diese sehen sehr gut, trotzdem sie die Augen geschlossen, die Lider zusammengezogen und den Blick wie im Schlafe nach oben gerichtet halten. Augenscheinlich sehen sie mit einem anderen Körperteil als dem Auge. Preyer und Berger, die auch Ähnliches — wie jetzt vor kurzem Heidenhain — beobachteten, glauben es durch grössere Empfindlichkeit des Gefühls oder durch grössere Sehschärfe, die sich häufig in solchen Fällen bemerkbar macht, deuten zu können. Aber wenn das höchstens das Sehen in einem dunkleren Zimmer erklären kann — was hier nicht zutrifft —, so kann es die Transposition in jenen Fällen nicht erklären, wo sich die Empfindlichkeit des Gefühls und die Sehschärfe ausserhalb und während des Anfalles als absolut identisch konstatieren lässt. Hier finden Gesichtswahrnehmungen an zwei Stellen der Haut statt. Die Empfindlichkeit des Gefühls ist nur mittelstark und keinesfalls ausreichend, um das Lesen eines Manuskriptes zu erklären.

Wenn die modernen Autoren von diesen Fällen nicht Notiz nehmen — Hasse nennt sie Illusionen —, so rührt das daher, dass man einer an sich löblichen, aber doch über-

triebenen Neigung zufolge ausschliesslich die Tatsachen zugeben will, die sich wissenschaftlich würden erklären lassen. Deshalb ist man so vorsichtig, wenn man der Wirkung des Magneten oder vielen anderen Resultaten Glauben schenken soll, die die Magnetiseure empirisch erlangten (Katalepsie, Hypnose, Hyperästhesie), und die jetzt sicher festgestellt sind und bis zu einem gewissen Grade ihre Erklärung gefunden haben (Heidenhain).

In Wirklichkeit kann eine absolut wissenschaftliche Erklärung jener Tatsachen nicht gegeben werden. Man tritt hier in den Vorhof einer Welt, die wir mit Recht okkult nennen, weil sie unerklärt ist[1].

So kann das Hellsehen nur zum Teil erklärt werden durch eine Art Autosuggestion, durch eine grössere Schärfe jenes instinktiven Bewusstseins des eigenen Zustandes, das den Todkranken die letzte Lebensstunde im voraus genau zu bestimmen erlaubt. Aber hier ist mehr: Die allmähliche Entwicklung der Phänomene der eigentlichen Nervenerkrankung wird von den Kranken leichter erkannt; und zwar tritt das deshalb ein, weil wir in der ausserordentlich starken Erregung des Somnambulismus eine genauere Kenntnis unseres Organismus erwerben, in dessen Zustand die verschiedenen aufeinanderfolgenden Krankheitserscheinungen wie in einem Zahnräderwerk, potentiell, im Keime liegen.

Hiermit muss eine zuerst von dem Italiener Salvioli[2] gemachte Entdeckung in Zusammenhang gebracht werden, dass nämlich im Somnambulismus der Blutstrom nach dem Gehirn grösser ist als im wachen Zustand. Grösser ist daher auch die Seelentätigkeit, wie ja auch Vermehrung der Muskelreizbarkeit eintritt. Endlich sagte mir auch unsere Kranke, die im Somnambulismus eine um 12 kg grössere

[1] Die Bemerkungen über Doppelgänger (Kap. 10) werden darüber einen Erklärungsversuch geben. [2] Archivio di Psichiatria e scienze penali, Bd. II, S. 415.

Kraft am Dynamometer gezeigt hatte, dass sie in diesem Zustand die Gedanken nicht ruhig halten könne und über immer neue Gedanken grübeln müsse.

Aber diese Schlussfolgerung reicht nicht mehr aus, wenn das Hellsehen so weit geht, dass jemand prophezeit, was dem Vater und Bruder nach zwei Jahren passiert. Auch kann uns die obige Annahme die Translozierung der Sinne nicht wissenschaftlich erklären.

Tatsache ist nur — eine in sehr charakteristischer Weise auftretende Tatsache —, dass die Vorgänge sich bei hysterischen Personen und in hypnotischen Anfällen einstellen.

2. Gedankenübertragung

Ebensoviel lässt sich bei den bis noch vor wenigen Jahren unerforschten Fällen der Gedankenübertragung beobachten. Von mir, Grimaldi und Ardu[1] wurde ein gewisser E. B. aus Nocera untersucht. Dieser war 20 Jahre alt und war infolge einer mit 15 Jahren erlebten unglücklichen Liebe hysterisch geworden. Er war dolichocephal (Langschädel) (Registernummer 76), hatte ein aussergewöhnlich unsymmetrisches Gesicht und ein verweichlichtes Aussehen. Sehschärfe und Gefühl waren normal, aber mit grösserer Feinheit links. Allen Metallen gegenüber zeigte er sich empfindlich, besonders beruhigten Kupfer und Gold Herzklopfen und Rückenschmerzen.

Er hatte überschwengliche Sympathien und Antipathien, war derartig furchtsam, dass er sich vor dem Schatten eines dunklen Winkels fürchtete, war sehr launenhaft. Suggestionen war er so zugänglich, dass man ihm befehlen konnte, die grössten Schmerzen nicht zu empfinden, die man ihm mit einer Nadel oder einem glühenden Eisen beibrachte. Auch zeigte er Transposition der Sinne und Gedanken-

[1] Lombroso, Grimaldi ed Ardu, Sulla trasmissione del pensiero. Torino 1881.

übertragung. Er erriet ein Wort, eine Nummer, an die jemand dachte, und konnte mit verbundenen Augen Figuren nachzeichnen, die man hinter ihm und in grosser Entfernung zeichnete.
Man zeichnete z. B. einen Rhombus (Abb. 1), den er in ungeschickter Weise, zögernd und ungenau wiedergab (Abb. 2). Viel besser gelang dagegen ein Kreis (Abb. 3 und 4).

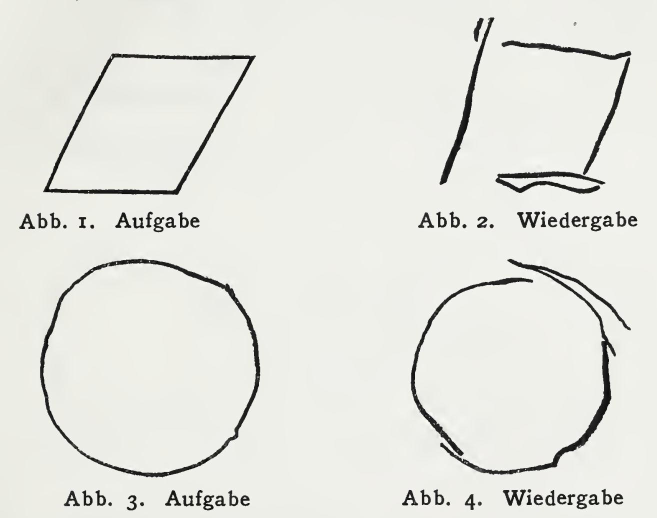


Abb. 1. Aufgabe

Abb. 2. Wiedergabe

Abb. 3. Aufgabe

Abb. 4. Wiedergabe

Schwierigkeiten ergaben sich beim Nachzeichnen eines Dreiecks (Abb. 5 und 6). Er zögerte länger als beim ersten Versuch. Zwei Seiten zeichnete er dann richtig; die dritte, die Basis, ist mit sichtlicher Unsicherheit gezogen. Statt der Geraden erscheint eine Zickzacklinie.
Nach diesem Experiment klagt die Versuchsperson mit gerötetem Gesicht über grosse Schwere des Kopfes. Wir nehmen ihm die Binde ab und lassen ihn etwas sich ausruhen. Nach zehn Minuten nehmen wir die Experimente wieder auf. Die Figur eines Polygons, das dem Durchschnitt eines verfallenen Gebäudes ähnelt, machte keine Schwierigkeiten

(Abb. 7 und 8). Ein umgekehrter Kegel erforderte dagegen eine zweimalige Wiedergabe (Abb. 9 und 10).
Hier zeigten sich dann plötzlich Ermüdungserscheinungen, Gesichtsröte und Langsamkeit in den Bewegungen. Zwei weitere Experimente blieben daher erfolglos.

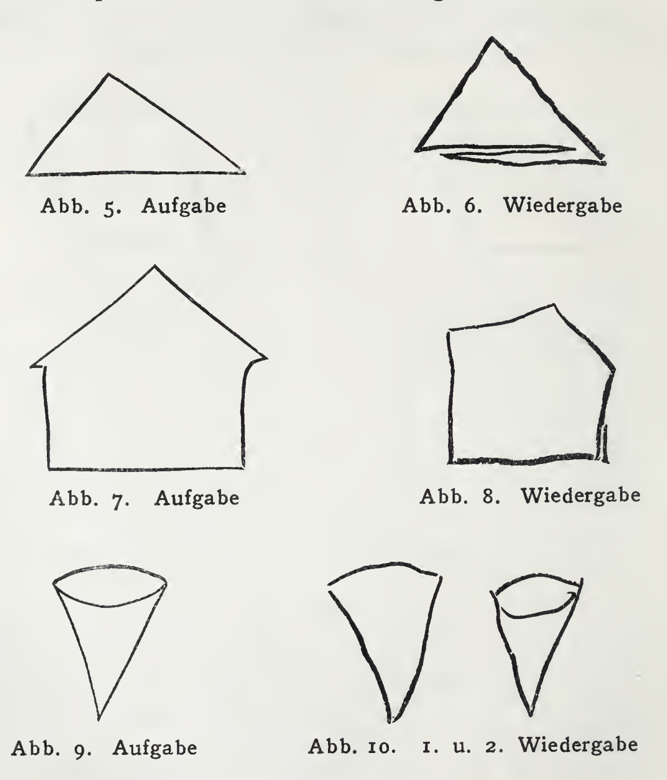


Abb. 5. Aufgabe — Abb. 6. Wiedergabe

Abb. 7. Aufgabe — Abb. 8. Wiedergabe

Abb. 9. Aufgabe — Abb. 10. 1. u. 2. Wiedergabe

Er gab den Kopf eines Mannes (Abb. 11 und 12) und einen Vogel (Abb. 13 und 14) gut wieder; doch gelang ihm die Reproduktion eines Bäumchens nicht (Fig. 15 und 16), obgleich es verworren in den Linien des Frauenkopfes angedeutet ist, den er statt des Baumes zeichnete.

Als ihm die geschriebenen Worte Margherita und Andrea suggeriert werden, gibt er sie richtig wieder (Abb. 17—21). Da er müde ist, gelingt ihm keine Wiedergabe mehr.

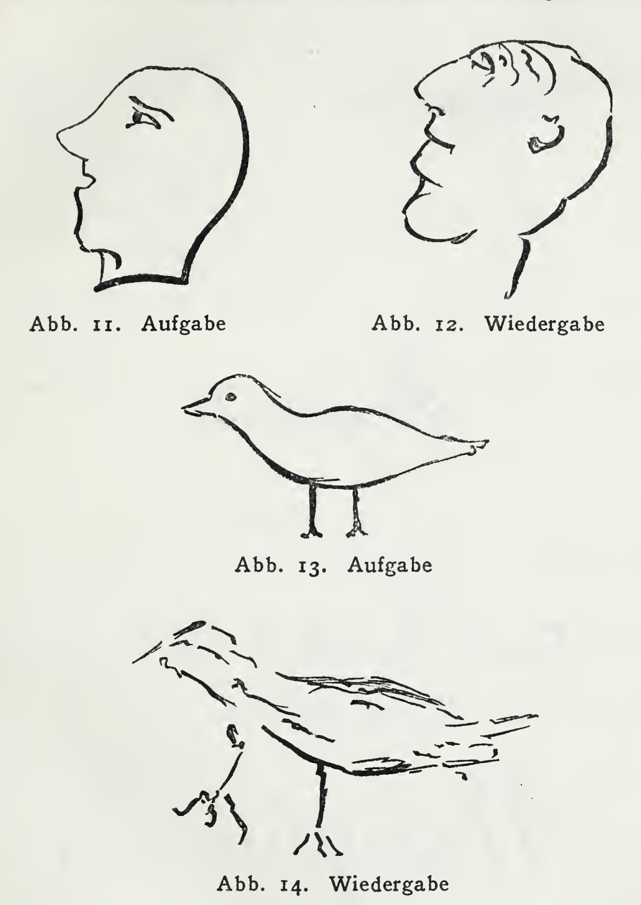


Abb. 11. Aufgabe

Abb. 12. Wiedergabe

Abb. 13. Aufgabe

Abb. 14. Wiedergabe

Als man ihm durch Gedanken befiehlt, ein Tintenfass oder eine Tür zu öffnen, gelingt es ihm fast ohne Mühe, obgleich er noch die Augen verbunden hatte. Aber die Fortsetzung der

Versuche lässt ihn in kataleptischen Zustand fallen. Durch einen Druck auf die Schläfen geht er in einen somnambulen Zustand über. Dann erwacht er auf Befehl.



Abb. 15. Aufgabe



Abb. 16. Wiedergabe

Abb. 17. Aufgabe

Abb. 18. Wiedergabe

Abb. 19. Wiedergabe

Unter diesen graphischen Suggestionen verdienen einige besondere Betrachtung. So wurde der Kopf eines Mannes

ohne Ohren suggeriert (Abb. 11). Die Versuchsperson gibt einen solchen mit Ohren wieder; auch begnügt E. B. sich beim Nachzeichnen eines Vogels nicht, nur das Profil wie im Original (Abb. 13) zu geben, sondern fügt einige Striche hinzu, die die Federn andeuten (Abb. 14). Bei den geschriebenen Wörtern beging er Fehler, die von den früheren verschieden zu sein scheinen. Doch sind sie gleicher Natur, eignen sich sogar dazu, die vorhergehenden Fehler besser zu begreifen und sie zu erklären.

Das Wort Margherita hat zwei Wiedergaben: Mar-ia (Abb. 18) und Mar-gherita (Abb. 19). Die Umschrift des Namens

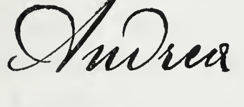


Abb. 20. Aufgabe

Abb. 21. Wiedergabe

Andrea sieht genau wie die Schrift eines Kindes aus, das sich abmüht, eine Musterschrift zu kopieren (Abb. 20 und 21).

Unter den gedanklichen Suggestionen, die umfangreichere Bewegungen befohlen hatten, geschahen Irrtümer, die auf Misserfolge schliessen lassen könnten; statt dessen reihen sie sich aber mit erstaunlicher Klarheit in die Reihe der oben beschriebenen graphischen Fehler ein.

Einmal suggerierte man ihm, die Zimmertür zu öffnen. Er ging und öffnete sie. (Soweit war das Experiment geglückt.) Aber statt es dabei zu lassen, rief er mit lauter Stimme nach der Bedienung.

Neuere analoge Experimente der englischen Kommission für psychische Forschung (die Berichte füllen schon einen Band) wurden vor Dr. Guthrie und Prof. Herdmann ausgeführt. Versuchsperson war Frl. Relph, welche

sass. Die ausgewählten Gegenstände waren durch einen Vorhang hinter ihrem Rücken verborgen.
Die Versuche fanden ohne Kontakt statt.

Der wirkliche oder aufgezeichnete Gegenstand.	**Der geratene Gegenstand.**
Rotes Papier in kleine ovale Stückchen geschnitten, darunter ein weisses.	Etwas Rotes, länger als breit.
Blaues Papier in Form eines Napfes.	Ist es himmelblau? Oben breiter als in der Mitte, dann noch breiter, wie ein Napf.
Rotes Papier in Vasenform geschnitten.	Ist es rot? Ich sehe nur die Farbe.
Ein Schwert.	Etwas Glänzendes . . . Silber oder Stahl . . . lang und dünn.
Ein roter Kreis.	Ist es rot? Es ist rund.
Silberpapier in Form einer Teekanne.	Es ist von Silber, es glänzt, wie eine Kaffeekanne, eine Teekanne.
Ein gelbes Rechteck.	Ist es gelb? länger als breit.
Ein Goldstück.	Es ist gelbglänzend, von Gold . . . es ist rund.
Coeur-Drei (Kartenblatt).	Es ist eine Karte mit zwei roten Punkten. Eine Coeur-Drei oder dergleichen.
Pique-Fünf.	Es ist eine andere Karte mit fünf schwarzen Punkten.
Carreau-Acht.	Es ist eine Karte mit vielen roten Punkten . . . eine Zehn.
Eine Karte mit zwei roten Kreuzen.	Es ist etwas Gelbes, ich sehe nicht gut, es ist eine Karte mit roten Punkten.

Auf jeden Fall knüpft sich der Vorgang an den hypnotischen Zustand des Individuums.

Und ich füge hier hinzu, dass unter 20 anderen Individuen, die von mir[1] untersucht wurden, und denen es gelang, den Namen einer Karte, eine Nummer usw. zu erraten, 12 nervenkrank waren. Gerade diese errieten rascher und mit grösserer Genauigkeit; sie konnten sich besser in den Zustand der Einzelidee versetzen, wenn sie die Augen schlossen und die Ohren verstopften. Bei dreien erleichterte die unmittelbare Berührung das Lesen; bei drei anderen hatte das keinen Einfluss. Bei einem Individuum hatten Gemütsregungen das Phänomen begünstigt, indem nur eine geliebte Person ihre Gedanken übertragen konnte.

Man beobachtete, dass sich die menschliche Figur besser übertrug als Linien und Verzierungen mit einem Unterschied von zehn Prozent. Das lässt sich auch leicht begreifen, denn menschliche Figuren prägen sich wirkungsvoller ein; und was man nicht mit Energie fühlt, kann man auch nicht gedanklich übertragen.

Bei einigen wird die Übertragung durch Gewöhnung an Alkohol und Kaffee erleichtert, die die Zentren reizbarer machen.

Aber diese meine Beobachtungen waren recht geringfügig im Vergleich zu den hundert und tausend analogen Fällen, die unter viel genauerer Kontrolle in England und Frankreich ausgeführt wurden.

In England stellte die berühmte Society for Psychical Research äusserst peinliche Versuche mit Personen im eingeschläferten und im wachen Zustand an. Man liess diese auf eine Schiefertafel eine Figur schreiben, die ein anderer, in einem anderen Stockwerk oder in anderer, ganz entfernter Umgebung auf einen Papierbogen zeichnete.

Es waren unregelmässige Dreiecke und fremde Wörter wie z. B. chevalon gewählt worden. Es ergab sich je ein günstiges Resultat

[1] Lombroso, Studi sull' ipnotismo. Torino 1882.

unter $5^1/_4$ Versuchen bei den Hypnotisierten und
unter 43 Versuchen bei nicht Hypnotisierten.

Es wird wohl jeder zugeben, dass nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nicht im entferntesten soviel günstige Resultate hätten erwartet werden können. Denn wohlbemerkt, selbst Irrtümer und halbes Danebengreifen wurden hier als nicht gelungene Übertragungen gerechnet. Das ist sicherlich nicht mit dem Spiel des Zufalls zu vergleichen.

Aber wichtiger in ihrem Verhältnis zu den Wahrscheinlichkeitsgesetzen war der Ausfall der Versuche, die man vergleichshalber über Wachzustand und hypnotischen Zustand machte.

Richet hatte ausgerechnet, dass die Wahrscheinlichkeit, eine bestimmte Karte aus einem Spiel von 52 Blatt herauszuziehen, unter 1833 Fällen sich auf 428 belief. Er machte nun dieselben Versuche mit Karten, die sich in den Händen eines Freundes befanden. Es sollte die Karte ausgewählt werden, an die dieser gedacht hatte. Er erhielt die Zahl 510. Die Möglichkeit einer Begünstigung durch den Zufall war 82. Bei 218 Photographien und Bildern erhielt er 67, während die Wahrscheinlichkeitszahl des richtigen Treffens 42 ist.

In einer dritten Beobachtungsreihe erreichte die Zahl der richtig erratenen Karten 17/31.

In dieser Serie wurde achtmal hintereinander die Karte richtig bezeichnet, während die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles $\frac{18!}{52!}$ wäre, d. h. $\frac{1}{7{,}164{,}958{,}643{,}456}$.

Bei Anwendung der hypnotischen Suggestion hatten die Mitglieder der Society for Psychical Research bei der ersten Probe 9 Erfolge unter 14 Versuchen, bei der zweiten Probe 5 Erfolge unter 5 Versuchen. Das heisst: während bei der ersten Probe die Wahrscheinlichkeitsziffer 0,25 war, kam die wirkliche Anzahl auf 9. Analoge Verhältnisse ergaben die 118 Versuche von Stewart mit 45/118[1].

[1] Thought-Reading, 1883.

Wenn der Zufall im Spiel gewesen wäre, hätte die Zahl der erratenen Karten 22, und nicht 45 sein müssen. Ochorowicz erhielt bei hysterischen, nicht hypnotisierten Personen 13 Erfolge unter 31 Versuchen. Es handelte sich darum, einen Buchstaben, eine Nummer, einen Namen, einen Geschmack zu erraten.

Als er dann Hypnotisierte suggerierte, hatte er bei 20 Versuchen 15 Erfolge, während er nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung nur 1 Erfolg unter 24 Versuchen hätte haben können[1].

Daraus konnte Richet folgende Sätze ableiten:

1. Der Gedanke einer Person überträgt sich ohne Hilfe äusserer Zeichen von einer Person auf eine andere in ihrer Nähe.

2. Diese geistige Gedankenübertragung geschieht mit wechselnder Intensität je nach den Individuen und — fügen wir hinzu — mit der grössten bei Hypnotisierten.

Diese Gedankenübertragungen werden noch seltsamer, wenn man sie auf Entfernungen, bisweilen auf sehr grosse Entfernungen, eintreten sieht. Solche Fälle würden wir ziemlich häufig bemerken können, wenn unser Skeptizismus uns nicht hinderte, sie zu sammeln.

So ging vor wenigen Jahren (1887) das Gerücht, ein Mädchen aus Novara habe die Krankheit ihrer Mutter Anna Voretto, die in Settimo (Turin) wohnte, geahnt.

Di Vesme bestätigte im Auftrag der italienischen Gesellschaft der psychischen Wissenschaften wenige Tage darnach, dass wirklich am 17. Februar 1887 Anna Voretto, wohnhaft in Settimo, während sie ihrer Arbeit nachging, 12 Uhr 30 unvermutet erkrankte und am nächsten Tage starb. Abends um 9 wurde dann der Schwester telegraphiert, die mit dem Kind Stella, der Tochter der Sterbenden, ankam. Wie sieben Zeugen aussagten, war die Tochter bis 1 Uhr des

[1] La suggestion, 1890.

17. Februar sehr aufgeregt gewesen und hatte verlangt, zu ihrer Mutter geführt zu werden, da diese krank sei. Am folgenden Tag rief sie im Zug: Mama ist tot!

Professor de Sanctis schrieb mir:

„In der zweiten Hälfte des vergangenen September befand ich mich in Rom und zwar allein, da meine Familie auf dem Lande war. Weil im letzten Jahr Diebe meinem Hause einen Besuch abgestattet hatten, schlief mein Bruder bei mir. Eines Abends — ich erinnere mich nicht genau, ob am 16., 17. oder 18. September — fand im Theater Costanzi eine Galavorstellung zu Ehren der in Rom anwesenden spanischen Journalisten statt, und mein Bruder sagte, dass er hingehen würde. So befand ich mich also an jenem Abend allein zu Haus. Ich begann zu lesen, merkte aber bald, wie mich eine unbestimmte Furcht befiel. Ich verjagte die schlimmen Gedanken und fing an, mich auszuziehen; doch immer noch quälte mich eine innere Erregung. Ich legte mich zu Bett, musste aber dabei mit aller Energie den Gedanken niederkämpfen, dass im Theater Costanzi Feuer ausgebrochen und mein Bruder dadurch in Gefahr sei. Ich löschte das Licht aus. Der Gedanke eines Brandes verliess mich nicht und quälte mich so, dass ich gegen alle sonstige Gewohnheit von neuem Licht machte und mich entschied, die Rückkehr meines Bruders offnen Auges zu erwarten.

„Ich war wirklich ängstlich wie ein Kind. Gegen 12 Uhr 30 höre ich die Haustür aufschliessen und sage sofort zu meinem Bruder: ‚Nun, wie hast du dich amüsiert?‘, indem ich gleichsam ein formelles Dementi meiner Befürchtungen suchte. Wie staunte ich aber, als er zur Antwort gab: ‚Jawohl, amüsiert! Es fehlte nicht viel, so wären wir alle miteinander verbrannt!‘ Und dann erzählte mir mein Bruder von seinem Schreck beim Ausbruch des Brandes im Costanzitheater, worüber am nächsten Tag die Zeitungen Einzelheiten brachten.

„Als wir die Stunde, in der nach Aussage meines Bruders

der Brand ausbrach, mit der Zeit verglichen, in der die feste Vorstellung eines Brandes in mir entstand, fanden wir genaue Übereinstimmung."

Dr. Pagliani schreibt mir über eine von ihm untersuchte Carolina A. Sie war 24 Jahre alt, seit zwei Jahren verlobt, somnambul, oft kataleptisch. Nahm sie die Hand anderer Menschen und roch daran, so konnte sie deren Gedanken erraten, auch wenn jene in ihr unbekannten Sprachen dachten. Es liess sich beobachten, dass die Gedanken sich durch einen Eisendraht bis zu einer Entfernung von sechs Metern übertrugen.

Hierzu füge ich aus meiner Erfahrung zwei Tatsachen, die ich in keiner Weise bezweifeln kann.

Eine Frau S. V. war im November 1882 abends 10 Uhr 30 im Theater zu Florenz, als sie unvermittelt einen Schrei ausstiess und nicht länger bleiben wollte. Sie behauptete zu wissen, ihr Vater sei schwer erkrankt. Zu Haus fand sie zuerst ein Telegramm, welches ihr mitteilte, ihr Vater liege in Turin im Sterben; dann kam ein zweites Telegramm und meldete, ihr Vater sei 10 Uhr 30 gestorben. S. V. war hysterisch.

Frau F. J. hatte in ihrem Hause ein Kammermädchen, die mit ihrer Erlaubnis jeden Abend den Besuch eines Soldaten — mag es nun ihr Liebhaber oder ihr Verlobter gewesen sein — empfing. Eines Abends will jener zur gewohnten Stunde hereinkommen. Aber Frau F. verhindert dies infolge einer auftauchenden Furcht und lässt die Türen verschliessen. Ihrem Gatten gegenüber rechtfertigt sie dies später damit, dass sie sagt, es wäre ihr in den Sinn gekommen, der Soldat wolle sie berauben und ermorden.

In dieser Nacht fand man eine zerbrochene Fensterscheibe; auch war aus dem Haus eine freilich geringfügige Summe verschwunden. Keiner dachte mehr an den Vorfall, als jenes Dienstmädchen bei den Nachbarinnen ausschwatzte, dass ihr Verlobter für jene Nacht, in der ihre Herrin ihn

aussperrte, geplant hatte, die Schlüssel zu nehmen, den Geldschrank zu öffnen, eine grosse Summe zu rauben und ins Ausland zu fliehen.

Nun kommt man nicht weiter, wenn man, wie ich anfangs versuchte, solche Fälle dadurch erklären will, dass man sagt: Die Gedankenübertragung auf geringe und weite Entfernungen lässt sich sehr wohl verstehen, weil Denken eben ein Bewegungsvorgang ist. Man kann mir da gerade entgegenhalten, dass die Energie der Schwingungsbewegung im Quadrat der Entfernung abnimmt. Liessen sich deshalb auch Gedankenübertragungen auf geringe Entfernungen erklären, so fehlt die Erklärung bei weiten Entfernungen. Auch lässt sich nicht verstehen, wie die Übertragungen den Empfänger erreichen, ohne sich zu verlieren, da sie doch von dem Gehirnwerk ausgehen, das auf keiner unbeweglichen Basis ruht.

Das, was uns aber bei solchen Vorkommnissen auffallen muss, ist die Tatsache, dass die grösste Zahl der Gedankenübertragungen sich bei Hysterischen oder Hypnotisierten bekundet.

3. Ahnungen hysterischer und epileptischer Personen

Und wie soll man sich die Ahnungen, die Prophezeiungen erklären, die nicht von hervorragenden, genialen oder gesunden Personen gemacht werden, sondern von Kranken oder Träumenden? Unsere Ideenwelt ist so ungenau, so abschweifend und macht nur einen unvollkommenen Teil unserer psychischen Persönlichkeit aus.

Auch hierüber gingen mir von allen Seiten Mitteilungen zu, ohne dass ich sie suchte, und auch wenn ich sie zurückwies.

Ein Herr Castagneri schrieb im September 1886 an di Vesme, dass am 8. September eine Dienerin Bianchi-Cappelli geträumt habe, ihre Mutter, eine Obsthändlerin in

Cesena, sei um 300 Lire betrogen worden, und ihr Bruder sei erkrankt. Sie war darüber sehr erschüttert. Am 11. September erhielt sie Briefe, die ihr mitteilten, dass genau am Tag nach dem Traum beides in Erfüllung gegangen war, wie di Vesme durch viele Zeugen erhärten konnte.

Ich hatte Dr. C. in Behandlung, einen unserer jungen Gelehrten, der wissenschaftlich hervorragend, aber sehr nervös ist. Seit der Pubertätsperiode hatten sich echte hysterische und epileptische Anzeichen eingestellt mit einer ganzen Anzahl von Degenerationsmerkmalen und schweren Erbfehlern. Schon seit einigen Jahren hatte er die Fähigkeit in die Zukunft zu schauen an sich entdeckt. Obgleich ihm z. B. ein Freund telegraphisch seine bevorstehende Ankunft angezeigt hatte, holte er ihn nicht ab, da er fühlte, jener sei nicht gekommen. Oft sagte er seiner Mutter das Eintreffen eines Briefes, den Besuch einer Person voraus, die er nie gesehen hatte, aber genau beschreiben konnte.

Die für uns wichtigste, weil am besten beglaubigte Tatsache ist, dass er am 4. Februar 1894 den Brand der Ausstellung in Como voraussagte, der am 6. Juli stattfand, und zwar mit solcher Bestimmtheit, dass er die Familie, die schon andere Beweise für die Richtigkeit seiner Prophezeiungen gehabt hatte, veranlasste, alle Aktien der Mailänder Feuerversicherungsgesellschaft, die sie besass, für eine Summe von 149 000 Lire mit grossem Vorteil zu verkaufen. Wichtig dabei ist, dass, als die Zeit des Brandes herankam, er sich im klaren Zustand weniger sicher fühlte. Am Morgen des Tages, an dem der Brand stattfand, kündigte er, wie sich die Familienmitglieder genau erinnern, fast mechanisch den Brand nochmals an. Hier bestätigt sich, wenigstens für den Zustand des vollen Bewusstseins, das, was für die Weissagung der Schatten Dante im 10. Gesang seines Inferno, als er von Farinata spricht, erzählt. Jener hatte ihm das Exil prophezeit, während andere Geister desselben Kreises völlige Unkenntnis der Gegenwart zeigten:

Wenn ich es recht versteh', seht ihr voraus
Das, was der Zeitenlauf erst bringen wird.
Betreffs der Gegenwart scheint's anders mir zu sein.

„Das Vorgefühl" — so schrieb C. mir selbst — „hat mich ganz plötzlich verlassen, und ich verstehe nicht, wie ich eine so intensive Überzeugung hatte fassen können. Kein Gedanke technischer Natur hatte meine Ahnung veranlasst. Ich hätte damals nichts anderes sehen können als das Balkenwerk der Ausstellung, deren Bau noch wenig fortgeschritten war. Ich könnte nicht einmal sagen, ob an jenem Tag zuerst eine unbestimmte Ahnung in mir bestanden hat. Sicherlich wurde die Idee erst klar und mir bewusst, als ich das Schild der Brandversicherungsgesellschaft sah. Ich erinnere mich sehr genau, dass ich in jenem Moment keine Halluzinationen hatte, weder optische, noch Wärmeempfindungen oder dergleichen. Für mich hatte das unbedingte Eintreten jenes Unglückes blitzartig eine unbestreitbare Evidenz bekommen, wie die einer, ich möchte sagen, intuitiven Wahrheit.

Gerade das Erstaunen über meinen unerklärlichen Seelenzustand veranlasste mich, meiner Prophezeiung gemäss zu handeln, umsomehr als ich, trotz meiner antispiritistischen Überzeugung, andere Male die Richtigkeit meiner Ahnungen hatte konstatieren können.

Ich muss hinzufügen, dass die Aktien der Mailänder Gesellschaft einen sehr hohen Kurswert hatten, und dass der Verkauf sehr leicht war, weil damals ein derartiges Anlegen des Geldes viel gewinnbringender war als ein Anlegen in Renten. Nach Verkauf der Aktien machte ich mir keine Gedanken mehr darüber, und im Monat vor dem Brand hatte mich die Idee ganz verlassen. Meine Umgebung aber behauptet und ist bereit es zu bezeugen, dass ich, wenn ich zerstreut war, oft im Dialekt von Como die Worte wiederholte, alles müsse brennen, und dass ich noch am Morgen des Brandtages diese Worte mehrmals aussprach."

Er stammte von nervenkranken Verwandten ersten Grades. Auch seine Schwester war epileptisch. Sein ausserordentlich grosser Schädel hatte einen Rauminhalt von 1761 ccm. Das Gesicht war asymmetrisch. Die Haare wurden mit zwölf Jahren weiss, später wieder braun. Er konnte die Ohren bewegen. Sein Gesichtsfeld war durch rote und blaue Flecken eingeengt, auch litt er an Schwindelanfällen mit Schwarzwerden vor den Augen. Er hatte die eigentümliche Fähigkeit, je nach Wunsch die Pupillen zu erweitern. Bis zum 19. Jahr traten epileptische und hysterische Anfälle mit Halluzinationen auf.

Das Journal of the Society for Psychical Research, März 1897, erzählt von einer Frau, die mit einer zehnjährigen Tochter in Trinity auf dem Lande lebte. Eines Tages spielte das Mädchen draussen auf einem ihrer Lieblingsplätzchen, das in der Nähe des Meeres und dicht bei der Eisenbahn lag. Da vernahm die Mutter eine innere Stimme, die sie aufforderte, das Kind holen zu lassen, da ihm sonst etwas Schreckliches zustossen würde. Sie ruft alsbald das Dienstmädchen und befiehlt ihr, das Kind sofort zu holen. Eine halbe Stunde darnach entgleist der Zug gerade an der Stelle, an der das Mädchen gewöhnlich spielte. Von den vier Männern, die auf der Lokomotive gestanden hatten, wurden drei getötet.

Historisch ist der Traum, durch den Dantes Sohn Jacopo dreizehn Gesänge seines Vaters wiederfand.

Alighieri starb in Ravenna in der Nacht vom 13. zum 14. September 1391. Die Söhne des Dichters machten sich bald an die Arbeit, das heilige Gedicht zusammenzusetzen, und besonders sorgte sich Jacopo darum.

Das war aber keine leichte Aufgabe. Boccaccio erzählt über das Auffinden der letzten dreizehn Gesänge der Göttlichen Komödie, dass Jacopo und Piero jeden entlegenen Winkel des Hauses darnach absuchten. Dann kamen sie zur Überzeugung, „dass Gott ihren Vater der Welt nicht einmal so

lange gelassen hatte, dass er den letzten kleinen Rest seines Werkes hätte verfassen können." Und „nach Besprechung mit einigen Freunden hatten sie sich schliesslich gefragt, inwieweit das väterliche Werk durch sie selbst ergänzt werden könne, damit es nicht unvollendet bliebe". Da hatte Jacopo einen wirklich seltsamen Traum. Er sah „seinen Vater in schneeweissen Gewändern und mit einem ungewöhnlichen Leuchten seines Gesichtes auf sich zukommen". Jacopo benutzt die günstige Gelegenheit und stellt dem väterlichen Schatten einige Fragen, darunter diese: ob er vor seinem Eingehen zum ewigen Leben sein Werk vollendet habe, und wenn dem so sei, wo der fehlende Teil wäre, den sie bisher nicht hätten finden können. Darauf glaubte er die Antwort zu hören: Ja, ich vollendete es. Und es schien ihm, als nehme ihn die Erscheinung bei der Hand und führe ihn in ein Zimmer, wo Dante zu Lebzeiten schlief. Der Schatten berührte eine Stelle und sagte: Hier ist, was ihr solange suchtet. — Diese Worte wurden um 1 Uhr gesprochen. Dann verschwand der Traum und die Erscheinung.
Froh und erschrocken zugleich erhob sich Jacopo Alighieri von seinem Lager, obgleich es mitten in der Nacht war. Er ging durch die leeren Strassen Ravennas zum Haus des Notars Pier Giardini, der mit Dante eng befreundet gewesen war, und erzählte ihm, was er gesehen. „Obgleich es noch lange nicht Tag war, gingen sie beide voller Aufregung zu dem bezeichneten Ort. Sie fanden dort eine an die Wand genagelte Matte. Sie liess sich leicht abnehmen. Da sahen sie in der Mauer ein Fensterchen, von dem keiner von ihnen früher etwas gesehen oder gewusst hatte. Darin fanden sie einige durch die Feuchtigkeit der Mauer schimmelig gewordene Schriftstücke, die verdorben wären, wenn sie viel länger dort gelegen hätten. Als sie die Schriften vom Schimmel gereinigt hatten, lasen sie sie und sahen, dass die Papiere die von ihnen so lange gesuchten 13 Gesänge enthielten" (Boccaccio).

4. Hellsehen und Weissagen im Traum. Studien von Myers

Es ist bemerkenswert, dass solche Prophezeiungen, wenn sie nicht im epileptischen oder hysterisch-hypnotischen Anfall auftreten, im Schlaf vorkommen.

Myers hat diese geheimnisvollen Phänomene des Schlafes eingehender studiert. Er denkt, dass man den Schlaf als eine evolutive oder dissolutive Abart des wachen Zustandes auffassen kann. Bei dieser Annahme würden uns die bei manchen Krankheiten auftretenden langen Schlafzustände nicht überraschen, auch nicht der Ersatz des Schlafes durch Ekstase oder Delirium. Einen solchen Fall veröffentlicht Crichton Brown. Es handelt sich um einen Wahnsinnigen, der nie schlief. Tagsüber arbeitete er wie ein Lastträger, nachts schrie, heulte und tobte er, und zwar ohne zu leiden oder an Gewicht abzunehmen.

Die Träume, sagt Myers, haben den Menschen erst dazu geführt, an die Existenz eines denkenden Ichs zu glauben; und immer ist in der Folgezeit solchen Vorboten eines Ereignisses geglaubt worden, obgleich sie in diesem Sinne niemals wissenschaftlich studiert wurden. Man stellte nie fest, wieviele davon in Erfüllung gingen und wieviele nicht.

Träume müssten auch zu Handlungen veranlassen können, aber derartige Fälle sind so selten, dass es sich nicht lohnt, sie mitzuzählen. Man kann den Traum als ein Mittelding zwischen Schlaf und Wachen ansehen.

Viele Schlafphänomene können erklärt werden, z. B. durch:

1. Grössere Sinnesschärfe, Hyperästhesie, die imstande ist, Halluzinationen hervorzubringen.
2. Grössere Suggestionsempfänglichkeit.
3. Umfassenderes Gedächtnis.
4. Vergessene Tatsachen früherer Lebensjahre (Kryptomnesie).
5. Erinnerungen unsrer Lebensakte.

So erklärt sich, dass man, wie es Somnambulen gelingt, im Schlaf es fertig bringt, im Dunklen zu sehen, sei das nun durch Halluzination, sei es durch ein einfaches sich aus einem Traum fortsetzendes Phantasiebild oder infolge Hyperästhesie der Netzhaut. Z. B. erwachte ein Fräulein Mason plötzlich in einem völlig dunklen Zimmer und sah dabei deutlich die Gegenstände in ihrem Zimmer, sogar zwei Eisenstangen an einer Tür, die sie im wachen Zustand noch nie gesehen hatte[1].

Besser lässt sich verstehen, dass man sich im Traume an Tatsachen erinnert, die man zwar zuvor gesehen, aber dann völlig vergessen hatte; dass wir uns solcher Vorfälle erinnern, die uns unter die Augen kamen, ohne dass wir ihnen Aufmerksamkeit geschenkt hätten.

Ein Beispiel ersterer Art gibt Delboeuf. Er wurde im Traum von dem Ausdruck Asplenium Ruta Muralis verfolgt und konnte sich nicht erklären, wie er dazu kam. Später fand er ihn in einem seiner alten Manuskripte wieder. Ähnlich ist der Fall Brockelbank. Dieser verlor ein kleines Messer, und es verging ein halbes Jahr, ohne dass er wusste, wo es war. Dann träumte er, es in eine bestimmte Hose gesteckt zu haben, und fand es auch dort.

Herr Herbert Leurs empfing und verlor eine sehr wichtige Karte. Er suchte sie den ganzen Tag in einer Kammer, wo er glaubte, sie verlegt zu haben. Nachts träumte er, sie läge in einem Winkel dieses Zimmers. Er fand sie dort in der Tat.

Es sind dies alles Fälle von Kryptomnesie, Fälle der Wiederbelebung des Gedächtnisses im Schlafe. So erklärt sich auch, dass Probleme im Traum gelöst werden.

Herr Hayes, ein bedeutender Künstler, unterrichtete seine Söhne in Geometrie. Er war dabei zu Figur 3 des Problems gekommen, eine Gerade auf eine Ebene zu ziehen,

[1] Ähnliches passierte in Messina unter dem Eindruck des Schreckens bei zwei Erdstössen.

wovon er nur zwei Fälle anzugeben wusste. Aber nachts sah er klar und deutlich eine geometrische Figur mit der Überschrift: Figur 4, die den dritten Fall und die Lösung des Problems ergab.

Bis hierher ist die Erklärung leicht. Aber wie lassen sich jene als sicher verbürgten Fälle erklären, wo jemand etwas ihm bis dahin ganz Unbekanntes im Traum erfuhr, z. B. genau das Datum des eignen Todestages voraussah? Es starb z. B. die Freundin eines Fräulein Carleton, eine gewisse Morris. Am Tag darnach sah erstere ihre verstorbene Freundin im Traume, und diese kündigte ihr an, dass sie sie 24 Stunden vor ihrem Tode wiedersehen werde. 40 Jahre darauf erblickte Frl. Carleton, die sich bester Gesundheit erfreute, im Traum die Freundin wieder, die ihr den Tod ankündigte. Sie starb in der Tat 24 Stunden nach dem Traum.

Fräulein Arabella Barret sah einst im Traum ihre verstorbene Schwester. Diese sagte ihr, dass auch sie in fünf Jahren sterben werde. Sie merkte sich zufällig das Datum und starb nach fünf Jahren genau an demselben Tage.

Wir müssen hier auf jeden Fall zugeben, dass im Traum etwas Unerklärliches wirksam ist.

Herr Petersen, der bei den Bergwerken von Bengalen beteiligt war, entdeckt eines Tages ein ihm unerklärliches grosses Defizit in seiner Kasse. Nachts glaubt er den Namen Baboo zu hören. Er erwacht und fragt einen seiner Landsleute, ob er etwas von einem gewissen Baboo wisse. Nach und nach kommt es heraus, dass dies der Dieb war.

Ein Richter soll zwischen zwei Prozessparteien entscheiden. Einer von zwei Kompagnons war gestorben. Der Überlebende behauptet, des Verstorbenen Gläubiger gewesen zu sein, der Erbe erklärt ihn statt dessen als seinen Schuldner. Er träumte in der Nacht, dass in einem Privatbuch, das er niemals zuvor gesehen hatte, und das einer der Parteien gehörte, Notizen über diesen Fall aufgezeichnet seien.

„Tags darauf liess ich mir das Buch bringen und fand darin die im Traum bezeichnete Seite."

Ein Eisenbahninspektor war mit der Inspektion eines langen Schienenweges, einschliesslich der Tunnelstollen, Brücken usw. beauftragt. Eines Nachts glaubt er im Traum eine Stimme zu hören, die ihm dreimal zuruft: „Sieh dir die Brücke an!" Er tat dies, sah aber nichts. Als er am Morgen genauer nachsehen konnte, bemerkte er, dass die Fundamente vom Wasser ausgehöhlt waren.

Herr Alvey Darwin träumt eines Nachts, er befinde sich in einer Strasse, wo zwei Türen nebeneinander waren, dicht bei seinem Haus. Aus den beiden Türen sieht er vier Schmuggler herauskommen, die ihn verprügeln. Er fängt so laut zu schreien an, dass seine Frau munter wird und ihn weckt. Nachdem er bald wieder eingeschlafen ist, sieht er an demselben Ort statt seiner zwei seiner Diener, nach denen die Schmuggler Steine werfen. Dieser zweite Vorgang hatte tatsächlich stattgefunden.

Herr William Ban geht abends zu Bett, erwacht aber um 10 und behauptet, es sei etwas Schlimmes in seiner Meierei passiert; er wolle hingehen. Seine Frau redet es ihm aus. Nach einer Stunde hält er es aber nicht mehr aus. Er geht hin und findet die Stalltür aufgebrochen und das Pferd geraubt.

Derselbe Mann träumte vor 20 Jahren, sein Vater stürbe, was zehn Tage darnach eintraf.

Hier können wir noch zwei neuere Beispiele hinzufügen. In dem einen Fall wurden im Traum Vorgänge gesehen, die sich in beträchtlicher Entfernung abspielten, im anderen Fall handelte es sich um eine Prophezeiung. Das erste Vorkommnis beschäftigte die Gerichtshöfe von Chicago, das zweite wurde vom Fiskus in Turin kontrolliert.

Frl. Loganson in Chicago, 19 Jahre alt, sah im Traum, dass ihr Bruder Oskar, ein Landwirt in Marengo, ermordet wurde. Marengo liegt mehr als 80 km von Chicago. Tage-

lang behauptet sie, dies sei wirklich geschehen, und verlangt, dass man einen Bauern, der in ihres Bruders Nachbarschaft wohnte, des Mordes anklage. Zuerst schenkt man ihren Behauptungen keine Beachtung, aber schliesslich erlaubt man ihr, dem Bruder eine Depesche zu senden. Es traf die Antwort ein: Oskar ist verschwunden. Da brach das Mädchen mit einem anderen Bruder und einigen Polizeibeamten nach der Faktorei Oskars auf. Sie führt ihre Begleiter direkt nach dem Haus eines Mannes namens Bedford. Das Haus war verschlossen, so dass die Tür von den Polizisten erbrochen werden musste. In der Küche entdecken sie Blutspuren, aber Frl. Loganson hält sich nicht lange dabei auf, sondern wendet sich nach dem Viehhof, dessen innerer Raum mit Steinen gepflastert war. „Dort ist", sagte sie, „mein Bruder verscharrt." Die Beamten machten darauf aufmerksam, dass das Steinpflaster seit der Erbauung des Viehhofes nicht entfernt sein könne, entschlossen sich aber infolge der dringenden Bitten und der Erregung des Mädchens, den Boden auszuheben. Unter dem Steinpflaster befand sich zuerst ein Überrock. Bei weiterem Suchen fand man schliesslich Oskars Leiche in einer Tiefe von $1^1/_2$ m. Sofort wurde hinter Bedford ein Steckbrief nach allen Seiten erlassen. Bedford wurde in Ellis im Staate Nebraska festgenommen und dann für schuldig erkannt.

Frl. Loganson hat nie eine Erklärung geben können, in welcher Weise sie das Verbrechen entdeckte. Sie sagte nur, der Geist ihres Bruders hätte sie seit einigen Tagen beeinflusst gehabt.

Rosa Tirone ist eine 35jährige hysterische Magd. Sie hatte früher einen jungen Mann aus ihrem Geburtsort geliebt, hatte ihn aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht heiraten dürfen. Der junge Mann starb mit 25 Jahren.

In einer Novembernacht des Jahres 1908 träumte Rosa, dass ihr Jugendfreund zu ihr sagte: „Ich will dich nicht länger dienen sehen; spiele die vier Nummern: 4, 53, 25 und

30 im Lotto". Er wiederholte das, als wolle er ihr die Zahlen recht einprägen. Dann habe er hinzugesetzt: „Ich habe rechten Durst; hole einen Eimer Wasser vom Brunnen und gib mir zu trinken". In der Nähe war wirklich ein Brunnen, und das Mädchen zieht einen Eimer Wasser herauf und gibt dem jungen Mann zu trinken. Am nächsten Tag setzt sie eine beträchtliche Summe auf jene vier Nummern, die alle am folgenden Sonnabend herauskamen.

Die Tirone war schon viermal wegen Betrügereien und Diebstahl gerichtlich bestraft. Sie hatte einen völlig männlichen Typus. Von hysterischen Anzeichen hatte sie nur die Neigung zum phantastischen Lügen. Arbeit war ihr Bedürfnis, und unaufhörlich gab sie sich, ohne Zweck und ohne Geld, mit Geldgeschäften anderer Leute ab. Auch die Betrügereien und Diebstähle waren Folgen ihrer phantastischen Lügereien. Man glaubte sie in Besitz von Geld, obgleich sie keinen Pfennig in der Tasche hatte.

Sie rühmte sich oft, Villen, Grund und Boden und Geld zu besitzen und benahm sich so, als ob sie wirklich Barschaften hätte; $1^1/_2$ Jahr vor dem prophetischen Traum hatte sie eine Ankündigung durch denselben Liebhaber, der ihr künftigen Reichtum voraussagte.

Es handelt sich hier um eine Erscheinung, wie sie auch manchmal bei Epilepsie auftritt: völlige Hysterie ohne jede körperliche Anzeichen.

* *
*

Diese Beobachtungen genügen zu der Schlussfolgerung, dass es eine unendliche Reihe psychischer Vorgänge gibt, die sich gänzlich allen psycho-physiologischen Gesetzen entziehen. Das allen Gemeinsame und einzig Sichere ist, dass diese Vorgänge leichter bei hysterischen Kranken oder im hypnotischen oder traumhaften Zustand auftreten, besonders wenn das Vorstellungsleben mehr oder weniger unwirksam ist und an seiner Stelle sich unbewusste Handlungen geltend

machen, die sich meist jeder wissenschaftlichen Erforschung entziehen.

Es würden sich also hier — selbst in auffallender Weise — Äusserungen einer Funktion zeigen, bei der der Organismus völlig unbeteiligt bleibt.

5. Physische und psychische Erscheinungen bei Hypnotisierten

Übrigens scheinen mir alle oder fast alle Vorgänge bei Hypnotisierten von den Normen der Physiologie und Pathologie abzuweichen und dem Gebiet des Unbekannten anzugehören.

Geben wir die Resultate einiger diesbezüglichen Spezialuntersuchungen:

Gedächtnis. — Die Erinnerungsvorgänge haben mich vor allen anderen durch die individuellen und die gelegentlichen eigentümlichen Verschiedenheiten bei meinen Hypnotisierten frappiert.

Trotzdem der Verstand, wie wir sehen werden, im hypnotischen Zustand alles andere als verschärft wird, so ist es doch merkwürdig zu beobachten, wie zu gleicher Zeit das Gedächtnis es in erstaunlicher Weise sein kann.

Ich hatte einem jungen hypnotisierten Studenten namens Chiarl. zwölf Zahlenreihen vorgesagt. Nach einer halben Stunde wiederholte er sie mir in der richtigen Ordnung mit nur einem Fehler in den ersten 6 Reihen. Er konnte kein Deutsch. Ich befahl ihm eine Zeile einer deutschen Schrift zu lesen; nach einer halben Stunde gibt er sie auf der Schiefertafel wieder. Er schrieb oder malte vielmehr die Buchstaben nach, wie sie in deutscher Form geschrieben waren mit nur 3 Fehlern in 60 Buchstaben. Nachdem ich das Buch geschlossen hatte, konnte er die betreffende Zeile, die er vor einer halben Stunde gelesen hatte, wiederfinden. Ich habe die Beobachtung Delboeufs bestätigt gefunden, nämlich, dass die Erinnerung an eine im Schlaf erhaltene

Aufforderung im Patienten nach dem Erwachen lebendig wird, sobald er in den Händen einen Gegenstand hat, der mit dem Traum in Zusammenhang steht. Ich hatte Chiarl. ein Musikstück schreiben lassen, indem ich ihm suggerierte, er sei Rossini. Während des Schreibens wurde er munter und erinnerte sich sofort daran. Dasselbe fand statt, als ich ihn glauben liess, er rauche eine Zigarre (ich gab ihm nur ein Stäbchen), und diese habe ein Loch in ein Taschentuch gebrannt. Er war munter geworden während des hypnotischen Rauchens.

Niemals habe ich gefunden, dass es etwas genützt hätte, wenn ich den Befehl gab, die Erinnerung an die im Traumzustand ausgeführte Handlung festzuhalten.

Manchmal habe ich aber gefunden, dass ohne Befehl und ohne Unterbrechung der Handlung eine dämmerhafte Erinnerung daran stattfand; z. B. im Falle des L., dem befohlen worden war, eine gute Familienmutter vorzustellen. Er gab auch seiner eingebildeten Tochter ausgezeichnete Ratschläge. Als man ihm zeigte, was er geschrieben hatte, behauptete er, Vater und nicht Mutter gewesen zu sein.

Als man ihm suggerierte, ein Kind zu sein, das nicht ordentlich schreiben könnte, schrieb er in unsicheren und kindlichen Schriftzügen auf eine Schiefertafel:

„Liebes Mütterchen!

„Gib mir Geld, weil ich heute artig gewesen bin.

Clemen . . . .“ (Abb. 28).

Dazu war er auf einen Stuhl geklettert, obwohl er sehr gross war.

Er wurde gerade in dem Augenblick munter, als er den Brief beendet hatte, erinnerte sich aber nur noch daran, dass er überhaupt geschrieben hatte.

Bemerkenswert ist ferner der Wechsel der Persönlichkeit, der sich in den niedergeschriebenen Gedanken wie in der Schrift selbst äussert.

So schrieb Col. bei der Suggestion, Garibaldi zu sein,

einen Tagesbefehl in kräftigen, energischen Zügen und in nachdrücklicher Weise:

„Soldaten!

„Wir erwarten heute Wunder der Tapferkeit von euch.

Garibaldi."

Er ergreift, um sich in die Schlacht zu stürzen, einen Stock, den man ihm als Degen gibt. In diesem Moment wird er geweckt. Er erinnert sich, statt eines Stockes einen Degen in der Hand gehabt zu haben, wusste aber nicht mehr, dass er Garibaldi vorgestellt hatte, dessen Persönlichkeit ihm schwand.

Man hatte ihm eine Feder in die Hand gegeben und suggeriert, es sei eine Waffe, mit der er ein Kind umbringen solle. Er erinnerte sich, einen Dolch gehabt zu haben, konnte aber den Zweck desselben nicht mehr angeben.

Mich setzt das Zeitgedächtnis in Erstaunen. Der grösste Teil der Suggestionsbefehle, die nach einer Zwischenzeit von 8 Minuten, einer halben Stunde oder 3 Sekunden ausgeführt werden sollen, wird in 5 von 7 Fällen mit einer seltsamen Genauigkeit befolgt. Obgleich die Hypnotisierten zerstreut waren oder sich eifrig mit etwas Interessantem beschäftigten, wurden sie plötzlich, auch im wachen Zustand, genau zur bestimmten Zeit unruhig und unterbrachen ihre Beschäftigung, um die ihnen auferlegte Suggestionshandlung auszuführen.

Übrigens weiss man das schon, besonders von Hysterischen. Sie sehen Wochen und Monate vorher Tag, Stunde und Minute voraus, in denen bei ihnen eine bestimmte Form der Hysterie auftreten wird, und halten diese Zeit genau ein, auch wenn die Uhren angehalten werden und wichtige Ereignisse — zufällige oder absichtlich herbeigeführte — sie völlig von dem Gedanken an den Anfall hätten ablenken müssen.

Diese Tatsache, auf die schon Richet hinweist, scheint unerklärlich, da die Einteilung der Zeit ja ein künstliches

Werk des Menschen ist, und da die Teilung in Minuten und Sekunden völlig abhängig ist von der Art, wie wir den Rädermechanismus einrichten. Auch ist diese Unterteilung erst seit wenigen Jahrhunderten bei den zivilisierten Völkern eingeführt. Zwecks einer Erklärung müsste man zugeben, dass dasselbe eingetreten ist wie bei der Schrift, die den wilden Völkern fehlt und doch bei den zivilisierten ein besonderes Gehirnrindenzentrum herangebildet hat. Ein gleiches Zentrum müsste sich für das Zeitgedächtnis gebildet haben und sich in solchen Zuständen äussern.

Ausnahmen aber bestehen, z. B. bei Chiarl., der überhaupt mancherlei Abweichungen zeigte, und bei Verol. Oft vergassen sie, zur bestimmten Zeit die suggerierte Handlung vorzunehmen, auch bei kurzen Zwischenzeiten. Aber fast jedesmal stellte sich bei beiden in jenem Augenblick eine gewisse Unruhe ein, wie bei jemandem, der etwas tun soll, ohne sich recht zu erinnern, was er tun soll. Die Unruhe schwand, wenn man ihrem Gedächtnis — auch indirekt — aufhalf. Dann begannen sie die Suggestion mit einer wahren Eilfertigkeit auszuführen. Das glich nicht bloss dem Erledigen einer Pflicht, sondern war wie das Ausführen einer unwiderstehlichen Notwendigkeit. So hatte man Chiarl. befohlen, nach 28 Minuten und 2 Sekunden eine bestimmte Zeile eines deutschen Buches zu lesen, das man unter viele andere Gegenstände gemischt hatte. Chiarl. zeigte sich, als der Moment kam, in Gedanken, blickte hierhin und dorthin, aber ohne etwas zu tun. Als man dann vor seinen Augen das Buch durchblätterte, machte er sich darüber her, öffnete es mit einem zufriedenen Lächeln und las die Zeile.

Dann befahl man ihm, nach 12 Minuten aus einem anatomischen Lehrbuch ein bestimmtes Lied Rossinis vorzulesen, wobei er glaubte, Rossini habe es hineingeschrieben. Zur bestimmten Zeit wurde er erregt, tat aber nichts, bis man ihn das Buch sehen liess. In solchen Fällen tritt beim Hypnotismus der bekannte physiologische Vorgang der

assoziierenden Ideen auf, die sich gegenseitig zur Erinnerung bringen und, wenn an ihnen die Reihe ist, die Willensakte bestimmen[1].

Dasselbe Wiederauftreten normaler physiologischer Assoziationsgesetze habe ich in einem anderen Gedächtnisfehler vieler Hypnotisierten gefunden:

Nur mit grösstem Widerwillen liess sich Herr Col. suggerieren, er sei der Räuber Bagala. Wenn das aber einmal gelungen war, gebärdete er sich unbarmherzig, schwang eine Schreibfeder wie einen Dolch und durchbohrte damit eingebildete Feinde. Er schrieb einen Erpressungsbrief (Abb. 23) mit der ungeschickten Schrift, wie sie Verbrechern eigen ist. Nachdem ich ihm hierauf befohlen hatte, denselben Brief 21 Minuten nach dem Munterwerden noch einmal zu schreiben, änderte ich plötzlich die Suggestion und sagte ihm, er solle Kind werden und seine Mutter schriftlich um Zuckerwerk bitten. Das tat er gern. Der Brief wurde mit Vergnügen und zwar in kindlichen Schriftzügen geschrieben. Nun wurde Herr Col. geweckt. Ruhig redete er mit uns über die verschiedensten Dinge. Als aber die ihm vorgeschriebene Zeit von 21 Minuten zu Ende ging, wurde er unruhig, aufgeregt wie jemand, der etwas Widerwärtiges

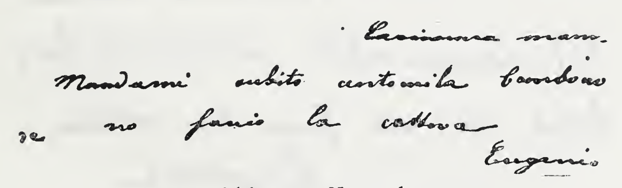


Abb. 22. Normal

[1] Man fand hier bestätigt, dass der sensorische Eindruck sich seltsam vermengt mit den Vorgängen in der Gehirnrindensubstanz: Wo die anatomischen Bilder sehr bunt waren, las er jene eingebildeten Verse nur mit Schwierigkeit und sah auch die Veranlassung des Hindernisses. Wo die Bilder blass waren, las er klar und deutlich.

tun soll. Als ich ihm flüchtig ein Blatt Papier zeigte, ergriff er die Feder und begann im Stil und in den Schriftzügen halb eines Räubers, halb eines Kindes, einen Brief zu schreiben. Darin stiess das Kind — scherzhaft, ernsthaft — Drohungen

Mandatemi
immediatamento
cento mila lire,
se non vi farò
ammazzare
Eugenio
Bagala

Abb. 23. Als Räuber Bagala.

Carissima mamma
Mandami subito centomila bon-
bons se no faccio la cattiva
Eugenia

Abb. 24. Als Kind

aus, die es in die Tat umsetzen würde, wenn man ihm nicht Bonbons geben wolle. (Abb. 24.) Mit einem Wort — der Charakter des Räubers war mit dem des Kindes vermischt, verschmolzen. Doch bald bereute Col. das und strich

nach und nach alle Sätze, die auf Naschwerk Bezug hatten, wieder aus. Er wurde unbändig und verfiel wieder in den hypnotischen Zustand des echten Räubers (Abb. 25), aber

Abb. 25. Wiederum Räuber.

Abb. 26. Als Kind von 5 Jahren.

doch nicht so, dass nicht in der Schrift einige Spuren grösseren Zartgefühls geblieben wären als in dem anderen Schreiben[1].

[1] Man beachte, dass er den Frauennamen ins Männliche überträgt und den eigenen Namen ausstreicht, der ihm erst unbewusst vor dem Namen des Räubers in die Feder gekommen war.

Hierin liegt ein Beweis der sogen. Lagerung, Schichtenbildung des Charakters (Sergi). Die erste Suggestion wirkt auf die zweite ein, wobei sich die vorhergehende unangenehmere Idee — die des Räubers und Erpresserbriefes — verwischt und die angenehmere — die der Kindheit — sich geltend macht. (Ich bemerke hier, dass alle Hypnotisierten, sowohl die ehrgeizigen als auch die, die am störrigsten sind, wenn sie nicht ganz ehrenvolle Rollen übernehmen sollen, immer mit grossem Vergnügen auf die Zeit der Kindheit eingehen. Das kann mit den immer rosigen Erinnerungen der Kindheit erklärt werden, mit der Sympathie, die man allgemein diesem weichherzigen Lebensalter entgegenbringt, besonders aber damit, dass das Zurückversetzen in dieses Alter besser dem Zustand des Gehorchens entspricht, in dem sich ihr Gehirn befindet.) Die zweite Idee wird dann in der Richtung der ersten beeinflusst. So schrieb Lesk., als man ihm suggerierte, er wäre eine Braut, wirklich in weiblichen Schriftzügen. Er schrieb seiner Mutter, er wolle bald den Bräutigam haben, sagte aber mit einem lapsus linguae, der von der Erinnerung seines früheren wachen Zustandes herrührte, statt „Ich will meinen Bräutigam" — Ich will meine Gattin heiraten (Abb. 35).

Auch beim Ändern der Muskellagen passierte das Gleiche, wenn neue Suggestionen hervorgerufen wurden. Als ich der Hysterischen V. den rechten Augenbrauenmuskel kraus ziehen liess, entstand in ihr die schmerzhafte Vorstellung, dass sich Strassenjungen auf der Piazza San Carlo unbarmherzig verprügelten. Dann veränderte sich mit dem Ausdehnen des Lachmuskels die traurige Halluzination in eine scherzhafte, indem sie nämlich sah, wie die Strassenjungen sich gegenseitig die Hinterteile entblössten. Das war eine Schichtenlagerung, ein Übereinanderliegen der einen Suggestion auf der anderen.

Auch bei der Hypnose Gesunder bemerkt man das.

Chiarl. liess ich zu gleicher Zeit den Lach- und den

Augenbrauenmuskel zusammenziehen. Er erzählte lachend und weinend, dass ein Affe seinen Hausherrn durch vielerlei Dummheiten zu Grunde richte. Hier sind die Schichtenlagerungen rasch erfolgt und haben sich verschmolzen.

Diese letzte Beobachtung ist nicht neu, denn sie geht schon auf Dumontpellier und auf Dr. Silva zurück[1]. Doch sollte hier dargetan werden, dass sie nicht nur bei Hysterischen, wie wir andeuteten, sondern auch in der Hypnose vorkommt.

Schrift. — Eine sehr merkwürdige Bestätigung einer Beobachtung Richets[2] habe ich bezüglich des moralischen Charakters an Schriftproben sowohl bei einer Hysterischen als auch bei einem Hypnotisierten machen können.

Eine Hysterische mittleren Bildungsgrades, die man einen Brief schreiben liess unter der Suggestion, sie sei ein Kind, schrieb ihn in kindlichen Zügen, und dann in männlichen wenig eleganten, als sie einen Generaloberst vorstellen sollte.

Abb. 27. Normal

Abb. 28. Als Knabe

---

[1] Rivista clinica, 1885—86. [2] Bulletin de la Société de Psychologie, II, 1886.

Aber noch viel besser gelang das Experiment mit drei sehr begabten Studenten.
In weniger als einer halben Stunde liessen wir Chiarl.s

Abb. 29. Als alter Bauer

Abb. 30. Als Napoleon

Schriftzüge (Abb. 27) und sein moralisches Verhalten umsetzen in die eines Knaben (Abb. 28), eines Bauern, der Tauben trägt (Abb. 29), in die Napoleons (Abb. 30), Gari-

baldis (Abb. 31), eines Kalligraphen (Abb. 32) und einer alten Frau von 90 Jahren (Abb. 33). Bei Lesk. wurde der normale Charakter (Abb. 34) verwandelt in den eines Kindes, einer Braut, die die Ehe herbeisehnt (Abb. 35 — völlig

Soldati
La battaglia è vinta
onore a voi che la patria
vi sarà grata Ancora una
volta abbiamo mostrato che
siamo capaci di grandi
cose.
Varese Garibaldi

Abb. 31. Als Garibaldi

Io sono il più gran-
de degli uomini
Giacomo Castelli

Abb. 32. Als Kalligraph

weibliche Züge) und in den eines Bauern. Col. schreibt als kleines Mädchen (Abb. 26) und als Räuber (Abb. 23) völlig anders als für gewöhnlich (Abb. 22).

Aus diesen Schriftproben ersieht man, dass, wofern

die Suggestion erfordert, das Geschlecht zu ändern und die verschiedensten Lebensbedingungen anzunehmen, das be-

Abb. 33. Als alte Frau von 90 Jahren

treffende Individuum von dem ihm Gewohnten abweicht und ohne weiteres und zu öfteren Malen nicht nur die Ideen, nicht nur die Orthographie, sondern sogar den Schreibduktus wechselt. Wir finden sowohl den kindlichen Ausdruck vor (Abb. 24 und 28), den viele gern annehmen, als auch

Abb. 34. Normal

Abb. 35. Als Braut

den schwieriger zu erreichenden eines Mannes, einer jungen oder einer alten Frau (Abb. 33) eines Bauern (Abb. 29),

des tatkräftigen Feldherrn wie Garibaldi und Napoleon. (Abb. 30 und 31). Es ist interessant zu beobachten, wie ein gesitteter Student, der zum Räuber wurde, sofort diesen Charakter, den ganzen Typus annahm. Man sehe sich darauf hin die Stärke des Buchstaben t und die Plumpheit der übrigen Buchstaben an, Schriftzüge, wie sie Verbrechern eigen sind (Abb. 23).

Recht seltsam ist, dass dieser Vorgang augenscheinlich unser Unwandelbarstes, die Persönlichkeit, ohne weiteres ändern kann, selbst mehrere Male bei ein und derselben hypnotisierten Person.

Die hervorgerufenen und die krankhaften hypnotischen Zustände variieren ausserordentlich, so sehr sie auch trotzdem in den allgemeinen Zügen sich ähneln. Wir sahen das beim Gedächtnis und wollen nun untersuchen, wie die Verhältnisse liegen beim

Willen. — Dieser ist grösstenteils ausgeschaltet und oft durch den des Hypnotiseurs ersetzt, aber durchaus nicht immer. Es war schon bekannt, dass Hypnotisierte sich manchmal gegen eine Suggestion sträuben können, wenn diese in völligem Gegensatz zu ihrem Charakter steht. Es kann das Beibehalten des eigenen Willens bis zu einem gewissen Grade als Masstab für die Charakterstärke eines Menschen dienen.

Eine moralisch tiefstehende hysterische Frau gehorchte mir in der Hypnose mit einer wahren Leidenschaft, wenn ich ihr befahl, Taschendieb, Galan, Weibernarr oder General zu sein, sträubte sich aber, wenn sie einen Gelehrten oder einen Moralprediger vorstellen sollte. Es widerstrebte ihr also mehr, die Moral zu wechseln, als das Geschlecht.

Den merkwürdigsten Beweis lieferten mir zwei Studenten, Col. und Chiarl. Ich hatte ihnen eben suggeriert, sie seien Taschendiebe. Aber statt mir zu gehorchen, rannten sie ungestüm aus dem Zimmer und wie toll im Hof herum. Man fing sie wieder ein, und ich verlangte gebieterisch, dass

sie Taschendiebe wären, nachdem ich einen Wertgegenstand in ihren Bereich gelegt hatte. Aber sie bedeckten das Gesicht mit den Händen, liefen aufgeregt im Zimmer herum wie jemand, der zu einer schlechten Handlung gezwungen wird, und dann erwachte der eine und sagte: Ich will es nicht sein. Der andere ergriff den Gegenstand, steckte ihn in die Tasche, warf ihn aber darauf gleich wieder weg. Als man ihm dann aber suggerierte, er sei ein Räuber, sträubte er sich zwar anfangs dagegen, fand sich aber dann in diese Rolle, die ihm als eine heroische annehmbarer erschien, gebärdete sich wild und diktierte auf Befehl einen Erpressungsbrief (Abb. 23). Nachdem ich Chiarl. sich in Rossini hatte verwandeln lassen, wollte ich ihn überreden, Rossinis Frau zu sein. Da weigerte er sich. Ich sagte ihm: „Frau Rossini, geben Sie mir eine Tasse Kaffee". Aber er antwortete unhöflich: „Wenden Sie sich an meine Frau". Als ich ihm sagte, er sei Chiarl., wurde er wieder munter. Beim Suggestionsbefehl zu schreiben: „Ich bin ein Lumpenhändler" versagte er und wurde unwillig. Ich suchte ihn durch passende Gründe dazu zu überreden, sprach zu ihm vom Respekt, den man dem Mann aus dem Volke entgegenbringen müsse, und erzählte, dass ich selbst Arbeiter gewesen war. Da schrieb er: „Lombroso ist ein Lumpenhändler".

(Die Erklärung liegt in der Neigung zum Grössenwahn, die man bei Hypnotisierten wie bei Kindern und Wilden konstatieren kann.)

Die Suggestion, Napoleon zu sein, befolgte er sofort, weil das eine ehrenvolle Rolle war. Als er aber einen Tagesbefehl an seine Soldaten auf eine Schiefertafel schreiben sollte, versagte er und schrieb statt dessen mit napoleonischem Hochmut:

„Soldaten!

Weil man jetzt dem Kaiser befehlen darf, etwas auf eine Tafel zu schreiben, lege ich mein Amt nieder.

Napoléon."

Derselbe Student hatte die Eigentümlichkeit, sofort munter zu werden, wenn die Suggestionen in vollständigem Widerspruch zu seinem Charakter standen, oder wenn sie absurd waren. Wie im gewöhnlichen Leben liess er aber weniger absurde Suggestionen zu, wenn sie seinem Charakter nicht widerstrebten. So ging er darauf ein, zugleich Napoleon und Kind zu sein, weil jeder grosse Mann auch erst das Stadium der Kindheit durchlaufen muss. Das beweist, dass bei menschlichen Entschliessungen der Charakter weit mehr ins Gewicht fällt als der Verstand.

Dasselbe geschah bei einer Hysterischen, die ich erst Soldat, dann General werden liess. „Ich bin befördert worden", sagte sie.

Einem Studenten esk., der sich allen Suggestionen zugänglich erwies, versuchte ich einzureden, er sei ein siebenjähriges Kind, darauf eine 45jährige Mutter. Er wurde unruhig, legte wie verwirrt die Hände vors Gesicht und blieb dabei, er sei ein Kind. Von jungen Leuten guter Herkunft wird die Suggestion des Kinderzustandes stets angenommen. (Siehe oben.)

Es gibt also eine Grenze beim Suggerieren bestimmter Charaktere. Aber sicherlich kann diese Grenze bei hypnotischer Erziehung wie im Leben überschritten werden.

Ein einziger meiner Studenten erklärte mir, dass er durch das hypnotische Verfahren allmählich widerspenstiger würde, was grosse individuelle Verschiedenheit beweist.

Verstand. — Der Verstand scheint oft vermindert oder doch geschwächt zu sein; besonders ist das Sprechen eingeschränkt. Die Hypnotisierten entschliessen sich nur mit Mühe, ohne Befehl zu reden. Manchmal ist ein lebhafter oder wiederholter Reiz notwendig. Eine Hysterische antwortete nur, wenn wir auf ihre letzten Rückenwirbelknochen einen Druck ausübten und dabei den Befehl zu sprechen energisch wiederholten.

Lieber wird gestikuliert und geschrieben. Trotzdem ent-

steht dabei durch den Suggestionszustand eine grosse Erregung, und das Sichhineinversetzen in die Person, mit der die Hypnotisierten identifiziert werden, wirkt derartig, dass sie sich durch Gesten und schriftlich manchmal mit einer Gewandtheit ausdrücken, die ihnen im wachen Zustand gar nicht eigen ist.

So machte einer, dem man suggerierte, er sei Photograph, alle Handlungen eines solchen nach, obgleich er in seinem Beruf als Bankier niemals auf etwas Derartiges acht gegeben hatte.

Man beobachte z. B., mit welcher Beredsamkeit Chiarl. als Napoleon auch in fremder Sprache sich ausdrückte, als er schrieb: „Das Vaterland erwartet von euch ähnliche Wunder der Tapferkeit wie die, von denen wir staunend in den Werken der Griechen lesen".

Als ich ihm befahl, Rossini zu sein (er war musikalisch), schrieb er das ganze Musikstück:

„Von deinem Sternenthron, o Gott,
neige dich herab zu uns", usw.

und unterschrieb es.

Aufgefordert, das Stück zu spielen, antwortete er, es sei schön und nicht schwierig, aber das Klavier sei nicht gut genug. Nach der zweiten Aufforderung spielte er es und verbesserte dabei eine falsche Vorzeichnung in den Noten. Er setzte ein Kreuz vor die Note c im Worte Sternenthron.

Ich habe gesehen, wie der junge L., dem man Frau zu sein befahl, eine halbkreisförmige Kreuzstichstickerei anfing. Damen sagten mir, es sei ganz kunstgerecht gemacht. Nun hatte er das Sticken nie gelernt, würde es auch im wachen Zustand nicht tun können; er hatte aber Schwestern, welche stickten. Bei ihnen hatte er es, wenn auch ohne besondere Aufmerksamkeit, gesehen. Die einmal gemachte Wahrnehmung blieb, ohne zum Bewusstsein zu kommen, in den psychischen Zentren und kam durch den Suggestionsreiz in stärkerem Grade wieder hervor.

Ungebildete Individuen aber bleiben immer, auch wenn sie hervorragende Persönlichkeiten darstellen, gewöhnlich. Sie zeigen beim Schreiben, genau wie im wachen Zustand oder sogar in verstärktem Masse, vielfach Inkonsequenzen.

Kraftmessung am Dynamometer. — Wir haben die Muskelkraft einiger Hypnotisierten vor und während der Hypnose studiert. Nach den Ergebnissen zu urteilen, können wir nicht sagen, dass es in der Hypnose einen konstanten Zuwachs an Muskelkraft gibt, auch dann nicht, wenn man suggerierte, die Versuchsperson sei Athlet. Und doch hätte man diesen Zuwachs erwarten können wegen der übermässigen Reizbarkeit der Muskelnerven, einer Reizbarkeit, die bei schwerer Hysterie als auch in den Anfängen tiefen hypnotischen Schlafes sich einstellt. Bei zweien zeigte der Dynamometer wirklich eine nennenswerte Verstärkung, aber bei einem (bei Chiarl., der überhaupt mancherlei Ausnahmen aufwies) trat im hypnotischen Zustand eine Verminderung ein. Sobald man ihm befahl, mehr Kraft anzuwenden, hörte die Verringerung auf; die Kräfte stiegen, erreichten aber nie die Höhe des wachen Zustandes.

Chiarl.	Wacher Zustand	40 kg rechts	35 links
	hypnotisiert	25 kg rechts	32 links
	Athlet suggeriert	29 kg rechts	27 links
Lesk.	Wacher Zustand	90 kg beide Hände [1]	
		37 kg rechts	44 links
	hypnotisiert	97 kg beide Hände	
		39 kg rechts	44 links
	Athlet suggeriert	98 kg beide Hände	
		39,49 kg rechts	46 links

[1] Am kleinen Dynamometer zeigte Broca:

wach	58 rechts,	48 links
hypnotisiert	55 rechts,	30 links
Athlet sugg.	45 rechts,	30 links

Die Hysterische C. zeigte wach 32—36 kg, in der Hypnose 43—47 kg.

Col.	Wacher Zustand	50 kg rechts	48 links
	hypnotisiert	55 kg rechts	55 links
Ted.	Wacher Zustand	35 kg links	40 rechts
	hypnotisiert	32 kg links	25 rechts

mit vorwiegender Linkshändigkeit in der Hypnose.

Als ich aber prüfte, wieviel Sekunden sie den Arm steif halten könnten, wenn sie ein 7 kg schweres Gewicht hielten, zeigte sich bei allen eine Verminderung, auch trotz des Befehls, den Arm länger hochzuhalten.

Lesk.	Wach	rechts 48 Sek.	links 45 Sek.
	hypnot.	rechts 45 Sek.	links 45 Sek.
	Athlet sugg.	rechts 45 Sek.	links 35 Sek.
Chiarl.	Wach	32 Sek.	
	hypnot.	32 Sek.	

P s y c h o m e t e r. — Nicht viel anders waren die Resultate am Psychometer Hipp. Obwohl es sich um intelligente junge Leute handelte, differierten die Zahlen der persönlichen Gleichung in der Hypnose nur wenig von denen im wachen Zustand.

		Max.	Min.	Mittel	Diff.
Chiarl.	zeigte wach: Gesicht	72	54	28	44
	Gehör	22	10	4	18
	hypnotisiert: Gesicht	90	61	26	4
	„ beim Befehl grösserer Sehschärfe	90	55	33	57
Lesk.	wach: Gesicht	100	74	60	40
	hypnot.: Gesicht	86	61	45	41
	Befehl grösserer Sehschärfe	70	59	40	30
	wach: Gehör	22	13,6	6	16
	hypnot.: Gehör	25	19,6	15	10
	Befehl grösserer Hörschärfe	16	11,9	4	12

Die Hypnose zeigte bei dem einen Abstumpfung, bei dem anderen leichte Verschärfung des Sehvermögens. Die Suggestion hat nur bei einem der beiden grössere Schärfe bewirkt.

Via . . ., die 17jährige Tochter eines Säufers, war wie ihr Bruder somnambul und seit zwei Jahren hysterisch. Sie verfiel beim leichtesten Druck auf die Augen in Somnambulismus, sogar schon dadurch, dass sie sich im Spiegel sah:

Psychometrie:	im gesunden Zustand	—	im hypnot. Zustand	
Mittel	Gehör 55	Gesicht 40	Gehör 39,8	Gesicht 66,6
Maximum	100	72	60	104
Minimum	39	12	10	40
Differenz	61	60	50	64

mit grösserer Schärfe und kleinerer Differenz zwischen Maximum und Minimum beim Gehör, und kleinerer Schärfe und grösserer Differenz der Extreme beim Gesicht. Es muss hier die sehr sonderbare Tatsache registriert werden, dass, obgleich sie bei der Prüfung in der Hypnose nicht nur das Auge geschlossen hielt, sondern wir ihr auch die Augen mit den Händen zuhielten, sich dennoch fürs Sehen Resultate ergaben, die wenig von denen im wachen Zustand und mit offenen Augen abwichen.

Gefühlsempfindlichkeit. — Dieselbe Hysterische zeigte im wachen Zustand die gewöhnliche Empfindlichkeit: 1,6 rechts, 1,9 links
hypnotisiert: 0,5 rechts, 1,1 links
also grössere Feinheit.

Wach hat sie elektr. Reizbarkeit: 30 rechts, 56 links, 56 Mill. am Schlittenapparat von Dubois-Reymond.
Schmerzempfindlichkeit: 30 rechts, 48 links, 55 Mill.

In der Hypnose wird diese ein klein wenig geringer nämlich rechte Hand 45, linke 46.

Bei der Suggestion, sie sei paralysiert, wird sie bis auf o völlig unempfindlich. Das Auge bleibt gegen Licht unempfindlich, auch beim raschen Nahebringen einer Lampe, wenn man ihr suggerierte, sie sei blind. Bei der Suggestion, sie sei taub, rührt sie sich nicht, als man unvermutet einen Revolver hinter ihrem Ohre abschiesst.

In der Hypnose gelingt es ihr, mehrere Zeilen eines Buches mit geschlossenen und verbundenen Augen zu lesen.

Puls. — Ich habe die Beobachtungen von Beaunis, der behauptet, dass sich der Puls unter Suggestion beschleunige und verlangsame, nachgeprüft; ich habe aber zu geringfügige Abweichungen gefunden, so dass ich ihnen nicht die Bedeutung zusprechen kann, die ihnen dieser Beobachter beilegt.

Via... zeigte 62—66 Pulsschläge; man befiehlt ihr, dass ihr Herz langsamer schlage, und sie hat statt dessen 66—68. Später hat sie 70 Pulsschläge. Man befiehlt ihr eine Erhöhung, und sie zeigt nur 71 und 68. Beim Befehl der Herabsetzung zeigt sie bloss 55—59. Statt dessen sollten die Resultate lauten: Pulsbeschleunigung bis zu 80, wenn man ihr suggerierte, sie käme von einem Ballfest, und Verminderung bis 53, wenn man ihr sagte, sie nähme ein kaltes Bad.

Temperatur. — Das Gleiche lässt sich von der Temperatur sagen, die allerdings bei ihr unter dem Befehl, sie zu steigern von 37,8 ^{0} auf 38,2 ^{0} ging, aber nicht so fiel, wie wir befohlen hatten. Doch habe ich bemerkt, dass der hypnotische Zustand sehr häufig von einer Temperaturerhöhung ohne besondere Ursache begleitet ist.

Bei Lesk. stieg die Temperatur des wachen Zustandes
von 37,1 auf 37,8 in der Hypnose.
Bei Col. von 37,3 auf 37,0 in der Hypnose.
Bei Chiarl. von 37,4 auf 37,9 in der Hypnose.
Bei Id. von 37,1 auf 38,0 in der Hypnose.

Medikamente. — In einem einzigen von sieben Fällen haben wir die Beobachtungen von Bourrou, Burot und Richet[1] über das Empfindungsvermögen Hypnotisierter Arzneien gegenüber bestätigt gefunden. Diese Beobachter haben bekanntlich den Einfluss der Medikamente auf Distanz

[1] Bull. de la Société de Psychologie, 1886.

bewiesen, den übrigens die Homöopathen schon vor vielen Jahren bemerkt hatten. Ein gut verkorktes Fläschchen mit Spanischfliegentinktur (T. Cantharidum) wurde der Vittorina M. auf die Hand gelegt und rief bei ihr sehr deutlich erotische Vorgänge und Bewegungen hervor, bei der R. derartige, dass man sie nicht beschreiben kann. Ein anderes, gleichfalls verkorktes Fläschchen derselben Form rief, wenn es mit reinem Alkohol gefüllt war, Zeichen der Trunkenheit hervor, z. B. Stottern, unsichere Bewegungen usw. Ein Seemann, den es nicht störte, wenn er kleinere Mengen Alkohol oder Chloral genoss, wurde im hypnotischen Schlaf durch die blosse Berührung mit Alkohol oder Chloral berauscht.

Ein Fläschchen mit einer Lösung Morphium in Kirschlorbeerwasser legte man einer hysterischen Frau in die Hand. Sie schlief rasch ein und hatte heitere, auf ihre Familie bezügliche Halluzinationen. Man vertauschte das Fläschchen gegen ein anderes, das Baldrian enthielt. Alsbald wurde sie erregt und versicherte, ihre Hand brenne, beruhigte sich aber durch eine Röhre mit Chloral. Ein Fläschchen Alkohol verschaffte ihr die Halluzination wilder Tiere.

Luys untersuchte eine Hysterische, die im Somnambulismus auf versiegelte Tuben reagierte, in denen sich 35 medikamentöse Reagenzien befanden. Er hielt sie ihr hinter den Kopf, bald an den Nacken, bald an das eine oder das andere Ohr. Er stellte fest, dass ein und dieselbe Substanz einen verschiedenen Gesichtsausdruck herbeiführte, je nachdem es rechts oder links angewandt wurde.

Ein kleines Gefäss mit Jaborandi bewirkte Speichelfluss und starkes Schwitzen. So stellten sich einige, ich möchte sagen, psychische und physische Wirkungen von Arzneimitteln heraus, die bis jetzt wenigen Ärzten bekannt waren. Kirschlorbeerwasser rief Ekstase und religiöse Visionen hervor, auch Gliederzuckungen, Äthylalkohol lustigen Rausch, Amylalkohol einen Wutrausch. Pilokarpin

bewirkte Zuckerbildung im Speichel, was bisher in der Wissenschaft völlig unbekannt war, sodass wenigstens in diesen Fällen eine Suggestionswirkung ausgeschlossen war. Diese Methode dient auch zur Heilung heftiger konvulsiver Anfälle. Hysterische Kontrakturen verschwanden bei Berührung kleiner verschlossener Tuben, die mit baldriansaurem Ammoniak gefüllt waren. Bei einigen Hysterischen erreichte Luys ein selteneres Eintreten der Anfälle einfach durch Anwendung einer Bromnatrium enthaltenden Tube[1]. Chiarl. legte ich hinter den Nacken ein Paket mit einem Zentigramm Chinin in einem Briefkuvert. Sofort klagte er über Ohrensausen und bitteren Geschmack im Mund. Dieselbe Wirkung trat ein, als ich das Experiment mit einem anderen Kuvert erneuerte. Die Tatsache selbst ist übrigens nicht ganz neu, da die Homöopathen, die sich durch medizinische Studien so grosse Verdienste erworben haben, seit vielen Jahren die Fernwirkung der Medikamente auf Gesunde und Kranke festgestellt hatten. Und allen ist bekannt, wie der Magnet in einer gewissen Entfernung auf die Haut wirken kann.

Der Homöopath Bachmann hat gezeigt, dass viele, wenn sie eine mit Schmirgel abgeriebene Flasche Quecksilber in der Hand hielten, nach einiger Zeit manche Vorgänge zeigen, wie sie bei Quecksilberbehandlung auftreten.

6. Psychische Polarisation und Dispolarisation

Unter den zahlreichen seltsamen oder im physiologischen Leben wenigstens ungewöhnlichen, in der Hypnose aber oft auftretenden Vorgängen sind noch die zu nennen, die Féré und Binet als psychische Polarisation bezeichnen. Dabei kehrt der nach der Suggestion angewendete Magnet die suggerierte Gemütsstimmung ins Gegenteil.

Bianchi und Sommer suggerierten z. B. dem Frl. X.:

---

[1] Académie de Médecine, 1885.

„Wir werden eine Vergnügungspartie auf der Eisenbahn machen. Es ist ein wunderbarer Apriltag. Wir werden uns dabei recht amüsieren". Unter dieser Suggestion strahlt ihr Gesicht vor Freude, sie erhebt sich und rüstet sich zum Weggehen. In diesem Moment wird der Magnet $1/2$ cm von der Haut des Genickes angelegt. X. wird sofort unruhig und bleibt stehen. „Was ist los?" fragen wir. „Ein Eisenbahnunglück; ein Zug liegt zertrümmert auf den Schienen. Wir können nicht gehen" [1].

Eine andere Suggestion: „Wir wollen am Posilip sein. Das Meer ist ruhig, vom Mond wie mit Silber übergossen. Hier ist ein Boot, wir wollen einsteigen". Das Gesicht der Versuchsperson wird heiter bei diesem wunderbaren Schauspiel. Sie tut, als wolle sie in das Boot steigen. Der Magnet wird herangehalten. Es folgt grosse Unruhe, die Person tritt schreckerfüllt zurück; die Szenerie wird in dem wunderbaren Kaleidoskop des Somnambulismus verändert. Wir befinden uns jetzt „oben am Rande einer hohen gefährlichen Schlucht" [1].

Ich beobachtete andere Fälle, in denen nicht Umkehrung ins Gegenteil stattfand, sondern Aufhebung oder Abänderung der Phänomene durch den Magneten. Ich habe eine solche Erscheinung Dispolarisation genannt.

Der eigentümlichste Fall war der, in dem die Anlegung des einen Poles hypnotische Halluzinationen unterdrückte, während der andere Pol sie wieder weckte.

Ich untersuchte R. P. Er war 13 Jahre alt. Sein Vater war an Gehirnentzündung gestorben. Die Mutter war blutarm, hysterisch, hypnotischen Halluzinationen unterworfen und litt an Alpdrücken und Kopfschmerzen. Der Sohn selbst hatte einen weiblichen Gesichtsausdruck, blonde Haare, sehr feine Haut, einen langen Schädel, eine zurücktretende Stirne, die mit feinem Haar bedeckt war; die Genitalentwicklung war ein wenig im Rückstand; er lernte

[1] La polarizzazione psichica. Napoli 1887.

erst mit 2 $^1/_2$ Jahren sprechen. Er war ausserordentlich sensibel und wurde im wachen Zustand manchmal von Träumen geplagt. Er verwandte genügenden Fleiss auf seine Studien und zeigte einen gewissen Schönheitssinn bei Anfertigung von durchbrochenen Arbeiten und Stickereien. Infolge einer Wunde litt er an Hüftgelenkentzündung. Nach 40 Tagen, als dies schon heilte, wurde er am 15. März plötzlich von Hypnose befallen, in der er Bewusstsein, Schmerzempfindung, Gesicht und oft auch Gehör verlor.
Dieser Zustand trat am leichtesten vormittags um 8 Uhr und nachmittags um 4 Uhr ein und dauerte manchmal eine Sekunde, manchmal stundenlang. Als Begleiterscheinung zeigten sich Halluzinationen. Oft sah er Szenen in Afrika, von denen er bei Jules Verne gelesen hatte, und gebärdete sich dementsprechend. Wenn er z. B. von Flintenschüssen sprach, streckte er den Arm aus, als ob er schiessen wolle, und wurde bei dem eingebildeten Knall munter. Oder wenn man ihm das Wort Asien in das Ohr rief, antwortete er: Afrika, erinnerte sich aber an nichts, wenn er plötzlich wach wurde.
Während des Anfalles bewegte er sich lebhaft, deklamierte lateinisch, sang und war unempfindlich gegen Schmerz. Er hatte Transposition des Gesichts und las mit lauter Stimme die Zeitung mit geschlossenen und verbundenen Augen und spielte so Schach. Er war empfindlich gegen Bronze, Zink und Kupfer; diese Metalle weckten seine Schmerzen. Gold aber rief bei ihm ein angenehmes Wärmegefühl hervor; besonders aber wirkte der Magnet auf ihn. Es hörten der hypnotische Anfall, das Delirium in der Tat sofort auf bei Anwendung der zwei Magnetpole, auch bei der des Nordpols allein, während der Südpol den Anfall wiederkommen liess. Der Magnet wirkte auch durch Kleider oder Bettdecken hindurch, oder wenn man ihn an einen Eisendraht befestigte. Nach der Heilung wich jede Reaktion auf den Magneten.

Das Wichtige hierbei ist die polarisierende oder vielmehr unterbrechende Wirkung eines der Magnetpole und die entgegengesetzte Wirkung, welche die Pole desselben Magneten hervorrufen konnten. Bis jetzt ist dies, wenn ich nicht irre, nur von de Rochas konstatiert worden[1].

Bei 170 Beobachtungen an neun Personen erhielten Ottolenghi und ich eine noch deutlicher ausgeprägte dispolarisierende Wirkung[2]. Ich wiederhole, dass wir darunter eine Veränderung verstehen, die aber kein Gegensatz zum früheren Zustand sein darf.

Bei 62 Prozent erhielten wir eine rein polarisierende Wirkung auf Halluzinationen und psycho-sensorische Illusionen, die ins Gegenteil umschlugen, bei 38 Prozent Dispolarisation oder geringe Abänderungen. Bei den psychischen Halluzinationen fand immer Polarisation statt, bei den sensorischen fast immer Dispolarisation. Wein z. B. wurde röter, eine schale Brühe kräftiger, schmackhafter.

Zum besseren Verständnis dieser Unterschiede einige Beispiele: Der 56 jährige Mac. war infolge einer grossen Gemütsaufregung hysterisch geworden. Er zeigte kataleptische und somnambule Zustände und liess sich leicht hypnotisieren. Man suggerierte ihm, als er wach war, dass er einen Engel mit grünen Flügeln sehe. Durch Anwendung des Magneten wurde aus dem Engel ein Teufel mit roten Flügeln. Eine blonde Madonna mit rotem Kleid wurde ein Teufel, aber auch mit einem roten Kleid; es polarisierte sich also nur die psychische Halluzination, nicht aber die optische.

Amb., einen Hysteriker, liessen wir in der Hypnose die Photographie eines Räubers sehen. Bei Anwendung des Magneten verwandelte sich dieser in eine Frau. Der Kopf einer Gans verwandelte sich nicht, sondern verschwand. Auch die eigene Persönlichkeit liess sich bei ihm polari-

[1] Revue scientifique, 1886. [2] Ottolenghi e Lombroso, Nuovi studi sull' ipnotismo. Turin 1889.

sieren. Als wir ihm eingeredet hatten, er sei ein Brigant, machte ihn der Magnet zu einem ehrlichen Arbeiter, und der Revolver in seiner Hand wurde ein Arbeitsinstrument. Auch konnten wir bei ihm sogar zwei Persönlichkeiten gleichzeitig polarisieren. In die eine Hand gaben wir ihm den Revolver, in die andere einen Knäuel und suggerierten ihm, auf der einen Seite Gasparone, auf der andern eine Frau zu sein. Unter Anwendung des Magneten am Nacken war er auf der Seite, wo er Räuber gewesen war, ein Bauer, auf der andern war aus der Frau ein Mann geworden.

Die auf Halluzinationen beruhenden Eindrücke polarisierten sich nicht bei ihm, veränderten sich aber. Eine rote Blume, die man ihm zeigte, als er munter war, wurde bei Anwendung des Magneten weiss, eine rote Rose hell. Wir suggerierten ihm, dass das Glas Wasser in seiner Hand Barolowein sei. Er sah es rot und roch den Duft. Durch den Magneten wurde es bitter, und Zuckerwasser erschien ihm sauer.

Für G., der schon lange in hypnotischer Behandlung war, verwandelte sich die Abbildung eines Skeletts in die eines Mädchens, der Mann in eine Frau und umgekehrt, eine pompejanische Nymphe in eine hässliche Hexe; also völlige Polarisation. Umgekehrt wurde aber Zuckerwasser zu Salzwasser, eine rote Schürze wurde weiss; also Veränderung des Geschmacks, nicht aber Umkehrung ins Gegenteil. So ist also Dispolarisation festzustellen bei sensorischen Halluzinationen, nicht bei psychischen.

Bei einem vierten Individuum, einem Alkoholiker, fand immer Dispolarisation statt. Rote und gelbe Wollfäden wurden weiss, Essigsäure erschien bitter und süsses Wasser sauer.

Bei einem fünften traten je nach den Magnetpolen verschiedene Veränderungen auf (wie in dem oben erwähnten Fall des R. P.). So wurde z. B. unter Anwendung des Magneten ein schwarzes Kreuz weiss, durch den Südpol gelb,

durch den Nordpol wieder schwarz. Ein Stück Zucker aber — er schätzte Zucker sehr — veränderte sich unter dem Einfluss des Magneten nicht.

Brachte man einem sechsten den Magnet in die Nähe des Nackens, so wurden die Vorstellungen blasser; bei direktem Auflegen verschwanden sie ganz.

Die stärksten Wirkungen erhielten wir durch Anlegen des Magneten. In fünf unter neun Fällen erreichten wir aber das Gleiche, wenn wir einen Finger an den Nacken der Versuchsperson legten.

Die von einer bestimmten starken Vorliebe oder von einer langdauernden Gewohnheit beeinflussten Personen reagierten nicht auf den magnetischen Einfluss. So veränderte sich einem Seemann, der sehr von seiner Frau beherrscht wurde, deren Bild weder durch den Magneten noch durch Suggestion. Eine alte Verbrecherin änderte weder ihre Heucheleien, noch nahm sie die Lügen zurück, die sie bei der Suggestion ersonnen hatte, um sich wegen Erpressung zu rechtfertigen.

Ganz sonderbar ist es, dass sich bei fast allen das Halluzinationsbild wie ein reales Bild verhielt. Es vergrösserte sich durch eine Linse von + 3 Sekunden und wurde kleiner durch eine solche von — 3 Sekunden. Veränderte man den Abstand der Linse, so änderte sich auch die Grösse des Eindrucksbildes. Unter der Suggestion, eine Fliege in geringer Entfernung zu sehen, erweiterte sich bei C. die Pupille und verengte sich wieder, als die vermeintliche Fliege näher kam. Als sie dann bis zu seiner Nasenspitze gekommen war und C. eine Bewegung machte, um sie mit der Hand zu verjagen, fixierten die Pupillen sie nicht mehr und erweiterten sich wieder; es war also grade, als ob er statt einer suggerierten Halluzination einen wirklichen Eindruck gehabt hätte.

Dies trat 81 mal bei 96 Beobachtungen an vier Personen ein. Aber es geht noch weiter. Wir liessen C. in der Hyp-

nose ein Spektrum sehen. Er unterschied die Farben Rot, Gelb, Grün und Himmelblau in der normalen Anordnung und Ausdehnung. Wir zeigten ihm dann einzeln drei rot, grün und hellblau gefärbte Gläser. Schliesslich legten wir vor das Spektroskop eine weisse Karte, wobei wir C. suggerierten, es sei ein rotes Glas. Da sah er das Rot in einem breiten Streifen, dann einen schmalen Streifen Gelb, dann einen sehr dunklen Streifen Grün, dann einen Teil, der ihm dunkelblau erschien, das übrige völlig schwarz. Er zeichnete von selbst das Ganze in folgender Weise:

dunkelblau blau grün gelb rot

Unter der Suggestion, die weisse Karte sei grün, sah er einen schmalen Streifen sehr dunkles Rot, einen zweiten dunkelgelb, einen grossen Streifen hellgrün und einen Streifen dunkles Himmelblau:

blau grün gelb rot

Dieselbe Wirkung fand auch bei den anderen Farben statt.
Als man ihm suggerierte, eine geschlossene Röhre sei ein Spektroskop, sah er gleichfalls die gefärbten Gläser, sah auch dieselben Erscheinungen mit weissen Blättern, wenn ihm suggeriert wurde, es seien gefärbte Gläser.
Man beachte, dass C. ganz automatisch verfuhr. Er zeichnete alles, was er beobachtete, merkte aber dabei nicht, wenn die Feder eingetrocknet war. Darnach verhielt er sich lange Zeit unbeweglich (hypnotische Trance?).
Im Zweifel, ob alles dies von unsrer Suggestion abhinge, liessen wir an denselben Versuchspersonen diese Experimente wiederholen und zwar von Personen, denen derartige Studien ganz unbekannt waren. Es ergaben sich dieselben Resultate.
Diese eigentümlichen Experimente, die 65 mal an vier Personen angestellt wurden, ergaben 63 mal die gleichen Resultate.

Sowohl die Polarisationsvorgänge als auch die der Dispolarisation könnte man durch ein spezielles Orientierungsvermögen zu erklären suchen, welches durch die dem Magneten eigene Molekularbewegung in den Gehirnrindenzellen entsteht. Aber wie liesse sich diese Erklärung rechtfertigen, wenn man mit dem Finger die gleiche Wirkung hervorbringen kann? Und wie soll man ferner erklären, dass die suggerierten Bilder sich wie reale verhalten, dass das Halluzinationsbild den optischen Gesetzen folgt, wie wir es bei 84 Prozent unserer Experimente mit Linsen und bei 96 Prozent mit dem Spektroskop feststellten?

Die Gesichtseindrücke, welche sich in unseren Sinnesorganen bilden, müssten bei Hypnotisierten dieselben Eigenschaften besitzen wie die, welche von den Gehirnrindenzentren ausgehen. Die Halluzinationsbilder der Gehirnrinde müssten von den durch vermittelnde Zentren hervorgerufenen Modifikationen abhängig sein, gleichsam als ob die sensorischen Gehirnrindenzentren die Sinnesorgane vertreten und ohne sie arbeiten könnten. Aber all das scheint physiologischer Unsinn.

Und wie kann man einen fast momentanen Wechsel des Bewusstseins der eigenen Individualität erklären? Wie soll durch einfaches Anwenden eines Magneten im Menschen erst Individualität entstehen und dann wieder schwinden können?

Wie bei der Gedankenübertragung, wie bei der Transposition der Sinne, wie bei prophetischen Träumen liegen auch hier Phänomene vor, die allen physiologischen Gesetzen widersprechen. Sie treten bei hysterischen und hypnotischen Zuständen auf, oder als deren Folgeerscheinungen, und zwar dann, wenn bei Ausschaltung der psychischen Kräfte automatisches und unbewusstes Handeln überwiegt. So lernen wir hier, die Existenz einer Reihe von Phänomenen zuzugeben, die infolge des Fehlens jeder sicheren Erklärung mehr der okkulten Welt als der Physiologie angehören.





Spiritismus



1. Die an Eusapia beobachteten spiritistischen Phänomene

Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass die hypnotischen Phänomene physiologisch nicht erklärt werden können, fehlte mir der Haupteinwand, den ich angeführt hatte, um mich nicht mit spiritistischen Vorgängen zu beschäftigen. Im März des Jahres 1891 erklärte ich mich schliesslich, wenn auch noch widerstrebend, bereit, am hellen Tag und unter vier Augen mit Eusapia Paladino in einem Wirtshaus in Neapel einem spiritistischen Experiment beizuwohnen. Nachdem ich dort gesehen hatte, wie sehr schwere Gegenstände, ohne dass man sie berührte, hochgehoben wurden, begann ich seit jener Zeit mich mit den betreffenden Vorgängen zu beschäftigen.

*　　*
*

Eusapia Paladino wurde 1854 in Murge geboren. Mit acht Jahren sah sie ihren Vater unter Räuberhand verenden. Zuerst wurde sie von der Grossmutter aufgenommen, die sie schlecht behandelte, dann auf der Strasse in Stich gelassen. Aus Mitleid gab man dem jungen Mädchen eine Stelle als Kindermädchen in einem angesehenen Bürgerhaus Neapels.
Seit ihrer Kindheit hatte sie, ohne es sich erklären zu können, medianische Erscheinungen und Halluzinationen gehabt. Sie hörte Schläge (raps) an den Möbeln, auf die sie sich stützte. Nachts fühlte sie, dass ihr die Kleider und die Bettdecken unter dem Rücken weggezogen wurden, und sah Gespenster.

Damiani hatte schon in London in einer medianischen Sitzung von John gehört, dass in Neapel ein gutes Medium existiere. John behauptete, es sei seine Tochter. 1863 hatte Damiani Gelegenheit, in der Familie, in welche Eusapia aufgenommen worden war, einer spiritistischen Sitzung beizuwohnen. Es zeigten sich dort, als Eusapia hereinkam, um daran teilzunehmen, ausserordentliche Vorgänge, wie Klopflaute und Bewegungen von Gegenständen.

Von da an veranstalteten Damiani und Chiaia einen richtigen medianischen Unterricht. Das arme Kindermädchen fand darin einen Verdienst, der sie unabhängig machte, und gab sich immer öfter zu den Sitzungen her, bis dies ihre ausschliessliche Beschäftigung wurde.

Es würde Bände füllen, wollte man jedes einzelne Experiment, das in Europa mit Eusapia Paladino angestellt wurde, beschreiben.

Wir begnügen uns mit dem Wesentlichsten des von Finzi zusammengestellten Berichtes über die 17. Sitzung, die 1892 zu Mailand vor Aksakoff, Richet, Giorgio Finzi, Ermacora, Brofferio, Gerosa, Schiapparelli, du Prel und mir abgehalten wurde. Dabei wurden alle Vorsichtsmassregeln ergriffen: Man durchsuchte das Medium, liess es die Kleider wechseln, Hände und Füsse binden und halten und brachte auf dem Tisch elektrisches Licht so an, dass man es nach Belieben aufdrehen und abstellen konnte. Wir werden auch über die anderen wichtigsten Sitzungen berichten, die in Genua, Mailand und in den letzten Jahren in Paris am Hauptinstitut für Psychologie abgehalten wurden.

Experimente mit Eusapia Paladino in Mailand (1892)

a) Seitliches Heben des Tisches unter den Händen des Mediums, das an einer der schmalen Tischseiten sitzt.

Zu diesen Experimenten verwendete man einen Tisch

aus Tannenholz, der extra zu dem Zweck hergestellt worden war. Es war unmöglich, unter den verschiedenen Bewegungen des Tisches, vermittels derer die Antworten gegeben wurden, speziell die Schläge zu übersehen, die sich an den beiden Seiten des Tisches wiederholt bemerkbar machten. Die Seiten wurden unter den Händen des Mediums gleichzeitig emporgehoben, ohne jede seitliche Schwingungsbewegung des Tisches und zwar kräftig, rasch und mehrere Male hintereinander, als ob der Tisch an die Hände des Mediums gebunden wäre. Die Bewegungen waren um so bemerkenswerter, als das Medium immer an einem Ende des Tisches sitzen blieb und wir nie unterliessen, des Mediums Hände und Füsse zu halten. Da dieser Vorgang fast immer und mit der grössten Leichtigkeit erfolgte, liessen wir zwecks besserer Beobachtung das Medium allein an dem Tisch, das beide Hände ganz darauf legte. Die Ärmel waren bis zum Ellenbogen hochgestreift.

Wir standen ringsherum, und der Platz über und unter dem Tisch war hell erleuchtet. Unter solchen Verhältnissen hob sich der Tisch bis zu einem Winkel von 30—40 ^{0} und verharrte so einige Minuten, während das Medium die Beine ausstreckte und die Füsse gegeneinander schlug. Wenn wir dann mit der Hand einen Druck auf die gehobene Tischseite ausübten, fühlten wir einen beträchtlichen elastischen Widerstand.

b) Messung der Kraft, mit der der Tisch seitlich gehoben wurde.

Zu diesem Experiment wurde ein Querbalken auf zwei Schränke gelegt und an diesem ein Seil befestigt, das den Dynamometer trug. Nun wurde der Tisch mit einer der schmalen Seiten an den Dynamometer gehängt. Er zeigte nun, als sich das Ende des Tisches um 15 cm hob, 35 kg an. Das Medium sass an der schmalen Seite und hatte die Hände völlig auf dem Tisch liegen, rechts und links von der Stelle, wo der Dynamometer angebracht war. Unsere

Hände bildeten, ohne einen Druck auszuüben, eine Kette auf dem Tisch. Sie hätten in dieser Haltung höchstens einen Druck nach unten ausüben können. Nun wurde gewünscht, dass der Druck sich verringere, und alsbald begann sich der Tisch an der Seite des Dynamometers zu heben. Herr Gerosa las die Angaben desselben ab. Sie lauteten: 3, 2, 1, 0 kg; zuletzt war die Hebung derartig, dass der Dynamometer horizontal auf dem Tisch ruhte.

Dann kehrten wir die Verhältnisse um und legten die Hände unter den Tisch. Das Medium speziell legte sie nicht unter den Rand, wo es den Rahmen hätte erreichen und einen Zug nach unten hätte ausüben können, sondern unter den Rahmen selbst, der ihr bis an die Beine reichte. Sie berührte den Rahmen auch nicht mit der inneren Handfläche, sondern mit dem Handrücken. Auf diese Weise konnten alle Hände nur den Zug des Dynamometers vermindern. Nun wurde aber verlangt, dass dieser steige, und alsbald verkündete Professor Gerosa, dass der Zeiger von 3,5 auf 5,6 kg stieg.

Während dieser Versuche blieb jeder Fuss des Mediums unter dem nächsten Fuss seines rechten und linken Nachbars.

c) Vollständiges Aufsteigen des Tisches.

Natürlich musste man den Schluss ziehen, dass, wenn der Tisch in augenscheinlichem Gegensatz zu dem Gesetz der Schwere sich mit einer Seite heben kann, er sich auch vollständig hebt. Und das geschah in der Tat, und ein solches Hochheben ist bei den Versuchen mit Eusapia eins der häufigsten Vorkommnisse und eignet sich deshalb hinreichend dazu, nachgeprüft zu werden. Es tritt gewöhnlich unter folgenden Verhältnissen auf: Die um den Tisch sitzenden Personen legen ihre Hände darauf und bilden damit Kette. Jede Hand des Mediums wird von der nächstliegenden seiner zwei Nachbarn gehalten, jeder Fuss des Mediums steht unter dem des Nachbars, der ausserdem sein Knie gegen das des Mediums drückt. Dieses sitzt wie



Abb. 36. Tischhochheben durch Eusapia Paladino



gewöhnlich an einer der schmalen Tischseiten, denn dies ist die für ein mechanisches Hochheben des Tisches ungünstigste Stelle. Nach einigen Minuten macht der Tisch ein paar seitliche Bewegungen, hebt sich bald rechts, bald links, und schliesslich hebt er sich in seiner Gesamtheit horizontal mit den vier Füssen in die Luft, als ob er auf einer Flüssigkeit schwömme. Für gewöhnlich wird er 10—20 cm hoch gehoben (ausnahmsweise bis 60 oder 70 cm), dann fällt er gleichzeitig wieder auf seine vier Füsse herab. Manchmal steht er einige Sekunden lang in der Luft und macht dabei unregelmässige Bewegungen, während deren man zur Genüge die Stellung der Füsse unter dem Tisch prüfen kann. Während des Hochhebens verlässt oft die rechte Hand des Mediums mit der Hand ihres Nachbars den Tisch und steht nach oben. Bei den Versuchen verzerrt sich das Gesicht des Mediums, die Hände krampfen sich zusammen, es stöhnt und scheint zu leiden, wie im allgemeinen immer, wenn diese Vorgänge eintreten (Abb. 36)[1].

Um die vorliegenden Verhältnisse besser studieren zu können, haben wir nach und nach Personen am Tische ausgeschaltet, nachdem wir erkannt hatten, dass die Kette aus mehreren Personen nicht direkt notwendig war, weder bei diesem Vorgang, noch bei anderen. Zuletzt liessen wir ausser dem Medium nur noch eine Person am Tisch. Diese sass zur Linken und legte ihre Füsse auf die beiden Füsse der Eusapia und eine Hand auf ihre Kniee. Mit der andern Hand hielt sie die Linke des Mediums, dessen Rechte, allen

[1] Wir geben hier die Abbildungen (36 und 37) von Versuchen mit weniger ausgeprägtem Hochheben des Tisches. Die photographischen Aufnahmen wurden von Gellona in Genua gemacht. Abbildung 38 zeigt das vollständige Hochheben durch das Medium Carancini. Andere Photographien, auf denen man Eusapia den Tisch 60 cm hoch heben sieht, wurden in Paris von Arsonval, Courtier, Richet hergestellt. (Bull. de l'Institut Général de Psychol., 1908.)

sichtbar, auf dem Tisch lag und sich während des Tischhebens auch in die Luft hob. Da der Tisch mehrere Sekunden in der Luft blieb, wurde es möglich, einige Photographien des Vorgangs zu erhalten (Abb. 36 und 37).
Wir bemerkten, dass kurz vor dem Hochheben die Röcke der Eusapia auf der linken Seite sich aufblähten, bis sie das nächste linke Tischbein berührten. Als einer von uns versuchte, diese Berührung zu verhindern, konnte der Tisch nicht wie sonst hochkommen; das geschah nur, wenn der Beobachter absichtlich diese Berührung zuliess. Man sieht es auf den Photographien, die von jener Seite aufgenommen wurden und auch auf jenen, wo das fragliche Tischbein an seinem unteren Ende sichtbar ist. Es ist zu bemerken, dass zugleich die Hand des Mediums auf jener Seite der oberen Tischfläche lag. So stand also jenes Tischbein unten vermittels der Röcke, oben vermittels der Hand unter dem Einfluss des Mediums.
Um diesen Kontakt zu verhindern, schlug man vor, beim Tischheben das Medium und seine Helfer stehen zu lassen, aber dann gelang das Heben nicht. Auch wollte man das Medium an eine der breiten Tischseiten setzen, aber dagegen wehrte es sich und sagte, dann sei das Heben nicht möglich. Wir müssen also erklären, dass es nicht gelungen ist, ein völliges Heben des Tisches mit allen vier Beinen zu erzielen, wenn letztere absolut unberührt blieben, und man hat Ursache zu befürchten, dass ein analoges Hindernis beim Heben der zwei Beine, die auf der Seite des Mediums stehen, stattgefunden hätte. Ein völliges Heben von 60 cm wurde in Paris am psychologischen Institut erzielt und im Bulletin dieses Instituts 1908 abgebildet.
Ein noch stärkeres Heben, bei dem der Tisch direkt in der Luft zu schweben scheint, ergab sich mit Carancini aus Rom als Medium und wurde in Luce e Ombra veröffentlicht (Abb. 38).



Abb. 37. Tischhochheben durch Eusapia Paladino



d) Veränderungen des Druckes, den der ganze Körper des Mediums auf eine Wage ausübt.

Das Experiment war sehr interessant, aber auch sehr schwierig, weil, wie leicht erklärlich, jede freiwillige oder unfreiwillige Bewegung des Mediums auf dem Standplatz der Wage Schwankungen bewirken kann. Damit der Versuch Beweiskraft hatte, musste der Wagebalken in jeder neuen Lage einige Sekunden lang verharren; erst dann konnte man das Gewicht durch Verschiebung des Laufgewichts messen. In dieser Hoffnung stellte man eine Probe an. Man liess das Medium auf einen Stuhl sitzen, der auf der Wage stand. Das ergab im ganzen ein Gewicht von 62 kg. Nach einigen Schwankungen trat für einige Sekunden ein sehr ausgesprochenes Sinken des Wagebalkens ein. So konnte Herr Gerosa, der am Wagebalken stand, das Gewicht sofort ablesen. Es betrug 52 kg, so dass also eine Druckverminderung von 10 kg stattgefunden hatte.

Als der Wunsch ausgesprochen wurde, die entgegengesetzte Erscheinung auftreten zu sehen, stieg auch bald das Ende des Wagebalkens, und zwar zeigte sich eine Gewichtsvermehrung von 10 kg. Dieses Experiment wurde mehrere Male und in fünf verschiedenen Sitzungen wiederholt. Einmal ergab sich kein Resultat, aber beim letztenmal erhielt man mit einem Registrierapparat zwei Kurven des Vorganges. Wir selbst versuchten, solche Abweichungen hervorzurufen. Es gelang uns das aber nur, wenn wir in grösserer Anzahl auf der Wage standen und uns bald über die eine, bald über die andre Seite lehnten. Es waren dazu umfangreiche Bewegungen nötig, wie wir sie nie beim Medium beobachteten, und die diesem auf seinem Stuhl auch unmöglich gewesen wären.

Da wir trotzdem zugaben, dass das Experiment nicht absolut zureichend genannt werden konnte, ergänzten wir es durch ein anderes, das in Nr. 3 beschrieben werden wird. Auch bei diesem Experiment mit der Wage bemerkten

einige von uns, dass das Gelingen davon abzuhängen schien, dass das Kleid des Mediums den Fussboden berührte, auf dem die Wage stand.

Dies wurde durch ein besonderes Experiment am Abend des 9. Oktober bestätigt. Nachdem das Medium auf der Wage sass, sah derjenige von uns, der mit dem Überwachen der Füsse des Mediums beauftragt worden war, dass sich alsbald die unteren Schösse des Kleides aufblähten und sich derart streckten, dass sie von dem Trittbrett der Wage herabhingen. Solange man dies zu verhindern suchte (von den Füssen des Mediums ging diese Wirkung sicher nicht aus), fand ein Leichterwerden nicht statt. Sobald aber der Saum des Kleides den Fussboden berühren konnte, trat häufiges und deutliches Leichterwerden ein, und die Gewichtsschwankungen wurden in den schönsten Kurven auf der Registrierscheibe aufgezeichnet.

Ein anderes Mal wurde das Leichterwerden des Mediums zu erreichen versucht, indem man es auf ein breites Zeichenbrett setzte und dieses auf den Tritt der Wage legte. Das Brett verhinderte die Berührung des Kleides mit dem Fussboden, und das Experiment misslang.

Am Abend des 13. Oktober stellte man eine andere Wage, eine Art Dezimalwage auf, deren Tritt vom Fussboden isoliert und ungefähr 30 cm davon entfernt war. Wir hatten genau überwacht, dass nicht irgend welcher Kontakt zwischen Tritt und Fussboden zustande kommen konnte, auch nicht durch den Kleidersaum der Eusapia. Das Experiment versagte. Unter ähnlichen Verhältnissen schien man zwar am 16. Oktober einige geringfügige Ergebnisse gewonnen zu haben; doch war dieses Mal die Probe nicht ganz sicher, da wir im Zweifel waren, ob ein Umschlagetuch, in das Eusapia Kopf und Schultern hüllen wollte, nicht den Brückenarm während der beständigen unruhigen Bewegungen des Mediums berührt hatte. Wir schlossen also, dass keinerlei Leichterwerden zu erzielen

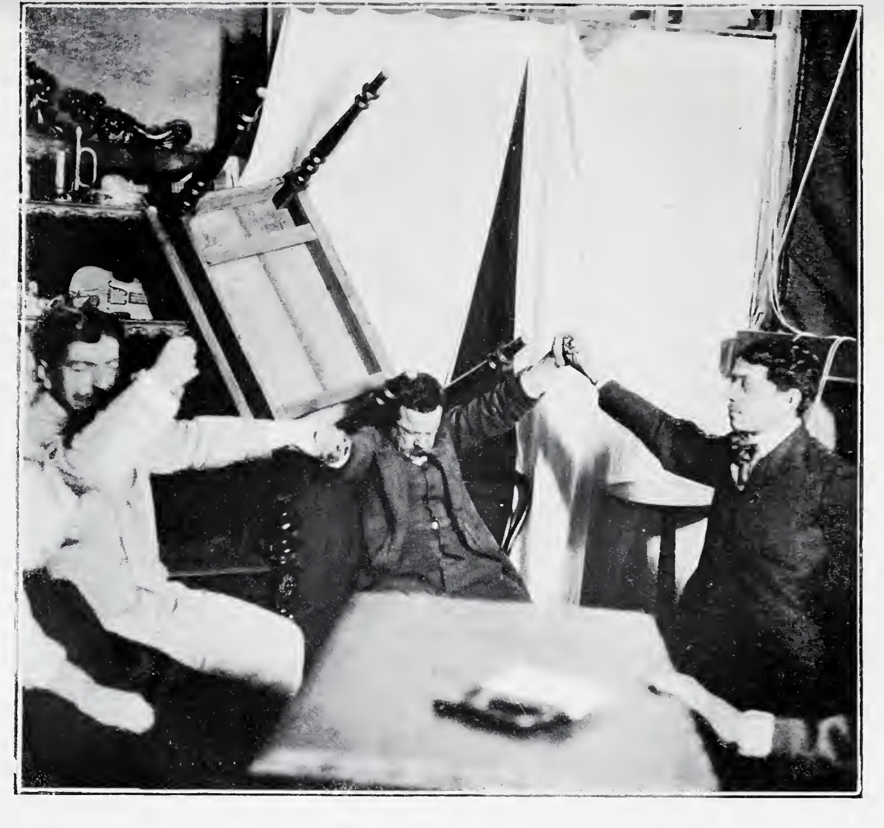


Abb. 38. Mit dem Medium Carancini erreichtes Tischhochheben



ist, wenn das Medium vollkommen vom Fussboden isoliert wird.

e) Erscheinungen von Händen auf schwach leuchtendem Hintergrund.

Wir legten auf den Tisch ein Stück Pappe, das mit einer phosphoreszierenden Substanz (Schwefelkalzium) bestrichen war, und andere Stücke auf Stühle in verschiedenen Punkten des Zimmers. So sahen wir deutlich das schwarze Profil einer Hand, die sich auf die Pappe des Tisches legte, und auf dem von den andern Pappstücken gebildeten Grund sahen wir die Hand in schwarzer Projektion um uns herum hin- und hergehen.

Am Abend des 21. September sah einer von uns zu wiederholten Malen nicht eine, sondern zwei Hände sich gleichzeitig gegen das schwache Licht eines mit Glasscheiben geschlossenen Fensters abheben. (Draussen war Nacht, aber nicht völlige Finsternis.) Diese Hände bewegten sich rasch, aber nicht so rasch, dass man nicht deutlich das Profil hätte unterscheiden können. Sie waren völlig undurchsichtig und projizierten sich absolut schwarz auf dem Fenster. Es war dem Beobachter nicht möglich, über die Arme, zu denen diese Hände gehörten, zu urteilen, weil nur ein kleiner Teil davon, die Pulsstelle, sich für den Platz, von wo aus er beobachtete, dem matten Fensterlicht entgegenstellte.

Diese Phänomene der gleichzeitigen Sichtbarkeit beider Hände sind recht bedeutsam, weil man sie nicht mit der Theorie eines Täuschungsversuches des Mediums erklären kann. Das Medium würde in keiner Weise mehr als eine Hand der Aufmerksamkeit seiner Nachbarn haben entziehen können. Zu derselben Schlussfolgerung führt das Aneinanderschlagen der zwei Hände, das im Verlauf unsrer Experimente mehrmals gehört wurde.

f) Heben des Mediums auf den Tisch.

Zu den wichtigsten und bedeutsamsten Tatsachen zählen

wir die zweimal stattgefundene Hebung (am 28. September und am 3. Oktober), wobei das am oberen Ende des Tisches sitzende Medium unter lautem Klagen mit dem Stuhl völlig hochgehoben und mit ihm auf den Tisch gesetzt wurde, und zwar in der bisherigen Stellung; immer hielten dabei die Nachbarn seine Hände und folgten ihnen.

Am Abend des 28. September beklagte sich das Medium, dessen Hände von den Herren Richet und Lombroso gehalten wurden, über Hände, die es unter den Armen packten, und sagte dann in der Trance mit veränderter Stimme, die es immer in diesem Zustand hatte: „Jetzt begebe ich, das Medium, mich auf den Tisch“. Nach zwei oder drei Sekunden wurde der Stuhl mit dem darauf sitzenden Medium nicht geworfen, sondern ohne Täuschungsmöglichkeiten gehoben und auf den Tisch niedergesetzt. Richet und Lombroso sind sich sicher bewusst, das Hochheben mit ihren eigenen Kräften durchaus nicht unterstützt zu haben. Nach einem Gespräch im Trancezustand kündete das Medium ihr Herabkommen an. Nachdem Finzi an Lombrosos Stelle getreten war, wurde das Medium mit der gleichen Sicherheit und Präzision herabgesetzt, während Richet und Finzi den Bewegungen der Hände und des Körpers folgten, ganz ohne ihnen zu Hilfe zu kommen, und sich beständig über die Lage der Hände verständigten.

Überdies fühlten beide während des Herabkommens zu wiederholten Malen eine Hand, die sie behend am Kopf berührte. Am Abend des 3. Oktober wurde das Phänomen unter ähnlichen Verhältnissen wiederholt, wobei du Prel und Finzi die Nachbarn des Mediums waren.

g) Berührungen.

Einige derselben verdienen besondere Berücksichtigung in Anbetracht von Umständen, die interessante Aufschlüsse über ihren wahrscheinlichen Ursprung geben können. An erster Stelle müssen diejenigen Berührungen betrachtet

werden, die von den ausserhalb der Reichweite des Mediums stehenden Personen gefühlt wurden.
Am Abend des 6. Oktober befand sich Prof. Gellona drei Plätze vom Medium entfernt (etwa 1,20 m). Das Medium stand an der kurzen Tischseite und Prof. Gerosa an einer der Ecken, die der kurzen Seite gegenüber lagen. Prof. Gellona hatte die Hand gehoben, um berührt zu werden und fühlte mehrere Male, dass eine Hand auf die seinige schlug, um sie zu senken. Da er Widerstand leistete, wurde er mit einer kleinen Trompete geschlagen, die kurz zuvor in der Luft schwebend ertönt war.
Zweitens sind diejenigen Berührungen in Betracht zu ziehen, die in behutsamen Verrichtungen bestehen, und die in der Dunkelheit unmöglich mit der bei ihnen beobachteten Präzision hätten ausgeführt werden können.
Zweimal (am 16. und 21. September) wurde Professor Schiapparelli die Brille abgenommen und vor eine andere Person auf den Tisch gelegt. Eine Brille wird bekanntlich vermittels elastischer Spiralen an den Ohren befestigt, und ein Abnehmen erfordert schon bei Licht einige Aufmerksamkeit. Dennoch wurde sie in völliger Dunkelheit so vorsichtig und behend abgenommen, dass besagter Experimentator es nur merkte, weil der gewohnte Druck der Brille auf die Nase, die Kopfseiten und die Ohren aufhörte. Er musste sich mit den Händen betasten, um sich zu versichern, dass die Brille nicht mehr an ihrem gewohnten Platz war.
Ähnliche Betrachtungen lassen sich aus vielen anderen Berührungen, die mit der grössten Zartheit ausgeführt wurden, herleiten. Z. B. fühlte einer der Anwesenden, dass ihm sanft über Bart und Haare gestrichen wurde.
Bei allen den zahlreichen von den geheimnisvollen Händen ausgeführten Manövern war niemals ein Fehlgriff oder Stoss zu bemerken, was gewöhnlich für einen, der im Dunkeln operiert, unvermeidlich ist.

Abgesehen von ein oder zwei Ausnahmen, die schon erwähnt wurden, war in den meisten Fällen völlige Dunkelheit hergestellt worden, und es lässt sich nicht vorstellen, dass das Medium oder andere Personen auch nur annähernd und in groben Umrissen die Silhouette der um den Tisch Sitzenden hätten erkennen können.

In bezug hierauf muss hinzugefügt werden, dass recht schwere und umfangreiche Gegenstände, wie Stühle und Gefässe mit Töpfererde, auf den Tisch gesetzt wurden, ohne dass jemals diese Gegenstände auf eine der vielen Hände trafen, die auf dem Tisch lagen. Das war besonders der Stühle wegen schwierig, die infolge ihrer Grösse viel Raum um den Tisch beanspruchten. Einmal wurde auch ein Stuhl auf den Tisch der Länge nach niedergesetzt, ohne dass jemand angestossen wurde, obwohl der Stuhl fast den ganzen Tisch einnahm.

h) Berührungen mit einem menschlichen Gesicht.

Nachdem einer von uns den Wunsch ausgesprochen hatte, geküsst zu werden, fühlte er die Berührung zweier Lippen und zwar zweimal, am 21. September und am 1. Oktober. Bei drei anderen Gelegenheiten passierte es einem der Anwesenden, ein menschliches Gesicht mit Bart und Haaren zu berühren. Der Kontakt mit der Haut war absolut wie der mit dem Gesicht eines lebenden Mannes; die Haare waren stärker und borstiger, der Bart hingegen war viel weicher als die Kopfhaare des Mediums.

i) Trompetentöne.

Am Abend des 6. Oktober wurde eine Trompete hinter das Medium und hinter den Vorhang gelegt. Plötzlich hörten wir verschiedene Töne erschallen. Diejenigen, welche neben dem Medium standen, konnten sich vergewissern, dass der Schall sicherlich nicht von diesem herkam.

k) Andere Apportexperimente.

Einer von uns hatte im Anfang der Sitzung seinen Überrock auf einen Stuhl ausserhalb der Reichweite des

Mediums gelegt. Am Ende der Sitzung sahen wir, wie verschiedene Gegenstände auf einem phosphoreszierenden Stück Pappe, das auf dem Tisch lag, niedergesetzt wurden. Der Besitzer des Überrockes erkannte sie plötzlich als die, welche vorher in einer Innentasche des Überrockes gesteckt hatten. Darauf begann das Medium zu jammern und Zeichen des Widerstrebens zu machen, indem es sich über etwas beklagte, das ihm um die Kehle gelegt würde und sie zusammenschnüre. Als wir Licht machten, befand sich der Überrock nicht mehr an seinem früheren Platz. Wir richteten nun unsere Aufmerksamkeit auf das Medium, das ratlos und schlecht gelaunt dasass, und bemerkten, dass es den betreffenden Überrock anhatte. Jeder Arm steckte in einem Ärmel, trotzdem die Hände und Füsse des Mediums während der Sitzung in der gewohnten Weise beständig von den beiden Nachbarn kontrolliert worden waren.

Es ist klar, dass hier mehr als bei andern Gelegenheiten der Glaube an das Zustandekommen eines so wunderbaren Vorgangs völlig darauf beruht, dass die Kontrolle beider Hände sicher und unausgesetzt ausgeübt wird. Da nun der Vorgang gänzlich unvermutet eingetreten war, konnte die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf das Medium nicht unausgesetzt auf die Kontrolle selbst gerichtet gewesen sein. Die zwei Experimentatoren mussten zugeben, dass es ihnen nicht feststand, die betreffende Hand des Mediums losgelassen zu haben, sondern dass sie infolge der durch die Vorgänge bewirkten Ablenkung ihre Aufmerksamkeit nicht ausschliesslich auf diesen Punkt gerichtet hatten. Sie mussten die Möglichkeit (wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit) zugeben, dass sie momentan und ohne es selbst zu merken, die Hände freigegeben hatten.

Die bisher im Dunkeln beobachteten Vorgänge treten auch bei Licht und bei sichtbarem Medium ein

Um zu einer festbegründeten Überzeugung zu kommen, mussten wir noch versuchen, die im Dunkeln auftretenden

wichtigsten Vorgänge herbeigeführt zu sehen, ohne das Medium aus dem Gesicht zu verlieren. Da die Dunkelheit, wie es scheint, das Auftreten der Phänomene sehr begünstigt, so wurde es nötig, die Vorgänge in der Dunkelheit sich abspielen zu sehen, uns aber und dem Medium Licht zu lassen. Deshalb wurde in der Sitzung des 6. Oktober in folgender Weise verfahren: Ein Teil des Zimmers wurde mit Hilfe eines geteilten Vorhanges von dem übrigen Raum abgetrennt und dunkel gelassen. Das Medium wurde auf einen Stuhl vor die Öffnung des Vorhanges gesetzt mit dem Rücken nach dem dunklen Raum; Arme, Hände, Gesicht und Füsse waren dem erleuchteten Teil des Zimmers zugekehrt.

Hinter den Vorhang wurde ein kleiner Stuhl mit einer Klingel gestellt, in ungefähr $^1/_2$ m Entfernung vom Stuhl des Mediums, und auf einen anderen noch ferneren Sitz wurde ein Gefäss mit feuchtem, auf der Oberfläche vollkommen geglätteten Ton gesetzt. Im hellen Raum bildeten wir einen Kreis um den Tisch, der vor dem Medium stand. Die Hände des letzteren wurden beständig von den Nachbarn, den Herren Schiapparelli und du Prel festgehalten. Das Zimmer war von einer Laterne mit roten Scheiben erhellt, die auf einem anderen Tisch stand. Es war das erste Mal, dass das Medium sich derartigen Verhältnissen gegenübersah.

Alsbald setzten die Vorgänge ein. Auch beim Licht einer Kerze ohne rote Scheiben sahen wir, dass sich der Vorhang gegen uns aufblähte. Die Nachbarn des Mediums hielten ihre Hände dem Vorhang entgegen und fühlten einen Widerstand. Der Stuhl des einen wurde gewaltsam weggezogen; dann kamen fünf starke Schläge, was das Verlangen grösserer Dunkelheit bedeutete. Wir brannten deshalb die rote Laterne an und blendeten sie teilweise mit einem Schirm ab. Letzteren konnten wir aber kurz darauf wieder wegnehmen; auch wurde die Laterne auf unseren

Tisch vor das Medium gesetzt. Die Zipfel an der Öffnung des Vorhanges wurden an den Tischecken befestigt und auf Wunsch des Mediums an dessen Kopf zusammengefaltet und mit Nadeln festgesteckt. Da begann etwas über dem Kopf des Mediums zu wiederholten Malen zu erscheinen. Aksakoff erhob sich und legte seine Hand in die Öffnung des Vorhangs über dem Kopf des Mediums. Alsbald meldete er, dass ihn Finger mehrmals berührten. Dann wurde seine Hand durch den Vorhang hindurch ergriffen, und er fühlte, dass ihm etwas in die Hand geschoben wurde. Es war der kleine Stuhl. Er hielt ihn; dann wurde ihm der Stuhl wieder weggezogen und fiel zur Erde. Alle Anwesenden steckten die Hand in die Öffnung und fühlten die Berührung fremder Hände. Im dunkeln Grunde der Öffnung über dem Kopf des Mediums erschien mehrmals der übliche bläuliche Lichtschein. Schiapparelli wurde energisch am Rücken und an der Seite durch den Vorhang hindurch angefasst. Sein Kopf wurde mit dem Vorhang bedeckt und nach dem dunkeln Zimmerteil gezogen, während er mit der Linken immer die rechte Hand des Mediums und mit der Rechten die linke Hand Finzis festhielt.

In dieser Stellung fühlte er sich von blossen und warmen Fingern berührt und sah Lichter, die in der Luft Kurven beschrieben, und die ein wenig die Hand oder den Körper beleuchteten, der die Lichter bewegte. Dann nahm Schiapparelli seinen Platz wieder ein, und nun begann in der Öffnung eine Hand zu erscheinen, nicht, um schnell wieder zurückgezogen zu werden, sondern in sichtbarster Weise. Das Medium hatte das noch nie gesehen und hob den Kopf, um es zu sehen. Alsbald kam die Hand herab und berührte das Gesicht des Mediums. Du Prel steckte, ohne die Hand des Mediums loszulassen, seinen Kopf in die Öffnung über dem Kopf des Mediums und fühlte die energische Berührung verschiedener Körperteile und mehrerer Finger. Zwischen beiden Köpfen zeigte sich die Hand noch.

Du Prel nahm seinen Platz wieder ein, und Aksakoff hielt einen Bleistift an die Öffnung. Der Stift wurde von der Hand gefasst und fiel nicht herunter; kurz darauf wurde er durch die Öffnung auf den Tisch geworfen. Einmal erschien eine geballte Faust über dem Kopf des Mediums; sie öffnete sich langsam und zeigte die offene Hand mit den gespreizten Fingern.

Es ist unmöglich, die Zahl der Fälle aufzuzählen, in denen diese Hand erschien und von uns berührt wurde. Es genüge die Feststellung, dass kein Zweifel daran möglich war. Es war wirklich eine menschliche lebende Hand, die wir sahen und anfassten, während zugleich Brust und Arme des Mediums uns vor Augen waren und seine beiden Hände beständig von den Nachbarn gehalten wurden. Am Schluss der Sitzung ging du Prel zuerst in den dunkeln Teil des Zimmers und meldete uns von einem Eindruck in dem Ton. In der Tat stellten wir fest, dass die Oberfläche des Tons eine von fünf Fingern einer rechten Hand herrührende tief eingekratzte Stelle aufwies. (Dies erklärte uns die Tatsache, dass ein Stück Ton gegen Schluss der Sitzung durch die Vorhangöffnung auf den Tisch geworfen worden war.) So hatten wir einen bleibenden Beweis, dass wir keine Halluzinationen gesehen hatten.

Diese Vorgänge wiederholten sich in derselben oder in ähnlicher Weise mehrere Male in den Abendsitzungen am 9., 13., 15., 17. und 18. Oktober. Obgleich die Lage der Hand nicht die Möglichkeit zuliess, sie für die Hand des Mediums zu halten, wurde doch der grösseren Sicherheit halber am Abend des 15. Oktober ein elastisches Gummiband an die linke Hand des Mediums gebunden, das die Finger einzeln umzog. Dies gestattete jeden Augenblick die Unterscheidung, welche der zwei Hände jeder Nachbar in Verwahrsam hielt.

Die Erscheinungen fanden ebenso statt, wie sie auch, obgleich in geringerer Intensität, am Abend des 17. und

18. Oktober unter strenger Kontrolle eintraten. Die Herren Richet und Schiapparelli bezeugen nachdrücklichst diese genaue Überwachung; jeder von ihnen richtete ganz besondere Aufmerksamkeit darauf. Das war hier wie immer ziemlich schwierig, weil das Medium die Hände beständig bewegte, und statt sie auf den Tisch vor aller Augen zu halten, sie meistens auf ihre Kniee legte.

Ergebnis

So hatten wir also die in völligem oder fast völligem Dunkel beobachteten wunderbaren Phänomene (wie energisches Wegziehen von Stühlen mit darauf sitzenden Personen, Berührungen mit Händen, Lichterscheinungen, Fingereindrücke) schliesslich auch erhalten, ohne das Medium auch nur einen Augenblick lang aus den Augen zu verlieren. Deshalb verschaffte uns die Sitzung am 6. Oktober die evidente und absolute Überzeugung von der Richtigkeit unserer früheren Eindrücke in der Dunkelheit. Es war unanfechtbar bewiesen, dass, um die in völliger Finsternis auftretenden Phänomene zu erklären, es durchaus nicht notwendig ist, Betrügereien des Mediums oder Illusionen unsrerseits anzunehmen. Es war der Beweis geliefert, dass diese Vorgänge aus denselben Ursachen hervorgehen können, die sie bewirken, wenn das Medium sichtbar ist, und bei einer Beleuchtung, die ausreicht, um seine Stellung und seine Bewegungen zu überwachen.

Indem wir diesen kurzen und unvollständigen Bericht über unsere Experimente veröffentlichen, müssen wir noch unsere Überzeugung folgendermassen formulieren:

1. Unter den stattgefundenen Bedingungen hätte keins der bei mehr oder weniger starker Beleuchtung eintretenden Phänomene durch irgendwelchen Kunstgriff herbeigeführt werden können.

2. Die gleiche Überzeugung kann für den grössten Teil der in völliger Finsternis erzielten Phänomene als gewiss

gelten. Für einen bestimmten Teil dieser letzteren würde man im Prinzip wohl die Möglichkeit einer Täuschung durch irgend einen geschickten Kunstgriff des Mediums zugeben müssen; doch ist es nach dem, was wir sagten, augenscheinlich, dass diese Hypothese nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch für unseren Fall wertlos wäre, da, selbst wenn man sie gelten liesse, sie die Gesamtheit der unbedingt richtigen Tatsachen in keiner Weise treffen und gefährden würde.

(Es folgen die Namensunterschriften.)

Andere Experimente mit Eusapia Paladino

Die interessantesten Phänomene aus den Aufzeichnungen anderer Experimentatoren seien nun noch zusammengestellt. Im Jahre 1893 habe ich in Neapel in der Anwesenheit meiner Kollegen Bianchi, Tamburini, Vizioli und Ascensi diese Experimente mit Eusapia wiederholt. Sie fanden in einem zu diesem Zweck besonders ausgewählten Zimmer unseres Gasthauses statt. Hier sahen wir bei vollem Tageslicht, wie ein grosser dicker Vorhang, der unser Zimmer von einem benachbarten Alkoven trennte, und der mehr als einen Meter vom Medium entfernt war, ganz plötzlich sich nach mir hin bewegte, sich um mich legte und mich eng einhüllte. Ich konnte mich nur mit Mühe daraus befreien. Ein Teller Mehl war in den Alkoven gestellt worden, und zwar mehr als eineinhalb Meter vom Medium entfernt. Das Medium hatte in der Trance gesagt, es werde mir den Inhalt des Tellers ins Gesicht streuen. Als man Licht machte, fand man den Teller umgekippt dicht neben dem Mehl, das zwar trocken, aber zusammengelaufen war, als wenn es Gelatine wäre.

Diese Tatsache scheint mir zweifach unerklärlich, denn sie steht in Widerspruch mit den Gesetzen der Naturwissenschaft und mit den Bewegungen des Mediums, dem nicht nur die Füsse gebunden, sondern auch die Hände durch

unsere Hände gehalten worden waren. Als Licht gemacht worden war und alle eben aufbrechen wollten, sah man, wie ein grosser Schrank hinten im Alkoven in etwa zwei Meter Entfernung von uns sich langsam dahin bewegte. Er sah wie ein grosser Dickhäuter aus, der, wie von jemand angetrieben, langsam herankam, um uns anzugreifen.

Bei anderen späteren Experimenten mit den Professoren Vizioli und de Amicis hatten wir Eusapia gebeten, bei hellem Licht von ihrem John eine auf die Erde gesetzte Klingel bewegen zu lassen. Letztere stand einen halben Meter von ihr entfernt. Die Hände und Füsse Eusapias waren eng zusammengeschnürt. Da sahen wir mehrere Male, wie ein Etwas, das einem dritten Fuss oder einem geschwollenen Arm glich, an einer Stelle ihrer Röcke sich ausstreckte. Dieses Etwas zeigte einen geringen Widerstand, wie etwa Gas in einer Blase. Dieser, sagen wir ätherische, Arm bemächtigte sich schliesslich vor unseren Augen bei hellem Licht plötzlich der Klingel und klingelte.

Es mögen nun einige der höchst merkwürdigen Experimente folgen, die in Genua von der Gräfin Celesia und im Circolo Scientifico della Minerva ausgeführt wurden, desgleichen in Mailand in der Società di Studi psichici in Gegenwart vieler Gelehrter. Dort wurden von Bozzano, Venzano, Porro, Lombroso, Morselli, Marzorati in den Jahren 1906 und 1907 Beobachtungen angestellt. Genaue Beschreibungen dieser Experimente lieferte Barzini[1].

Das Medium führte oft Experimente aus, die je nach den Einfällen der Anwesenden vorgeschlagen wurden. Eines Abends hatten wir von Eusapia verlangt, dass sie eine Trompete, die auf einem Stuhl in der Ecke des medianischen Kabinetts lag, auf dem Tisch erscheinen liesse. Während wir Eusapia unbeweglich dasitzen sahen, hörten wir, wie die Trompete auf den Boden fiel und sich mehrere Minuten lang auf dem Fussboden leicht hin und her be-

[1] Barzini, Nel Mondo dei misteri con E. Paladino. Milano 1907.

wegte, als ob eine Hand sie berühre, ohne sie greifen zu können. Einer der Anwesenden streckte die Ausschalter des elektrischen Lichts, die ihm anvertraut waren, nach dem von Eusapia zwei Meter entfernten Kabinett vor und sagte: Nimm. Unmittelbar darauf wurden sie ihm aus der Hand gezogen, und die Schnur, an der die Ausschalter angebracht waren, glitt ihm einige Meter durch die Finger. Er zog sie gewaltsam an sich und fühlte dabei einen starken elastischen Gegenzug. Nach kurzem nachgiebigen Hin- und Herziehen rief er: Brenne das Licht an, und eine der Lampen brannte. Diese Handlungen werden bisweilen so rapid ausgeführt, dass sie überraschen und berechtigte Zweifel über ihre wahre Natur aufkommen lassen. Sehr häufig sind sie aber langsam, schwerfällig und bekunden Kraftanstrengungen und Konzentration.

Während der Sitzung fühlte Morselli, wie sein rechter Arm von einer starken Hand, an der er die Lage der einzelnen Finger sehr genau unterschied, ergriffen wurde. Gleichzeitig rief das Medium: Achtung! und die grüne Lampe brannte an und erlosch wieder.

Die Ausschalter dieser grünen Lampe waren an einer langen Schnur befestigt, die an der Zimmerdecke hing. Morselli fand die Ausschalter in seiner Tasche, ohne dass er gemerkt hatte, dass jemand sie hineinsteckte.

Wir alle machten die Beobachtung, dass die Lampe anbrannte und erlosch, ohne dass das Schnappen des Ausschalters gehört worden wäre.

Wie um unseren Eindruck zu bestätigen, brannte mehrmals die Lampe aufs neue an und erlosch in derselben lautlosen Weise.

Einen Umstand dürfen wir nicht vergessen: Das Anbrennen und Auslöschen der Lampe fiel mit einer kleinen Bewegung des Zeigefingers Eusapias in meiner Hand zusammen.

Diese Gleichzeitigkeit der Vorgänge und der Bewegungen

des Mediums haben wir fast immer beobachten können. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass in diesen Fällen die Kraftanstrengung des Mediums auf der Seite auftrat, die der Stelle, wo der Vorgang stattfand, entgegengesetzt war. Wenn z. B. die Faust der Paladino sich zusammenzog, fühlte ihr linker Nachbar die Berührung einer Hand und konnte sie erkennen: Es war eine rechte.

Es besteht also ein höchst merkwürdiges Überkreuzen, eine Vertauschung, deren Konstatierung wichtig sein kann.

Ein grosser 10,3 kg schwerer Tisch stand in der Fensternische. Es waren Schachteln mit photographischen Platten und Morsellis Metronom darauf. Dieser Tisch bewegte sich auf uns zu und entfernte sich dann wieder. Das Metronom trat in Tätigkeit und begann sein regelmässiges Ticktack. Nach einigen Minuten kam der Apparat zum Stillstand. Bald nahm er seine Bewegung wieder auf und blieb dann wieder stehen. Nun ist zwar das Gehenlassen und Anhalten eines Metronoms leicht und rasch auszuführen, aber es ist Feinarbeit, und vor allem tun es ja die Metronome nicht von selbst. Oft kam zugleich mit den auf den medianischen Tisch gelegten Gegenständen der schwarze Vorhang heran. Es war gerade, als ob die Gegenstände von Personen herbeigeschafft würden, die in dem Kabinett versteckt wären, und die den Vorhang zwischen die Gegenstände und ihre Hände legten.

In einer anderen Sitzung sahen wir, wie ein Dynamometer sich bewegte und hinter dem Vorhang verschwand, als der auf den Tisch kommende Saum des Vorhangs ihn beinahe berührte. Wir hatten nicht das leise Geräusch gehört, das doch entstanden sein müsste, wenn er irgendwohin gestellt worden wäre, und fragten uns, ob die Möglichkeit vorliegen könne, dass ihn jemand berührt hätte. Da hob sich alsbald aus dem Kabinett heraus über dem Kopf des Mediums eine Hand, die den Dynamometer hielt und ihn uns zu zeigen schien. Dann zog sie sich wieder zurück, und nach einigen

Sekunden erschien der Dynamometer wieder auf dem Tisch. Der Zeiger wies einen Druck von 100 kg nach, wie ihn nur ein sehr starker Mann ausüben kann.

Es besteht kein Zweifel, dass der Gedanke der Anwesenden einen gewissen Einfluss auf die Vorgänge ausübt. Es scheint, dass unsere Gespräche angehört und daraus Eingebungen zur Ausführung der verschiedenen Experimente entnommen wurden. Wenn wir von dem Heben des Tisches sprachen, hob er sich. Wenn wir taktmässig auf die Tischplatte klopften, wurden die Schläge genau und oft scheinbar an derselben Stelle wiederholt. Wir begannen von den Lichtphänomenen zu reden, die sich bei Eusapia manchmal zeigten, die wir aber in diesen Sitzungen noch nicht gesehen hatten; und plötzlich erschiene in Licht über den Knieen des Mediums, zeigte sich dann auch über seinem Kopf, stieg längs seiner linken Seite herab, wurde lebhafter und verschwand dann in Hüfthöhe.

Darauf bemerkte Morselli jenseits des Vorhangs eine Person; er fühlte, wie deren Körper sich auf ihn lehnte, und wir sahen ihren Arm, um den der Vorhang gelegt war.

Unvermutet steckte Bozzano den Kopf in die Vorhangöffnung, um in das Kabinett zu blicken. Es war leer. Der Vorhang war aufgebläht und leer. Was auf der einen Seite wie die Ausbuchtung eines sich bewegenden, vom Vorhang bedeckten menschlichen Körpers aussah, war auf der anderen Seite eine Höhlung im Stoff, eine Gussform. Man musste an den „unsichtbaren Menschen“ von Wells denken. Bozzano berührte mit seiner freien Rechten die Anschwellung des Vorhangs von der äusseren Seite aus. Er fühlte in der Tat unter dem Stoff den Widerstand eines lebenden Kopfes. Er erkennt die Stirn, geht mit dem Handrücken über Wangen und Nase, und als er die Lippen berührt, schliesst sich der Mund und packt ihn am Daumen. Bozzano fühlte deutlich den Druck eines gesunden Gebisses. Eine Spieldose kam auf den Tisch, fiel gleichsam von

oben herab. Dort lag sie vollkommen isoliert und ertönte einige Sekunden, während wir sie erstaunt betrachteten. Sie hatte die Form einer ganz kleinen Kaffeemühle. Dieses so einfache und wenig musikalisch spielende Instrument bedarf, um zu tönen, der Hilfe zweier Hände: eine hält sie fest, und die andere dreht die Kurbel.

Eben als das Klingkling zu Ende war, hörten wir eine Mandoline auf der Erde hinstreichen. Herr Bozzano sah sie aus dem Kabinett herauskommen undh inter Professor Morselli halten, wo sie zwei oder drei Mal klimperte. Von dort her hob sie sich und kam auf den Tisch. Sie drehte sich vollständig um und wurde schliesslich wie ein Säugling in R.s Arme gelegt.

Als wir unsere Hände auf die Saiten legten, fühlten wir, wie diese, von unbekannter Kraft bewegt, vibrierten. Wir hatten dadurch einen Beweis von der Wirklichkeit des Phänomens.

Wir haben beobachtet, dass bei der Bewegung der Mandoline wie aller anderen transportierten Gegenstände eine Art Orientierungssinn zu Tage tritt. Die Gegenstände drehen sich auch nicht. Sie zeigen eher eine fortrückende als eine drehende Bewegung. Sie bewegen sich genau so, als ob sie von einer Hand gehalten würden. Sie schweben vorwärts, rückwärts, nach rechts oder links, indem sie immer dieselbe Lage beibehalten. Die Mandoline hat stets den Griff nach dem Medium zugewendet. Die Stühle scheinen auf ihren sonderbaren Spaziertouren, bei denen sie auf den Tisch klettern, immer wie an der Lehne angefasst zu werden.

Morselli hatte eine 40 cm lange Schnur bei sich und legte sie an eine bestimmte Stelle auf den Tisch. Die Schnur geht weg und kommt wedelnd wieder. Als Morselli den Wunsch ausspricht, die Schnur geknüpft zu sehen, verschwindet sie im Kabinett und kommt nach kurzer Zeit mit drei Knoten zurück. Die Knoten sind gleichmässig, dick, gut geknüpft, symmetrisch und in gleichen Abständen.

In einer fünften Sitzung hatte Morselli Eusapia fest an eine Klappbettstelle gebunden. Er musste nach jedem Erscheinungsvorgang feststellen, dass sie losgebunden und in anderer Weise wieder angebunden worden war.

Phantomartige Erscheinungen

In den ersten fünf Jahren zeigte Eusapia die Vorgänge sich bewegender Gegenstände und Apporte öfter als Erscheinungen phantomartiger Natur. Nach den ersten Jahren kamen Hände verschiedener Grösse, bald allein, bald mit den Armen zum Vorschein, seltener Füsse.

In den letzten Jahren erschienen diese Arme und Hände häufiger in der Mitte und am Ende der Sitzung.

Manchmal traten sie auch bei den Ortsveränderungen der Stühle, der Mandoline in Erscheinung. Manchmal erschienen blasse, durchscheinende menschliche Gesichter.

Bottazzi[1] beschäftigte sich eingehend mit der Beobachtung derartiger Vorgänge. Er sah deutlich, wie eine schwarze Faust aus dem Vorhang links herauskam und sich einer Frau näherte. Diese fühlte eine Berührung am Nacken und an den Backen. Ein anderes Mal legte sich eine Hand, deren Wärme und Festigkeit er fühlte, auf seinen Arm und ging dann wieder in den Körper der Eusapia zurück.

Endlich sah sein Kollege Galeotti in dieser Sitzung deutlich zwei völlig gleiche Arme links an der Paladino. Der eine war der richtige und wurde zur Kontrolle gehalten. Der andere geisterhafte Arm trat aus der Schulter hervor, berührte die Kontrollhand und tauchte dann wieder in Eusapias Körper.

Mit diesen Armen setzt das Medium Gegenstände in Bewegung, die 20 und 30 cm über die Reichweite ihrer eigenen Arme hinausliegen. Eusapia empfand, wenn diese Arme gestochen wurden, Schmerzen, als ob es ihre eigenen wären. Sie stehen im Zusammenhang mit den röhrenför-

[1] Bottazzi, Regioni inesplorate della biologia. 1907.



Abb. 39. Gipsabgüsse von durch Eusapia Paladino in Trance modellierten Eindrücken



migen Anschwellungen der Kleider, die ich kurz vorher bei dem Tischheben und bei den Vorgängen am Dynamometer und an der Wage beobachtet hatte.
Manchmal reichten in erfolgreichen Sitzungen diese Armwirkungen etwas weiter, aber nie mehr als eineinhalb Meter über den Tisch hinaus.

Phantasmen

Es fanden auch, allerdings viel seltener und nur am Ende der erfolgreichsten Sitzungen, richtige Geistererscheinungen statt.
Die Erscheinung des verstorbenen Sohnes Vassallos[1] zähle ich zu den wichtigsten, da sie von vielen gesehen und auch wiederholt worden ist; desgleichen die Erscheinung von Morsellis Mutter, von der mir persönlich zuerst Morselli berichtete, und die dann so vielfach angezweifelt wurde. Die Mutter küsste ihn, wischte ihm die Augen, sagte einige Worte zu ihm. Dann erschien sie ihm von neuem, liebkoste ihn und hob, um ihre Identität zu beweisen, seine Hand und legte sie über die rechte Augenbraue des Mediums. „Hier ist es nicht", sagte Morselli zu ihr, und da legte sie die Hand an die linke Stirnseite, wo neben der Augenbraue ein kleines Muttermal war. Morselli sass rechts von Eusapia, auf der anderen Seite war Porro.
Eine andere Erscheinung musste ich selbst tieferschüttert bestätigen. In Genua befand sich einmal im Jahre 1902 das Medium in angetrunkenem Zustande, so dass ich keine Ergebnisse zu erwarten hoffte. Als ich sie bat, im Anfange der Sitzung bei vollem Licht ein schweres Schreibzeug aus Glas sich bewegen zu lassen, antwortete sie mir in ihrer vulgären Redeweise: „Dass du dich auf diese Kleinlichkeiten versteifst. Ich kann viel mehr. Ich bin imstande, dir deine Mama zu zeigen. Komm mir mal mit so etwas!" Infolge dieser Versprechungen fühlte ich eine halbe Stunde nach

[1] Vassallo, Nel Mondo degli Invisibili. Roma 1902.

Beginn der Sitzung den lebhaften Wunsch nach ihrer Verwirklichung, und der Tisch zeigte sich durch sein gewöhnliches Auf- und Niedergehen sofort mit meinem Gedanken einverstanden. Alsbald sah ich (wir sassen bei rotem Licht im Halbdunkel), wie sich vom Vorhang eine Gestalt abhob. Sie war ziemlich klein, wie meine Mutter es gewesen war[1], war verschleiert und ging vollständig um den Tisch herum bis zu mir. Sie murmelte Worte, die von vielen Anwesenden gehört wurden, aber nicht von mir, da ich schwerhörig bin. Fast ausser mir vor Aufregung bat ich sie, diese Worte zu wiederholen, und sie wiederholte: „Cesar, fio mio.“ Ich gebe zu, dass sie für gewöhnlich nicht so gesagt hat. Sie war gewohnt, nach venezianischer Art zu mir: „mio fiol“ zu sagen. Als ich sie kurz darauf um einen Kuss bat, ging sie wieder um den Tisch, löste einen Moment die Schleier vor ihrem Gesicht und küsste mich.

In acht späteren Sitzungen, die 1906 und 1907 in Mailand und Turin abgehalten wurden, erschien sie mir wieder, allerdings weniger deutlich, da sie vom Vorhang verdeckt war, küsste mich und sprach zu mir.

Analoge Erscheinungen hatte Massaro von Palermo in der Sitzung vom 26. November 1906 in Mailand vor der Società di Studi psichici, der auch ich beiwohnte[2].

Massaro hatte vor einiger Zeit an einem sich drehenden Tisch den Geist seines vor kurzem verstorbenen Sohnes zitiert und das Versprechen einer Materialisation in Mailand erhalten. In der Sitzung vom 26. November trat Massaro in die Kette. Die Paladino sagte fast unmittelbar darauf, sie sähe einen Jüngling von ferne kommen. Sie wird gefragt und präzisiert: „Aus Palermo“. Dann fügt sie hinzu: „Ein lebendes in der Sonne gemachtes Bild“. Wir verstanden den Satz nicht. Aber Massaro erinnerte sich bei diesen Worten, dass

[1] Eusapia wurde in jenem Moment von zwei Personen an der Hand bestimmt gehalten und war wenigstens 10 cm grösser als meine Mutter. [2] Luraghi, I fenomeni medianici, 1907.



Abb. 40. Gipsabguss einer von Eusapia Paladino in Trance modellierten Hand



er in seiner Brieftasche eine auf freiem Felde photographierte Aufnahme hatte. Gleichzeitig fühlte er ein lebhaftes Klopfen an seiner Brust, gerade an der Stelle, wo er das Bild hatte; und er bemerkte, dass er zweimal auf die rechte Wange geküsst wurde, und zwar durch den Vorhang hindurch, der ihm zunächst war.

Den Küssen folgten deutlich wahrnehmbare, wenn auch zarte Liebkosungen. Dann fühlte Massaro sich rasch wiederholende Berührungen; aber diesmal war es die Berührung einer Hand, die sachte, doch unter lebhaften Bewegungen, in die innere Rocktasche eindrang, gerade an der Stelle, wo die Brieftasche war. Diese wurde geöffnet, so dass das Bild zum Vorschein kam. Auf diese zweite Manifestation folgten noch Küsse und Liebkosungen, und dann fühlte sich Massaro an der Brust gepackt, bis zum Vorhang gezogen und wiederholt geküsst. Schliesslich kam die Erscheinung mit dem Kopf vor den Vorhang. Der Kopf war mit einer weissen Binde umwickelt, und Massaro erkannte nun seinen Sohn.

Wenige Monate vor seinem Tod zeigte mir Chiaia einige Halbreliefs. Sie waren im Trancezustand der Eusapia erhalten worden, indem man nassen Ton auf ein Holzstück legte, und dieses wieder in einen Kasten schloss, der mit einem Brettchen und einem schweren Stein bedeckt war. Hierauf legte das Medium seine Hand und sagte, nachdem es in Trance gefallen war: „Es ist getan“. Man öffnete den Kasten und fand darin den ausgehöhlten Eindruck bald der Hand, bald des Gesichtes eines Wesens, dessen physiognomischer Ausdruck zwischen Leben und Tod die Mitte hielt (Abb. 39, 40 und 41).

Ich war nicht bei diesen Sitzungen anwesend, aber Gewissheit verbürgen mir die Aussagen des Ehrenmannes Chiaia und die eines berühmten Bildhauers aus Neapel, der die Reliefs nach den Eindrücken herstellte. Auch ist mir das Urteil Bistolfis massgebend. Dieser sagt, dass viele umständliche Proben nötig seien, um in wenigen Minuten diese

Eindrücke zu erhalten. In der Nähe besehen, sind sie nicht sehr ausdrucksvoll; aber von fern zeigen sie einen schrecklichen, wirklich geisterhaften Ausdruck. Man müsste dazu auch beim Medium eine aussergewöhnliche künstlerische Fertigkeit voraussetzen. Es standen diesem aber nicht einmal die einfachsten Begriffe der Kunst zur Verfügung. Man bedeckte auch den Ton mit einem dünnen medianischen Schleier. Im Eindruck sah man dann das Gewebe desselben. Auch der geschickteste Künstler hätte das nicht durch Druck erreichen können, und die Finger der Hand hätten, wie Bozzano bemerkt, nicht einen eigentlichen Abguss, sondern Längsfurchen liefern müssen.

Die Richtigkeit dieser Tatsachen ist mir auch dadurch erwiesen, dass sie wiederholt wurden vor Bozzano im wissenschaftlichen Zirkel Minerva in Genua (1901 und 1902), ferner in Monfort l'Amaury in Frankreich unter Flammarions Kontrolle, der sogar das Bild Eusapias entstehen sah, und endlich vor meinen eigenen Augen in Mailand und Turin. Eines Abends waren die Fenster fest verschlossen, und ich und Richet hielten die Hände des Mediums, das auf eigenes Verlangen vorher durchsucht worden war. Da fühlten wir am unteren Drittel des Armes einen Fremdkörper, der sich als eine ganz frische Rose mit Stiel und einigen Blättchen entpuppte. Der Stiel war wie mit einem scharfen Gegenstand abgeschrägt. Die Frische der Rose, die doch wenigstens von unseren Ärmeln hätte gedrückt sein müssen, ist unerklärlich. Eusapia hatte im Anfang der Sitzung einen Apport vorausgesagt, wusste aber nicht, welcher Art er sein würde.

In Mailand brachte Schiapparelli ein Heft Papier in unsere Sitzungen. Er forderte Eusapia auf, ihren Namen darauf zu schreiben. Sie streckte den Finger aus und machte damit auf dem Papier die Bewegung des Schreibens. Der Name stand dann aber in violetter Schrift auf der Innenseite des Tisches, bei einer zweiten Probe auf dem mehr als drei Meter



Abb. 41. Gipsabguss eines von Eusapia Paladino in Trance modellierten Abdrucks



entfernten Vorhang und beim dritten Versuch auf dem letzten Blatt des Papierstosses.

Das neueste Bulletin de l'Institut Général Psychologique vom Dezember 1908 veröffentlicht einen Bericht Courtiers über die Sitzungen der Eusapia in den Jahren 1905 bis 1908. Sie fanden in Paris statt unter der Kontrolle von Gelehrten wie Curie, Courtier, Richet, Arsonval, Jourievitch und Dubierne.

Dabei blieb der Tisch von 27 bis 52 Sekunden in der Luft und wurde bis zu 25, 50 und 60 cm vom Boden hochgehoben.

Als Dubierne gesagt hatte, John müsse den Tisch zerbrechen können, brach sofort das Tischbein ab. Um das Tischheben zu registrieren, versah man die Tischbeine mit elektrischen Kontaktapparaten, die funktionierten, sobald die Beine den Boden verliessen. Jeder dieser Apparate war einzeln mit einem Desprez-Zeiger verbunden, welcher auf einen Zylinder schrieb.

Um festzustellen, ob das Gewicht des Tisches das Gewicht der Person während des Hebens vermehrt, stellte man den Stuhl, auf dem Eusapia sass, auf eine Mareywage. Sobald drei oder vier Tischbeine zugleich gehoben waren, registrierte der Apparat eine Druckvermehrung, gleichsam als ob das Gewicht des gehobenen Tisches zum Gewicht des sitzenden Mediums hinzukäme, und als wenn der Schwerpunkt über dem Medium läge.

Dies wurde von neuem dadurch bestätigt, dass eine Druckverminderung stattfand, wenn sich die beiden Eusapia gegenüberstehenden Tischbeine hoben.

Vermittelst einer Brückenwage stellte man fest, dass Eusapia um 10 kg schwerer wurde und um drei weitere, wenn der Tisch sich hob. Das steht mit den Gesetzen der Mechanik in Einklang, denn der Tisch wog 10 kg, und die drei dazu kommenden Kilo rührten von den unruhigen Bewegungen Eusapias her.

Sie vermehrte und verminderte ihr Eigengewicht und das eines Tischchens nach Belieben.

Sie sass auf der Wage und konnte das Zerreissen eines Gummischlauches der Wage in einer Entfernung von 45 cm bewirken. Der Schlauch erlitt vorm Zerreissen eine Verlängerung, dann eine Pressung. Gleichzeitig hatte sie einen Bleistift, den man ihr gegeben hatte, in zwei Stücke gebrochen und gesagt: „Er ist zerbrochen". Ein Holztischchen, das hinter ihrem Stuhl stand, brach kurz darauf in drei Stücke, und man versteht nicht, wie sie die Zahl der Bruchstücke hatte angeben können, da das Zerbrechen im Dunkeln und hinter ihr stattfand.

Rechts auf der Stirn der Eusapia wurden bläuliche phosphoreszierende Lichter gesehen und eine Art rosenfarbiger grosser Funken an den Tischbeinen.

Eusapia entlockte einer Elektrisiermaschine, die zwei Meter von ihr entfernt war, drei Funken. Diese wurden dann auf ihrem Kopf gesehen. Sie liess auch aus den Haaren und Händen der Anwesenden Funken hervorkommen.

Sie übte ferner einen Einfluss auf die Elektroskope aus. Sie entlud sie langsam mit den Fingern, indem sie diese 2 cm entfernt hielt.

Am Schluss der Sitzungen kann sie die Vorgänge bei hellem Licht ausführen, aber auch am Anfang, wenn sie nämlich Interesse daran hat, ihre Macht zu zeigen.

Sie zeigte, dass sie ein Fernegefühl besass. Sie sagte z. B.: Dieses (zwei Meter entfernte) Plastilin ist weich, oder zu hart; oder sie gab an, dass ein ferner Gegenstand klebrig war. Auch konnte sie aus der Entfernung Gegenstände zerbrechen und Empfindungsvermögen und eine bewegende Kraft äussern.

2. Physiopathologie der Eusapia

Klinische Studien an Eusapia Paladino[1]

Wir wollen jetzt untersuchen, ob die Erklärung aller dieser wunderbaren Phänomene sich im Organismus des Mediums finden lässt.

Zu diesem Zweck haben wir eins der Medien, die Eusapia, klinisch und physiologisch untersucht.

An äusseren Merkmalen bietet Eusapia auf den ersten Blick nichts Anormales, ausser einem Büschel weisser Haare, die eine Vertiefung des linken Scheitelbeins umgeben. Eusapia weiss nicht mehr, ob diese Vertiefung von einem Schlag mit einer Pfanne, den ihre Stiefmutter ihr versetzt hatte, herrührt oder von einem Fall aus einem Fenster, den sie im ersten Lebensjahr getan hatte. Sie wiegt 60 kg. Das Gewicht wechselt nach den Sitzungen um ein Geringes. Sie hat einen engen Schläfenbau; sie ist langschädelig mit Index 73, was aber Rassenmerkmal ist. Kopfumfang ist normal: 530; Schädel und Gesicht ist asymmetrisch bei grösserer Entwicklung der rechten Seite. Das linke Auge zeigt das Claude Bernard-Hörnersche Phänomen, welches die Mehrzahl der Epileptischen aufweist. Die Pupillen stehen exzentrisch in der Iris und reagieren wenig auf Licht; die Akkommodationsfähigkeit ist gut. Der Druck der Arterien wurde mit dem Federmanometer von Riva-Rocci gemessen. Es ergaben sich für die Blutspannung die folgenden Resultate:

Erster Versuch: rechts 200, links 230.

Zweiter Versuch: rechts 200, links 239.

---

[1] Die experimentellen Studien wurden unter der Mitwirkung von Dr. E. Audenino ausgeführt.

Es besteht also für rechts und links eine Spannungsverschiedenheit, die bei Epileptischen häufig ist. Eusapia zeigt auch wie diese betreffs des Gefühls eine bemerkenswerte Bevorzugung der linken Hand, denn der Extensometer ergab für den inneren Teil der unteren Fingerglieder rechts grosse Stumpfheit: 5 mm, eine kleinere links: 2,5. Die allgemeine Gefühlsempfänglichkeit wurde am Ruhmkorffschen Schlitten studiert und zeigte Rechtsseitigkeit. Rechts wurde die Distanz von 73 mm, links von 35 konstatiert, für Schmerzempfindlichkeit rechts 60, links 30. Sie ist also in jeder Weise viel feiner als in normalen Fällen, wo die allgemeine Empfindlichkeit bei derselben Messmethode 45 mm beträgt und die Schmerzempfindlichkeit 20. Die Empfindlichkeit für Gewichtsunterschiede ist ungleich. Rechts gibt Eusapia das gleiche Gewicht, mit dem links gemessen wurde, als schwerer an. Dann wieder bemerkt sie Gewichtsunterschiede von 5 g. Der kleine Dynamometer von Regnier-Matthieu zeigte rechts 11 kg, links 12 an. Kurz vor und nach der Trance zeigte er mehr, nämlich 15 kg an. Mit der rechten Hand bei ausgestrecktem Arm hielt sie ein Gewicht von 500 g eine Minute und zwei Sekunden, mit der linken Hand zwei Minuten lang. Sie hat hyperästhetische Stellen, besonders im Eierstock, und allgemeine Entkräftung oder Paresis der rechtsseitigen Glieder[1].

Ihr Gesichtsfeld, das von Dr. Sgobbo studiert wurde, erscheint weit und regelmässig. Die Sehnenreflexe sind rechts sehr schwach, stellen sich aber nicht bei dem Experiment von Jendrassik ein. Linksseitig sind gar keine zu beobachten. Mit dem Apparat von Arsonval und durch Röntgenstrahlen ergab sich nichts.

Einmal legte man, als sie sich im Normalzustand befand, bei Tageslicht ihre rechte Hand vier Minuten lang auf eine photographische Platte, die in drei Blatt schwarzes Papier eingeschlagen war. Diese Zeit genügte, um Eusapia in

[1] Arullani, La medianità di Eusapia Paladino. Torino 1907.

Trance zu versetzen und ihrer Hand das Gefühl einer elektrischen Erregung zu erteilen. Als die Platte entwickelt wurde, blieb an der Stelle, wo ihr Zeigefinger gelegen hatte, ein der Länge des Fingers entsprechender Streifen. Diese Tatsache steht mit der spiritistischen Radioaktivität vielleicht in Verbindung und kann mit einer anderen Anomalie Eusapias in Zusammenhang gebracht werden, die von Flammarion beobachtet wurde und in Durchsichtigkeit der Fingerränder besteht. Dadurch entsteht fast etwas wie ein zweiter formloser Umriss. „Wenn ich dieses Merkmal habe", erklärt Eusapia, „kann ich Wunderbares zustande bringen."

Der Urin, 200 g an Menge, war gelb, hatte ein spezifisches Gewicht von 1,023 und enthielt 40 Prozent Zucker, 1,20 Prozent Phosphate, 3,598 Chlorverbindungen und geringe Spuren Eiweiss. Nach einer medianischen Sitzung trat starke Vermehrung des Eiweisses ein: 0,5 Prozent und eine Verringerung des Zuckergehalts: 20 Prozent.

Nach den in Neapel von Bottazzi und Galeotti ausgeführten Analysen scheint eine grössere Dichte des Harns sofort nach der Sitzung einzutreten: 1,023 statt 1,022; Eiweissvermehrung: 2 Prozent statt 1,25; Stickstoff: 11,28 Prozent statt 9,53; vermehrtes elektrisches Leitungsvermögen: 177,10 statt 150,10; erhöhter Gefrierpunkt: 1,560 statt 1,260.

Hypnotische Phänomene, die sich sehr mit spiritistischen berühren und in diese übergehen, sind bei ihr häufig, wenn sie auch nicht von Metallen oder dem Magneten beeinflusst wird. So konnte Arullani (bereits zitiert) sie durch blosses Bestreichen mit der Hand hypnotisieren und sie sofort in kataleptischen Zustand versetzen.

Morselli wiederum bemerkt, dass sie leichter magnetisiert als hypnotisiert werden kann. Durch methodisches Bestreichen des Kopfes mit der Hand konnte er ihr Kopfschmerz nehmen, Tobsucht beruhigen, durch magnetische Striche von unten nach oben einen halbkataleptischen Zu-

stand hervorrufen und durch Striche in entgegengesetzter Richtung Kontrakturen und Paresis beseitigen.
Nur zweimal hatte Eusapia wenig klare warnende Träume; aber sie berichtete unter phantastischen Lügen darüber so verschiedenartig, dass nichts Bestimmtes festzustellen war. Beim Lottospiel, an dem die gesamte Bevölkerung Neapels teilnimmt, hatte sie nie sichere Anzeichen im Traum. Eher traten seelische Fernwirkungen auf. Zweimal wurde sie Leuten vorgeführt, die angeblich zu ihren Bewunderern gehörten. Sie wies sie aber mit brutaler Unverschämtheit ab und nannte sie, ohne ihnen ins Gesicht zu sehen, Gegner; das waren sie auch.
Sie hat eine grosse Eigenliebe. „Es gibt", sagte sie oft, „viele Fürsten, viele Könige, aber es gibt nur eine Eusapia." Ihr Bildungsgrad ist der der untersten Bevölkerungsschicht. Es fehlt ihr oft der natürliche gesunde Menschenverstand, doch hat sie eine Intuition und eine intellektuelle Schärfe, die mit ihrer Bildungsstufe kontrastiert, und die sie trotzdem die Menschen, mit denen sie in Berührung kommt, nach ihrem wahren Wert zu beurteilen und zu schätzen lehrt, ohne dass sie in ihrem Urteil durch Täuschung oder durch falsche Werte, wie Reichtum und Autorität, sich beeinflussen lässt.
Sie ist so sehr naiv, dass jede intrigante Person ihr imponieren oder sie mystifizieren kann, dann aber auch wieder von einer Durchtriebenheit, die in einigen Fällen bis zu Betrug geht. Sie hat mancherlei Tricks im Trancezustand und ausserhalb desselben, ohne es zu wissen, ausgeführt. So machte sie sich z. B. eine ihrer von den Kontrollpersonen gehaltenen Hände frei, um nahe Gegenstände zu bewegen, Berührungen auszuführen, mit einem Knie oder einem der Füsse langsam die Tischbeine zu heben. Sie stellte sich, als ob sie ihre Haare in Ordnung brächte, riss sich ein Haar heraus, zog es über einer Briefwage krumm und wollte damit die Schale einer Goldwage zum Sinken bringen.

Faifofer sah auch, wie sie im Schutz der Dunkelheit vor den Sitzungen in einem Garten verstohlen Blumen pflückte, um sie als falsche Apporte in der Abendsitzung zu verwenden. Es scheint auch, dass sie von Taschenspielern einige besondere Tricks gelernt hatte. So konnte sie z. B. unter Benutzung beider Hände und eines als Turban darübergelegten Taschentuches menschliche Gesichter vortäuschen. Trotzdem ist es auch während der Sitzungen ihr grösster Schmerz, wenn man sie des Betrugs anklagt. Bisweilen geschieht das zu Unrecht, da wir jetzt sicher sind, dass medianische Gliedmassen sich über ihre eigenen legen, sie vertreten und infolgedessen für die ihrigen gehalten werden[1]. Sie hat ein ziemlich getreues Gedächtnis für Gesichtseindrücke; von zehn Sinneseindrücken innerhalb drei Sekunden merkte sie fünf. Sie hat die Fähigkeit, sich sehr scharf der Konturen von Personen zu erinnern, besonders wenn sie die Augen geschlossen hält, und zwar mit einer derartigen Genauigkeit, dass sie die charakteristischen Züge zeichnen kann.

Sie merkt Reihen von fünf Ziffern richtig[2], macht aber in einer sechszifferigen Reihe Fehler; auch kommen Irrtümer beim Merken von Wörtern vor, besonders von solchen, die mehr als dreisilbig sind. Sie hat völlig elementare Ideenassoziationen zur Verfügung. Papier weckt bei ihr nur den Gedanken an eine Feder, der Hund ruft die Vorstellung der Treue hervor. Ihr Gedächtnis für lineare Figuren ist ungenau. Die Zeiten einfacher Gehörreaktionen betragen bei ihr im Durchschnitt 113 Tausendstel bei der zweiten Probe.

Sie hat ferner krankhafte Eigentümlichkeiten, die bis zum hysterischen Wahn gehen. Freude und Trauer wechseln sehr rasch. Sie zeigt manche seltsame Scheu, z. B. sich die Hände zu beschmutzen. Sie fürchtet sich vor der Dunkelheit. Trotz ihres reifen Alters machen Träume einen starken und zwingenden Eindruck auf sie. Nicht selten hat sie

[1] Bottazzi, a. a. O. [2] Bulletin de l'Institut psychologique, 1890.

Halluzinationen; sehr oft sieht sie ihren eigenen geisterhaften Schatten. Als Kind glaubte sie zwei Augen zu sehen, die sie hinter Bäumen und Hecken hervor anstarrten. Im Zorn, besonders wenn sie in ihrem Ruf als Medium angegriffen wird, ist sie heftig und impulsiv, was so weit geht, dass sie die Gegner übel behandelt.

Diese Neigungen kontrastieren mit einer eigentümlichen Herzensgüte, die sie veranlasst, ihren Verdienst zu verschwenden, um die Not der Armen und der Kinder zu lindern. Für alte und schwache Leute fühlt sie ein überschwengliches Mitleid, das so weit geht, dass sie darüber nicht schlafen kann, und das sie antreibt, die Tiere zu schützen und gegen Tierquäler vorzugehen.

Im Anfang der Sitzung, bisweilen auch bei vorgeschrittener Sitzung, kann sie vorhersagen, was sie tun wird, obgleich sie sich dann nicht erinnert, ob sie diese Versprechen gehalten hat oder nicht, und obgleich es ihr oft nicht gelingt, das auszuführen, dessen sie sich rühmte.

Im Beginn der Trance (ich gebe hier die vorzügliche Diagnose Morsellis wieder) wird ihre Stimme rauh. Es tritt eine Vermehrung aller Sekretionen ein, des Schweisses, der Tränen, selbst der Menstruation. Auf die Hyperästhesie speziell der linken Seite folgt Anästhesie. Die Reflexe der Pupillen und Sehnen fehlen. Es findet krampfhaftes Zittern statt, Muskelschwäche (Myasthenie), der Amyasthenie und hauptsächlich rechtsseitige Paresis folgt. Wie die Fakire, die in Trance fallen wollen, verlangsamt sie die Atmung. Diese geht von 28 Atemzügen auf 15 und 12 in der Minute herab, während umgekehrt die Herzschläge sich von 70 und 90 bis auf 120 vermehren. Die Hände werden von kleinen Zuckungen und Zittern befallen. Die Fuss- und Handgelenke führen Beugungs- und Streckbewegungen aus und erstarren. Der Übergang von diesem Zustand zum wirksamen Somnambulismus wird durch Gähnen, Schlucken, Schweiss auf der Stirn, Transpiration der Hände und seltsamen physiogno-

mischen Erscheinungen begleitet. Bald scheint sie sehr in Zorn zu geraten, der sich in herrischen Befehlen, in Sarkasmus gegen ihre Beobachter kundgibt; bald ist sie anscheinend von wollüstig-erotischer Ekstase befallen.

Im Zustand der Trance drehen sich die Pupillen nach anfänglichem Erblassen nach oben und innen. Sie bewegt den Kopf nach den Seiten, gerät dann in Ekstase (Abb. 36 und 37) und macht viele der in hysterischen Anfällen häufigen Bewegungen: Gähnen, krampfhaftes Lachen, wiederholte Kaubewegungen, Fernsehen, manchmal gewählte, selbst wissenschaftliche Ausdrucksweise, äusserst rasche Ideenbildung. Sie fasst die Gedanken der Anwesenden auf, auch wenn diese Gedanken nur geheim oder nicht laut zum Ausdruck kommen.

Morselli bemerkte an ihrem Trancezustand alle charakteristischen Anzeichen der Hysterie, nämlich erstens Amnesie; zweitens Personifikation mit John King, in dessen Namen sie spricht; drittens bald erotische, bald sarkastische leidenschaftliche Gebärden; viertens Wahnideen, besonders die des Misserfolges der Sitzung; fünftens Halluzinationen[1].

Wenn gegen Ende der Trance die wichtigsten Phänomene eintreten, hat sie grossen, krankhaften Durst (Polydipsie), wie er Hysterischen eigen ist, und richtige Konvulsionen. Oft schreit sie wie eine Wöchnerin. Schliesslich fällt sie in tiefen Schlaf, und von dem Loch ihres Scheitelbeins geht ein fühlbares warmes Fluid aus.

Nach der Sitzung bemerkte Morselli an ihr eine vergrösserte Linksseitigkeit: links 42 kg, rechts 18; linksseitige Hyperästhesie; Beseitigung der Kniescheibenreflexe; geschwächten Puls: 90; ein um 2,2 kg verringertes Gewicht[1].

Wie sie in der Trance eine spontane Bewegungsfähigkeit besitzt, die ausserhalb aller anatomischen Möglichkeiten liegt, so bemerkt sie auch Gesichts- und Gefühlsempfindungen ohne Zuhilfenahme der spezifischen Sinneswerk-

[1] Morselli, Psicologia e Spiritismo. Torino 1907.

zeuge. So benachrichtigt sie uns von Sachen, die um uns herum geschehen und die weder ihrem noch einem andern Blick zugänglich sind, die sich aber als richtig herausstellen. Sie zeigt während der Trance Kenntnisse, die sie vorher oder nachher nicht hat. Während der ganzen Sitzung bleibt sie in beständiger Wechselbeziehung zu den Anwesenden, drückt eigene Meinungen und eigenen Willen manchmal laut aus, wobei sie oft die Worte schlecht artikuliert, wie es Leute mit vorgeschrittener Paralyse tun, und manchmal durch Schläge des Tisches oder anderer Gegenstände, manchmal auf italienisch oder auch in fremder Sprache.

Nach der medianischen Sitzung treten krankhafte Erregbarkeit, Hyperästhesie, Lichtscheu und oft Halluzinationen und Delirien ein, in denen sie überwacht sein will, damit sie sich keinen Schaden tut. Sie leidet an schweren Verdauungsstörungen, übergibt sich, wenn sie vor der Sitzung gegessen hat, und hat schliesslich Lähmungen der Beine, so dass sie von andern getragen und ausgekleidet werden muss. Jourievitch bemerkte, dass die Hyperästhesie in zonenmässig liegenden Stellen auftritt und zwar an den Finger- und Zehenknochen, am Handrücken, am Schulterblatt und an der linken Körperseite.

Diese Störungen werden um so ernsthafter, wenn Eusapia in oder nach der Sitzung durch Unklugheit der Anwesenden unvermutet dem Licht ausgesetzt wird, was an die Pythia von Delphi erinnert, deren Leben durch das Prophezeien ein vorzeitiges Ende gesetzt wurde. Ähnlich ist der betrübliche Fall der d'Espérance, die auf lange, lange Jahre hinaus gelähmt war, weil sie während einer Sitzung unvermutet dem grellen Licht ausgesetzt worden war.

Hinzufügen muss ich die von Dr. Imoda entdeckte Tatsache, dass Eusapia im normalen Zustand keinerlei Einwirkung auf das Elektroskop ausübte. Aber wenn sie, nachdem sie aus einer tiefen Trance erwachte, die Hände

frei über das Elektroskop hielt, konnte sie nach drei oder vier Minuten das Senken der Goldblättchen bewirken. Dies in Verbindung mit der Tatsache, dass ihre Finger auf photographische Platten einwirkten, die in dreifaches dunkles Papier eingehüllt waren, bestätigt für den Trancezustand ihre Radioaktivität. Es steht das ferner in Einklang mit dem häufigen Erscheinen weisser wallender Wolken, die leuchtendem Nebel gleichen. Sie treten während der Sitzungen auf der Oberfläche des Tisches und über Eusapias Kopf auf. Bekanntlich ist es eine Eigentümlichkeit der Kathodenstrahlen, dass sie die Bildung von Nebel hervorrufen, wenn sie durch eine mit Feuchtigkeit gesättigte Luftschicht hindurchgehen.

3. Eigenschaften und Wirkungsweise der Medien

Diese krankhaften Phänomene sind nicht der Eusapia allein eigen, sondern lassen sich bei fast allen Medien konstatieren. Grossmutter, Mutter und einer der Brüder des berühmten Mediums E. Smith[1] zeigten hypnotische und medianische Phänomene. Die Smith selbst hatte seit ihrer Kindheit Wahnideen, Halluzinationen, später Anfälle von Somnambulismus, Aufhören der Menstruation, in medianischer Trance völlige Anästhesie einer Hand und Wechselhändigkeit (Allochiria), wodurch sie einen Schmerz in der linken Hand fühlte, wenn man sie in die rechte stach. Auch glaubte sie Gegenstände der linken Seite rechts zu sehen.

Bei der Piper beginnt die Trance mit leichten Krämpfen, bei denen die Muskeln sich bald zusammenziehen, bald erschlaffen (klonische Krämpfe). Ihnen folgt Starre und schnarchende Atmungen[2]. Sie wurde Medium durch Erschrecken vor einem Blitz und nach zwei Geschwulstoperationen.

Home erklärte, die wunderbarsten Phänomene im lethargischen Zustand ausführen zu können. Deshalb konnte er sich nachher nicht mehr genau daran erinnern. Seine Entwicklung war ausserordentlich rückständig gewesen. Mit 6 Jahren konnte er noch nicht laufen. Nach einem Streit mit der Lyon litt er an Andrang des Blutes nach dem Kopf, an Paralyse und Gedächtnisschwund. „Im lethargischen Zustand", sagte er, „bemächtigen sich meiner die Geister,

[1] Flournoy, Des Indes à la Planète Mars. Paris 1901. [2] Sage, Mme. Piper et la Société anglo-américaine pour les recherches psychiques. Paris 1902.

ändern meine Gesichtszüge, meine Gesten. Mein Körper kann sich so um 8 Zoll verlängern.“ Er hat auf die Phänomene keinen Einfluss. Oft wünscht er sie herbeizuführen, ohne dass es ihm gelingt; andere Male treten sie auf, wenn er träumend im Bett liegt[1].

Mme d'Espérance schreibt von sich: „In der Trance empfinde ich ein Gefühl der Leere, verliere die Raumvorstellung. Ich könnte z. B. nicht angeben, wo ich den Finger bewege. Es ist, als ob ich die Bewegung im Wasser ausführte“. Bei Materialisationen kommt zuerst aus dem Unterleib ein leuchtender Dampf, der sich so rasch in ein lebendes Wesen umformt, dass man nicht weiss, ob sich zuerst der Körper oder die Bekleidung bildet. „Wenn dieser Schatten erscheint, habe ich eine so grosse Mühe, meine Gedanken und Kräfte wieder zu erlangen, dass ich nur schwer antworten kann. Ich bin wie im Traum und kann mich nicht bewegen. Wenn sich Jolanda bewegt, schwitze ich und fühle mich mehr erschöpft, als wenn ich mich selbst bewegt hätte. Berührt sie einen Gegenstand, so spüre ich, wie sich meine Muskeln zusammenziehen, als ob meine Hände ihn berührt hätten. Legte sie ihre Hände in zerlassenes Paraffin, so hatte ich die Empfindung, mich zu verbrennen; wurde sie mit einer Nadel in den Finger gestochen, so empfand ich starke Schmerzen. Ich habe sie Orgel spielen sehen; ich habe sie manchmal ausserhalb des Kabinetts gesehen.

„Im ersten Augenblick der Halbtrance, wenn sich die Schatten noch nicht gebildet haben, habe ich eine übernormale Sinnesschärfe. Ich höre, wenn eine Person im Hause umherläuft, höre die Turmuhr der Kirche, höre das Pfeifen der Dampfmaschine, das ich im normalen Zustand nicht höre. Ich erfasse auch die Gedanken der Anwesenden. Wenn ich Jolandas Hände berühre, glaube ich die eigenen zu fühlen, werde aber meinen Irrtum gewahr, wenn ich vier Hände sehe. Strecke ich die Hände aus, um Jolanda zu

[1] Reports of the London Dialectical Society, 1869.

berühren, so fühle ich nichts. Setzt sie sich auf meine Füsse, spüre ich kein Gewicht. Jedoch fühlte ich an einem Sonnabend das Gewicht ihres Körpers in voller Schwere"[1].
Politi zeigt ausserhalb der Trance keine Anomalien. In der Trance hat er Konvulsionen, Anästhesie, angsterregende Halluzinationen, bei denen er wilde Tiere sieht, und Verfolgungswahn.
All das stimmt mit Hysterie zusammen. Morselli bemerkt ganz richtig: Schwindsucht und allgemeine Paralyse entwickeln sich, ohne von syphilitischen Prozessen herzurühren, besonders bei jenen, die syphilitisch waren. Anfälle von Nierengries und Asthma haben, ohne gichtischer oder rheumatischer Natur zu sein, Verwandtschaft mit diesen Krankheiten und mit der Verlangsamung des Stoffwechsels, auch wenn keine Gelenkkrankheiten vorhanden waren.
Dies alles gestattet die Schlussfolgerung, dass bei den Trancephänomenen Unwillkürlichkeit (Automatismus) vorherrscht. Die medianische Trance ist ein richtiges hysterisches Äquivalent; genau wie für mich das geniale Feuer ein Äquivalent des psychischen epileptischen Anfalls auf krankhaft nervöser Basis ist; ebenso wie die seltsamen Phänomene der Hypnotisierten und die des Traumes von psychischen Absonderungen in der Hypnose und im Schlafe herrühren, Absonderungen, die infolge Lähmung der gewöhnlichen psychischen Fähigkeiten die Wirkung des Unbewussten (siehe Teil I) und des Unwillkürlichen vorwiegen lassen.
Es spricht deshalb nicht gegen medianische Fähigkeiten, wenn Prof. Lucatello in Padua bei dem Medium Zuccarini eine völlige Schmerzlosigkeit und einen durch einfaches Reiben der Haut bis zum kataleptischen Zustand gesteigerten Somnambulismus konstatiert. (Schon Patrizi hatte andere hysterische Anomalien bemerkt: Asymmetrie des Gesichts und Schädels bei grösserer Entwicklung der linken Hälfte,

[1] Aksakoff, Un cas de dématérialisation. 1902.

das Claude-Bernard-Hörnersche Phänomen, das ja bei Epileptikern so häufig ist, Schwund der Sehkraft auf beiden Augen, gleichmässige Geschicklichkeit beider Hände, Missverhältnis zwischen der grossen Armspannweite (1,71 m) und der Körpergrösse (1,60 m); gewohnheitsmässiges Sprechen im Schlafe, mangelhaftes Aufmerksamkeitsvermögen.) Das alles spricht also nicht gegen medianische Fähigkeiten, sondern verbürgt und erklärt sie zum Teil. Genau so wie nach meiner Ansicht die Wunder des Genies und des Hypnotismus sich durch die sie begleitende Neurose erklären lassen (siehe Teil I).

Um so mehr werden wir veranlasst, zu glauben, dass viele der spiritistischen Phänomene vom nervenkranken Zustand des Mediums herrühren, weil viele dieser Phänomene, die mit denen nervöser Erkrankung in mannigfacher Beziehung stehen und sich immer in der Nähe des Mediums, besonders auf dessen linker Seite entwickeln, den Vorgängen an Hypnotisierten ähneln. Die phantomartigen Arme und Hände kommen am leichtesten aus dem Kopf und den Kleidern des Mediums heraus, und die Geister erscheinen meistens über des Mediums Kopf oder über der danebenstehenden Kontrollperson; und um so wichtiger und seltener die Phänomene z. B. in Fällen der Materialisation sind, um so tiefer wird die Trance des Mediums. Wenn Bewegungen bisweilen auch vom Medium entfernter Gegenstände stattfinden, spürt man gleichzeitige Bewegungen am Medium, die von Bottazzi und Arsonval graphisch fixiert worden sind; und oft ist während der Trance und besonders während der Materialisationen bemerkt worden, dass das Gewicht der Medien abnimmt, und dass es wieder normal oder fast normal wird, wenn die Phänomene aufhören (siehe die folgenden Kapitel).

Das würde beweisen, dass der Körper des spiritistischen Phantoms sich auf Kosten des wirklichen Körpers des Mediums bildet. Das würde auch eine weitere Bestätigung

in der Tatsache finden, dass bei den ersten Materialisationen die Geister oft eine gewisse Ähnlichkeit des Gesichts, der Glieder und der ganzen Gestalt mit dem Medium aufweisen. Damit verbinde man die von de Rochas entdeckte Tatsache, dass die Empfindlichkeit und Bewegungskraft des Mediums sich einige Zentimeter ausserhalb des Umfangs des eigenen Körpers äussern können. Es würde genügen, diese Äusserungen auf die psychische Tätigkeit auszudehnen und die Bewegungsfähigkeit als auch auf grössere Distanz wirksam anzuerkennen, um einen grossen Teil der spiritistischen Phänomene zu erklären und bis zu einem gewissen Grade auch die Phantome, die aus Leib und Kopf des Mediums (d'Espérance) kommen und dessen Gesten und Gestalt annehmen. Das Medium hat übrigens, besonders in der Trance, ausser dem seltsamen Blick, der dem des Epileptikers gleicht, einige typische Züge (Abb. 36 und 37). Nach Maxwell zeigt es zoomorphische Stellen in der Iris, und wenn es nicht linkshändig ist, wird es das in der Trance und viceversa. Die Intelligenz ausserhalb der Trance kann von der Mittelmässigkeit Politis bis zur Genialität der d'Espérance und des Moses variieren. Aber auch das beschränkteste Medium kann in der Trance eine ausserordentliche Intelligenz entwickeln. So erzählte Wallace von einem ganz unwissenden und ungebildeten Kommis, der in Trance über das Fatum und über Gott diskutieren, ausserhalb derselben aber kaum über die gewöhnlichsten Sachen reden konnte. Wir beobachteten auch das Verstehen der verschiedensten Sprachen. Schlechter steht es betreffs der Moral. Viele Medien zeigen sich betrügerisch, unzüchtig, während andere, wie E. Smith und Stainton Moses beinahe Heilige werden. Bei manchen sah ich, dass während der Trunkenheit oder infolge einer starken freudigen Erregung die medianischen Fähigkeiten wuchsen. Eiweiss- und Zuckerharnen, das doch sicherlich nicht diese Fähigkeiten beeinflusst, traten während der Sitzungen stärker auf.

Meist brauchen die Medien, um ihre Fähigkeiten hervorzurufen, Dunkelheit, Aufregung, Laute menschlicher Stimmen, Geschrei, Gesang[1]. Ausser in den berühmten Fällen der d'Espérance und Homes haben sie kein Bewusstsein und keine Erinnerung mehr an das, was sie in der Trance getan haben, was auch bei Epileptikern nicht der Fall ist.

Die Beweise einer Gedankenübertragung sind, was auch von manchen dagegen angeführt wird, auf jeden Fall häufig und besonders evident bei den Trancezuständen der Eusapia. Ich hielt den Gedanken ganz fest, meine Mutter wiedersehen zu können. Der Tisch stimmt energisch meinem gar nicht in Worten ausgedrückten Gedanken zu, und kurz darauf erscheint mir das Bild meiner Mutter.

Herr Becker forderte in Gedanken, dass ihm die Krawatte aufgebunden und sie an einen anderen Ort gelegt würde, was sofort geschieht. Dr. Surada wünschte, dass John im medianischen Kabinett Wasser aus einer Flasche in ein Glas gösse. Auch dies geschieht sofort. Das gefüllte Glas wird auf den Tisch gesetzt und an die Lippen einer der Kontrollpersonen geführt.

Die Gräfin von A. (Venedig, Prof. Faifofer) nähte sich unter eine Falte ihres Rockes ein Täschchen ein, in dem sich ein Geldstück befand. Sie kommt mit dem nicht ausgesprochenen Gedanken zur Sitzung, es möge das Täschchen herausgetrennt und ihr genommen werden. Das geschieht in der Tat, kurz nachdem sie wieder daran gedacht hatte. An einem anderen Tag kommt sie mit einem am Kopf verborgenen Schmuckgegenstand an und wünscht in Gedanken,

[1] Maxwell (Neuland der Seele. Stuttgart 1910, Julius Hoffmann) bemerkt richtig, dass man in der antiken Magie dem Gesang einen ganz besonderen Einfluss zuschrieb, daher das italienische incantesimi, incantare = Zaubereien, bezaubern. Die Fakire stimmen, bevor sie ihre Kunststücke machen, ihre „Mantrams" an. Die zweite Ekloge Theokrits und die achte Virgils spielen auf Zaubergesänge an. Eusapia zieht Pusten dem Gesang vor.

dass dieser hinüber auf Eusapias Kopf transportiert werde. Sie wollte ihr damit ein Geschenk machen. Kaum gedacht, geschieht auch schon die Übertragung.

Wie wir sehen werden, erwerben die Medien in der Trance Muskel- und Verstandesenergien, die sie vorher nicht haben, und die sich nur in vereinzelten Fällen mit einem Übergehen der Gedanken der Anwesenden, mit Telepathie, erklären lassen. Dieser Energiezuwachs erfordert deshalb eine besondere Erklärung, wie etwa Hilfe Verstorbener.

Während der Trance übertragen die Medien auch einzelne ihrer Fähigkeiten, auch die seltsamsten, auf Anwesende. So übertrug sich bei Eusapia die Linkshändigkeit, bei Home das Schweben in der Luft und die Unverbrennbarkeit. Wie er, ohne sich zu verbrennen, eine glühende Kohle berühren konnte, so konnte er sie auch von andern anfassen lassen.

Viele manifestieren ihre Wirksamkeit nur in einer einzigen Richtung. Die typtologischen Medien kommen am häufigsten vor, sind am unwichtigsten und irren sich sehr oft. Sie machen ihre Aussagen mit Schlägen des Tisches oder mit einem Zeiger, der sich über einem auf dem Tisch ausgebreiteten Alphabet befindet. Sehr häufig sind auch Bewegungsmedien, die Tische, Stühle usw. in Bewegung setzen.

Wie Ochorowicz neuerdings entdeckte, gibt es auch Medien, die Gegenstände mit den Fingern anziehen und sie frei daran hängen lassen, wie es der Magnet mit Eisen macht (Abb. 42).

Es gibt Heilkünstler unter ihnen, die oft absolut nichts von Medizin verstehen und doch merkwürdige Resultate erzielen. Ich habe eine ganz einfältige Person gesehen, die die indischen Fakire als Schwester anerkannt hätten, und die während 2 oder 3 Monaten durch richtig angewendete Muskelübungen eine Schwindsucht im letzten Stadium besserte.

Es gibt Malmedien, die, ohne etwas davon zu verstehen und ohne Vorbereitung, plötzlich als Maler auftreten, wie Machner, ein früherer deutscher Seemann, der Bilder von



Abb. 42. Zwischen den Fingern eines Mediums frei hängende Kugel



Blumen und Landschaften malte. Ein anderes Beispiel bildet jene deutsche Bäuerin, die, ohne je vorher Pinsel oder Farbstifte in der Hand gehabt zu haben, komplizierte Phantasiefiguren und sehr elegante Verzierungen zeichnete und ausmalte. (Siehe die farbige Tafel.) Es gibt manche Medien, die in kurzer Zeit und im Dunkeln Ölgemälde herstellen, die auf langtägige Arbeit schliessen lassen könnten. Sardou, Hugo di Alessy malen ganz automatisch, überlassen sich dem Zufall und dennoch gelingen ihnen dabei Portraits. Fernando Desmoulin, der an sich schon Künstler war, konnte in spiritistischen Sitzungen in 25 bis 40 Minuten langwierige Arbeiten im Dunkeln vollendet ausführen. Er malte auch, wenn sein Gesicht in einen Sack gesteckt wurde. War er munter und hörte die Trance auf, so konnte er, der Künstler, diese Bilder nicht vervollständigen.

Hugo di Alessy war kein Maler, und trotzdem gelang es ihm, Portraits von ihm unbekannten verstorbenen Personen herzustellen. Der Feldhüter Destips, dessen Rechte derartig verkrüppelt war, dass er nicht schreiben konnte, zeichnete in Trance ganz nach Zufall Verzierungen und sehr schöne orientalische Ornamente. Und oben sahen wir, wie Eusapia in der Trance eine äusserst geschickte Modelleurin wird (Abb. 39, 40 und 41).

Es gibt photographische Medien, durch die Portraits Anwesender oder Verstorbener auf den photographischen Platten erscheinen. Es gibt Sprechmedien, solche die Quellen und Metalle unter der Erde entdecken[1]; Luftschreiber, die direkte Schrift hervorrufen; es gibt Dematerialisateure, die von aussen Apporte machen trotz verschlossener und intakter Fenster und Türen; Geisterbeschwörer; Lichtmedien, die mehr oder weniger scharf umschriebene Lichterschei-

[1] Eine merkwürdige Anwendung der Wünschelrute ist die, welche zur Entdeckung von Missetätern und des gestohlenen Gutes führt, eine Anwendung, die bei einigen wilden Völkern noch üblich ist, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

nungen hervorrufen (Abb. 43); Sprachmedien, die unbekannte Sprachen sprechen; prophezeiende Medien; intuitiv schreibende Medien, die im Gehirn eine Stimme vernehmen, welche ihnen diktiert, was sie schreiben[1]; Hörmedien, die mit dem Ohr die Stimme von Geistern hören.

Andere Medien sind musikalisch, während sie vor der Trance keine Note kennen; andere sind unverbrennlich. Sie nehmen, ohne sich zu verbrennen, glühende Kohlen in die Hand (Home). Andere Medien zeigen Inkarnation und nehmen unversehens das Aussehen, die Stimme usw. eines Verstorbenen oder mehrerer nacheinander an. Ich selbst habe gesehen, wie Randome aus Rom nacheinander das Aussehen, die Manieren und die Stimme eines Idioten, eines Kanzelredners und eines von allgemeiner Paralyse befallenen Professors annahm.

Andere Medien fliegen. Sie verschwinden nämlich plötzlich

[1] Die Offenbarungen, die viele Heilige in und ausser der Ekstase hatten, und die häufig in ihren Biographien erwähnt werden, dürften wohl nichts anderes sein als Fälle von Schreibmedianität. Die heilige Therese gehörte zu den besten inspirierten Schriftstellerinnen. Sie selbst berichtet uns, wie ihr der Geist manchmal so viel diktierte, dass ihre Hand erlahmte. „Meine Beichtväter“, fügt sie demütig hinzu, „waren darüber erstaunt, und ich auch, da ich meine Einfalt kenne.“ Sehr gepriesen ist auch die heilige Brigitte, deren „acht Bücher Offenbarungen“ noch heute in den Händen Frommer sind. Während allerdings der heilige Geist diese schwedische Heilige das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria lehrte, zum grossen Jubel der Anhänger des Duns Scotus, lehrte dieselbe Person der heiligen Dreieinigkeit die heilige Katharina, dass die Madonna in Sünden empfangen habe, wie es die Anhänger des Thomas von Aquino behaupteten. Gerade so war es, als die modernen Geister Allan Kardec die Theorie der Fleischwerdung offenbarten und Jackson Davis das Gegenteil davon.

Übrigens findet sich in den Offenbarungen der christlichen Heiligen dieselbe Nebelhaftigkeit, Faselei, Weitschweifigkeit, wie bei den

Abb. 43. Durch ein Medium hervorgerufene Lichterscheinung





und tauchen in grosser Entfernung wieder auf, wie die Brüder Pansini aus Ruvo, die von Lapponi studiert wurden. Sie verschwanden aus Trani und fanden sich nach zehn Minuten in Ruvo wieder[1].

Andere, wie Zuccarini aus Bologna zeigen nur das Phänomen des Schwebens in der Luft. Der Eusapia und Home gelangen viele dieser Charakteristika, z. B. Materialisationen, direkte Schrift, Schweben. Der grössere Teil sind Medien mit physischen motorischen Wirkungen; der kleinere Teil zeigt intellektuelle Wirkungen. Auch im Leben der Eusapia habe ich bemerkt, dass ihre ersten Manifestationen motorische waren, die letzten phantomatische. Noch in den jetzigen Sitzungen treten zuerst nur motorische Phänomene auf; die Geister erscheinen zuletzt, wenn der Höhepunkt der Lethargie erreicht ist.

---

jüdischen Propheten und den spiritistischen Schreibmedien, derselbe Missbrauch verblümter Redeweise, dieselbe Neigung, kein Ende zu finden und explizite konkrete Erklärungen zu vermeiden.

Leo Augustus in seinem Leben des hl. Chrysostomus, Johannes Damascenus (de imaginibus, orat. I) und andere Kirchenschriftsteller haben uns einen Fall von Schreibmedianität überliefert. Eines Nachts sah Proklus, ehe er in das Zimmer eintrat, in dem Chrysostomus arbeitete, durch das Schlüsselloch und erblickte zu seiner grossen Überraschung einen ehrwürdigen Greis, der dem schreibenden Heiligen diktierte. Proklus geht weg, kommt hierauf wieder und sieht dasselbe. Er lässt die andern hindurchschauen, aber diese sehen nur Chrysostomus. Es war klar, dass es sich um ein Wunder handelte; man fragt respektvoll den Heiligen, und dieser gibt zu, dass jede Nacht der Heidenapostel käme und ihm die Kommentarien zu den Paulinischen Briefen diktiere. Proklus war eine sehr einflussreiche Persönlichkeit, da er Chrysostomus auf dem Bischofssitz von Konstantinopel folgte. (Baudi di Vesme, Geschichte des Spiritismus. 3 Bde. Deutsch von Feilgenhauer. Leipzig 1898—1900. Bd. II, S. 89. [1] Lapponi, Ipnotismo e Spiritismo, S. 110. Roma 1906.

Über den vier- und mehrdimensionalen Raum in bezug auf Medien

Es treten aber in medianischen Sitzungen Phänomene auf, die nach einigen Schriftstellern sich nicht mit der eigentlichen Kraft der Medien erklären lassen, sondern die die Vermutung nahe legen, dass sich aus unbekannten Gründen um die Medien eine „ultra-physische Atmosphäre" entwickle, in der die allgemeinen Gesetze der Schwerkraft, der Kohäsion, der Undurchdringlichkeit und der Trägheit der Materie suspendiert sind, gleichsam als ob unser Raum vier oder mehr Dimensionen annehme[1].

Diese zuerst von Zöllner aufgestellte Hypothese könnte vor allem zur Erklärung der Apporte, des Schwebens und Verschwindens und Wiedererscheinens des Mediums dienen. Brofferio schreibt darüber[2]:

„Damit ein Gegenstand bei verschlossenen Türen und Fenstern von aussen in ein Zimmer gelangen kann, muss er durch Holz, Glas oder Ziegelsteine hindurchgehen. Es müsste dabei einer der folgenden Fälle eintreten: Der Gegenstand geht durch Glasscheiben hindurch, ohne zerstört und beschädigt zu werden. Das hiesse, seine Atome gehen durch die intermolekularen Zwischenräume des Glases hindurch. Oder aber er löst sich, bevor er durch die Wände geht, in unwägbare, imponderable Materie auf (was wir mit einem wenig glücklichen Ausdruck Dematerialisation nennen) und setzt sich

---

[1] Es liesse sich auch die Hypothese aufstellen, dass die Medien die Fähigkeit besässen, sich selbst und die sie umgebenden Gegenstände mit blitzartiger Schnelligkeit zu entmaterialisieren und von neuem zu materialisieren. Aber das würde nicht das Schweben, die Unverbrennlichkeit, die Prophetengabe erklären. Diese Theorie scheint zwar einfacher, würde aber dem Verständnis ebensoviel Schwierigkeiten bieten, wie der vierdimensionale Raum. [2] Brofferio, Für den Spiritismus. Leipzig 1894.

darnach wieder zusammen[1]. Oder endlich müsste er, um zu erscheinen und zu verschwinden, ohne durch die Mauern hindurchzugehen, in eine vierte Dimension des Raumes eintreten und wieder herauskommen. Für Wesen, die nur in einem zweidimensionalen Raum lebten (wie im Elektrotachyskop die photographischen Figuren, die sich stets nur in der Fläche zu bewegen scheinen), würden wir eine in einen Kreis gemalte Blume verschwinden und sie ausserhalb des Kreises wieder erscheinen lassen können; weil wir sie in die Luft heben und sie damit in einer dritten Dimension, in Höhe oder Tiefe, verschwinden lassen könnten (ein Vorgang, von dem sich jene zweidimensionalen photographischen Wesen absolut keine Vorstellung machen könnten)."

So würden sich auch die oft in grosser Entfernung ohne Berührung ausgeführten Versetzungen von Gegenständen erklären lassen, die Schrift zwischen zwei Schiefertafeln, die Verbindung zweier Einzelringe und ihr Platzwechsel von einem Tisch zum andern (siehe Abb. 44 und 45), die Knotenbildung in Lederriemen oder Bindfaden, die an beiden Enden versiegelt sind usw., die Phänomene der Unverbrennlichkeit vieler Medien (Home) und auch die Möglichkeit, dass Wasser, welches aus einem Glas herausgegossen wird, in der Luft schweben bleibt.

Und wenn vielleicht in diesem neuen Raum auch die Gesetze,

[1] Zöllner knüpfte beide Enden einer langen Schnur fest zusammen und versiegelte den Knoten. Er legte dann die Schnur Slade unerwartet vor und sprach den Wunsch aus, dass sich Knoten in der Schnur bilden sollten. Diese erschienen auch ganz plötzlich, wobei Slades Hände einen Zentimeter von dem unversehrten Siegel entfernt waren. Bei einem andern Versuch band Zöllner zwei dicke Ringe an eine Schnur, die an dem Rand des Tisches hing, auf den Slade die Hände legte. Plötzlich verschwanden die Ringe aus der Schleife und befanden sich am Beine eines anderen in der Nähe stehenden Tisches (Abb. 44 und 45).

die die Zeitvorstellung beherrschen, umgestossen werden, so würde sich auch erklären, wie die Medien manchmal prophezeien können. Dies ist im Fall der Piper bestätigt



Abb. 44 u. 45

worden. Sie sagte mehreren völlig gesunden Personen eine spätere Krankheit und den Namen dessen, der sie heilen würde, und anderes richtig voraus (s. das folgende Kapitel).

4. Medien und Magier bei Wilden, bei den unteren Volksschichten und bei antiken Völkern

Diese besondere Wirkungskraft der Medien bei spiritistischen Phänomenen erhält eine Bestätigung durch die Beobachtung, dass alle primitiven und wilden Völker, auch unsere unteren Volksschichten, besonders das Landvolk, manche Weisen als Magier, Zauberer, Betbrüder oder Propheten verehren. Es sind echte Medien, die nach Ansicht der Masse über allen Gesetzen der Zeit, des Raumes, der Schwerkraft stehen. Sie sehen in die Ferne, sagen die Zukunft voraus, heben sich in die Luft, gehen durch feste Körper hindurch, führen im Nu Ortsveränderungen viele Kilometer weit aus usw. Sie stehen mit überirdischen Wesen, mit Teufeln, Heiligen und besonders mit den Seelen Verstorbener in Verbindung.

In Europa

Ich beginne mit unseren unteren Volksschichten. Bei Pitrè[1] ist zu lesen: „In Sizilien glaubt das Volk, dass Besessene (d. h. Menschen, in die ein Geist oder der verkörperte Teufel gefahren ist) alle Sprachen sprechen. Sie können je nach der Art ihres Geistes gut oder böse sein. Eine Befreiung von diesem Geist kann nur durch noch mächtigere Besessene geschehen. Letztere werden Vorgesetzte („caporali“) der Geister genannt und sind richtige Magier, die oft unter einander sich um ihre Überlegenheit streiten. Der eine hatte gute Geister und sprach englisch, der andere hatte boshafte, stiess unartikulierte Laute aus und fiel unter epileptischen Anzeichen zu Boden. Die Geister werden ausgetrieben durch bestimmte

[1] Pitrè, Usi e costumi del popolo siciliano. Bd. IV. Palermo 1889.

Gebete, durch Anbinden eines Taschentuches an den Arm, durch Ziehen an den Haaren, durch Weihrauch, den man in ein Kohlenbecken wirft, durch Schläge, Prügel, Fauststösse auf die Brust. Statt der „caporali“ helfen hierbei manchmal bestimmte Heilige, besonders der heilige Philippus.

„Die Zauberinnen (Stria, Magara) erscheinen als Katzen, als Fledermäuse, als vollblütige hässliche Frauen. Tagsüber erscheinen sie nie, sondern nur um Mitternacht. Dann suchen sie Kinder, die bis zum 49. Tag nach der Geburt noch nicht getauft sind, zu töten.

„Oft zwingen sie wie durch Hypnose eine Person, sodass diese ihrem eigenen Willen nicht folgen kann. Sie haben die Gewohnheit, nachts zu fliegen, haben eine besondere Vorliebe für Knoblauch, einen grossen Abscheu vor Salz, versammeln sich gern und in grosser Zahl auf Nussbäumen, entfachen in Männern leidenschaftliche Liebe zu einer Frau oder Hass, können sie impotent, krank, wahnsinnig oder dumm machen; zu diesem Zweck müssen sie aber irgend einen Gegenstand ihres Opfers in Besitz haben. Es kann das ein Kopf- oder Körperhaar, ein Strumpf, ein Hemd oder etwas Derartiges sein. Gegen die Zauberinnen empfiehlt sich die Anwendung eines Brotes, unter dessen Teig Knochenmehl gemischt ist, ferner einige Blutstropfen (auch Menstruationsblut) der Geliebten, Haare vom Seidenwurm und ein Stengel Salbei. Sie verstehen zu schaden, indem sie Nägel oder Nadeln in einen Orangen- oder einen Zitronenbaum oder in ein Ei stecken, was sehr heftige Schmerzen im Körper der Person verursacht, der sie nachstellen. Manchmal bedienen sie sich puppenhafter Nachbildungen, die die gehasste Person darstellen. In alten Zeiten waren sie am häufigsten, so dass für sie besondere Gefängnisse geschaffen wurden.“

Der Erzbischof von Torres unterscheidet in seinen Aufzeichnungen über Hexen und Zauberer solche, die zum Hexentanz gehen, solche, die die Zukunft voraussagen und solche, die Ischias heilen.

Es gab und gibt noch in Sizilien schöne, stattliche „Frauen des Jenseits, der Nacht“, die überall Ordnung finden wollen. Nur wenige sehen sie und dann nur Donnerstags. Wälder und abgelegene Häuser der Armen bevorzugen sie. Sie kommen durch die Schlüssellöcher oder die Türritzen herein. Wenn sie in ihrer Launenhaftigkeit das Haus begünstigen, geht alles gut; wenn nicht, so geht alles schlecht, so dass die Bewohner zum Umzug gezwungen sind; dann ändert sich alles Ungemach.

Viele dieser Phänomene (wie Kenntnis fremder Sprachen, das Wirken bei Nacht und anderes) stimmen mit den an unseren Medien beobachteten Vorgängen überein.

Cirauli-Medien. — Eine andere Art Medien sind für die Sizilianer die Cirauli. Ein Ciraulo ist ein Mensch, der in der Nacht des 29. Juni oder des 24. Januar geboren wird. Solche haben besondere Fähigkeiten. Sie sind alle kräftig und von blühender Gesundheit. Gift, Schlangen und Skorpione schaden ihnen nicht. Ihr Speichel neutralisiert jedes Gift einer Bisswunde. Mit einem Stöckchen schlagen sie auf die Erde und bezaubern so jedes Tier, auch die Würmer der Kinder. Sie erraten die Zukunft. Sie übertragen alle ihre Fähigkeiten auf ihre direkten Nachkommen. Diese Fähigkeiten werden offiziell von den „Pandekten“ für Oberärzte Siziliens anerkannt.

Sie haben eine Art Mekka oder heilige Stadt in Palazzolo-Acredi. Dort haben die berühmtesten ihren Wohnsitz, dort ist ihr Hauptgebiet. Am Tag des heiligen Paulus führen sie eine Prozession aus, bei der sie Schlangen in den Händen halten.

Benevent. — De Blasio[1] hat in der Umgebung von Benevent etwa 2000 Zauberer studieren können. Das ist ein Prozent der Bevölkerung. Es sind 180 Zauberinnen, 1391, die Wind hervorrufen können, 89 Magier, 47 Beschwörer. Viele sind hysterisch, 242 epileptisch, 333 Säufer, 339 blut-

[1] De Blasio, Inciurmadori, Maghi a Benevento, Napoli 1900.

dürstige Wüteriche. Sie gebrauchen alle einen besonderen Jargon und besondere Gesten. Sie unterscheiden sich in solche, die binden, behexen, und solche, die Zauber lösen.

Portugal. — Es gibt kein Land in Europa, wo Zauberinnen so viel Geld verdienen wie in Portugal. Alte Frauen sagen dort die Zukunft voraus, bereiten Liebestränke und führen Zaubereien aus. Das Lissaboner Stadtviertel, wo sie herrschen, heisst Judaria oder Moureria. Der „Weltspiegel" macht die Bemerkung, dass das Mittelalter in diesen Spelunken wieder auflebt. Die Wahrsagerinnen lesen die Zukunft im Wasser, im Blei, im Spiegel, im Kaffeesatz und bereiten ihre Drogen nach allen Vorschriften der Kunst aus Totengebeinen, aus Hundehirn, Katzenhaaren und Salamanderschwänzen. Die Polizei hat mehrere Mal, aber stets vergeblich, versucht, diesen Komödien des Aberglaubens, die oft zu Tragödien werden, ein Ende zu machen.

Vogesen[1]. — In den Vogesen glaubt man, dass Zauberer uns den Weg verlieren, uns Blätter statt Gold nehmen lassen. Sie trocknen durch einen Hauch, einen Blick oder eine Geste das Mark in den Knochen aus, stecken einem tausend Nadeln in die Haut, vergiften die Ställe, verwüsten die Ernten durch ihre Kräuter. Durch Gebete können sie mit einem machen, was sie wollen. In ihren Zauberspiegeln erscheinen Tote und Lebende. Deshalb darf man ihnen keine Nagel- oder Haarreste lassen. Freitag abend, besonders aber am Sonnabend, gehen sie in den Wald und sind dann besonders gefährlich. Sie können sich und andere in Tiere verwandeln. Mit einem gabelförmigen Stock finden sie Quellen, Schätze, Diebe (Wünschelrute).

Bretonen. — In der Bretagne gibt es leicht erregbare Frauen, die wahrsagen. Sie heissen „Abisiou". Sie erlangen ihre Kenntnis durch fallende Gegenstände, durch den Atem aus einem unsichtbaren Mund oder dadurch, dass sie die

[1] Souvé, Folklore dans les Vosges, S. 169. Paris.

Person, die sterben wird, im Schlafe sehen. In ihren Häusern ertönen die Klingeln von allein und künden dadurch den Tod eines Verwandten im fernen Lande an[1].

In letzterem Fall spüren manchmal die Verwandten Schläge oder hören Leute auf ihren Kornböden herumgehen. Hände drücken die Lebenden oder ziehen ihnen Decken weg.

Eine Mutter sah das Bild ihres Sohnes, der verwundet und mit Blut bedeckt war. Der Sohn war zur selben Stunde gestorben. (Die gewöhnlichen spiritistischen Phänomene.) Eine andere sah, wie sich eine Fackel in der Tenne dreimal entzündete und wieder erlosch. Als sie die Kuh putzte, hörte sie weinen. Kurz darnach erfuhr sie, dass ihre Stiefmutter gestorben war.

Es gibt besondere Orte für die Zauberer: Pes, Trevis, Cancoret. Dort glaubt man, dass sie Tiere töten können. Manchmal ziehen die Leute in ihrer Gegenwart ein Los oder lassen sich eine gute Nummer suggerieren. In Trevis hatte ein Mädchen einem Bettler ein Almosen verweigert. Der Bettler sagte ihr, sie würde das zu bereuen haben. Seit jenem Tag wurden ihre Kleider, auch die im Schrank, von unsichtbaren Händen zerrissen.

Wenn die Zauberer die Haut ihres ganzen Körpers mit einem bestimmten Mittel einreiben, können sie fliegen. Manchmal versuchten sie, kleine Kinder zu verschlingen; oft verhinderten sie, dass Milch Butterrahm gab.

Um sich vor ihnen zu hüten, muss man eine Schlange auf dem Körper tragen, die Kleider gewendet anziehen oder Salz auf den Boden einer Büchse tun.

Sie haben auch einige Bücher, wie der „Salomo" und „der kleine Alberto", die die Macht geben, den Teufel zu zitieren und ihm Befehle zu erteilen und Tiere kommen zu lassen.

Barbarische und wilde Völker

Wir sehen somit, dass wir wenig Ursache haben, betreffs

[1] Sébillot, Folklore. Paris 1890.

solcher Sachen uns besonders erhaben über wilde und barbarische Völker zu fühlen.

Araber. — Bei den Arabern, Beduinen und verwandten Völkern besteht die Sekte der Aissaua. Sie lebt besonders in Algerien und zeigt dieselben Phänomene der Unempfindlichkeit, die die indischen Fakire aufweisen. Die Leute essen glühende Kohlen und Glasscherben, durchbohren mit einem Degen ein Körperglied durch und durch, ohne dass dadurch ein Wundmal entstände usw.

Osman Bey spricht in seinem Genio dell'Islamismo[1] von ähnlichen Phänomenen, die man bei den Scheichs der Derwische sehen kann. Diese bewirken wahre Wunder zufolge einer Macht, die ihnen von Pir, dem Gründer des Ordens, verliehen worden ist. ,,Die Scheichs", fährt er fort, ,,verkaufen muskà oder Amulette, machen nefes, d. h. behandeln Kranke mit Magnetismus, bedienen sich der buju, d. h. der Beschwörungen, um die guten Geister zu versöhnen und böse unschädlich zu machen."

Das unter den Moslemen bekannteste Phänomen ist dasjenige, das die Spiritisten das Sehen im Wasserglas nennen, ein Name, der auch beibehalten wird, wenn man statt des Wassers Kristallglas, einen Spiegel oder Ähnliches benutzt.

De Laborde spricht in einer Studie über die ägyptische Magie[2] von einem arabischen Magier namens Achmed. Dieser wählte unter den Umstehenden irgend ein Kind, fixierte es, goss ihm Tinte in die hohle Hand. Dann befahl er ihm hineinzublicken und liess ihm darin die von den Anwesenden bezeichneten Personen sehen. So sah das Kind einmal in der hohlen Hand Shakespeare und einmal Herrn Cradock, der damals in diplomatischer Mission beim Pascha von Alexandrien war, und den die Anwesenden zweifellos nach der Beschreibung des Kindes wiedererkannten.

[1] Osman-Bey Kibrizli-Zadé, Il genio dell' Islamismo. Torino 1890. — di Vesme, a. a. O. Bd. I, S. 69. [2] Revue des Deux Mondes, 1841.

In dem grossen Werk Exploration scientifique de l'Algérie, einem Bericht von El Ajach, liest man: „Die Leute von Tripolis sind durch ihre Aufrichtigkeit und die grosse Zahl von Medidub berühmt (Seite 100). Medidubim heissen dort Individuen, die unter dem Einfluss besonderer Umstände in einen Zustand verfallen, der an die Konvulsionen des heiligen Medardus erinnert. In Algerien sind sie zahlreich. Bekannter sind sie unter dem Namen Aisaovi oder Ammarim."

Bataks. — Diese verehren einen vom bösen Geist Besessenen ausserordentlich und halten ihn für ein Orakel. „Man zeigte mir", erzählt eine berühmte Reisende, „voller Ehrfurcht ein Mädchen, die Tochter des Dämons genannt wurde, weil ihr Vater irrsinnig war. Sie wird immer von bösen Geistern besucht, und deshalb erfüllt man alle ihre Wünsche[1]."

Von den Nias berichtet Modigliani[2], dass sie diejenigen zu ihren Zauberern oder Ärzten (Ere) wählen, die irgendwie entstellt sind, obgleich die Nias selbst grosse Verächter jeder Art Missgestaltung sind. Besonders wählen sie diejenigen, die die Geister (Bela) plötzlich irrsinnig werden lassen. Die Geister bezeichnen solche Kranke auf diese Weise als ihre Mittelspersonen. Man treibt sie dann aus dem Dorf, und sie halten sich auf Bäumen auf. Wenn ihre Landsleute sehen, dass sie sich dort eingenistet haben, reissen sie sie herunter und übergeben sie dem Oberzauberer, der sie 14 Tage lang unterrichtet. In dieser Zeit müssen sie dem ganzen Dorf und ihren Lehrern Schmausereien geben, werden aber dann ihrerseits so reichlich versorgt, dass viele Wahnsinn heucheln, um diese erspriessliche Verehrung zu erlangen.

Peruaner. — Es gab in Peru ausser den Priestern und hl. Jungfrauen und ähnlichen Personen auch Magier oder Propheten zweiten Ranges, die unter Krämpfen und schreck-

[1] Ida Pfeiffer, Meine zweite Weltreise, Kap. VIII. 4 Tle. Wien 1856.
[2] Modigliani, Un viaggio nel paese dei Nias. Milano 1890.

lichen Gliederverrenkungen aus dem Stegreif prophezeiten (sogen. Hecheloc). Sie wurden vom Volk verehrt und von den gebildeten Ständen verachtet[1].

Die Patagonier haben weibliche Magier und Ärzte, die unter Krämpfen prophezeien. Es können auch Männer in den Priesterstand gewählt werden, aber sie müssen dann Frauentracht anlegen und von Jugend auf besondere Veranlagungen gezeigt haben. Die Epileptiker werden gewählt, weil sie göttlichen Geist besitzen[2].

In Caraja (Brasilien) wird jeder, der epileptisch und nervenkrank von Geburt ist oder es später wird, also jeder, der von Geburt an Anlage zu Neurose zeigt, Zauberarzt[3].

Bei den Diujeric Südaustraliens werden alle diejenigen Ärzte, die von Kindheit an den Teufel sehen. Dieser bringt ihnen furchteinflössende, dem Alpdrücken ähnliche Träume.

Die Wahrsager bei den Kaffern[4]

Die Kaffern sind ein überaus abergläubisches Volk. Der Aberglaube hat einen grossen Einfluss auf ihr Leben und macht einen Teil ihrer Gesetze, Gewohnheiten und ihrer Religion aus. Das religiöse System besteht in der Verehrung des Geistes der Verstorbenen (Amadhlosi).

Die Wahrsager heissen Isanusi oder Isangoma. Man kann sie als die Priester der Kaffern bezeichnen. Sie vermitteln zwischen den Lebenden und den Toten. Ihr Einfluss auf Wohl und Wehe der Kaffern, auf das Gemüt der Leute ist unbegrenzt. Die Wahrsagekunst kann sowohl von Männern als auch von Frauen ausgeübt werden. Alle, welche diese Würde bekleiden, bilden eine von den südafrikanischen Rassen genau gesonderte Klasse.

---

[1] Garcilaso de la Vega, Comentarios reales de los Incas. Bd. II.
[2] d' Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale. T. IV: L'homme américain, S. 220. Paris 1839. [3] M. Bartels, Die Medizin der Naturvölker. Leipzig 1893. [4] Anthropos (Missionsrundschau), Bd. II. Wien 1907.

Die Europäer verwechseln leicht die Wahrsager mit den Magiern. Nach der Auffassung der Kaffern sind die Wahrsager eine religiöse Sekte, die zum Wohl des Volkes wirkt. Einem Isangoma (Wahrsager) den Titel Untakati (Magier) zu geben, ist eine der schwersten Beleidigungen. Es ist, als wenn man in Europa einen Polizeibeamten Dieb nennen würde. Nach Ansicht der Kaffern ist der Wahrsager der Beschützer des Volkes. Ihm steht es zu, Verbrecher und Zauberer zu entlarven und sie dem Gericht zur Bestrafung zu übergeben.

Während der Magier seine Kunst zu eigenem Vorteil ausübt, arbeitet der Wahrsager fürs allgemeine Wohl wie ein Staatsangestellter. Bevor ein Wahrsager gewählt wird, muss er seine Tauglichkeit erweisen, indem er Übeltäter entdeckt, verlorene Gegenstände findet, eine Krankheit und ihre Ursachen erkennt. Er kann aber auch andere Eigenschaften besitzen. So gibt es Spezialisten für Regen, Hagelwetter, Blitz, für Kräuter usw. Der Wahrsager ist auch in der Heilkunst bewandert. Vor allem aber muss er imstande sein, mit den Geistern Verstorbener zu verkehren und Auspizien zu deuten. Hier arbeiten bei Ausführung der Aufträge Einbildungskraft und Betrug Hand in Hand.

Wer sensible Nerven hat, von Träumen gequält wird, wird für geeignet zum Verkehr mit den Geistern der Verstorbenen (Amadhlosi) gehalten. Frauen haben hierzu eine ausgeprägtere Veranlagung. Niemand kann sich selbst zum Wahrsager ernennen. Die Kandidaten müssen einige Zeit lang von einem weisen Wahrsager unterrichtet werden. Letzterer wird aus der Reihe der Stammesältesten unter Zustimmung der Häuptlinge gewählt. Wenn im Frühling die Blätter keimen, treten bei den künftigen Wahrsagern die ersten Symptome auf. Hat in dieser Jahreszeit ein junger Mensch aufregende Träume, so glaubt er alsbald in Beziehung zu den Amadhlosi zu stehen und ihre Stimmen zu hören. Einsam irrt er umher, springt in tiefes Wasser, um die Verbin-

dung mit den Geistern herzustellen, und wenn er nachts in seine Hütte zurückkehrt, weist er jede Nahrung zurück, während er sie früher wie ein Wolf verschlang. Dann verfällt er in Ekstase.

Infolge dieser Vorgänge beschliessen die Verwandten, ihn einer Prüfung durch einen Wahrsager unterziehen zu lassen. Findet dieser die richtige Veranlagung, so verschreibt er eine Medizin, die die geheimnisvollen Symptome verstärken soll. Er setzt ihm ein Federbüschel auf den Kopf und weiht ihn in die Geheimnisse seiner Wissenschaft ein. Der Kandidat setzt seine Medizinkur und die Abreibungen fort. Er wird schliesslich von Fieberwahnsinn ergriffen, rennt gegen Felswände an, stürzt sich ins Wasser und setzt sich Gefahren aus, wenn ihn Freunde nicht überwachen. Er beschwört Schlangen und windet sie sich um den Leib und den Hals. Dabei wird er sichtlich magerer, was seinen Wert erhöht, weil die Eingeborenen wenig Zutrauen zu dicken Wahrsagern haben. Viele Kollegen kommen in seine Hütte und zanken nicht selten miteinander über die Kunst, die sie ausüben, indem sie sich gegenseitig des Betrugs und der Unwissenheit beschuldigen. Nach einiger Zeit beruhigt sich der Wahrsager, der Appetit kehrt zurück, sein Schlaf ist von nun an ruhig, und er beginnt, sich im Aufsuchen verlorener Gegenstände zu üben.

Bevor er öffentlich anerkannt wird, muss er vor allem Volk ein Examen bestehen. An versteckte Stellen werden verschiedene Gegenstände gelegt, und wenn er sie nicht allein wiederfinden kann, kommen ihm andere Wahrsager zu Hilfe. War die Prüfung erfolgreich, so wird er zum offiziellen Wahrsager ernannt.

Bei den Kaffern gibt es keine Weihe ohne Fleisch und Bier. Die Lehrer des neuen Kollegen töten all sein Vieh, nachdem sie ihm die Geheimnisse der Wissenschaft offenbart haben, und zwar geschieht das, damit er nicht wieder zu seiner früheren Lebensweise zurückkehrt. Mit dem geschlachteten

Vieh gibt man ein öffentliches Fest. Freunde machen dem Novizen Geschenke und versehen ihn mit dem Notwendigsten. In der Folgezeit führt er dann mit List und Dreistigkeit seine Klienten an der Nase herum und kann es so zu Reichtum bringen. Bewahrheiten sich seine Auspizien, so wird er berühmt und hat bald eine einträgliche Praxis. Bei vorkommenden Irrtümern sagt er einfach (wie die Spiritisten), die Geister hätten ihn heute betrogen, oder sie seien schlechter Laune und hätten nichts offenbaren wollen.

Merkwürdig ist das Bekenntnis einer alten Magierin aus dem Kaffernstamme. Sie hiess Paula, wohnte in Marianhill, war mit 12 Jahren Christin geworden und 40 Jahre lang eine berühmte Wahrsagerin gewesen. „Als ich jung war", erzählte sie, „wurde ich nach der Geburt meines dritten Kindes krank. Ich hatte Krämpfe, Visionen und wurde mager wie ein Pfahl. Meine Verwandten befragten einen Wahrsager, und mein Vater, der in dieser Kunst berühmt war, sagte: Bringt sie mir, ich will sie hellsehend machen. Mein Mann widersetzte sich dem anfangs, da er sich vor den Kosten fürchtete. Aber schliesslich wurde ich doch zu einem Wahrsager gebracht, der zusammen mit meinem Vater mich im Hellsehen von Geheimnissen unterrichtete. Sie brachten mir drei ausgezeichnete Medikamente (?): Güte, Freundlichkeit und Anpassung an die Geister Verstorbener. Ich trank sie 30 Tage lang, dann wurde ich damit gut gewaschen und abgerieben. Sie legten mir als Auszeichnung für meine Verdienste Ziegenfelle über die Schultern. Die Geister sprachen immer mehr mit mir. In meinen Träumen sah ich die Geister meiner Vorfahren in Gestalt grauer Eidechsen, und dann begann ich zu prophezeien. Nach allen Proben wurde ich für geeignet erklärt und in meine Heimat geführt, wo man mich durch ein grosses Fest ehrte. Man schlachtete Ochsen, trank Kaffernbier (Utschwala). Meine Lehrer erhielten zwei Ochsen zum Geschenk. Ich nahm einen Hahn, den ich mit Medizin einschläferte, und setzte ihn auf das Dach meiner

Hütte. Dort blieb er Tag und Nacht, solange er lebte, und verkündete mir durch sein Krähen die Ankunft der Patienten. Wenn die Konvulsionen aufzutreten im Begriff waren, rief ich: ‚Schnell, schnell, zu Hilfe! Die Geister überfallen mich'. Das Volk lief herbei, sang, tanzte und stampfte mit den Füssen. Vor ungefähr 17 Jahren liess mich der Magistrat von Maritzburg rufen, weil ihm zwei Pferde gestohlen worden waren. Ich sagte zu ihm: ‚Gehet an den Wasserfall von Umgeni. Dort werdet Ihr die Pferde angebunden finden, aber die Diebe haben ihnen Schwanz und Mähne abgeschnitten'. Viele Polizisten wurden an den von mir bezeichneten Ort geschickt und fanden die Pferde, wie ich gesagt hatte. Die Diebe, die sie wegführen wollten, wurden ins Gefängnis gesteckt."

Der Wahrsager bedient sich bei seinen Nachforschungen tierischer Knochen oder Stöcke, die er auf die Erde wirft. Man richtet sich nach der Art und Weise, in der diese fallen. Bei horizontaler Lage ist die Antwort verneinend, fallen sie nach dem Klienten zu, bejahend. Handelt es sich um einen Magenkranken, so müssen die Stäbe auf seinen Leib fallen; treffen sie dagegen einen anderen Körperteil, so bedeutet das, dass das Übel dort sitzt.

Tylor[1] und der Missionar Rowley erzählen von einem Zauberer, der zur Entdeckung einer Diebin sich zweier Stöcke bediente. In diesen, glaubte man, wohne ein Geist. Durch die Beschwörung ging der Geist auf vier junge Leute über, die die Stöcke hielten, und trieb sie nach der Hütte der Schuldigen. Durch die Verrenkungen und das Geschrei des Zauberers wurden die vier jungen Leute aufgeregt und nach einigen Minuten von einem nervösen Zittern befallen, das zu richtigen Krämpfen führte. Während derselben liefen sie im Galopp durchs Gestrüpp und fielen erschöpft und blutig in die Hütte einer der Häuptlingsfrauen, die die Diebin war.

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 4.

In Indien

In Indien, dem klassischen Land der Magie und okkulter Künste finden wir die Fakire. Es sind dies Brahmanen zweiten Grades, die eine lange Lehrzeit der Einführung durchlaufen haben. Sie sind besonders in Hervorbringung spiritistischer Phänomene geschickt. Nach europäischer Ausdrucksweise bilden sie die Gruppe indischer Medien. Louis Jacolliot, Konsul in Benares[1], hatte die nähere Bekanntschaft von mehreren derselben gemacht. Obgleich er nicht an ihre spiritistischen Theorien glaubt, stellte er fest: „1. Sie veranstalten keine öffentlichen Vorstellungen an Orten, an denen durch Ansammlung mehrerer hundert Personen eine Kontrolle unmöglich gemacht werden würde. 2. Sie haben keinen Assistenten oder Helfershelfer. 3. Sie zeigen sich in den Häusern völlig nackt bis auf einen leinernen Schurz, der nicht grösser als eine Hand ist. 4. Sie haben weder Würfelbecher wie die Taschenspieler, noch Zaubersäcke, noch Schachteln mit doppeltem Boden, noch präparierte Tische, noch sonst einen der tausend Gegenstände, die europäische Taschenspieler brauchen. 5. Sie besitzen nur ein Bambusstäbchen mit sieben Knoten und eine kleine Pfeife, die sie an einem ihrer langen Haarbüschel befestigen. 6. Sie arbeiten entsprechend den Wünschen der Person, in deren Haus sie aufgenommen sind. 7. Wenn sie zur Durchführung ihrer magnetischen Phänomene eine Person brauchen, nehmen sie jeden Beliebigen der Anwesenden, den man ihnen vorschlägt. 8. Wenn sie irgend einen Gegenstand leihen, bitten sie einen beliebigen Zuschauer darum. 9. Sie wiederholen vor aller Augen ihre Experimente so oft, als man wünscht, um zu ermöglichen, dass man sie kontrollieren kann. 10. Sie verlangen nie eine Bezahlung, sondern beschränken sich darauf, das Almosen anzunehmen, das man ihnen für ihren Tempel gibt[2].

[1] Jacolliot, Le spiritisme dans le monde. Paris 1875. [2] Es ist dienlich, sich diese genauen Vorschriftsmassregeln für solche Leute zu

Es mögen einige der hauptsächlichsten Phänomene folgen, die Jacolliot an Covindasamy beobachtete. Die wichtigsten, die er mit diesem erhielt, können zu sieben Kategorien zusammengefasst werden: 1. Erhebung. 2. Apporte. 3. Adhärenz an den Erdboden. 4. Musikalische Medianität. 5. Schreibmedianität. 6. Beschleunigtes Wachsen von Pflanzen. 7. Materialisationen.

Bezüglich der Hebungserscheinungen schreibt Jacolliot selbst: „Der Fakir legte die rechte Hand auf den Knauf eines Stockes, den ich aus Ceylon mitgebracht hatte, und sprach dabei einige magische Beschwörungen aus. So hob er sich etwa zwei Fuss vom Boden, wobei er in orientalischer Weise die Beine gekreuzt hatte, also in der Stellung der Statuetten Buddhas. Das Phänomen dauerte 20 Minuten.

„Ein anderes Mal blieb der Fakir beim Abschied in der Öffnung der Tür, die von der Terrasse nach der Treppe führte, stehen. Er kreuzte die Arme über der Brust und hob sich, augenscheinlich ohne jede Stütze, allmählich um 25 oder 30 cm vom Boden. Der Vorgang dauerte etwas über acht Minuten."

Ein noch seltsameres Phänomen ist aber folgendes: „Am äussersten Ende der Terrasse standen drei Blumentöpfe, die so schwer waren, dass eine ziemliche Kraftanstrengung nötig war, um sie zu heben. Covindasamy wählte einen derselben und legte die Hände darauf, und zwar derart, dass nur seine Fingerspitzen die Ränder des Gefässes berührten. So versetzte er es augenscheinlich ohne jede Kraftanstrengung in regelmässig schwingende Bewegung, wie sie ein Pendel oberhalb seines Stützpunktes ausführt. Nach kurzer Zeit schien es mir, als verliesse das Gefäss den Boden, ohne seine Bewegungen zu ändern, wobei es von rechts nach links schwankte, je nach der Richtung, die ihm der Fakir erteilte".

Jacolliot beschreibt hierauf einen Vorgang der Adhärenz:

---

notieren, die über die Phänomene der Fakire auf Hörensagen hin als blosse Mystifikationen aburteilen.

„Ich nahm ein kleines Tischchen aus Teakholz, das ich ohne Mühe nur mit Daumen und Zeigefinger heben konnte, stellte es auf die Terrasse und fragte den Fakir, ob er es am Boden kleben lassen könne dort, wo es stände. Der Malabare legte die Hände darauf und blieb unbeweglich eine Viertelstunde so sitzen. Nach Verlauf dieser Zeit sagte er zu mir: „Die Geister sind gekommen, und ohne ihren Willen wird niemand dieses Tischchen wegnehmen können". Ich näherte mich, fasste das Tischchen und machte die zum Heben notwendigen Bewegungen. Es bewegte sich nicht von der Stelle, als ob es angenagelt wäre. Ich verdoppelte meine Bemühungen, und die zerbrechliche Tischplatte blieb mir in den Händen. Hartnäckig, wie ich war, ergriff ich die Füsse des Möbels, hatte aber kein besseres Resultat". Gleich bemerkenswert ist ein anderes von Jacolliot berichtetes Phänomen, das der ‚Physharmonika'[1], die von selbst ertönt.

Jacolliot nahm eine Physharmonika und hing sie vermittels einer Schnur an einem der Eisenbalken der Terrasse so auf, dass sie im Raum ungefähr zwei Fuss über dem Boden hin- und herschwang. Er bat dann den Zauberer, ihr Töne zu entlocken, ohne sie zu berühren. „Covindasamy", fährt unser Gewährsmann fort, „willigte ein. Er ergriff mit Daumen und Zeigefinger jeder Hand den Strick, an dem das Musikinstrument hing, und richtete unter völligster Unbeweglichkeit seine gesamte Aufmerksamkeit darauf. Nach wenigen Minuten bewegte sich das Instrument leise, der Blasebalg hob und senkte sich, als ob eine unsichtbare Hand ihn drücke, und aus dem Instrument kamen langgezogene Töne, zwar nicht in Akkorden, aber klar ausgestossen. Ich ersuchte ihn, ein Musikstück ertönen zu lassen. „Ich werde", antwortete er mir, „den Geist eines alten Musikanten der Pagoden rufen." Ich wartete. Nach einem ziemlich langen Stillsein gab das Instrument eine Reihe von Akkorden von

[1] Ein orgelähnliches Instrument mit Metallzungen. (Anm. d. Übers.)

sich, die einem Präludium sehr ähnlich war. Dann begann es herzhaft eines der populärsten Lieder der malabarischen Küste zu spielen. In der ganzen Zeit, die das Musikstück dauerte, machte der Fakir nicht die geringste Bewegung. Er begnügte sich, in Kontakt mit der Schnur, die die Physharmonika hielt, zu bleiben.

Nun ein Beispiel direkter Schrift:

„Covindasamy hatte einen Sack feinsten Sandes mitgebracht. Er schüttete den Sand auf den Fussboden und ebnete ihn mit der Hand. Der Sand hatte dann eine Oberfläche von ungefähr 50 qcm. Der Fakir sagte mir nun, ich möchte mit einem Stück Papier und einem Stift ihm gegenüber Platz nehmen, und bat mich um ein Stückchen Holz. Ich gab ihm einen Federhalter, den er auf den Sand legte.

„Höre", sprach er, „ich werde die Geister zitieren. Wenn du siehst, dass sich der Federhalter lotrecht aufrichtet und mit dem einen Ende mit dem Boden in Berührung bleibt, sollst du beliebige Zeichen auf dein Stück Papier schreiben. Du wirst sehen, dass sie auf dem Sand nachgezeichnet sind." — Er streckte nun die Hände horizontal vor sich aus und begann geheimnisvolle Beschwörungsformeln zu murmeln. Nach einigen Minuten hob sich der Federhalter, und in demselben Moment liess ich meinen Bleistift über das Papier gleiten und zeichnete wirre Linien, wie sie mir in die Hand kamen. Zugleich sah ich, wie der Federhalter getreulich allen meinen Bewegungen folgte und meine von der Laune eingegebenen Schnörkel hinter Covindasamy in den Sand malte. Unterbrach ich die Bewegungen des Stiftes auf dem Papier, so blieb auch der Federhalter stehen.

„Denke", sagte der Fakir zu mir, „an ein Sanskritwort." Die Geister bedienen sich dieser Sprache am leichtesten. Der Indier streckte wie zuvor die Hände aus. Der magische Griffel bewegte sich und schrieb nach und nach: Puruncha. Es war dasselbe Wort, an das ich gedacht hatte."

„Ganz sonderbar ist es“, schreibt Jacolliot in seinem oben zitierten Werk, „dass die Fakire behaupten, sie könnten auf das Wachstum der Pflanzen einwirken und deren Entwicklung so beschleunigen, dass sie in wenigen Stunden Resultate erzielen, die sonst monatelange Kultur erfordern.“ Jacolliot hatte immer vermutet, dass es sich dabei um ein Taschenspielerkunststück handle. Da er aber die ausserordentliche Medianität des Fakirs anerkennen musste, bat er ihn, das Phänomen vorzumachen, aber unter Verhältnissen, die eine Kontrolle ermöglichten. Jener sagte zu. Nur wolle er die Erde zu dem Versuch aus einem Nest der Carias (Termiten), die man in Indien häufig antrifft, selbst auswählen.

„Ich befahl meinem Diener, einen Topf von der üblichen Grösse und einige Samenkörner verschiedener Art zu holen. Ich übergab Covindasamy den mit der gewünschten Erde gefüllten Topf. Der Fakir weichte sie langsam mit ein wenig Wasser auf und sprach den „Mantram“ vor sich hin. Als er die Erde für hinreichend vorbereitet hielt, bat er mich, ihm ein Samenkorn nach meiner Wahl zu geben, sowie einige Ellen eines beliebigen weissen Stoffes. Ich ergriff zufällig einen Papayasamen[1]. Bevor ich ihn aber dem Fakir übergab, machte ich einen leichten Einschnitt in die Samenhülle. Dann gab ich ihm das Samenkorn und einige Meter Mückennetzmusseline.

„Bald werde ich den Geisterschlaf schlafen“, sagte mir Covindasamy. „Schwöre mir, weder mich noch das Gefäss anzurühren“. Ich versprach es ihm.

Alsdann pflanzte er den Samen in die Erde, die er zu flüssigem Schlamm aufgeweicht hatte. In eine Ecke des Gefässes pflanzte er dann seinen Stab mit den sieben Knoten, das Zeichen seiner Weihe, das ihn nie verliess. Er benutzte den Stab als Stütze und breitete darüber das Musselinstück aus, das ich ihm gegeben hatte.

[1] Melonenbaum, Carica papaya. (Anm. d. Übers.)

Dann kauerte er sich nieder, streckte die Hände horizontal über das Gefäss und verfiel in einen Zustand völliger Katalepsie. Es vergingen zwei Stunden, ohne dass auch nur die geringste Bewegung verraten hätte, dass Leben in ihm steckte. Die Sonne war schon untergegangen, als mich ein schwaches Atmen aufschreckte. Der Fakir war wieder zu sich gekommen. Er machte mir ein Zeichen, mich ihm zu nähern, nahm die Musseline ab, die das Gefäss verhüllte, und zeigte mir eine junge frische grüne Papayapflanze, die ungefähr 20 cm hoch war. Um einen Papayasamen unter normalen Bedingungen zum Keimen zu bringen, sind nicht weniger als 14 Tage notwendig.

Der Fakir nahm eines Tages eins jener kleiner Kohlenbecken, die sich in allen indischen Häusern finden, stellte es mitten auf die Terrasse und in die Nähe einen Teller, der mit einem wohlriechenden Pulver gefüllt war. Dann kauerte er sich in seiner gewöhnlichen Stellung auf den Boden nieder und begann einen langen Gesang. Nach Beendigung dieses „Mantram“ legte er die linke Hand aufs Herz und die rechte auf den Stock mit sieben Knoten und rührte sich nicht. Plötzlich hatte sich inmitten meines Zimmers eine phosphoreszierende Wolke gebildet. Aus dieser kamen auf allen Seiten Schatten von Händen heraus und verschwanden schnell wieder darin. Nach Verlauf einiger Minuten verloren viele dieser Hände ihr dampfähnliches Aussehen und sahen wie menschliche Gliedmassen aus. Ich fragte den Fakir, ob es mir möglich sein würde, sie zu berühren. Da löste sich eine aus der Gruppe und drückte mir die Hand, die ich ihr entgegenstreckte.

„Der Geist ist da, obgleich nur eine seiner Hände sichtbar ist“, sagte Covindasamy. „Du kannst mit ihm sprechen, wenn du es wünschst.“

Ich fragte, ob er sich dazu verstehen würde, mir ein Erinnerungszeichen zu geben. Statt einer Antwort spürte ich, wie jene Hand die meine losliess. Sie schwebte nach einem

Blumenstrauss hin, riss eine Rosenknospe heraus, warf sie mir zu und verschwand wieder.
Allmählich verschwanden alle Hände, ebenso die Wolken, aus denen sie herausgekommen waren.
Auf diese Phänomene folgten zwei andere, die noch seltsamer waren. Einen Augenblick nach dem Verschwinden der Hände schwebte eine neue ähnliche Wolke über der kleinen Kohlenpfanne. Sie nahm nach und nach menschliche Form an, und ich unterschied den Geist eines alten Brahma-Oberpriesters, der in der Nähe des Kohlenbeckens kniete. Als der Brahmane verschwand, hörte ich eine eigentümliche Melodie, die auf einem Instrument, anscheinend einer Physharmonika, gespielt wurde. Die zuerst fernen Töne erklangen dann so in der Nähe, dass sie mir aus den Nachbarzimmern zu kommen schienen. Kurz darauf glaubte ich sie in meinem Schlafzimmer zu hören und sah längs der Mauer das Phantom eines Pagodenmusikanten dahinfahren. Dieser entlockte einer Physharmonika jene schmelzenden und monotonen Töne, die für die religiöse Musik der Inder so charakteristisch sind. Die Erscheinung verschwand, nachdem sie einen Rundgang durch mein Zimmer und die Terrasse gemacht hatte.
Besonders bekannt aber unter uns sind die Fakire durch ihre Unverwundbarkeit, durch das Sich-begraben-lassen und ihre scheinbare Wiederauferstehung, wovon ich ein Beispiel anführen will. Es findet sich in dem Buch: The Court of Rundjet-Ling von M. Osborne.
Der Fakir erklärte sich bereit, sich dem Experiment zu unterziehen. Der Maharadschah, der Obersikh[1] und der General Ventura trafen sich bei einem extra aus Ziegelsteinen gemauerten Grab. Vor ihren Augen schloss der Fakir alle seine Körperöffnungen ausser dem Mund mit Wachs ab, so dass kein Luftzutritt stattfinden konnte. Man wickelte

[1] S(e)ikh: Mitglied einer politisch-religiösen Gemeinschaft im Pandschab. (Anm. d. Übers.)

ihn in einen Leinensack und bog ihm auf seinen Wunsch die Zunge nach hinten, so dass sie die Schlundröhre verschloss. Sofort verfiel der Fakir in einen lethargischen Zustand. Der Sack, der den Körper enthielt, wurde geschlossen, und der Maharadschah drückte sein eigenes Siegel darauf. Man legte hierauf den Sack in einen mit einem Schlüssel verschlossenen und versiegelten Kasten, der ins Grab gesenkt wurde. Dann warf man eine grosse Menge festgestampfter Erde darauf, in die man Gerste säte. Schliesslich wurden rundherum Schildwachen aufgestellt, die Tag und Nacht wachen mussten.

Trotz all dieser Vorsichtsmassregeln hegte der Maharadschah noch Zweifel. In den zehn Monaten, die der Fakir begraben lag, liess er zweimal das Grab öffnen. Der Fakir lag kalt und leblos in dem Sack, in den er gesteckt worden war.

Nach zehn Monaten machte man die definitive Ausgrabung. General Ventura und Kapitän Wade sahen, wie die Riegel aufgeschoben, die Siegel gebrochen wurden, und wie man den Kasten aus dem Grabe nahm. Der Fakir wurde herausgeholt. Kein Herzklopfen, kein Pulsschlag verriet das Vorhandensein von Leben. Jemand führte einen Finger in den Schlund ein und brachte die Zunge wieder in ihre natürliche Lage. Nur am obersten Teile des Kopfes war eine wahrnehmbare Wärme geblieben. Man goss dem Manne warmes Wasser über den Kopf, bis sich nach und nach Lebenszeichen einstellten. Nach zweistündiger Behandlung erhob sich der Fakir und fing an zu gehen.

Dieser merkwürdige Mensch erzählt, dass er während des Begrabenseins köstliche Träume hatte, aber dass ihm der Moment des Erwachens immer schmerzlich ist.

Im fernen Osten

M o n g o l e n. — Kiernan[1] schreibt: Bei den Nomadenvölkern der Mongolei werden von den Fetischzauberern,

[1] Alienist, 1898.

den Schamanen, Phänomene herbeigeführt, die infolge der dabei auftretenden Rasereien und Visionen epileptischen Erscheinungen ausserordentlich ähneln. Infolgedessen werden (wie bei den Griechen und Lateinern) beide Zustände durch dieselbe Bezeichnung als „heilige Krankheit" zusammengebracht. Immer glaubt man dabei an einen übernatürlichen Einfluss, mag er nun gut oder böse sein, den man entsprechend zu beschwichtigen oder zu verscheuchen sucht. Gewisse sibirische Stämme überkommt die medianische Schamanenkraft plötzlich wie eine Nervenkrankheit. Sie äussert sich in Schwäche und Muskeltensionen in den Gliedern, krampfhaftem Zittern und inartikuliertem Geschrei, in Fieber oder konvulsiven, epileptischen Anfällen, bis die davon Befallenen unempfindlich werden. Dann berühren sie, ohne Schaden zu nehmen, glühendes Eisen und Nadeln und würgen das hinunter. Sie reden irre, ergreifen dann plötzlich die Zaubertrommel und fangen an zu „schamanen". Darnach beruhigen sie sich. Wenn sie mit ihren Prophezeiungen auf Widerspruch stossen, werden sie stumpfsinnig oder tobsüchtig[1].

C h i n e s e n. — In China finden wir in den Klöstern der Lamas buddhistische Mönche, die staunenerregende spiritistische Experimente ausführen, unter anderem auch die Phänomene der Unverwundbarkeit zeigen.

In den Souvenirs d'un voyage dans la Chine et la Tartarie pendant les années 1844, 1845 et 1846 von Pater Huc, einem alten apostolischen Missionar, und bei di Vesme in dem bereits zitierten Werk wird ein merkwürdiger Fall der Unverwundbarkeit eines Lama berichtet. Dieser schnitt sich mit dem heiligen Dolch den Bauch auf, liess ein wenig Blut aus dieser Wunde in die rechte Hand fliessen, brachte das an den Mund, blies dreimal darüber und warf es mit einem lauten Schrei in die Luft. Rasch legte er dann die Hand auf die Bauchwunde, und nun war er wieder her-

[1] Bartels, a. a. O.

gestellt. Ausser äusserster Erschöpfung war keine Spur der schrecklichen Prozedur an ihm zurückgeblieben.
Nicht alle Lamas können derartige wunderbare Operationen ausführen. Diese Macht tritt nur bei den obersten Stufen der Hierarchie ein.
Die einflussreichsten Lamas haben im allgemeinen Abscheu vor derartigen Schaustellungen.
Sich den Bauch aufzuschlitzen ist eine der berühmtesten sié-fa (Verkehrtheiten), die die Lamas besitzen. Die anderen sind zwar ähnlich, aber weniger wunderbar und häufiger. Sie bestehen darin, dass man wiederholt mit der Zunge über glühendes Eisen fährt oder sich Wunden am Körper beibringt, ohne dass im Augenblick darnach die geringste Spur davon zurückbleibt, und ähnliches mehr.
Tcherpanoff[1] erzählt von einer in Tibet üblichen Methode, gestohlene Gegenstände zu entdecken.
Der Lama benutzt hierzu ein viereckiges Tischchen; er setzt sich davor auf den Boden und legt die Hand darauf. Dazu liest er in einem Buche. Nach einer halben Stunde erhebt er sich, nimmt die Hand vom Tisch weg, hält sie aber immer noch so, als läge sie auf. Das Tischchen erhebt sich über den Boden und bewegt sich in irgend einer Richtung. Der Priester folgt ihm immer mit ausgestreckten Armen und hat oft Mühe, dem eilig vorrückenden Tisch zu folgen. Der Tisch bleibt erst an dem Ort stehen, wo der geraubte Gegenstand sich befindet, oder wenigstens in der Nähe desselben. „In jenem Fall, den ich selbst erlebte", sagt Tcherpanoff, „schwang sich der Tisch sehr weit, etwa 30 Meter, doch wurde der gesuchte Gegenstand nicht gefunden. Aber in der Richtung, in der das Tischchen lief, lag die Hütte eines russischen Bauern, der Lunte roch und sich entleibte. Der Selbstmord weckte Verdacht. In seiner Hütte wurde gesucht und das gestohlene Gut dort gefunden."

[1] Annali dello Spiritismo. Juni 1865, S. 257. — di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 14.

John Bell, der 1719 Asien bereiste, erzählt folgendes: Ein russischer Händler, der sich bei einem Mongolenstamm aufhielt, war bestohlen worden. Ein Lama nahm eine Bank, drehte sie mehrere Male, bis sie von allein sich nach dem Zelt des Diebes zu bewegte. Der Lama begab sich selbst dorthin und befahl die Zurückgabe des gestohlenen Stoffes, die auch erfolgte[1].

Japaner. — Bei den Japanern ist der Glaube an die Geister der Verstorbenen so ausgeprägt, dass die Religion des Volkes, der Shintoismus, sich bei genauer Analyse nur als Totenverehrung darstellt. Es gibt bestimmte spiritistische Medien, die „iciko“ heissen. Es sind junge Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren, die keinen festen Wohnsitz haben, sondern das Land durchstreifen und Kunden suchen. Ihre Beschwörungsmethode ist die folgende: Auf einen Teller setzen sie eine Porzellantasse mit Wasser. Der Experimentator schreibt den Namen der Person, mit der er in Verbindung treten will, auf einen langen Papierstreifen, den er dann zusammenrollt und ins Wasser taucht. Damit bespritzt er dreimal die „iciko“. Diese stützt den Kopf in die Hände und murmelt Gebete, bis die Seele des Toten oder Abwesenden zitiert ist. Letztere fährt in das Medium und beantwortet durch dessen Mund alle an sie gerichteten Fragen.

Die Magie der alten Juden, Griechen usw.

Wenden wir uns von den wilden zu den antiken Völkern, so sehen wir ungefähr die gleichen Vorkommnisse. Medien und Magier treffen wir bei den skandinavischen und germanischen Stämmen, deren Könige sich vielfach magischer Künste bei ihren Kriegen bedienten, falls wir Saxo Grammatikus, Jones und Olof Magnus Glauben schenken dürfen.

[1] Tylor, Primitive Culture: the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art and Custom. Bd. II. London. — di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 15.

Nach der Germania des Tacitus verstanden sich besonders Frauen auf Magie und Wahrsagekunst.
Die Magie wurde von allen antiken Völkern des Orients ausgeübt, von Chaldäern, Assyrern, Babyloniern und Persern. Die Priester und Magier (das Wort heisst altpersisch mah, sprich mag, und bedeutet: gross) beschäftigten sich vielfach mit Astrologie und okkulter Wissenschaft, so dass ihr Name mit Nekromant synonym wird. Nach Strabo bemühten sich diese Priester auf dreierlei Weise, die Zukunft zu enthüllen und die Gegenwart zu beeinflussen: 1. Sie beschworen Geister. 2. Sie benutzten Trinkschalen und Tische. 3. Sie bedienten sich des Wassers (Visionen im Wasserglas), der sich selbst bewegenden Dreifüsse und anderer noch heute üblicher Experimente.
Bei allen diesen Völkern war das Hauptziel der Magie, die Zukunft zu erraten.
Juden. —Zu den Zeiten Sauls waren die Propheten ziemlich selten. Samuel aber gründete für sie ein Seminar in Rama. Es ist bekannt, dass bei den Juden Irrsinnige und Nervenkranke darauf Anspruch machen konnten, als Propheten zu gelten. Saul wurde als Prophet anerkannt, als er seine Kleider ablegte[1]. Im 1. Buch Samuelis werden schon Scharen falscher Propheten erwähnt. Sie laufen nackt auf den Feldern herum, essen Kot und bringen sich Wunden an den Händen bei. — Unter den Königen nach Jerobeam dem Zweiten, ungefähr 700 v. Chr., wurde das Prophetentum von immer grösserer Wichtigkeit.
Man kann sagen, dass die Juden die Propheten so befragten, wie heute viele die Somnambulen konsultieren und Griechen und Römer ihre Orakel.
Griechen.— In allen wichtigen Angelegenheiten schickten die hellenischen Regierungen Bevollmächtigte, Theoroi genannt, nach Delphi, um das Orakel zu befragen; auch die Römer wendeten sich dorthin, da sie kein nationales Orakel

[1] 1. Samuel Kap. 19, Vers 24.

hatten. Bei einigen Orakeln war die Hydromantie in Gebrauch. In der Nähe von Telemessos war ein Tempel Apollos, wo die Ratsuchenden in einen Brunnen schauen mussten. Sie sahen dort in einem Bilde die Antwort auf ihre Fragen[1]. Nach Apulejus[2], der sich auf Varro beruft, wurde der Ausgang des mithridatischen Krieges den Einwohnern von Tralles durch einen Knaben vorausgesagt, der in ein Gefäss mit Wasser sah.

Einige andere Orakel gaben ihre Aussprüche nach Träumen (Oneiromantie). Derartig waren die Orakel des Amphiaraos bei Potniai und in Oropos, das der Pasiphaë zu Thalamai in Lakonien, das Kalkantische in Duania. Diejenigen, die dem Äskulap geweiht waren, in Epidaurus, Rom usw., waren hauptsächlich zum Heilen von Krankheiten bestimmt wie jetzt die Wallfahrtsorte Lourdes, Caravaggio und andere. Die Schriftsteller erzählen uns, dass die Priesterin in Delphi in der Verzückung ihr unbekannte Sprachen redete, gerade wie es bei unseren Medien geschieht.

Das Orakel des Jupiter Ammon sprach mit Alexander dem Grossen griechisch, aber mit fremdem Akzent. Die Orakel antworteten den Barbaren in ihrer eigenen Sprache. Als Mys in den Tempel des phokischen Apollo kam, antwortete ihm der Seher im karischen Dialekt.[3]

Auch in Italien gab es Orakel, obgleich infolge des etruskischen Gebrauches der Augurien, der Opferschau und der Anwendung der sibyllinischen Bücher diese Einrichtung weniger florierte.

Für Grossgriechenland sei erinnert an das Orakel des Mars in Tiera Matiena (Abruzzen), an die des Faunus in Tivoli und auf dem Mons Aventinus. Ferner seien erwähnt das Orakel des Geryon in Albanum auf den Euganeischen Hügeln, die des Herkules in Tivoli und Rom, das des Jupiter in Terracina, die der Fortuna in Praeneste und Anzio.

[1] Pausanias, Periegesis. VIII, 21, § 6. [2] Apulejus, De Magia. — di Vesme, a. a. O. Bd. I, S. 244. [3] di Vesme, a. a. O. Bd. I, S. 252.

In einigen dieser Tempel las man die Orakelsprüche aus Losen, die dieselbe Bedeutung hatten wie die späteren Planeten der Charlatane. In anderen Tempeln gab es Statuen oder Bilder von Göttern, die laut auf die vorgelegten Fragen antworteten (Sprechorakel).

Viel befragt wurden in Rom die Vogel- und Eingeweideschauer. Letztere verkündeten die Zukunft aus der Beobachtung der Eingeweide der Opfertiere. Aber die feierlichsten Prophezeiungen, deren man sich nur in den ernstesten und schwierigsten Fragen bediente, waren die Orakelsprüche der sibyllinischen Bücher.

In der Geschichte der Wundertaten des Altertums ragt die Gestalt des Apollonius von Tyana hervor. Er lebte im ersten Jahrhundert nach Christo und scheint die Gabe des sogenannten zweiten Gesichts gehabt zu haben. In Alexandrien traf er eines Tages zwölf Räuber, die zum Galgen geführt wurden. Er sieht sie und sagt: „Nicht alle sind schuldig. Einer davon ist unschuldig.“ Er verzögert mit allen Mitteln die Hinrichtung. Da kommt in Karriere ein Reiter an und überbringt einen Gegenbefehl, demzufolge der eine Verurteilte in Freiheit gesetzt wurde, da sich seine Unschuld herausgestellt hatte. Ein anderes Mal kündigte er von Alexandrien aus Vespasian den Brand des Jupitertempels auf dem Kapitol an. Der Brand fand am Tag darauf statt.

Er wurde beschuldigt, zugunsten Nervas gegen Domitian konspiriert zu haben. Man führte ihn vor Gericht. Nachdem er kurz auf die Beschuldigungen der Zauberei und Verräterei geantwortet hatte, verschwand er plötzlich in Gegenwart des Kaisers und seines Hofes. Sein Verschwinden aus Rom fand kurz vor Mittag statt. Vor Sonnenuntergang war der Philosoph bei seinen Schülern Demetrius und Damides in Pozzuoli; vorher hatte er sie dorthin gesandt. Eines Tages lehrte er in den Säulengängen von Ephesus Philosophie. Plötzlich senkte er die Stimme wie schreck-

erfüllt und sagte: „Triff, triff den Tyrannen!“ Einige Tage darauf traf in Ephesus die Nachricht von der Ermordung Domitians ein. Tag und Stunde seines Todes stimmten vollkommen mit den Angaben des Apollonius überein.

Der Messias und die Apostel

Die wundertätigen Eigenschaften Jesu sind bekannt[1]. Im Talmud heisst es: „Am Vorabend des Osterfestes wurde Jesus gekreuzigt wegen Magie und Zeichendeuterei“.
Sehr oft bewirkte Jesus Heilungen durch Auflegen der Hände. „Alle, die ein Gebrechen hatten, eilten zu ihm, um sich von ihm berühren zu lassen“ (Markus). Wie di Vesme bemerkt, waren die von Jesus ausgeführten Heilungen nicht immer augenblickliche, „sondern manchmal war ein wiederholtes Handauflegen notwendig, so dass also die Heilkraft die Form eines einfachen spiritistischen Phänomens annimmt“.
Ich spreche der Kürze halber nicht von den Verklärungen Jesu, erinnere nur an die sehr bekannte auf dem Berge Tabor, bei der die Apostel Petrus, Jakobus und Johannes zugegen waren. Diese Verklärungen haben ein Gegenstück in dem Annehmen einer anderen Gestalt bei unsren heutigen Medien. In unseren modernen spiritistischen Sitzungen transformiert sich das Medium oft und nimmt die Gestalt des Geistes an, der in ihm wirkt oder zu wirken scheint.
Die Apostel. — Bei diesen waren spiritistische Phänomene häufig. In der Apostelgeschichte, Kap. II liest man: „Alle waren einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie sassen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilet wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an, zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen . . . .“

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. I, Buch 4.

Di Vesme bemerkt hierzu: „Betreffs der Feuerzungen genügt die Bemerkung, dass das Erscheinen von Lichtern in der Luft und über einem Körperteil irgend eines Teilnehmers an einer spiritistischen Sitzung ein sehr häufiges Vorkommnis ist".

Bemerkenswert ist endlich auch die auftretende Rivalität und der Parallelismus der Vorgänge bei den Aposteln und bei Beschwörern. Die Bücher der letzteren wurden öffentlich verbrannt[1].

Sehr berühmt war Simon von Gitton, bekannt unter dem Namen Simon der Zauberer. Die Apostelgeschichte gibt zu, dass er vermittels magischer Künste ausserordentliche Taten vollbrachte. Er liess Statuen gehen, stürzte sich in Flammen, ohne zu verbrennen, nahm wechselnde Gestalt an, rief Geister und brachte Apporte zustande. Alles dies tat er, wie er sagte, mit Hilfe der Seelen Verstorbener.

Sein grosser Nebenbuhler war Simon Petrus. Viele Anekdoten wurden über ihre Rivalität erzählt. „Einmal liess am Hofe Neros der Zauberer von Gitton plötzlich grosse Hunde erscheinen, die sich auf den Apostelfürsten stürzten und ihn zu zerreissen drohten. Ein anderes Mal forderte der Zauberer Simon Petrus heraus, vor dem Kaiser sich in die Luft zu erheben und zu fliegen. . . An einem bestimmten Tag stieg der Zauberer auf das Kapitol und stürzte sich von da auf die unteren Felsen. Da sprach Petrus, der sich unter den Zuschauern befand, die Worte: ‚Herr Jesu, offenbare deine Macht und gestatte nicht, dass dieses Volk, das an dich glauben soll, noch länger von solchen Illusionen getäuscht werde'. Dann sprach er zu den Geistern: ‚Ihr Geister, die ihr diesen Mann stützt und tragt, ich beschwöre euch im Namen unsres Herrn Jesu Christi, überlasst ihn sich selbst'. Simon wurde wirklich plötzlich von ihnen im Stich gelassen, fiel und trug einen Bruch beider Schenkel davon."

[1] Apostelgeschichte Kap. 19, Vers 19.

Zeit des byzantinischen Kaiserreichs und Mittelalter

Bei einem kurzen Gang durch das Mittelalter wollen wir die Wunder neuplatonischer Philosophen übergehen, obgleich unter ihnen zahlreiche Wundertäter und Märtyrer auftreten, die den grössten Schmerzen gegenüber unempfindlich blieben. Gedenken wir zunächst eines Falles typtologischer Prophezeiung, der ganz modern anmutet. Er wird von Ammianus Marcellinus berichtet. Dieser erzählt, dass im Jahre 371 zwei griechische Philosophen Patricius und Hilarius unter der Anklage festgenommen wurden, sie hätten das Horoskop gestellt, um zu erfahren, wer Valens auf dem Thron folgen würde. Ein Tisch, dessen sie sich dabei bedient hatten, wurde den Richtern als corpus delicti übergeben. Nachdem Hilarius gefoltert worden war, bekannte er:

„Wir bauten aus Lorbeerholz diesen unseligen Tisch (infaustam hanc mensulam), den ihr hier seht, nach dem Muster des delphischen Dreifusses. Nachdem wir ihn mit geheimen Beschwörungen nach dem Rituale geweiht hatten, setzten wir ihn in Bewegung. Jedesmal wenn wir ihn über geheime Dinge befragten, verfuhren wir, um ihn zum Bewegen zu bringen, in folgender Weise: Wir stellten ihn in die Mitte des Hauses, dessen Luft wir vorher mit arabischen Wohlgerüchen gereinigt hatten. Auf den Tisch setzten wir einen runden Teller aus verschiedenen Metallen, in dessen Rand die 24 Buchstaben des Alphabets eingeschnitten waren. Jeder Buchstabe war von dem nächsten getrennt. Ein Mann mit Kleidern und Schuhwerk aus Leinewand, den Kopf mit dem Torulus umwunden, hielt in seiner Hand glückverheissendes Eisenkraut. Er hatte durch rituelle Lieder den Gott der Wahrsagekunst für sich günstig gestimmt und leitete die Zeremonie. Er löste einen an einem Band hängenden Ring, der mit einem ganz dünnen Faden angeheftet war. Dieser Ring schlug nun bald an den einen, bald an den anderen der eingegrabenen Buchstaben, wodurch

Worte zu heroischen Versen sich zusammenstellten, die die Fragen beantworteten. Wir fragten dann, wer in der Herrschaft folgen würde, nachdem der Ring gesagt hatte, dass es ein in jeder Hinsicht würdiger Mann sei. Der Ring berührte beim Anprallen die Buchstaben Theo. Er war eben zum letzten dieser Buchstaben gekommen, als einer der Anwesenden ausrief, dass Theodorus der Erwählte sei. Infolge dieses Argumentes fragten wir nicht weiter und waren nun sicher, dass Theodorus der Mann sei, den wir suchten" [1].

Theodorus, den die Ratsuchenden von dem Orakel bezeichnet glaubten, war einer der Höflinge des Kaisers, ein Mann, der allgemein wegen seines Geistes und seiner Tugenden hochgeschätzt wurde.

Hilarius erklärte, dass Theodorus von der ganzen Sache nichts wisse. Aber Valens liess ihn töten und in einem Blutbad alle die, die er in Verdacht einer Verschwörung hatte.

Die typtologische Antwort, die Hilarius und Patricius erhalten hatten, war nicht falsch. Ungenau war nur die Deutung. Der Gote Theodosius folgte Valens. Man würde das vielleicht erfahren haben, wenn man die Antwort bis zu Ende abgewartet hätte.

Von Jamblichus erzählt man sich, dass er in Ekstase manchmal zehn Ellen hochgehoben wurde. Dann veränderte er seine Gestalt, und sein Kopf war von einem leuchtenden Heiligenschein umgeben [2].

Origenes, der Zeitgenosse der Märtyrer, erzählt von Erscheinungen, die im wachen Zustand oder im Schlaf gesehen wurden, und die denjenigen, die die Gnade der Erscheinung gehabt hatten, den Mut zum Märtyrertum gaben [3].

Tertullian erzählt als Augenzeuge von ähnlichen Vorkommnissen bei Märtyrern; besonders ausführlich berichtet er von dem Fall der Perpetua und des Saturus. Diese ver-

---

[1] Buch XXIX, Kap. 11. [2] Eunapius, Vitae Sophistarum: Jamblichus. [3] Contra Celsum, lib. I.

gingen in einem dunkeln Gefängnis vor Schmerz und Angst, als eine Vision sie tröstete. Saturus erfuhr, dass er von einem einzigen Biss eines Leoparden sterben würde, und Perpetua wusste, dass sie gegen Marter unempfindlich sein würde, wie es dann auch war. Während der Marter sah man, wie sie sich ruhig die Haare in Ordnung brachte und die Falten ihres Kleides zurechtlegte. Schliesslich fragte sie: „Wann fangt ihr an?" Hiezu bemerkt der heilige Augustin: „Wo war denn ihr Geist? Welcher Trank konnte ihr bis zu einem derartigen Grade Halluzinationen geben?"

Die Gottesgerichte

Gehen wir nun zu den berühmten Gottesurteilen über. Sie wurden Ordalien genannt, ein Wort, welches vom angelsächsischen ordâl herkommt und Urteil bedeutet. Patetta definiert es als „ein Verfahren, mit dem man übernatürliche Wesen glaubte veranlassen zu können, ihre Entscheidung einer gerichtlichen Frage in einer bestimmten Weise kundzugeben, oder als eine unter gewissen Bedingungen und Formalitäten an die Geister gerichtete Frage, die sie veranlasst oder zwingt, in einer ihnen vorgeschriebenen Art zu antworten." Die Einrichtung von Gottesgerichten trifft man bei fast allen wilden Völkern und selbst bei solchen, die keine andere Religion haben, als den Glauben an die Fortdauer der Seelen der Verstorbenen.

Mit Afrika beginnend, finden wir die Feuerprobe in Gebrauch in Sierra-Leone[1], bei den Jolof[2], den Waswaheli[3], in Benim[4]. Dort muss der Angeklagte seine Unschuld dadurch beweisen, dass er längere Zeit glühendes Eisen in den Händen hält. Oder es streicht ihm ein Priester dreimal

[1] Winterbottom, Nachricht von der Sierra-Leone-Küste und ihren Bewohnern, S. 172. Aus d. Engl. v. Ehrmann. Weimar 1805. [2] Mollien, Reise in das Innere von Afrika usw. im Jahre 1818, S. 52. Aus d. Franz. Weimar 1820. [3] Hildebrandt in: Zeitschr. für Ethnol. Bd. X, 1871, S. 388. [4] Du Chaillu, Entdeckungen und Abenteuer in Äquatorial-Afrika. Berlin 1862.

damit über die Zunge. In Loango streicht man mit einem glühenden Messer, das sich sofort abkühlen soll, über das Bein des Angeklagten[1].

Bei den Mandingos[2] und den Kru[3] müssen Angeklagte die Hand in kochendes Wasser oder Öl tauchen, in Bakalai (Sierra-Leone) bei den Wanika[4] einen Gegenstand aus einem Kessel mit kochender Flüssigkeit herausnehmen. Dem Unschuldigen gelingt dies, der Übeltäter verbrennt sich dabei.

Manchmal befragt man die Geister Verstorbener, besonders wenn es sich darum handelt, die Ursache ihres Todes festzustellen. Nach Kohler, Cruickshank und Wilson wird die Leiche von den Zauberern am Kopf gefasst. Sie werden dadurch hier- und dorthin gedrängt, bis sie zur Hütte des Schuldigen kommen.

Häufiger wird bei den afrikanischen Völkern die Giftprobe angestellt. Sie mischen in Wasser oder Brotteig die Rinde von Erythrophyllum oder eine andere giftige Substanz.

Der Engländer Lander war der Verräterei an einigen portugiesischen Händlern angeklagt. Er musste sich in Badagey in der Nigergegend einer Giftprobe unterziehen. Das ihm gereichte Getränk sollte, falls er schuldig war, seinen Tod herbeiführen. Da Lander selbst nicht ganz von seiner Unschuld überzeugt war, zog er sich in seine Hütte zurück und trank dort grosse Mengen lauen Wassers, wodurch die Gefahr abgewendet wurde[5].

Die bei den Australiern üblichen Ordalien beschränken sich darauf, dass man den Verstorbenen nach der Ursache seines Todes fragt, der in nur seltenen Fällen als ein natürlicher angesehen wird. Oft legt man die Leiche auf eine Bahre

---

[1] Bruns, Neue systemat. Erdbeschreibung von Afrika. 4. Teil, S. 82. Nürnberg 1799. [2] Moore, Voyage dans les parties intérieures de l'Afrique (Prévost, Histoire générale des Voyages. Bd. IV, S. 109. La Haye 1747. Deutsch in: Ehrmann, Gesch. d. merkw. Reisen. Bd. VI, S.314. Frankfurt a. M. 1792. [3] Wilson, Western Africa; its history, condition, and prospects, S. 137. London 1856. [4] Du Chaillu, Winterbottom usw. [5] Réville, Histoire des Religions. Bd. I, S. 102. Paris 1883.

und fragt: „Hat dich jemand im Schlafe erschlagen? Kennst du ihn? Ist es der, ist es jener?“ Bewegt sich die Bahre, so gilt das als Bejahung. Wenn nicht, so fragt man weiter. Man glaubt, dass Huinyo, der Gott des Todes, die Bewegungen bewirkt.

Manchmal wird die Bahre von mehreren Personen gehalten. Diese fühlen dann eine Erschütterung, sobald der Schuldige genannt wird. Es handelt sich also um Phänomene, die wir auch in unseren spiritistischen Sitzungen erleben.

Auf den Hawai-Inseln behaupten die Zauberer, das Bild des Übeltäters auf einem Wasserspiegel zu erblicken. Oder sie sehen den Gesuchten in ihren prophetischen Schlafzuständen, in die sie nach der Beschwörung verfallen. Auch sagen sie Gebete her, während der Angeklagte seine Hand in die Nähe eines Gefässes mit Wasser halten muss. Die Oberfläche des Wassers kräuselt sich, wenn der Betreffende schuldig ist. Weniger üblich waren die Gottesurteile bei den Wilden Amerikas.

Unter den alten Juden war das Urteil Gottes, dessen Wille aus Losen erkannt wurde, vielfach in Gebrauch [1].

Von Gottesurteilen ist schon in den Veden die Rede, die in ihren ältesten Teilen bis auf 3000 Jahre vor Christo zurückgehen. Von Ordalien sprechen auch die Gesetzesbücher von Gautama, Bandhâyana, Vasishtha Apastamba, Vishnu usw., die wenige Jahrhunderte vor Christo verfasst worden sind. In dem Kodex des Vishnu sind Proben mit der Wage beschrieben, mit glühendem Eisen, kaltem Wasser, mit Gift und mit geweihten Arzneien.

Die Probe mit der Wage besteht darin, dass der Angeklagte mit einem Stein oder einem ähnlichen Gegenstand gewogen wird. Nachdem man dann eine Beschwörung der Wage vorgenommen hat, wird der Betreffende wieder gewogen. Ist er unschuldig, so muss er leichter werden [2].

Auf demselben Prinzip beruhte die Kaltwasserprobe. Man

[1] 1. Samuel Kap. 14, Vers 36—43. [2] di Vesme, a.a. O. Bd. II, S. 11.

steckte den Angeklagten in einen Sack, einen Stein in einen zweiten Sack und verband beide Säcke durch eine Schnur. Dann wurden beide Säcke in fliessendes Wasser geworfen. Ging der Mensch unter und der Stein schwamm, so war die Schuld erwiesen. Schwamm der Mensch und der Stein sank, so war der Angeklagte unschuldig.

Es ist interessant, zu sehen, wie viel später im Mittelalter man mit einem ähnlichen Experiment nicht auf die Unschuld, sondern auf die Schuld des Angeklagten schloss. Es ist auch bekannt, worin die mittelalterliche Kaltwasserprobe — bekannter unter dem Namen Hexenbad — bestand. (Sie wurde besonders benutzt, um Hexen zu entdecken.) Die betreffende Person wurde fest mit Stricken gebunden und so ins Wasser geworfen. Die Richter hielten das eine Strickende fest. Unschuldige gingen unter, Schuldige schwammen. Der Glaube an ein geringeres Gewicht der Hexen bestand allgemein. Man wog sie, und es trat eine Verurteilung ein, wenn die Wage nicht das anzeigte, was das natürliche Gewicht hätte sein müssen[1].

In dem berühmten Prozess von Szegedin im Jahre 1728 wurden 13 Zauberer lebendig verbrannt. Man hatte sie zur Probe ins Wasser geworfen, und sie waren wie Kork an der Oberfläche geblieben. Beim Wiegen hatten sie nicht mehr als eine halbe Unze gewogen[2].

Die Gottesurteile waren auch den alten Griechen nicht unbekannt, und Sophokles spricht in der Antigone von einem Angeklagten, der seine Unschuld dadurch beweisen will, dass er glühendes Eisen fest anfassen und durchs Feuer gehen will[3].

Die Kelten bedienten sich dreier Proben: des heissen Eisens, des kochenden Wasers und des Zweikampfes[4].

Mehr aber als jedes andere Volk zeigen uns die Germanen die Einrichtung der Ordalien. Sie führten diesen Brauch ins Mittelalter ein[5]. Ein nur bei Germanen übliches Gottesurteil

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 35. [2] Ebenda, S. 37. [3] Ebenda, S. 16. [4] Ebenda, S. 18. [5] Ebenda, S. 18.

ist der Zweikampf, der von Gerichtshöfen den Gesetzen entprechend geboten wurde. Man hatte die Vorstellung, dass der Höchste einen Unschuldigen, sei er auch noch so schwach, nicht unterliegen lassen könne, und dass er dessen Kraft verhundertfache und die seines Gegners lähme.[1] Häufig wurde auch eine Feuerprobe angestellt, die in Deutschland und folglich auch in der ganzen Christenheit darin bestand, dass man den Angeklagten zwischen zwei Scheiterhaufen hindurchgehen liess, wobei er ein mit Wachs getränktes Hemd anziehen musste[2].

Pietro Aldobrandini bewies im Jahre 1063 den Stellenwucher und die Ketzerei des Bischofs von Florenz dadurch, dass er barfuss einen Scheiterhaufen durchschritt. Dieser bestand aus zwei Holzstössen von 10 Fuss Länge, 5 Fuss Breite und $4^1/_2$ Fuss Höhe. Dazwischen war eine kaum mannsbreite Passage. Er selbst und seine Kleider blieben dabei unversehrt.

Es unterzogen sich auch der Feuerprobe, gleichfalls mit günstigem Ausgang, Bonifazius, der Apostel der Deutschen und Russen, Pietro Gonzales und der heilige Wilhelm. Der Gemahlin Karls des Dicken, die des Ehebruchs an. geklagt war, wurde ein mit Wachs und Pech getränkte-Hemd angezogen, das man in Brand steckte. Die uns schuldige Gattin ging unverletzt aus der Prüfung hervor-Von einer grossen Feuerprobe wird in der Geschichte der Camisarden erzählt.

Ein Augenzeuge, Jean Cavalier, berichtet darüber:

„Mein Vetter hatte im August des Jahres 1703 als unser Oberhaupt eine Versammlung bei den Ziegeleien von Cannes bei Sévignon zusammenberufen. 500 bis 600 der Unsrigen, Männer und Frauen, kamen. Da wurde Bruder Clary vom Geist erfüllt und verkündete unter heftigen Konvulsionen, dass in der Versammlung zwei Verräter seien. Mit verzerrtem Gesicht und zusammengekrampfter Brust packte

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 19. [2] Ebenda, S. 20.

er zwei der Anwesenden, die ohne weiteres auf die Knie fielen und ihre verbrecherische Absicht gestanden.
Die Inspiration Clarys hielt an. Deshalb merkte er, dass viele glaubten, das Ganze sei eine vorher abgekartete Komödie. „Ihr Ungläubigen", rief er aus, „brennt ein grosses Feuer an. Ich werde unbeschadet in dieses hineingehen." Man brannte einen grossen Holzstoss an. Clary stieg oben auf diesen Scheiterhaufen, faltete die Hände über dem Kopf und fuhr fort zu beten. . . Die im Umkreis kniende Menge weinte und betete. Seine Frau schrie voller Verzweiflung. Alle konnten ihn nun mitten in den Flammen stehen sehen; sie hüllten ihn völlig ein. Clary wollte seinen Standort nicht verlassen, solange noch ein Haufen Glut übrig war. Der Geist verliess ihn bei der ganzen Probe nicht, die meines Erachtens länger als eine Viertelstunde währte"[1].
Häufiger war die Probe des glühenden Eisens. Es bestanden diese glücklich Kunigunde, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Bayern, und Emma, die Tochter des Herzogs der Normandie und Gemahlin des englischen Königs Ethelred. Letztere ging, um sich von der Anklage des Ehebruchs zu reinigen, barfuss über neun glühende Pflugscharen.
Der Prüfung durch Feuer und heisses Eisen ähnelt die Probe mit kochendem Wasser oder Öl, aus dem man irgend einen Gegenstand herausholen musste.
Das hohe Alter dieser Ordalie unter den germanischen Völkern ist durch eine Stelle der Saemundar Edda erwiesen. Gudrun, die Gemahlin Atlis, des Hunnenkönigs, wird von einer Sklavin Herkja der Untreue angeklagt. Um ihre Unschuld zu beweisen, taucht sie die Hände in einen Kessel kochenden Wassers und holt daraus einen runden moos-

[1] Misson, Théâtre sacré des Cévennes, S. 51—54. — Kreyher, Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens. Bd. I, S. 282. Stuttgart 1880. — Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. 2. Aufl. Bd. II, S. 340. Leipzig 1872. — di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 23.

bewachsenen Stein heraus. Die Anklägerin versucht dasselbe Experiment, zieht aber ihre Hand schrecklich verbrannt wieder zurück. Sie wird deshalb in einem Sumpf erstickt. Eine sehr häufige Art der Wasserprobe bestand darin, dass dem Angeklagten die linke Hand an den rechten Fuss und die rechte an den linken gebunden und er so ins Wasser geworfen wurde. So konnte er natürlich nicht schwimmen. Wenn er unterging, wurde er für unschuldig gehalten. Umgekehrt galt im Ausgang des Mittelalters die Schuld als feststehend, wenn der Angeklagte zu Boden sank.
Ein letztes derartiges Beispiel lieferte das Jahr 1836. Die Einwohner von Hela bei Danzig unterwarfen dieser Probe eine alte Frau, die der Zauberei angeklagt war, und töteten sie, weil sie nicht unterging.

Die christlichen Wundertäter

Die christliche Religion ist vielleicht ausser einigen asiatischen Religionen die an spiritistischen Phänomenen reichste. „Seit den Tagen der Kirchenväter bis zu der Zeit des letzten Papstes", schreibt Gibbon, „sieht man eine ununterbrochene Reihe von Bischöfen, Heiligen, Märtyrern und Wundern." Die Wunder bestanden in der Hauptsache aus Krankenheilungen. Es würde Bände füllen, wollte man alle in den Lebensbeschreibungen der Heiligen angeführten Wunder aufzählen. Ich beschränke mich deshalb auf einige Wundertaten der genauer bekannten Heiligen aus verhältnismässig neuerer Zeit.
Lucrezia Gazia hatte eine krebsartige Verhärtung an der Brust und litt sehr dadurch. Die Ärzte hielten einen chirurgischen Eingriff für unumgänglich notwendig. In der Nacht vor der Operation stand jedoch die Frau aus ihrem Bett auf und trat vor den heiligen Filippo Neri, der den erkrankten Körperteil berührte und zu ihr sagte: „Geh hin in Frieden. Fürchte dich nicht, dass dir etwas Schlimmes zustösst". Lucrezia ging nach Haus zurück. Kurze Zeit

darauf, als sie beim Mittagessen sass, stand sie auf und sagte: „Ich fühle keine Schmerzen mehr; ich bin geheilt". Als sich die Ärzte zur Operation einstellten, fanden sie keine Spur mehr von der Krankheit vor und waren darüber nicht wenig erstaunt: „vehementer obstupuerunt"[1].

Ein Mönch des Klosters San Gaetano da Thiene fiel und brach ein Bein. Der Arzt entschloss sich zur Amputation, nachdem er vergeblich verschiedene Mittel angewendet hatte. Kurze Zeit bevor die Amputation stattfinden sollte, näherte sich der heilige Cajetan dem Bett des Kranken, tröstete ihn und befahl ihm zu beten. Darauf liess er ihn die Binden abnehmen, küsste das Bein, machte das Zeichen des Kreuzes darüber und liess das Bein wieder einbinden. Dann verschwand er. Am Morgen fand der Arzt das gebrochene Glied wieder völlig hergestellt.

Zur Ausführung solcher Wunder waren aber nicht nur Heilige berufen. Selbst der heilige Augustin gibt zu, dass auch andere Personen mancherlei Wunden durch ihren Blick, durch Berührung oder Anblasen heilen können.

Mit wunderbarer Heilkraft war der Irländer Valentin Greatrakes begabt. Im Jahre 1669 erfuhr er im Traum durch Offenbarung, dass er Skrofeln heilen könne. Er berührte dann derartig Erkrankte und heilte sie dadurch. Beim Ausbruch einer Epidemie in Irland träumte er, sie heilen zu können. Es gelang ihm das auch. Er heilte Eiterwunden, Geschwüre, Wassersucht, Krämpfe usw.

Von Glanville ist uns darüber eine Sammlung glaubwürdiger Zeugnisse erhalten. Es geht daraus hervor, dass „der irische Prophet", wie er genannt wurde, genau nach Art unsrer spiritistischen Heilmedien verfuhr. „Durch Anlegen seiner Hand", sagt George Rust, der Bischof von Dromore in Irland, „vertrieb Greatrakes Schmerzen und jagte sie in das äusserste Ende der Gliedmassen. Die Wirkung trat manchmal äusserst rasch ein. Ich kann versichern, dass

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 73.

er Schwindelanfälle heilte, sehr schwere Augen- und Ohrenübel, Epilepsie, veraltete Geschwüre, Skrofeln und verhärtete und brandige Geschwulst. Ich sah ihn innerhalb fünf Tagen Geschwüre zur Reife bringen, die mehrere Jahre alt waren. Diese Heilungen liessen mich nicht etwa an etwas Übernatürliches glauben. Er selbst dachte das nicht, und seine Art zu heilen bewies, dass weder Wunder noch göttlicher Einfluss dabei war. Es schien, als ob ein erquickendes und heilendes Fluid von seinem Körper ausging. Es ist eine Gabe Gottes. . . .“

George Fox, der Gründer der Quäkersekte, bekehrte vielleicht weniger Leute durch seine Predigten als durch seine Heilungen.

Wundmale der Heiligen

Als der heilige Franz von Assisi die Würde des Ordensgenerals niederlegte und sich in die Einsamkeit des toskanischen Apennin zurückzog, glaubte er, die Stimme des Höchsten zu hören, der ihm befahl, das Evangelium zu öffnen, bis seine Augen dort lesen würden, was er zur Verherrlichung des Herrn tun solle. Dreimal öffnete der Heilige das Buch, und dreimal fiel sein Blick auf Stellen, die von der Passion Christi erzählten. Seit jenem Tag war der Heilige ganz in die Betrachtung jener Leiden versunken.

Während er am Tag der Kreuzerhöhung (14. September) auch wieder sich solchen Betrachtungen hingab, sah er einen Engel herabsteigen, der einen Gekreuzigten trug. Als diese Erscheinung wieder verschwand, empfand der heilige Franziskus an Füssen und Händen grosse Schmerzen und bemerkte an diesen Stellen stark blutende Wunden, in deren Mitte Nägel erschienen, die sich aus Anschwellungen des Zellgewebes gebildet hatten. Auf der einen Seite waren sie zugespitzt, auf der anderen war der Nagelkopf derart umgeschlagen, dass man zwischen ihn und die Hand einen Finger legen konnte. Die Nägel waren in jeder Richtung

beweglich. Drückte man den einen Teil, so hob sich der andere. Trotzdem konnte man sie nicht herausziehen. Auch nach Franziskus' Tod versuchte die heilige Klara dies vergeblich. In der Rippengegend hatte der Heilige ein anderes Wundmal: das von dem Lanzenstoss des Longinus herrührende. Es war drei Finger lang, sehr breit und tief. Diese Male blieben bis zu seinem Tode; sie wurden nie ärztlich behandelt, gingen aber trotzdem nicht in Eiterung über.

Nach dem heiligen Franz gab es — vielleicht infolge der Nacheiferung — viele andere Stigmatisierte. Ihre Zahl wuchs, bis die Erscheinung eine ganz häufige wurde. Die zweite, der diese Gnade widerfuhr, war die heilige Katharina von Siena.

Von Mönchen, die später stigmatisiert wurden, seien aufgeführt: Benedetto von Reggio, Philipp von Acqueria, Carlo von Sazia und Dolo (die beiden letzteren waren einfache Laienbrüder), Mattia Careri, Cherubino von Aviliana und Nicolo von Ravenna, dessen Wunden erst nach seinem Tode entdeckt wurden.

Es wäre unmöglich, alle Frauen aufzuzählen, die mit diesen Zeichen versehen waren. Manche derselben lebten noch im vergangenen Jahrhundert, z. B. Rosa Cerra von Ozieri auf Sardinien, eine Kapuzinernonne. Gegen 1812 konnte jedermann die Wundmale der Anna Katharina Emmerich studieren. Von Hartwig, ein Preusse, besuchte 1840 Maria Mörl, deren Wunden jeden Freitag, besonders aber in der heiligen Woche, Blut austropfen liessen. Man spricht auch von Maria Domenica Lazzari, der Schmerzensjungfrau von Capriana bei Trient, die ausser den Zeichen der Kreuzigung auch die der Dornenkrönung trug. Auch diese Zeichen finden sich bei mehreren Begnadeten. Giovanna Maria della Croce, Maria Villani, Vincenza Ferrara und andere gehören hierzu. Pico della Mirandola sah selbst den Eindruck, den die heilige Katharina von Racconigi am Kopf

hatte, und gibt uns eine Beschreibung davon. Rings um den Kopf zog sich eine Art Furche, die so tief war, dass ein Kinderfinger darin Platz hatte.

Die Wundmale waren kein Privileg der Heiligen. Manchmal traten solche auch bei Personen auf, die alles andere als heilig waren. Z. B. findet man im Leben des heiligen Ignatius von Loyola einen Bericht über ein wenig sauberes Mädchen, die oft in Ekstase fiel und am Kopf, an den Händen und Füssen die Wundmale Christi trug, für den sie eine innige Liebe empfand.

Pater Drebegne, ein Trappist und Arzt, berichtet von einer anderen Stigmatisierten (1840), deren liederlicher Lebenswandel die Vermutung nahelegte, dass sie zum Betrug griff, um das Wunder zu erlangen. Man hüllte ihre Hände ein und legte Siegel an diese Hüllen, so dass sie ihre Hände nicht gebrauchen konnte, aber das Phänomen blieb auch dann bestehen[1].

Sogar unter Ketzern gab es viele Stigmatisierte. Unter den Konvulsionären des heiligen Medardus gab es wohl 200, die die Schmerzen der Passion Christi an sich fühlten.

Dr. Arnhard spricht von religiösen Wundmalen, die häufig bei den Muhammedanern vorkommen. Diese Male stellen die Wunden dar, die der Prophet in einem Kampf um den Glauben erhielt[2].

Bei manchen ekstatischen Heiligen tritt auch jene Unverbrennlichkeit ein, die wir schon bei einigen Märtyrern, bei Gottesgerichten und bei spiritistischen Medien angetroffen haben. Von der heiligen Katharina wird versichert, dass Feuer auf sie keinerlei Wirkung ausübte, wenn sie in Verzückung geriet. Mehrere Male und in Gegenwart von Zeugen wurde sie von einer unwiderstehlichen Macht in die Flammen getrieben. Ihr Biograph Raimundus erzählt, dass sie eines Tages allein in der Küche mit dem Bratspiess in der Hand sass, vom Stuhle glitt und man sie

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 95. [2] Ebenda, S. 96.

mit dem Gesicht auf der Kohlenglut und dennoch unversehrt fand.

Etwas ähnliches erzählt man von Simeon von Assisi, dem eines Tages, als er in Ekstase war, ein brennendes Stück Kohle auf den blossen Fuss fiel. Es blieb dort liegen, bis es erlosch, ohne Schmerzen oder irgend welche Verwundung zu veranlassen.

Die bekannte Bernadette Soubirons, die Entdeckerin des Lourdeswassers, kniete einst vor ungefähr hundert Menschen nieder und liess, ohne dass es ihr geschadet hätte, eine Viertelstunde lang ihre Finger von den Flammen einer Fackel belecken.

Auch dieses Phänomen ist kein Privileg christlicher Wundertäter. In der Bibel finden wir mehrere Stellen, in denen von der Verehrung des Moloch gesprochen wird. Es war das einer der kanaanitischen Baalsgötzen, den man ehrte, „indem man, ohne sich zu verbrennen, für ihn durchs Feuer ging“.

Strabo berichtet, dass die Priesterinnen der Diana in Castabalis (Kappadokien) barfuss über glühende Kohlen gingen und dabei unversehrt blieben.

Plinius[1] schreibt: „Nicht weit von Rom, im Lande der Falisker opferten einige Familien jedes Jahr dem Apollo auf dem Berg Soracte und schritten dabei, ohne sich zu verbrennen, über Becken mit glühender Kohle“. Diese Priester des Phoebus und die der Göttin Feronia hiessen Irpini. Auch Vergil berichtet darüber[2]: „Grosser Gott Apollo, Wächter des Soractischen Berges . . . du, für den man in heiligem Eifer (freti pietate) vertrauensvoll über brennende Holzscheite wandert . . .“.

Andrew Lang spricht in der Contemporary Review[3] von den Nistinaren, einer sehr alten religiösen Sekte in der Umgegend von Burgas (Ostrumelien), die jedes Jahr im Mai ein ganz ungewöhnliches Fest feiert. Der uns interessierende Teil lautet:

[1] Historia naturalis, VII, 2. [2] Aeneis, XI, 785—788. [3] August 1896.

„. . . Dann ergreift ein Nistinare das Bildnis der Helena. Verzückt hält er es der Menge entgegen und tritt dann mit blossen Füssen in ein grosses Becken mit glühender Kohle. Er tanzt im Feuer, während die Musik weiterspielt, und stösst prophetische Worte aus. Er verkündet Unglück, das die Familien, den Viehbestand, die Ernten trifft. . . . Keiner zeigt durch sein Verhalten, dass er Schmerzen litte. Fast möchte ich die Leute für unverbrennbar halten. Man verlässt die Brandstätte nicht, bevor man nicht die Prophezeiung beendet hat, und mit ruhiger Miene und ernsten Schrittes gehen sie weg und stecken ihre Füsse in den Schlamm, der mit Hilfe des Opferwassers hergestellt worden ist. Schnell tritt dann der zweite Nistinare ins Feuer und folgt dem Beispiel des ersten. Alle Priester der Sekte kommen an die Reihe. Diese Unverbrennlichkeit beschränkt sich aber auf den Monat Mai."

In Longmans Magazine erzählt Stephen Ponder von einem indischen Stamm der Klings, die fast nackt einen Scheiterhaufen von ungefähr 18 m Länge durchschreiten, um die in der Gemeinde begangenen Sünden zu tilgen.

Die Unverbrennlichkeit der Priester besteht auch in Polynesien bei den Nbengga und den Na Ivilankata, welche in die Brandstätte treten, in der man „masâwe" kocht. Auch sie tragen keine Verletzungen davon.

Das aussergewöhnlichste Beispiel der Unverbrennlichkeit bietet aber Marie Sonnet, die infolge dieser Eigenschaft von ihren Zeitgenossen den Namen Salamandra erhielt. Es ist bekannt, dass in der Mitte des 18. Jahrhunderts Paris geradezu auf dem Kopf stand vor den Wundertaten der Konvulsionäre, über die der Historiker Carré de Montgéron sich folgendermassen ausspricht:

„Die Konvulsionäre blieben wohlgemut im Feuer, das ihre Leiber und Kleider verschonte. Ganz Paris hat viele Male beobachtet, wie Marie Sonnet sich in Flammen oder auf brennende Kohlen legte, ohne dass diese ihren Gliedern

oder Kleidern etwas anhaben konnten. Viele ihrer Gefährten assen, ohne Schaden zu nehmen, helle Glut. Andere steckten den Kopf in die Flammen eines grossen Scheiterhaufens, ohne Schmerzen zu empfinden; ihre Haare rochen nicht einmal versengt."

Das Beispiel der Sonnet stand nicht vereinzelt da. De Montgéron fährt fort:

„Hat nicht vielleicht ganz Paris mehrere Jahre lang gesehen, wie andere Konvulsionäre sich inmitten eines grossen Scheiterhaufens hinlegten, dort geraume Zeit blieben und schliesslich einschliefen, ohne dass die sie allseitig umgebenden Flammen ihrem Körper oder den Kleidern im geringsten geschadet hätten? Diese Leute legten ohne jede Schmerzempfindung ihre Füsse in heisse Glut, die jedes Schuhwerk in Asche verwandelte. Sie hielten das Gesicht in die Flammen, ohne Schaden zu nehmen. Nicht ein Haar versengte."

Levitation der Heiligen

Zu den häufigsten Vorkommnissen bei verzückten Christen gehören die, welche die Spiritisten Schweben nennen.

Görres zitiert in seiner Mystik eine unendliche Fülle von Beispielen, deren grösster Teil gut beglaubigt ist.

Margarete von Ungarn hob sich nach jeder Kommunion in die Luft.

San Domenico von der Abtei Castres begab sich zum Gebet in die Kirche. Dort fand ihn dann ein Mönch, der ihn suchte, zwischen Himmel und Erde schwebend. Dasselbe passierte dem heiligen Bernhard, als er im Kapitel den Klosterschwestern predigte; der heiligen Luitgardis, als die Nonnen im Chor das Veni Creator sangen; dem heiligen Franz Xaver, als er den kommunizierenden Gläubigen die Messe las; dem heiligen Albert, als er nachts vor dem Kruzifix auf den Knien lag und Psalmen rezitierte. Unter Gebeten oder Meditationen erlebten die folgenden

dasselbe: Der heilige Ignaz von Loyola, die heilige Katharina von Siena, die Karmeliterschwester Katharina Texada, der König Stephan der Heilige von Ungarn, Angelo von Mailand, Nicola Fattori, Gaspare von Florenz, Königin Theresa von Kastilien, Maria Gomez, Camillo de Lellis, Angelo von Bressanone, Domenica del Paradiso, Francesca Olympe, Ursula Benincasa, Katharina von Siena, Mattia de Baseio, Maria Villani, Agnes von Assisi, Johanna von Orvieto, Libera von Civitella, Pietro de Garde und Franz von Assisi. Die historischen Schriften der verschiedenen Orden enthalten eine Fülle ähnlicher vor grossen Menschenmengen eingetretener Vorkommnisse. Bernadette, die Verzückte von Lourdes, welche 1893 starb, ist mehrmals in der Luft schwebend gesehen worden, während sie betete.

Der heilige Luis de Gonzaga blieb manchmal seiner Sinne nicht mächtig unbeweglich in der Luft schweben.

Vom heiligen Pedro de Alcantara, der wegen seines Schwebens gleichfalls berühmt war, wird erzählt, dass er dabei sich höher als die Wipfel der höchsten Bäume erhob.

Die heilige Theresa spricht folgendermassen von ihrem Gehobenwerden in der Ekstase:

„... Manchmal wurde mein Körper vom Boden gehoben. Aber dies trat nur selten ein. Es passierte einmal, als ich mich mit den anderen Nonnen im Chor befand und zur Kommunion niederkniete ... Als ich einmal zu spüren begann, dass der Herr dies Wunder an mir ausführen wollte, streckte ich mich auf den Boden aus, und meine Gefährtinnen hielten mich fest. Aber trotzdem stellte sich das göttliche Wunderwerk ein. Ein anderes Mal passierte mir dies am Festtag unseres heiligen Schutzherrn (heiliger Joseph) während der Festrede, der auch verschiedene Damen von Rang beiwohnten. Nach diesem Vorfall bat ich den Herrn inständig, mich nicht mehr fliegen zu lassen. Seit jener Zeit ist mir nichts Derartiges wieder passiert. Allerdings bat ich Gott erst seit kurzem darum."

Und an einer anderen Stelle sagt sie: „Wenn ich widerstrebte, fühlte ich unter meinen Füssen etwas wie wunderbare Gewalten, die mich hochhoben. Ich wüsste nicht, womit ich das vergleichen sollte. Die Gewalt der Bewegung schien stärker als in anderen ähnlichen Fällen. Das Ringen war schrecklich, und ich fühlte mich ganz schwach und zerschlagen darnach.

Aber kein Heiliger kann, was derartige Verzückungen anbetrifft, auf gleiche Stufe gestellt werden mit dem heiligen Joseph von Copertino, der im 17. Jahrhundert lebte.

Er war von der Natur so schlecht bedacht worden, dass die Kapuziner ihn als unfähig in die Küche hatten weisen müssen. Dank seiner asketischen Frömmigkeit aber war er zu einem solchen Grad unmittelbarer Erkenntnis in geistigen Dingen gekommen, dass selbst die gelehrtesten Ordensmitglieder grossen Nutzen aus Gesprächen mit ihm ziehen konnten. Er las den Seelenzustand und die Gedanken derer, die in seine Nähe kamen und hatte die Gabe der Prophezeiung.

Zu den Zeugen seiner Wunderkraft gehört auch Urban VIII. Als Joseph ihm zum Fusskuss vorgeführt wurde, vergingen dem Papst fast die Sinne, als der Mönch in Ekstase sich in die Luft erhob.

Die Verzückungen Josephs wiederholten sich so oft und waren so anhaltend, dass 35 Jahre lang seine Vorgesetzten ihn nicht mit den anderen Mönchen zusammenkommen liessen, weder auf den Kollektegängen noch im Refektorium. Um seine Verzückungen hervorzurufen, genügte es, dass jemand seinen Andachtseifer entflammte. In diesem Zustand war er keinem anderen Eindruck mehr zugänglich; auch wenn man ihm die Finger in die Augen drückte, ihn verbrannte oder ihn mit Nadeln stach, merkte er nichts. Sein Leib flog dann weg, gewöhnlich einem bestimmten Ziele zu, von dem er dann mit völliger Sicherheit zurückkehrte.

Als er einmal am heiligen Abend einige Geistliche zur Anbetung des „himmlischen Kindleins“ eingeladen hatte, stiess

er einen lauten Schrei aus und flog wie ein Vogel 50 Schritt weit mitten in die Kirche nach dem Hochaltar. Dort umschlang er das Tabernakel und schwebte so eine Viertelstunde lang. Keine der brennenden Fackeln, die in grosser Anzahl den Altar schmückten, wurde umgestossen, und keine steckte seinen Leibrock in Brand.

Als man auf einer kleinen Anhöhe einen Kalvarienberg herrichten liess, bemerkte Joseph, dass, nachdem die seitlichen Kreuze aufgerichtet waren, zehn Männer sich vergeblich abmühten, das mittlere Kreuz, welches schwer und wenigstens 54 Spannen hoch war, aufzurichten, trotzdem sie alle Kraft anwendeten. Plötzlich verliess er seinen Platz an dem Klostertor und flog 80 Schritt weit bis zu dem Kreuz. Er hob es, als wenn es ein Strohhalm wäre und setzte es in das zur Aufnahme des unteren Endes vorbereitete Loch.

Aber auch diese Vorgänge des Schwebens waren durchaus nicht auf Heilige beschränkt. Bei Besessenen waren sie gleichfalls häufig.

„Ich sah", erzählt Sulpicius Severus, „einen Besessenen, der sich beim Nahen Martins mit den Händen über dem Kopf hob und so in der Luft schweben blieb."

Von der heiligen Genoveva berichtet die Tradition, dass sie zwölf Besessene in der Luft hatte schweben lassen, während sie sie befragte. Etwas Ähnliches soll auch ihr Lehrer, der heilige Germanus, getan haben.

In einem Buch mit dem Titel: L'affaire curieuse des possédées de Louviers sind Beispiele von Nonnen angeführt, die von ihrer Zelle in einen Hof, auf das Dach, über eine hohe Mauer und in ein benachbartes Gehölz gehoben worden sind. Bekannt ist auch der Fall der armen Besessenen von Vervins, namens Nicolette Aubry, die in der Kathedrale von Laon vor einer grossen Menschenmenge sich mehrmals in die Luft erhob, trotzdem sich sechs Männer mit aller Kraft bemühten, sie zurückzuhalten.

Nicht weniger erstaunlich ist das unsichtbare Schweben, wodurch eine Person von einem bestimmten Orte verschwindet, um anderswo wieder aufzutauchen.
Ein solches Beispiel finden wir in der Apostelgeschichte an der Stelle, wo von dem Apostel Philippus gesagt ist, dass „der Geist des Herrn ihn hinwegrückte, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr... Philippus aber ward gefunden zu Asdod".
San Giovanni della Croce verbrachte sein Leben sozusagen in einem beständigen Fluge. Von ihm behaupten die Bollandisten, dass er von seinem Krankenbett verschwand und nach einiger Zeit wieder erschien.
Auch dieses in den Lebensbeschreibungen der Heiligen so seltene Phänomen ist von manchem modernen Medium, z. B. von den Brüdern Pansini aus Ruvo di Puglia ausgeführt worden.

Magier und Zauberer

Neben den Wundern der Heiligen sehen wir auch in der christlichen Epoche die Wahrsagekunst der Zauberer. Die okkulten Wissenschaften waren wie in jeder Geschichtsperiode besonders auf die Kenntnis der Zukunft gerichtet. Zu den alten Formen der Prophezeiung waren andere hinzugetreten, die eine fast endlose Reihe bilden.
Unter diesen Wahrsagesystemen fallen besonders die Katoptromantie auf, die mit Spiegeln vor sich ging, und die Hydromantie, die Lekonomantie, die Gastromantie, bei denen Wasser benutzt wurde. Die Spiritisten nennen ersteres Kristallsehen, letzteres Medianität mit dem Glas Wasser. Aber alle haben im Grunde das gleiche Prinzip und das gleiche Ziel: Halluzinationen sollen hervorgebracht werden durch Fixieren einer hellen Oberfläche. Einige erhielten auch die gleichen Wirkungen, indem sie einen ihrer Fingernägel, ein Geldstück oder eine Degenklinge scharf ansahen[1].

[1] Johann von Salisbury, Polycraticus. I, XII. Kap. 27.

Das hohe Alter dieser Wahrsagesysteme ist zweifellos. Spuren davon finden wir schon in der Bibel, wo „der Becher, mit dem Joseph weissagte" erwähnt wird[1]. In Griechenland erhielt man beim Orakel des Apollo die Antworten dadurch, dass man in einen Brunnen blickte[2].

Varro[3] versichert, dass der Gebrauch der Zauberspiegel aus Persien stammt. Der heilige Augustin[4] erzählt, dass Numa im Wasser das Bild der Götter sah, die ihm sagten, was geschehen würde. Plinius[5] und Apulejus[6] beschreiben uns die Lekonomantie folgendermassen: Man warf in ein mit Wasser gefülltes Becken einige Gold- und Silberbleche, und bald darnach sah man die gewünschten Gestalten darauf erscheinen; man hörte auch die Antwort. Zum optischen Eindruck kam der akustische hinzu. Spartianus[7] erzählt, dass Didius Julianus vor der Schlacht gegen Septimius Severus einen Zauberspiegel befragte. Er bediente sich dabei eines Kindes, das er zuvor bezaubert hatte.

In späterer Zeit benutzte der Astrolog Ruggieri einen magischen Spiegel, um Katharina von Medici die Zukunft ihrer zwei Söhne Karl IX. und Heinrich III. wissen zu lassen. Natale Lecomte erzählt, dass König Franz I. während seiner Kriege gegen Karl V. in Paris erfahren konnte, was in Mailand passierte. In dieser Stadt befand sich ein Spion, der seine Informationen auf einen Zauberspiegel schrieb. Dieser Spiegel war einem anderen ähnlich, der sich in Franz des Ersten Besitz fand, und auf dem der König las, was der Spion in Mailand geschrieben hatte[8].

Wer solche Zaubermittel benutzte, konnte leicht in Gefahr kommen. Im Jahre 1609 wurde in Paris auf dem Grève-Platz Saint-Germain verbrannt, weil er mit einer Frau und

[1] Genesis, 44, 5. [2] Pausanias, Periegesis. VIII, 21, § 6. [3] S. Augustinus, De civitate dei, VII. [4] Ebenda. [5] Plinius, Historia naturalis, XXXVII, 11. [6] Apulejus, De magia, S. 52. [7] Didius Julianus, VII. [8] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 178.

einem Arzt Zauberspiegel gebraucht hatte[1]. Ein Bischof von Verona wurde von Martino della Scala getötet, weil sich unter seinem Kopfkissen ein Spiegel mit der Inschrift „Fiorone“ befand, eine Bezeichnung mancher Zauberer für den Dämon. Ebenso war der Spiegel, der im Hause des Cola di Rienzi[2] aufgefunden wurde.

Die Anwendung der Katoptromantie und der Hydromantie ist auch heutigentags noch im Orient sehr verbreitet[3].

Der Orientalist Reinaud[4] schreibt: „Die Leute in der Levante haben auch Zauberspiegel, in denen sie Engel und Erzengel glauben erscheinen lassen zu können. Sie beräuchern den Spiegel, fasten sieben Tage lang, bleiben in völligster Einsamkeit. Dadurch gelingt es ihnen, mit eigenen Augen oder durch eine Jungfrau oder ein Kind die Engel zu sehen, die sie zu beschwören wünschen.“

Die Muhammedaner und die Brahminen Indiens benutzen gleichfalls Zauberspiegel, „unsun“, die schwarze Lampe. Wenn man jemanden für verzaubert hält, legt man den Spiegel in die Hand eines Kindes, und alsbald sieht dieses im Spiegel die Gesichtszüge des verzaubernden Geistes.

Hierzu schreibt Ibn Chaldûn[5]: „Manche glauben, dass das so gesehene Bild sich auf der Oberfläche des Spiegels abzeichnet, aber sie täuschen sich. Der Zauberer fixiert diese Oberfläche solange, bis sie dem Auge verschwindet und ein nebelartiger Vorhang sich zwischen den Zauberer und den Spiegel legt. In diesen Vorhang zeichnen sich die Gestalten hinein, die er zu sehen wünscht. Das gestattet ihm, bejahende oder verneinende Antworten über das, was man wissen will, zu geben. Die Wahrsager sehen in diesem Zustand nicht

[1] Le Mercure Français pour 1609, S. 348. [2] Muratori, Scriptor rerum italicarum. Bd. I, S. 293, 545. [3] di Vesme, a. a. O. Bd. I, S. 72; Bd. II, S. 177. [4] Reinaud, Description des monuments musulmans du cabinet Blacas. Bd. II, S. 401. [5] Ibn Chaldûn, Prolégomènes historiques, Notices et extraits des manuscripts etc. Traduits en français par Slane. S. 221, 222.

das, was man normaler Weise in dem Spiegel sieht. Eine andere Art der Perzeption entsteht in diesen Leuten." Diese Beschreibung ist völlig der gleich, die unsere spiritistischen Medien von diesem Phänomen geben.

Die Konvulsionäre

Während in früherer Zeit Inspiration, Prophetengabe, das Besessensein und ähnliche Erscheinungen gewöhnlich nur vereinzelt auftraten, sehen wir im 16., 17. und 18. Jahrhundert eine in der Geschichte fast neue Tatsache: die Epidemie dieser Phänomene. Gegen das Jahr 1550 brach gleichzeitig an verschiedenen Punkten Europas eine Epidemie der Wahnbesessenheit aus. Die Franzosen bezeichnen sie als „Possessions des Nonnains", weil sie besonders Nonnen befiel. Nach katholischem Kirchenbrauch erkennt man das Besessensein an folgenden Anzeichen:

1. Fähigkeit, die Gedanken anderer zu wissen, auch die nicht ausgedrückten.
2. Verständnis unbekannter Sprachen.
3. Fähigkeit, diese unbekannten Sprachen zu sprechen.
4. Kenntnis zukünftiger Ereignisse.
5. Kenntnis von Vorkommnissen in der Ferne.
6. Entwicklung höherer physischer Kräfte.
7. Schweben des Körpers in der Luft während einer bestimmten Zeit.

Ausser dem letzten Vorgang finden sich alle übrigen innerhalb gegebener Grenzen und Bedingungen bei unseren Medien.

Die Konvulsionäre zeigten seltsame Phänomene der Unverwundbarkeit, die fast kein Gegenstück in der Geschichte haben.

Marie Sonnet nahm eine Hängebogenstellung ein, d. h. Kopf und Füsse berührten den Boden, und der Körper wurde durch einen zugespitzten Holzpflock höher gehalten. Vermittels eines Flaschenzuges liess man dann von der

Zimmerdecke herab mehrmals einen 50 Pfund schweren Stein ihr auf den Leib fallen. Sie trug dadurch nicht die geringste Verletzung davon; im Gegenteil verlangte die Konvulsionärin immer grössere Gewichte.

Carré de Montgéron schlug mit aller Kraft Jeanne Maulet mit einem eisernen Gegenstand auf den Brustkasten. Dann gab er einem sehr kräftigen jungen Menschen eine Waffe, womit dieser der Konvulsionärin gegen hundert Hiebe versetzte. Die Maulet fand die Schläge immer zu schwach und hatte nicht die geringste Beule darnach.

Eine Frau aus dem Marktflecken Méru in der Diözese Beauvais liess sich auf den ganzen Körper Degenhiebe versetzen. Obgleich die Haut nachgab und an der Stelle, an die die Degenspitze traf, manchmal ein kleiner roter Fleck zurückblieb, konnte der Degen doch nie ins Fleisch einschneiden[1].

Künstliche Hervorrufung von Medien und Zauberern

Wir sahen oben, dass alle primitiven Völker sich an Nervenkranke und Hysterische wenden, wenn sie zur Erforschung der Zukunft Propheten und Medien brauchen.

Nun sind aber Medien, Propheten oder Zauberer bei Wilden selten. Doch hatte man beobachtet, dass die medianischen Fähigkeiten in Fällen schwerer Nervenerkrankung auftreten. Man rief diese deshalb künstlich hervor, indem man gewissen empfänglichen Personen in der Kindheit Furcht durch Schreckgespenster einjagte und sie lange fasten liess.

Eine erste Methode dieser künstlichen Aufzucht von Zauberern besteht in besonderen veränderten Lebensbedingungen von der Geburt an. Wenn die Alëuten, berichtet Reclus, anmutige Knaben haben, so kleiden und ziehen sie diese als Frauen auf und verkaufen sie, wenn sie 15 Jahre alt geworden sind, an Reiche oder weihen sie einem Priester.

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. III, S. 41.

Ist die Jugendfrische verschwunden, so treten die Betreffenden in heilige Orden ein und zeigen dort grosse Begabung. In Borneo legt der Dajak, der Priester werden will, Frauenkleider an und gibt sich einen Frauennamen. Dann heiratet er einen Mann und eine Frau. Der erstere begleitet und beschützt ihn in der Öffentlichkeit. Der Priester Alekuta bekam zur Erziehung die geeignetsten Mädchen zugeschickt, vervollkommnete sie in der Kunst des Tanzes, der Vergnügen und der Liebe, und dann wurden sie Zauberinnen und Priesterinnen[1].

Um sie Priesterinnen oder Prophetinnen werden zu lassen, unterwirft man sie einer besonderen Behandlung. Auch weist man sie bestimmten Gatten zu, lässt sie lange fasten, gewisse Speisen essen und andere vermeiden, damit sich in ihren Kindern Neurose entwickle. Ist dann ein Kind zur Welt gekommen, so wird es in Urin und Kot gebadet, dann lässt man es mehrere Tage allein und weiht es darauf durch eine Reihe feierlicher Handlungen. Damit jemand mit Geistern verkehren kann, muss er sich lange Zeit hindurch von allen übrigen absondern und darf nur von Zeit zu Zeit einmal an der Jagd und dem Fischfang teilnehmen. Bei einer längeren derartigen Behandlung tritt Irrsinn ein. Die Betreffenden leben in einem halb traumartigen, halb wachen Zustand, glauben an fixe Ideen; starke Sympathien und Antipathien treten auf. Die Joghi, die Fakire Indiens und die Schamanen Sibiriens sehen in der Verzückung ihr höchstes Ziel. Sie zeigen Erscheinungen epileptischen Charakters, besitzen eine sonderbare Hellsichtigkeit und Hyperästhesie und glauben, dass Dämonen kommen, sie quälen und verfolgen. Bei ihren Prophezeiungen führen sie seltsame Körperverdrehungen aus, haben Krämpfe, heulen unmenschlich, haben Schaum vorm Mund, verzerren das Gesicht, verdrehen die Augen und verlieren schliesslich die Sehkraft. Bekommen sie ein Messer unter die Hände, so verwunden sie sich und andere.

[1] Reclus, Les primitifs de l'Australie, S. 83. Paris.

Nach diesen vorbereitenden Weihen wird das dazu ausersehene Individuum Magier oder Hangakok (d. h. gross oder alt). Nun vereinigt es in sich die Würden des Ratgebers, des Friedensrichters, des Schiedsrichters öffentlicher und privater Angelegenheiten und wird Dichter und Arzt. Bei den Bilkula vollzieht sich die Weihe zum medizinischen Beruf unter Fasten und Beten, bei den Rothäuten unter Fasten, Träumen und Verweilen im einsamen Walde; bei den Negroiden Australiens wird der Geist eines toten Mediums in der Einöde gesucht. Bei den Indiern von Gamina muss der Bewerber drei Monate lang bestimmte Blätter essen und allein im Walde leben, bis ihm ein Phantom erscheint.
Die künftigen Medien der Waskows, der Kajuso, der Walla-Walla beginnen mit dem achten bis zehnten Lebensjahre ihren Beruf als Magier. Sie müssen in einer Hütte auf blosser Erde schlafen, wo ihnen der Geist in Gestalt eines Büffelhundes wichtige Offenbarungen macht. Bis zu seinem Kommen müssen sie fasten. Was sie gehört haben, teilen sie dann dem Oberarzt mit.
Bei den Kosakaffern bleibt der Bewerber allein in der Hütte, bis ihm die Bilder von Leoparden, Schlangen und Vögeln des Blitzes im Traum erscheinen. Diese Tiere helfen ihm bei der Arbeit. Zuletzt erscheint ihm ein Totenkopf, der ihn zu ruhelosem Tanze zwingt.
In Sumatra muss der Bewerber einen ganzen Tag lang in einem vom Balkon eines Hauses herabhängenden Korbe liegen. Er geniesst nur ein Minimum an Speise und betet die ganze Zeit hindurch, dass ihm die Götter Unverwundbarkeit verleihen. Bewegt er den Kopf, so heisst das, der Geist ist in ihn gefahren. Dann sticht und verwundet man ihn mit Lanzen und Schwertern. Die Wunden geben kein Blut und schliessen sich, wenn er sie mit den Händen berührt.
Dem Thay-Phap, dem Prophetenarzt der Annamiten, wird eine besondere Diät vorgeschrieben. Er darf kein Hunde- oder Büffelfleisch essen, sondern muss sich immer von einer

bestimmten Pflanze mit herzförmigen Blättern nähren. Die Ganga in Loango dürfen nur an einigen Orten und nur zu bestimmten Stunden des Tages trinken. Auch ist die Fleischkost sehr eingeschränkt, und manche Vierfüssler dürfen sie überhaupt nicht essen.

* * *

Eine andere Methode besteht darin, dass man Krämpfe und Delirium durch heftige Kopfbewegungen und berauschende Getränke hervorruft.

Unter den Arabern Algeriens gibt es eine Sekte von Fanatikern, die Aissaua. Ihr Gründer war der Karawanenführer Mohammed ben Hissa. Bei allen Gefahren der Wüste, bei Sonnenstich, Samum, Hunger und gegen Diebe, überall wo menschliche Kräfte versagten, hatte er Aushilfemittel eines religiösen Fanatismus. War die Karawane dem Hungertod nahe, so befahl er in Allahs Namen, Skorpione und Schlangen zu essen. Fehlten auch diese, so ordnete er das Djedjeb an, Bewegungen, die das Hungergefühl beseitigen. Das Djedjeb ist eine heftige Bewegung des Kopfes von links nach rechts; die Arme hängen dabei schlaff herab, und die Beine folgen den Bewegungen des Leibes und Kopfes. Nach einer Stunde dieser Bewegungen folgt eine Art trunkener Tobsucht, die dann in einen Zustand der Unempfindlichkeit übergeht[1].

Von Einzelheiten sei folgendes erwähnt: Die Anhänger der Sekte versammeln sich in einem besonderen hell erleuchteten Saal. Die Musikanten schlagen auf einer sehr grossen Trommel immer zwei lange Töne und einen ganz kurzen an, und die Brüder oder Aissaua singen ein wildes Lied dazu:

Gott, Gott, Gott unser Herr, Gott unser Gott;
Ben Hissa befiehlt die Liebe zu Gott, die Schlange gehorcht Gott;
Ben Hissa gibt mir seine geheime Kraft zu trinken, usw.

[1] Berbrugger, Exploration scientifique de l'Algérie. Paris 1868.

Dieses Lied ist so läppisch und nichtssagend wie alle Gesänge der Asketen; es ruft aber, nach Aussage eines Europäers, auch im Geiste des ungläubigsten Zuhörers einen enthusiastischen Widerhall hervor. Diejenigen der Gläubigen, die länger dem Gesang folgten, verfielen dann in Djedjeb oder heiligen Krampf. Der Chor schwieg nun, aber die Trommeln ertönten weiter zu den Gliederverrenkungen des Rasenden, welcher sang:

Das Dach ist hoch, Ben Hissa hebt es, usw.

Je mehr der Aissaua sich in wildem Tanze drehte, desto mehr stieg ihm das Blut zu Gesicht; die Halsadern schwollen ihm an, pfeifend passierte der Atem die zusammengepresste Luftröhre. Statt des Gesanges hörte man nur einen unartikulierten Laut als äusserste Kraftanstrengung einer gehinderten Respiration. In diesem Zustand packt der Aissaua eine glühende Eisenstange, schlägt sich damit auf die Stirn und auf den Kopf, leckt sie an und beisst hinein. „Ich selbst habe", sagt der Reisende, „den ekelerregenden Gestank verbrannten Fleisches und das Knistern der Haut beobachtet." Es war also keine Illusion. Dann wird das Djedjeb allgemein. Alle heulen, laufen wie toll herum und bringen sich an Armen und Schultern Verwundungen bei. Einige ahmen auf allen Vieren das Brüllen des Löwen, den Schrei des Kamels nach. Zuletzt verlangen sie zu essen und verschlucken gierig Kaktusblätter und lebendige Skorpione. Ein französischer Konsulatsbeamter in Algier glaubte seinen Augen nicht und versprach einem Anhänger der Sekte Gold, wenn dieser vor seinen Augen eine Viper, die soeben einen Hahn und eine Henne getötet hatte, aufessen würde. Der Aissaua liess sich in Djedjeb versenken und verschlang, als die Exaltation auf dem Höhepunkt war, das Tier. — In Algier kennt man vier ähnliche Sekten. Ein Zehntel, oft sogar ein Fünftel der Bewohner ist Mitglied.

Unter den Negern von San Domingo besteht heute noch eine weit verbreitete Gesellschaft mit seltsamen und unerquick-

lichen Gebräuchen, die sogenannte Gesellschaft des Voudou. Der Ursprung dieses Wortes ist unbekannt. Vielleicht kommt es von Vou = Schlange und Dou = Land. Mit Voudou werden die Gottheit, die Mitglieder der Sekte und die Sekte selbst bezeichnet. In San Domingo ist dieser Gott eine Natter, auf der Insel Orléans die Klapperschlange. Der Ursprung der Institution ist echt afrikanisch und weist auf das Gebiet des Kongo und auf Juidala hin. Der Priester des Gottes hat eine ausserordentlich grosse Autorität auf Haiti sowohl wie im Kongogebiet. Im Hintergrund des Saales, wo sich die Adepten versammeln, steht die heilige Truhe, in der die Schlange liegt. Daneben stehen Vater und Mutter (der Priester und die Priesterin des Gottes), in einen grossen Umhang aus roten Lappen gehüllt. Der Vater legt Hand und Fuss auf die Truhe und stimmt das heilige Lied an:

Eh, eh! bomba hen hen,
Canga basio te,
Canga mouni de li.

Der Takt überträgt sich auf die Mutter, von der auf den Zuhörerkreis. Es werden seitliche Bewegungen, dem Veitstanz ähnlich, ausgeführt. Kopf und Schultern scheinen aus den Gelenken zu gehen. Eine fieberhafte Exaltation ergreift alle Mitglieder; die Neger bekommen Wutanfälle, tauchen die Arme in kochendes Wasser, zerschneiden und zerfleischen sich den Körper mit Messern und Nägeln.

Analoges findet man bei türkischen Derwischen. Jedes Derwischkloster hat seinen besonderen heiligen Tanz oder vielmehr seine besondere Art epileptischer Krämpfe. Manche beten unter Seitenbewegungen des Kopfes; andere biegen den Körper von links nach rechts, von vorn nach hinten. In den meisten Klöstern, wie Kufai, Cadria, Beyrami, stellen sich die Derwische im Kreis auf und strecken den rechten Fuss bei jedem Schritt energisch vor. Die Kufai beginnen mit einem Gesang an Allah, bewegen den Kopf seitwärts, schlagen mit den Armen auf die Achseln der anderen und

drehen sich immer schneller im Kreise, bis sie in „haleth“ oder Verzückung geraten. In diesem Zustand unterziehen sie sich der Probe mit glühendem Eisen, verwunden sich mit Säbeln usw.

Ähnliche Seltsamkeiten erzählt die Bibel von den Baalspriestern. Eine Bestätigung enthalten die Monumente Ninives. In Indien führen die Priester des Siwa und des Durga ähnliche konvulsive Bewegungen aus, denen freiwillige und man möchte sagen, wollüstige Misshandlungen folgen.

Dasselbe wird von der mohammedanischen Mönchssekte der Santonen in Ägypten berichtet. Eine der merkwürdigsten Zeremonien ist die des „zikr“, die die Ulema[1] Ägyptens ausführen. Sie sprechen dabei das Wort Allah aus und bewegen fortgesetzt Kopf und Körper, bis sie infolge dieser Bewegungen erschöpft zu Boden fallen. Ihr Gesicht ist verzerrt; wie den Epileptikern steht ihnen Schaum vor dem Mund; in diesem Zustand der Raserei verstümmeln sie sich und bringen sich Brandwunden bei.

Das gleichzeitige Vorkommen eines so seltsamen Brauches bei so verschiedenen getrennt wohnenden Rassen, wie es die Semiten, Kaukasier und Hamiten sind, deutet auf eine einschneidende physiologische Ursache hin. Die Religion kann man nicht als solche ansehen, denn diese resultiert aus dem Gefühlsleben der Völker, ist also auch nicht einheitlich.

Zu den charakteristischsten Neigungen der menschlichen Rassen gehört der Gebrauch jener künstlichen Reizmittel des Gehirns, die berauschend wirken, und deren Anzahl und Anwendung mit der Entwicklung des Menschen wächst. Die seltsamsten Mittel werden zu diesem Zweck verwendet: Wein, Alkohol, Maniok, Kolanuss, Bier, Saoma, Opium, Milch- und Essigsäure (bei den Tartaren). Auch das Ein-

[1] Ulema (Plural von alim: gelehrt) = Gesamtname der türkischen Rechts- und Gottesgelehrten. (Anm. d. Übers.)

spritzen von Niopo[1] in die Nasenlöcher, wie es in Kamtschatka üblich ist, gehört hierher.
Völker, die wie die Neger und die Aissaua infolge ihrer mangelnden Kultur oder, wie die Mohammedaner, wegen ihrer gesetzlichen Bestimmungen keinen Alkohol oder ähnliche Mittel anwenden können, behelfen sich mit seitlichen Kopfbewegungen, der ursprünglichsten Art sich zu berauschen. Diese Seitenbewegung des Körpers und Kopfes ruft tatsächlich Blutandrang nach dem Kopfe hervor. Davon kann sich jeder durch ein längere Zeit fortgesetztes Experiment überzeugen.
Der Rausch und die Krämpfe sind so anormale Zustände, dass wilde Völker, nachdem sie einmal entdeckt hatten, wie solche Zustände herzustellen seien, sie nur als ein Besessensein von den Göttern zu erklären wussten. Es war wie eine zweite, ganz neue Persönlichkeit dann vorhanden, die ihnen heilig, göttlich erschien. Man fand also darin ein Mittel, sich mit den Göttern in Verbindung zu setzen, genau wie man sich auch der Epileptiker, der Irrsinnigen und später der Vergifteten und Betrunkenen bediente.

*   *
*

Am häufigsten greift man zu berauschenden Mitteln. Die alten Priester kannten zuerst die Reizwirkung gegorener Getränke auf den Geist, nahmen sie zuerst für sich in Anspruch und erklärten sie für heilig, wie sie auch aus demselben Grunde die Epilepsie heilig sprachen.
Die Legende erzählt, dass das Leben aus einem Tropfen göttlichen Blutes entstanden sei, der auf die Erde fiel. Met war nach der nordischen Sage ein Getränk des Kwasir, des weisesten der Götter. Die Götter Lyaios, Dionysos, Osiris waren die Erfinder des Lebens und Begründer der Kultur. Bacchus war Erlöser, Zauberer, Arzt. Spuren seiner Bedeutung zeigen sich heute noch in dem Ausruf: Sangue, corpo di

[1] Piptadenia peregrina. (Anm. d. Übers.)

Bacco! Die Ägypter gestatteten den Weingenuss nur den Priestern. Als heilige Flüssigkeit spielt Wein im Gottesdienst, bei Trankopfern und rituellen Waschungen eine Rolle[1].

Der indische Priester wird Saomatrinker genannt. Dem gegorenen Saft von Asklepias sagt man nach, dass er poetische Inspiration und Heldenmut hervorrufe und das Leben zu einem unsterblichen mache (Amritam, davon griechisch = ἄμβροτος, das Wasser des Lebens, der Alkohol)[1].

In dem Rig-Veda (VIII, S. 48) steht: „Wir hatten Saoma getrunken. Wir wurden unsterblich, wir traten ins Licht“[1].

Nach Zoroasters Yacna wendet der Haomasaft (= Saoma) den Tod ab[1].

Saoma, der scharf wie Feuer ist, wird sogar ein Gott: „Saoma, der du machst die Rikshi, der du das Gute wirkst, du machst Menschen und Götter unsterblich“, liest man in dem Rig-Veda[1].

Saoma war nur den Brahmanen zu trinken erlaubt. Auch in Peru war Koka nur den Nachkommen der Inkas gestattet und bei den Chibcha nur den Priestern, die sich dessen als Mittel zur Inspiration bedienten. Man beachte, dass Saoma im Sanskrit Madhu heisst, was in der Zendsprache Wein bedeutet. Das verknüpft das nordische Med, das littauische Madus und das Sanskritwort Mad mit dem italienischen matto (= verrückt). Der gottgeborene Wein (Bacchus) wird zur Ehre der Götter vergossen; der bacchantische Taumel wird zur Prophetengabe, ist ein von Gott Erfülltsein; Äskulap ist Bacchus' Sohn[1].

Es scheint, dass diejenigen, welche zuerst die guten und schlechten Eigenschaften des Weins erkannten, die Sage vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen schufen. Es ist ein Apfelbaum. Durch Fäulnis seiner Früchte entstanden die ersten Gärungsprodukte. Die Assyrer hatten

[1] Lombroso, Il vino nella pazzia e nel delitto. Torino 1884.

ebenfalls einen heiligen Baum, erst Asklepias, dann die Palme, der man noch heute einen in Gärung übergehenden Saft entzieht. Bei den Ägyptern machte der gegorene Saft des heiligen Feigenbaumes die Seele unsterblich[1].

Andere benutzten zu gleichen Zwecken giftige Gase[1].

Die Orakel von Delphi, Delos, Abae und andere in Griechenland waren in den Händen der Priester. Diese liessen eine, auch zwei oder drei Hysterische prophezeien, die man vorher mit Rauch brennenden Lorbeerholzes oder anderen Gasen vergiftet hatte. Die Pythia bereitete sich in der Hauptsache durch rituelle Waschungen und durch Räuchern mit brennendem Lorbeer und gerösteter Gerste vor. Sie sass auf dem mit einem Becken versehenen Dreifuss. Dieser stand auf einer Erdspalte, aus der giftige Gase — nach Giacosa: Kohlen- und Schwefelwasserstoffgase — emporstiegen, die den ganzen unteren Teil der Pythia einhüllten[2], bis sie in so tiefe Trance geriet, dass sie manchmal daran starb. Oft sprach sie in Versen und stiess im Delirium verworrene Worte aus. Diesen legten die Priester einen passenden Sinn unter. Es waren auch Dichter angestellt, die die Aussprüche in rhythmische Form kleideten.

In den Felsschluchten von Delphi — schreibt Justinus — war eine kleine ebene Stelle und in dieser ein Loch oder eine Erdspalte. Daraus kam ein kalter Hauch hervor, der kräftig emporgestossen wurde, und der den Geist der Dichter in Wahnsinn verwandelte (mentes vatum in vecordiam vertit, XXIV)[3]. Anfangs war das nicht bekannt. Hirten weideten dort ihre Herden. Eines Tages aber fiel eine Ziege in diese Schlucht und wurde alsbald von Krämpfen befallen. Der Aberglaube setzte — wie auch beim Djedjeb — die Krämpfe in Beziehung zu göttlicher Inspiration. Es galten ja auch die Epileptiker als heilig. Der Aberglaube liess den Gedanken entstehen, sich dieser giftigen Dämpfe zum Hervorrufen der Prophetengabe zu bedienen. Das

[1] Lombroso, a. a. O. [2] Strabo, IX, 419. [3] Cicero, De divinatione, I, 3.

Prophezeien knüpft sich anfangs an den bacchantischen Rausch. Einige Pythien waren Bacchantinnen, und der Sage nach weilte Dionysos-Bacchus lange Zeit in Delphi. Diese durch giftige Gase hervorgerufenen Orakel entstanden überall da, wo Gas aus dem Erdreich emporstieg, z. B. bei den avernischen Seen, bei Heraklea. Man glaubte, dass diese Seen mit der Unterwelt in Verbindung ständen, und dass man dort Tote zitieren könne. Die Lebenden wurden dann durch rauschähnliche Vergiftungszustände zu Interpreten der Toten; sie wurden Nekromanten.

In merkwürdigem Licht erscheint uns eine Notiz des Porphyrios. Er hatte bemerkt, dass der Prophet oder das Medium sich oft in pathologischem Zustand befindet, und dass dieser manchmal durch Dämpfe oder alkoholische Getränke künstlich hervorgerufen wird. Dann fügt er eine Bemerkung hinzu, die sich auch bei Plato findet.

„Die Ursache der Ekstase könnte wohl eine Geistesaffektion sein, ein pathologischer Wahnsinn, der von einer Überreizung der Seele herrührt, in gleicher Weise wie er bei fortgesetztem Wachen und durch pharmazeutische Reizmittel eintritt.

„Was dann den uns zuerteilten Dämon anbetrifft, so vermute ich, dass er ein Teil der menschlichen Seele sein kann.“

Ein anderes Beispiel künstlicher Erzeugung von Medien durch Vergiftung finden wir in den „Liebascia“ oder Diebfindern der heutigen Abessinier. Dr. de Castro berichtete mir auf meinen Wunsch folgendes darüber:

„Bei einem Diebstahl geht der Bestohlene zum Liebascia, denn er setzt in dessen Kunst, den Dieb zu entdecken und das gestohlene Gut zurückzubringen, sein volles Vertrauen. Der Zauberer lässt sich vor allem seine Belohnung vorausbezahlen und begibt sich dann in Begleitung eines 13jährigen Knaben nach dem Schauplatz der Tat. Er nimmt eine rasche Ortsinspektion vor und lässt dann für sich und seinen jungen Gefährten Speisen und Getränke bringen.

„Ist der Abend gekommen, so bleibt ein Gehilfe des Liebascia am Platze. Dort kleidet er den Knaben, wäscht ihn gründlich mit Seife, reinigt ihm die Nägel. Dann folgt eine zweite, eingehende Ortsinspektion. Man will sich vergewissern, dass keine sauren Substanzen vorhanden sind, denn diese würden einem Arzneitrank entgegenwirken, von dem sogleich die Rede sein wird. Dann strecken sich beide in einem Winkel des Hauses aus und schlafen bis zum nächsten Tage.

„Beim Morgengrauen kommt der oberste Liebascia herbei. Ihn begleitet ein Diener mit einer umgehängten Lederbörse, die alles zu dem Geschäft Notwendige enthält. Der Liebascia führt den Knaben aus dem Haus und setzt ihn auf die Erde. Dann gibt er ihm eine Pfeife. Diese besteht aus einem ausgehöhlten Kürbis, der mit Wasser gefüllt worden ist, einem seitlich angebrachten Rohr mit einem Mundstück und einem oben befestigten Kopf, der den Tabak aufnimmt.

„Das Zaubermittel besteht aus zwei oder drei verschiedenen Pulvern. Das eine ist kaffeebraun, das zweite violett, das dritte sah ich nicht. Ein Teil dieser Mischung wird in einen mit Milch gefüllten Holznapf gegossen. Bevor das getrunken wird, hält man den Napf und das Glas dreimal geheimnisvoll über den Kopf des Knaben. Ein anderer Teil der Pulvermischung wird in den Tabak geschüttet, der dann angebrannt wird. Der Knabe trinkt nun aus dem Glase, zieht einigemale den Rauch der Pfeife tief ein, und der oberste Liebascia hält ihm brennenden Weihrauch unter die Nase. Nach mehreren tiefen Zügen fängt der Knabe an heftig zu atmen, die Augen treten ihm aus den Höhlen, Blutandrang nach dem Gesicht stellt sich ein. Schliesslich springt der Junge rasch auf, läuft umher und macht sich mit einem Stocke Platz. Sein Gefährte bleibt dicht hinter ihm, wobei er sich an dem Saum seiner Kleider oder an den Enden eines um den Leib des Knaben geschlungenen Bettuches

festhält. Als ich diesem Experiment beiwohnte, sprang der Junge über einen Heckenzaun und ging nach einigem Umherirren in die Hütte eines Eingeborenen. Er zeigte, dass der Dieb von dort her gekommen sein müsse. Er schlug den Weg ein, den der Dieb gegangen war, und ahmte seine Bewegungen nach. Dann betrat er die betreffende Hütte wieder, warf sich wie tot zur Erde und schlief ungefähr 1 $^1/_2$ Stunden lang einen wohltuenden Schlaf. Beim Erwachen gab man ihm vier oder fünf Glas Wasser zu trinken, die er wieder von sich gab. Obgleich er sichtlich müde war, wurde er bald wieder munter wie vorher. Der Herr der Hütte wurde des Diebstahls bezichtigt.

„Hat man den Dieb oder den, den man dafür hält, gefunden, so wird er gebunden und sein Haus mit Beschlag belegt, desgleichen alles Hausgerät und Geld. Er muss das gestohlene Gut zurückgeben oder es ersetzen, ausserdem die Gerichtskosten bezahlen. Manchmal ist der Unglückliche arm oder besitzt gar nichts. Dann muss er, um sich aus den Fesseln zu lösen, die ihm auferlegte Strafsumme von mitleidigen Menschen zusammenbetteln. Es ist eine sonderbare Art von Justiz. Aber auch die, welche nicht recht daran glauben, unterwerfen sich ihr freiwillig, weil so alle Fragen kurzerhand erledigt und lange Prozesse unnötig werden. Jeder Bestohlene benutzt diese Einrichtung; sogar der Negus lässt sie bestehen, obgleich er wenig Zutrauen dazu hat. Denn sie übt einen heilsamen Einfluss auf alle Diebe aus. Es gibt auch hier betrogene Betrüger, falls man hier von Betrug reden will. Es soll der Fall passiert sein, dass ein Dieb den Liebascia bestach, damit dieser die Schuld einem Unschuldigen zuschiebe. Tragikomisch war auch der Fall eines Liebascia, den wir im Gefängnis von Addis Abeba sahen. Er war mit den Waffen seines eigenen Handwerkes bekämpft worden, d. h. er war fälschlich eines Diebstahls angeklagt worden, den einer seiner Kollegen begangen hatte.

„Die Profession des Liebascia ist Geheimmonopol gewisser Familien. Sie geht von einer auf die andere Generation über. Das Geheimnis besteht natürlich in der Zusammensetzung der Pulver. Es ist deshalb verboten, sich dem Liebascia zu nähern, solange er seines Amtes waltet, gerade um eine indiskrete Untersuchung unmöglich zu machen. Man ist also auf Vermutungen angewiesen.

„Sicher ist, dass der Diebfinder in diesem Zustand überall die gefährlichsten Wege gehen kann, ohne Schaden zu nehmen. Das ist oft beobachtet worden. Er geht raschen Schrittes am Rande eines Abgrundes hin, überspringt dornige Hecken und hohe Mauern, ohne zu fallen oder sich zu verletzen. Erst am Tatort bleibt er stehen. Man glaubt jedoch, dass die hypnotische Wirkung aufhört, wenn er einen Wasserlauf durchquert.

„Ich glaube den Geruch des Pfeifenrauches zu kennen. Es ist Cannabis indica oder Haschisch, dessen berauschende Wirkung ja bekannt ist. Vielleicht ist „cat“ oder Celastrus edulis und Opium darunter gemischt. Man spricht auch von Stechapfel und Tabak. Aber, ich wiederhole es, nichts ist darüber sicher.“

Geschlechtliche Enthaltsamkeit bei Zauberern

Es gibt noch andere Sonderbarkeiten. Zu denen gehört z. B. die geschlechtliche Enthaltsamkeit. Sie ist in manchen Religionen ein Zeichen der Heiligkeit. Von Wilden wird sie nur sehr gering geachtet. Wer unverheiratet bleibt, ist verächtlich. Bei den Santalen wird ein alter Junggeselle nicht als Mann angesehen. Bei den Kaffern hat er im Kraal keine beratende Stimme. In Brasilien bei den Tupi darf er nicht an Festen teilnehmen. In Polynesien glaubt man, dass er sich einer Strafe unterziehen müsse, bevor er ins Totenreich eintreten könne. Bei den Azteken darf ausser den Priestern kein Mann länger als bis zum 22. Jahr, keine Frau länger als bis zum 18. Jahr unverheiratet bleiben.

Bei den Alaskalen schneidet man als Zeichen der Ehrlosigkeit demjenigen, der sich nicht verheiraten will, die Haare ab. Bei den Juden und Mohammedanern war die Ehe eine religiöse Pflicht. Bei den Anhängern Zoroasters geht der kinderlose Mann zur Hölle. In Rom konnten die Zensoren den Ehelosen eine besondere Steuer zahlen lassen.
Es erscheint seltsam, wenn man sieht, dass im Gegensatz hierzu den Magiern und Priestern durch rituelle Gebräuche geschlechtliche Enthaltsamkeit befohlen war.
Die Tlinkitindianer glauben, dass der Priester (Schamane) von seinen Schutzgeistern getötet wird, wenn er nicht enthaltsam bleibt.
Die patagonischen Zauberer, die mexikanischen Priesterinnen und die Sonnenpriesterinnen in Persien mussten völlige Keuschheit bewahren. Die Inder halten, obgleich sie grosse Verehrer des Ehestandes sind, das Zölibat bei Zauberern und Heiligen für verdienstvoll.
Westermark [1], der darüber berichtet, möchte es dadurch erklären, dass man die Priesterinnen als Bräute Gottes oder der Sonne ansieht; teils zieht er die Unkeuschheit sexuellen Verkehrs heran; teils glaubt er, man wollte durch eine Sühne den Zorn Gottes besänftigen. Ich glaube statt dessen, dass man besonders bei Zauberern durch absolute Abstinenz Sexualaufregungen hervorrufen wollte, die ihren Ausdruck dann in einer enormen Reizbarkeit des Nervensystems fanden. Denn das kann ja zur Hysterie und schliesslich zur Medianität führen.

Frauen werden den Männern vorgezogen

Ein anderer noch merkwürdigerer Beweis liegt in der Bevorzugung, die man, ebenso wie den Ehelosen, auch ausnahmsweise den Frauen entgegenbringt.

[1] Westermark, Moralbegriffe über die Ehelosigkeit (Arch. f. Rass. 1908, S. 22). Wie wir oben sahen, verachtet man beim Mann Missgestaltung so sehr, dass man solche Individuen tötet. Sobald es sich um Zauberer handelt, gelten Abnormitäten als Vorzug. (S. S. 91.)

Bei wilden wie bei den älteren Völkern werden Frauen, bis auf wenige Ausnahmen, die später erklärt werden sollen, völlig verachtet, manchmal sogar verabscheut. An Beispielen fehlt es nicht.

Bei den Barka[1] haben Mann und Frau selten dasselbe Bett, weil man annimmt, dass die Ausdünstungen der Frau den Gatten schwächen. In West-Viktorialand darf eine menstruierende Frau weder Speise noch Trank zu sich nehmen. Niemand berührt die von ihr zubereiteten Speisen, weil sie die Kraft nehmen. Bei den Dayaks im nordwestlichen Borneo ist es jungen Leuten verboten, Wild zu essen, denn Wild bildet die Hauptnahrung der Frauen und Greise und macht furchtsam.

Ein jung verheirateter Zulu wagt nicht, in die Schlacht zu gehen. Geht er doch und fällt im Kampfe, so heisst es, der Leib seiner Frau sei unrein gewesen. Wir haben hierin ein augenscheinliches Beispiel von Angst, dass man von weiblicher Furchtsamkeit angesteckt werden könne.

Bei den Wiwaijuri ist es den Jungen verboten, mit den Mädchen zu spielen; bei den Omahas werden die Jungen, die das tun, verächtlich Hermaphroditen genannt[1].

Bei den Samojeden, den Ostjaken und anderen brahmanischen Völkerschaften werden Frauen als unrein angesehen. Der Mann vermeidet es sogar, Gegenstände, die ihnen gehören, anzurühren. Deshalb haben die Frauen besonderes Geschirr und eigenes Gerät und dürfen sich nur in der für sie reservierten Ecke des Zeltes aufhalten. Sie gehen nicht einmal die gleichen Wege wie die Männer. Sie dürfen sich nicht dem Feuer nähern, weil auch dieses dadurch unrein würde[1]. Wenn ein Mann ein Werkzeug, das einer Frau gehört, hat brauchen müssen, trägt er Sorge, sich durch Räucherung wieder zu reinigen. Hat die Frau

[1] S. L. Crawby, Sexual Taboo. Study on the relations between the sexes. (Journal of the Anthropological Institute, Bd. XXIV, Nr. 2, Nov. 1904 und Nr. 3, Febr. 1895.)

das Zelt gepicht, so muss sie es erst ausräuchern, bevor der Mann sich herablässt, es zu betreten.
Auf den Südseeinseln darf die Frau nicht die für die Männer bestimmten Speisen berühren oder solche den Göttern darbieten, da diese davon verunreinigt werden könnten.
Ein Australneger fand, dass seine Frau in seinem Bette geschlafen hatte. Er tötete sie und starb dann nach 14 Tagen aus Angst. Bei den Indianern von Costarica infiziert eine Frau bei ihrer ersten Schwangerschaft die ganze Umgebung. Alle Todesfälle werden ihr zur Last gelegt, und der Mann muss den dadurch entstehenden Schaden bezahlen. Bei einigen brasilianischen Stämmen glaubt man, dass die Anwesenheit einer Frau die Gärung des Weines verhindert. Wenn es auf Nukahiva einer Frau passiert, dass sie einen Gegenstand anfasst, der durch die Berührung eines Mannes „tabu" (heilig) geworden ist, oder wenn sie sich auch nur in der Nähe eines solchen Gegenstandes aufhält, so darf dieser nicht mehr gebraucht werden, und die Frau wird mit dem Tode bestraft. Auf Tahiti muss die Frau die von den Männern frequentierten Plätze, auch Fischfang- und Kampfgerät derselben respektieren. Der Kopf des Gatten oder des Vaters wird durch weibliche Berührung befleckt. Eine Ehefrau oder Schwester darf keinen Gegenstand anfassen, der mit einem als tabu geltenden Männerkopf in Berührung kam. Bei den Bürmah gilt es als Schande, eine Frau über sich zu haben. Sie bauen deshalb nur einstöckige Häuser. Bei den Maori sind die Hauswände tabu, und kein Mann würde sich an diese lehnen, weil die Frauen dort in den Spalten die Kleider zu verstecken pflegen, die sie während der Menstruation tragen. Bei den Kassas darf der Mann seine Frau nur nachts sehen. Sie ist im innersten Teil des Hauses eingeschlossen, während er die übrigen Räume bewohnt. Der Frau ist es verboten auszugehen, und jede Übertretung wird mit drei Jahren Gefängnis bestraft. (Crawby.)

Wenn eine Frau der Balahiri nach ihrem Namen gefragt wird, antwortet sie: „Ich bin eine Frau“. Bei den Samojeden und Koreanern haben Frauen keinen Namen. Ebenso war es im alten Rom. Bei vielen Völkern wird der Frau eine Seele abgesprochen. Deshalb ist der Frau der Zutritt zu Tempeln oft verboten. So ist es bei den Arabern Mekkas. Einige Religionen, z. B. die auf den Sandwichinseln herrschende, schliessen die Frau vom Paradies aus. Auf den Fidschi-Inseln sind den Hunden manche, den Frauen alle Tempel verboten. Auf den Markesas werden Frauen sofort getötet, wenn sie Tempel betreten, wo religiöse Zeremonien abgehalten werden, oder wenn ihr Fuss in den Schatten der Tempelbäume tritt. Die Absonderung der Frau erstreckt sich auch auf Feste und Gelage. Vielfach hat man Tänze, die nur von einem Geschlecht aufgeführt werden. Die Dazwischenkunft eines Menschen vom anderen Geschlecht wird mit dem Tode bestraft. Eine solche Trennung der Geschlechter wird von den Grönländern sogar beim Grabgeleit durchgeführt. Wenn eine indische Frau das Bild einer Gottheit berührt, ist dessen Göttlichkeit dahin, und es muss vernichtet werden.

Magier und Priester in Frauenkleidern

Angesichts dieser grossen Verachtung der Frau bei wilden Völkern scheint es sonderbar, dass gerade bei Wilden und bei den ältesten Völkern Priester und Zauberer Kleidung, Schmuck und das ganze Auftreten der Frau annehmen. Bei den Teadyaks z. B. behaupten manche Priester Frauen zu sein. Sie kleiden sich wie diese und wollen als solche behandelt sein.

Bei den Kodyaks gibt es als Frauen verkleidete Männer, die als Zauberer angesehen und verehrt werden.

Wir sahen oben, dass der Dajak-Zauberer sich als Frau kleidet und einen Mann und eine Frau heiratet. Die persischen Priester hatten auf dem Kopf eine Tiara

mit einer Art Maske aus doppeltem Schleiertuch auf der Innenseite, damit der Atem nicht das heilige Gewand beflecke. Nun ist bekannt, dass die Frauen fast im ganzen Orient und bei den Phrygiern und Schoanen sich das Gesicht mit Schleiern bedecken. Auch die Frauen der Assyrer tragen die Tiara. Die Jüdinnen trugen eine Art goldgeschmückter Tiara- oder Mitrahaube, die von einem Schleier bedeckt war. Dazu zogen sie lange Hosen und eine doppelte Kutte an. Die phrygischen Priester der Göttin Kybele wurden Kureten oder Korybanten oder nach dem Fluss Gallus in Phrygien auch Galli genannt. Sie trugen bei den Festen der Kybele das Bild dieser Göttin. Sie umtanzten es, zerschnitten sich mit Schwertern die Haut, geisselten sich, kastrierten sich unter lautem Geheul und warfen die abgeschnittenen Organe an geweihte Plätze. Von da ab kleideten sie sich als Frauen. Diese Galli waren eine Art Kurpfuscher, sagt Plutarch. Sie verkauften an Frauen niederen Standes Orakelsprüche, die in schlechten Versen abgefasst waren. Oft zogen mit ihnen alte Frauen herum, welche Zaubereien ausführten und dabei Verse murmelten.

Die ägyptischen Priester waren rasiert und kahlköpfig. Sie schmückten sich mit Perlenhalsbändern oder Ringen an den Füssen wie die Frauen.

Die syrischen und phönizischen Priester trugen mehrfarbige Kleider und purpurgeschmückte weisse Tuniken, die sie mit einem Leinen- oder Seidengürtel zubanden. Sie waren als Frauen verkleidet und färbten sich Gesicht und Augenbrauen. Bei vielen wilden Stämmen Nordamerikas gehen manche Männer in Frauenkleidung. Nach Marquette wurden bei den Illinois oder Nadowessiern diese zu Frauen gemachten Männer wegen ihrer sonderbaren Lebensweise als Manitei oder Heilige angesehen. Sie finden sich auch bei den Völkern des nordwestlichen Amerika, sind aber hier Priester oder Zauberer[1].

---

[1] Ratzel, Völkerkunde. Bd. I, S. 563, Leipzig 1894.

In Virginien tragen die Zauberer einen Frauenrock mit kleinen Falten, den sie auf der rechten Schulter zusammenbinden, und der bis zur Mitte der Schenkel reicht. Der Kopf ist bis auf einen Haarschopf am Wirbel rasiert, der Körper wird mit bunten Farben bemalt.

Bei den Patagoniern gibt es Prophetenpriester für beide Geschlechter. Die Männer müssen Frauenkleidung anlegen und ehelos bleiben. Für die Frauen gelten ähnliche Bedingungen nicht. Eine Berufung kündigt sich durch Konvulsionen und epileptischen Paroxysmus an.

Die Christen der ersten vier Jahrhunderte zogen keine besonderen Kleider an. Der heilige Hieronymus (4. Jahrh). ist der erste der Kirchenväter, der von besonderen Kleidern der Priester spricht. Diese neuen Trachten waren ohne Unterschied orientalischen Mustern nachgeahmt.

Die alten Priester zogen weisse Tuniken an, wie man an den Mosaiken von Sankt Ambrosius sieht.

Die Priester in den hohen Ämtern trugen und tragen noch Tiara, Stola, Oberkleid, langes Messgewand, Amictus und ein weisses Tuch, mit dem sie den Hals umgeben, um nicht durch Schweiss die Kleider zu beschmutzen. Das Chorhemd reicht bis zu den Füssen. In den ersten Jahrhunderten wurde es auch ausserhalb der Kirche getragen, später nur von den Priestern am Altar. In alter Zeit trugen sie auf Brust, Schultern, auf den Ärmeln und an den Röcken Tuchstücke mit seidenen und goldenen Verzierungen, wie es die Frauen heute noch tragen.

In der Kathedrale zu Viterbo werden Chorhemd und Amictus des Bischofs Firentino aufbewahrt. Man sieht darauf eine Brokatborte und einige mit Glasperlen gestickte gotische Buchstaben. Diese Gebräuche dauerten bis zum Jahre 855[1].

[1] Moroni, Dizionario d'erudizione ecclesiastica. Wer die Hauben vieler Gebirgsvölker in Piemont und Norwegen sieht, ist überzeugt, dass Mitra und Tiara ursprünglich Schmuckstücke der weiblichen Kleidung waren.

Gegenwärtig ist das Oberkleid mit mehr oder weniger schönen Spitzen je nach der Rangstufe geschmückt und besteht wie die Frauenkleider aus Seide.
Am Karfreitag waren die Messhemden schwarz.

Hysterie und Magie der Frau

Was kann der Grund dieser Widersprüche sein? Wie kommt es, dass die Frau, die so verachtet und von dem barbarischen Mann schliesslich noch weniger als ein Tier bewertet wurde, gleichzeitig der Gegenstand einer solchen Verehrung war? Die Erklärung ist nicht schwer. Die Priester bleiben immer bei den ältesten Gebräuchen. Die weibliche Kleidung, die man auf ein grosses, um den ganzen Körper gelegtes Laken zurückführen kann, ist älter als die männliche Kleidung. Haeckel zeigt, dass letztere eine Umwandlung des Kriegsgewandes ist.
Zog der Mann eine dem Kriegsanzug nachgeahmte Kleidung an, so folgte ihm der Priester hierin nicht. Er adoptierte Teile der Frauenkleidung, Schleier und Schmuck; er schnitt sich Kopf- und Barthaare. Das scheint mir leicht erklärlich, weil die Frau, die ja eher hysterisch ist, auch eher hypnotischen Zuständen zugänglich ist und deshalb auch leichter die geheimnisvollen Phänomene der Telepathie und der Medianität zeigt. Und gerade nach solchen Zuständen strebte der Priester vor allem, er, der gewöhnlich alles monopolisieren will, was in sein Fach schlägt.
Dass das Weib leichter hysterisch wird als der Mann ist eine bekannte Tatsache; wenige aber wissen vielleicht, wieviel eher sie hypnotisiert werden kann. Nach Pitrè zeigt ein Drittel der hysterischen Frauen, aber nur ein Fünftel der Männer sich hypnotischen Vorgängen zugänglich. Bertillon hypnotisierte 360 Personen. Darunter waren 265 Frauen, 50 Männer und 45 Kinder.
Aus einer an 17 000 Individuen angestellten Probe ergab sich, dass 12% der Frauen und 7% der Männer richtige Hallu-

zinationen haben. Nach Jastrow finden sich häufige Träume bei 15 Männern und 26 Frauen unter 1000. 7 Männer und 8,3 Frauen vom Tausend träumen jede Nacht.
Nun zeigt die Beobachtung, dass Hysterie und Hypnotismus der Frauen bei wilden Völkern leicht als Magie, Zauberei und Prophetengabe auftreten, und deshalb hielt man die Frauen hierfür geeigneter.
Bodesi berechnet, dass das Verhältnis der Zauberinnen zu den Zauberern wie 50 zu 1 ist.
Die Kaffern des Orange-Freistaates glauben, dass die von einem Mann ausgesprochene Verwünschung ohne Folgen ist, die der Frau dagegen stets wirksam wird. Die Frauen, sagt das Volk von Peschawar, sind alle Zauberinnen. Ihre Macht verbleibt ihnen stets, wenn sie diese auch aus mancherlei Gründen nicht immer zur Geltung bringen können. Auch in Gampur und Fao werden alle Frauen für Hexen gehalten. Wenn in Pangar nacheinander 3—4 Todesfälle vorkommen, so hat man sofort die Weiber des Dorfes in Verdacht, und durch besondere Mittel wird die Schuldige ausfindig gemacht. Die Hysterischen der Sklavenküste sind von Geistern besessen, und die für die religiösen Ämter bestimmten Frauen beherrschen deshalb ihre Männer vollständig. Diese müssen jenen dienen.
Die Feuerländer feiern ein Fest zur Erinnerung der Befreiung der Männer von den Frauen. Diese besitzen die Geheimnisse der Zauberei und haben die Macht in den Händen.
Die Orakelsprüche von Delphi wurden in der Hauptsache von hysterischen, konvulsionären Frauen gegeben, die unter Leitung männlicher Priester standen.
Das prophetische Amt war zunächst jungen, dem Apoll geweihten Mädchen anvertraut. Da sich aber dabei Missstände herausstellten, wählte man dann Frauen höheren Alters. Sie konnten nicht prophezeien, wenn sie wollten, und prophezeiten auch nur einmal, später zweimal im Jahre.

Vorher mussten sie den Gott sich günstig stimmen. An den Festtagen bereitete sich die Pythia zunächst durch ein dreitägiges Fasten vor, dann badete sie in der kastalischen Quelle und kaute Lorbeerblätter. Am festgesetzten Tag offenbarte sich Apollo dadurch, dass er den Lorbeerbaum über dem Tor bewegte. Dann wurde die Pythia auf den Dreifuss gesetzt. Man brannte unter ihr wohlriechende Kräuter an, so dass sie in eine dicke Dampfwolke gehüllt war. Sobald sie den göttlichen Odem spürte, richteten sich ihre Haare auf, die Augen traten stark hervor, der Mund schäumte, der ganze Körper krampfte sich zusammen und bebte. Unter den Händen der Priester schlug sie um sich und stiess Geheul und Geschrei aus, das den Tempel erfüllte. Darnach war die Pythia zwei Monate lang krank, starb auch manchmal an der Vergiftung.

Bei den Juden, wo die Frau so verachtet wurde, gab es Prophetinnen: Mirjam, die Schwester des Moses, Deborah, Hanna und im Neuen Testament Anna, Maria und die vier Töchter des Evangelisten Philippus.

Die hebräischen Frauen hatten keinen Anteil an den priesterlichen Funktionen. Das gilt auch für die Muhammedaner, Parsen und Buddhisten; bei Römern und Griechen aber leiteten sie viele religiöse Zeremonien und waren bei den Orakeln in den Sanktuarien tätig. Auch an die Vestalinnen sei hier erinnert.

Gallier und Germanen hielten die Frauen zur Aufnahme des prophetischen Geistes für geeigneter als die Männer.

Bei den Etruskern hatten die Frauen einen grossen Anteil am Kult. Sie wurden auch mehr als die Männer zum Priesteramt zugelassen.

Die Druidenfrauen konnten nach Angabe einiger Autoren einem Mann nur die Zukunft enthüllen, wenn dieser sie profaniert hatte. Nach anderen mussten sie lange Zeit hindurch sich vom Mann fernhalten und durften nur ein- oder zweimal im Jahre ihren Gatten sehen. Es scheint,

dass sie sich mit diesem in die Ausübung des Priesteramtes teilten, so dass sie während seiner Abwesenheit der Gottheit opfern durften. An einigen der Heiligtümer gaben nur die Frauen Orakel ab. So war es z. B. bei den Namneten auf der Senna-Insel[1]. Dort gaben die sogenannten schrecklichen Jungfrauen den Seeleuten Orakel. Sie heilten auch sonst unheilbare Krankheiten und kannten die Zukunft. Sie wohnten manchmal nackt und schwarz angemalt nächtlichen Opferfesten bei und liefen dabei wie toll herum. Ihre Hauptfunktion war das Befragen der Sterne, das Stellen der Horoskope und das Verkünden der Zukunft aus den Eingeweiden der Opfertiere und aus der Art, in der das Blut floss. Es gab später Druidenfrauen untersten Ranges. Sie erteilten von den Seeufern aus ihre Ratschläge.

Die Germanen unternahmen nichts, ohne die Prophetinnen, die sie für inspiriert hielten, befragt zu haben. Sprachen sich diese gegen eine Schlacht aus, auch wenn diese unter günstigen Verhältnissen hätte stattfinden können, so unterblieb sie.

Der Einfluss der Druidenfrauen bei den Galliern blieb bestehen, auch nachdem die Druiden unter den römischen Kaisern verschwunden waren. Jene hiessen dann Fanae Fatuae, ein Wort, das mit fanatisch und Fee in Zusammenhang steht. Sie prophezeiten aus Höhlen oder aus ausgetrockneten Brunnen heraus.

Die Fatae bildeten ursprünglich eine Gemeinschaft von prophetischen Frauen, die auf die Druidenfrauen folgten. Man hielt sie für unsterblich und schrieb ihnen eine übernatürliche Macht zu. Sie übten in abseits gelegenen Wäldern besondere priesterliche Geschäfte aus. Unter den ersten französischen Königen waren sie sehr einflussreich. Unter Karl VII. noch wurde an sie geglaubt, und Johanna d'Arc wurde gefragt, ob sie eine Hexe (fata) sei.

[1] Heute: Sein (Finistère). (Anm. d. Übers.)

Was tut der Priester?

Es ist bekannt, dass schon in alten Zeiten der Priester alle Künste und Kenntnisse, mochten sie nun in engem oder losem Zusammenhang mit seinem Beruf stehen, geradezu monopolisierte. (Der erste Priester war, wie Athenäos Deipnosophista bezeugt, ein Koch und gab den Menschenfressern gekochtes und gesalzenes Fleisch. Bei den Opferfesten führte er dann den Vorsitz.) Der Priester nahm die Kochkunst, die Astronomie, die Medizin für sich in Beschlag. So gibt es Zauberer und Medizinmänner in Amerika und Afrika. In den katholischen Ländern verrichteten Priester die ärztlichen Hilfeleistungen, und viele Arzneien tragen den Namen von Mönchen und Heiligen[1].

Jahova funktioniert bei den Jahiti in Brasilien zugleich als Priester und als Arzt. Bei den Guarany sind die Piayes Ärzte und Priester. Nach dem Ecclesiasticus (Jesus Sirach 38, 2) „kommt die Arznei von dem Höchsten", und nach Jesaja 3, 7 müssen Könige die Heilkunde kennen.

Im Mittelalter wurde die Medizin lange Zeit hindurch von Geistlichen, besonders von den Parabolani (= Krankenwärter in den christlichen Spitälern) ausgeübt. Berühmt waren Konstantin aus Karthago, Alphonsus (10. Jahrh.),

[1] Eine grosse Anzahl medizinischer Kräuter haben den Namen der Madonna: Erba della Madonna, Cardo di Maria, Rosa della Madonna, Mariendistel, Marienmantel, Marienmünze. Bei den Griechen Artemisia (Beifuss) = Kraut der Diana; im Deutschen Mandragora = Abrahamswurzel. Atropa belladonna hiess einst Circaria zu Ehren der Zauberin Circe. Die Flechte (= Hautkrankheit) heisst auch Feuer des heiligen Antonius, der Veitstanz Tanz des heiligen Vito, Gebärmutterblutung (Metrorrhagia) das Übel der heiligen Marta; bösartige Geschwüre hiessen heiliges Feuer. Die Pest sollte von Apollos Pfeilen herrühren, die Göttin Syria Beingeschwüre schicken. — 3. Moses XIV, 13 nennt Aussatz eine Folge der Schuld. Therapie kommt von rhapho, nähen, und Teraphim heissen die Hausgötter der alten Irsaeliten. (Therapie und Therapeutik.)

Menge, Bischof von Winchester, Petrus Lombardus und Bruno, Das Konzil von Reims (1131) verbot den Mönchen die Ausübung der Heilkunde. Bonifazius X. zog aber dann das Verbot zurück[1].

Noch mehr gilt das von der Meteorologie. Bis vor wenigen Jahren noch sprachen die Priester von Frevel, wenn Nichtgeistliche sich damit befassten.

Wie hätten diese Priester nicht die magischen und prophetischen Künste monopolisieren wollen, jene Künste, die bei Frauen so häufig und so spezifisch zu finden sind? Was war zu tun?

In einigen Gegenden nahmen die Priester die Frauen als Prophetinnen, bei den Griechen als Pythien in ihre Dienste, oder sie suchten an deren Künsten und Verdienst teilzuhaben, indem sie sie heirateten oder vergewaltigten wie bei den Druiden, oder sie überliessen ihnen nur eine sekundäre Rolle wie bei lateinischen und etruskischen Völkerschaften; manchmal bemeisterten sie die Frauen völlig wie bei den Feuerländern, die heute noch die Befreiung der Männer von den Zaubereien der Frauen durch Feste feiern.

Trotz all ihrer Bemühungen brach doch immer wieder die grössere Macht der Frau hierin durch, weil diese Macht auf organischen Bedingungen basiert. Wir sahen, dass Gallier und Germanen die Frauen zum Prophezeien für geeigneter hielten, trotzdem sich sicher ihre Rivalen, die männlichen Priester, dagegen gesträubt haben werden. Wir sahen ferner, dass auf der Sennainsel die Druidenfrauen völlig das Übergewicht über die Druiden hatten. In Delphi lagen die Verhältnisse ähnlich, ebenso im mittelalterlichen Gallien.

Da blieb den Priestern kein anderer Ausweg als zu sagen: Wir sind Frauen, und da das Kleid den Mönch macht, fingen sie an, sich mit Frauengewändern zu bekleiden. Jede Spur des Kriegsrockes vermieden sie und überliessen ihn den Laien.

[1] Molanus, Medicorum ecclesiasticorum diarium. Lovanium 1505.

So war es zum Teil im alten Rom. In die Geheimnisse der „Guten Göttin“ wurden nur Frauen eingeweiht. Die Vestalinnen waren ihre Priesterinnen. Männer waren hiervon ausgeschlossen.

Als nach Juvenal ihre Mysterien auch Männer nachahmen wollten, kleideten sie sich, um die alten Gebräuche zu beobachten, als Frauen, schmückten sich auch den Kopf mit Binden und den Hals mit Geschmeide.

In einigen Fällen ging man bis zur Selbstentmannung und Verweichlichung. Das war der Fall bei den Phrygiern (Korybanten), bei den Patagoniern und Rothäuten. Zur Vervollständigung der Umformung trug man Juwelen und einen Kopfputz und rasierte sich. Letzteres ist noch bei den heutigen katholischen Priestern üblich.

Wo die Priester die Frauen nicht aus dem Felde schlagen noch bemeistern konnten, maskierten sie sich als Frauen. Der Erfolg gab ihnen recht. Die Oberhoheit blieb ihnen, nachdem sie auch in der Magie und in Prophetenkunst wieder die erste Stelle eingenommen hatten.

Unter dem Namen Weissagung pflegten die Priester den Spiritismus. Für ihn brachten sie grosse Opfer. Wenn jetzt durch den Vatikan und seine Parteiblätter der Spiritismus und Hypnotismus verdammt wird, so geschieht es, weil die Priester bei der raschen Aufeinanderfolge von Entdeckungen diesbezüglicher Phänomene noch keine Möglichkeit gefunden haben, diese Wissenschaften für sich zu monopolisieren und zum eigenen Vorteil in Beschlag zu nehmen, obgleich das so leicht wäre.

So senden sie Bannflüche gegen die Meteorologie, weil diese Regionen betrifft, in denen ihr Herr absolut herrscht. Dieselbe Wut haben sie gegen die Begründer der modernen Astronomie wie Kopernikus und Galilei. Als sie aber sahen, dass ihre Dekrete, obgleich diese von weltlicher Seite vielfach vertreten wurden, keine Wirkung hatten, begannen sie, sich als Astronomen und Meteorologen nach Möglichkeit

aufzuspielen und schwuren hoch und teuer, dass sie immer diese Wissenschaften protegiert hätten, diese Wissenschaften, die sie bisher doch stets unterdrückt hatten.
In der Astronomie zeichneten sich die Patres Secchi, Denza, Piazzi, Francott und Giovanazzi aus, die zusammen nicht weniger als 15 Observatorien gründeten.
Mit dem Fortschreiten unserer Erkenntnis der medianischen Phänomene werden sich die Priester binnen kurzem an dieser neuen Religion beteiligen. Das Fundament ist gut gefügt, und sie werden ihren Profit dabei finden.

* *
*

Das Wichtigste in diesen Erwägungen ist die Analogie aller Arten von Medien, eine Analogie, die für die verschiedensten Zeiten und Völker gilt. Die Vorführungen der Fakire zeigen nichts anderes, höchstens mehr, als das, was unsere Medien machen können: Schweben, Apporte, Materialisationen, Unverwundbarkeit, Unverbrennbarkeit, Weissagekunst und Kenntnis fremder Sprachen. Bei den Konvulsionären, bei den Medizinmännern der Rothäute und bei den Camisarden finden wir immer dieselben Charakterzüge. Es sind die gleichen, die Klemens XII. nennt, um wahre von falschen Heiligen zu unterscheiden[1]. Es sind dieselben Merkmale, die die Hebräer den Propheten beilegen.
Nun erscheinen diese Vorgänge im einzelnen sehr wohl unwahrscheinlich. Sie erlangen aber Wahrscheinlichkeit, um nicht Gewissheit zu sagen, durch die Tatsache, dass sie in den verschiedensten Zeiten und Gegenden auftreten. Keine geschichtliche Verknüpfung existiert zwischen ihnen. Einige stehen auch im direkten Gegensatz zur Religion und zum Staatswesen des betreffenden Landes. Wie bei unseren Medien treten sie bei schweren Nervenleiden auf und sind im Zustand der Schlafsucht, der Ekstase und der Katalepsie umso wunderbarer. Auch hier zeigen sich Wirkungen wie

[1] De Sanctitate, in Opera omnia.

aus einem vierdimensionalen Raum und Wesen, die von lebenden Menschen sich unterscheiden, geben diesen eine übernatürliche Überlegenheit, die Menschen sonst nicht besitzen.

Auf die Bemerkung, dass die medianischen Wunder so selten geworden sind, lässt sich entgegnen, dass, wie oben gezeigt wurde, sie in den unteren Volksschichten sehr häufig sind. In den oberen Kreisen kommen sie nur nicht so häufig zur öffentlichen Kenntnis und werden deshalb bald vergessen. Es ist leicht einzusehen, warum die Statistik, die Geschichte und die Presse besser Auskunft über Fälle aus der Ferne und über eine künftige Wahrscheinlichkeit geben können als über die Gegenwart.

Als ich vor einigen Jahren die den spiritistischen Vorgängen so ähnlichen hypnotischen Phänomene studierte, erkannte ich, dass viele dieser Erscheinungen in früheren Zeiten sicher häufiger gewesen sein müssen. Damals waren Zauberkünste, Telepathie, Offenbarungen in Träumen, Prophezeiungen so häufig, dass es bestimmte Amtspersonen gab, die sie hervorriefen und mitteilten.

Es ist wahrscheinlich, dass in den ältesten Zeiten, als die Schrift noch in ihren Anfängen steckte, die Gedankenübertragungen der Hypnotisierten und medianische Prophezeiungen und Zaubereien viel häufiger waren und mehr gesammelt wurden. Angesichts des öfteren Vorkommens bei Frauen, bei Enthaltsamen und bei Nervenkranken wählten wilde Völker unter diesen ihre Medien aus oder schufen sie künstlich. Mit dem Wachsen der Kultur aber, mit der Vervollkommnung der Schrift und Sprache verliess man völlig den direkten Weg der Gedankenübertragung. Man sah, dass dieser unsicherer, zugleich nachteilig und unbequem war. Geheimnisse kamen dadurch zu Tage, und die Ideen wurden mit mehr Irrtümern mitgeteilt, als wenn die Weitergabe der Gedanken vermittels der Sinne stattfand. So verminderten sich an Zahl die Zeugen, die Zauberinnen,

die Erscheinungen und verschwanden schliesslich ganz. Während sie in bedeutendem Umfange bei unseren unteren Volksschichten und bei Wilden (bei Indern, Rothäuten usw.) fortbestehen, kommen sie bei den jetzigen oberen Klassen nur in durchaus pathologischen Fällen oder bei Neuropathikern vor, was mit Myers' genialer Erklärung in Einklang steht. (Siehe den ersten Teil.)

Das Auftreten solcher Phänomene erklärt Myers dadurch, dass wir ausser der eigentlichen bewussten Persönlichkeit, die denkt und handelt, in uns noch eine zweite, eine unbewusste Persönlichkeit besitzen. Er nennt sie Unterbewusstsein. Dies überragt manchmal das bewusste Denken. Die im Lebenskampf nach und nach verloren gegangenen Fähigkeiten sind im Unterbewusstsein noch vorhanden, z. B. der Richtungssinn, der Sinn für Zeitdauer, Ahnungsvermögen und Telepathie.

Wenn diese zweite Persönlichkeit, die auch ab und zu hervortritt, von der ersten unterworfen und gelenkt werden kann, so entstehen weltbeherrschende Genies und Heilige. Verschmelzen aber beide Persönlichkeiten und bringen sich gegenseitig in Verwirrung, so entstehen Hysterie und Irrsinn.

Unsere gewöhnlichen Fähigkeiten sind solche, die sich im Lebenskampf erhalten haben. Sie sind ständigen Änderungen unterworfen. So hat sich der Sinn für Kunst und für Moral z. B. entwickelt; schwächer geworden ist aber der Richtungs- und Zeitsinn, der Geruchssinn und vielleicht manche andere Fähigkeit, die unsere Vorfahren besessen haben mögen.

* *
*

So sehen wir, dass das Vorhandensein, die Wirkungsweise und der pathologische Ursprung medianischer Vorgänge durch die bei alten und wilden Völkern beobachteten Erscheinungen eine universale Bestätigung findet. Der

Epileptiker wird verehrt; Nervenerkrankungen werden künstlich hervorgerufen, wodurch man einen Propheten, einen Zauberer — er ist das Genie wilder Völker — erzeugen will. Man achtet deshalb und fordert sogar die sonst verachtete Enthaltsamkeit und die noch verachtetere Verweichlichung, die so weit geht, dass sich schliesslich der männliche Priester als Frau kostümiert.

5. Grenzen des Einflusses des Mediums

Alles das beweist und bestätigt den grossen Einfluss des Mediums auf die spiritistischen Phänomene. Diese scheinen einer Projektion und Umformung der Energie des Mediums ihren Ursprung zu verdanken. Wenigstens sollte man das annehmen angesichts der sehr grossen Erschöpfung des Mediums nach den Sitzungen, angesichts des Kräfte- und Gewichtsverlustes und wegen des Auftretens der Phänomene in unmittelbarer Nähe des Mediums. Aber obgleich diese Hypothese auf den ersten Blick etwas Verlockendes hat, darf man doch nicht glauben, dass sie alles erklärt. Es liegt ja allerdings die Vermutung nahe, dass bei einer Gedankenübertragung auf Distanz jene Bewegung auf der Gehirnrinde, die den Gedanken ausmacht, sich durch den Äther auf grosse Entfernung hin von einem prädisponierten Gehirn zum anderen fortpflanzt, dass sich ferner das Denken, diese molekulare Bewegung des Gehirns, in Ätherschwingungen ausbreitet, dass endlich diese Kraft, ebenso wie sie sich überträgt, sich auch umformen und aus einer psychischen Kraft eine motorische (und umgekehrt) werden kann. Wir haben ja auch im Gehirn Zentren, die das Denken und die Bewegungen leiten, und die, wenn sie gereizt werden, wie bei Epileptikern, bald starke Äusserungen auf dem Gebiet der Künste, bald grosse geniale Inspiration oder auch das Delirium des Irrsinns entstehen lassen.

Richtig bemerkt aber Ermacora, dass die Energie der vibrierenden Bewegung im umgekehrten Verhältnis zum Quadrat der Entfernung steht. Wenn sich also die Gedanken-

übertragungen auf kurze Entfernungen damit erklären liessen, so versteht man noch nicht die Fälle von Telepathie, wo eine Fernewirkung von einer Hemisphäre zur anderen wie bei manchen spiritistischen Manifestationen stattgefunden hat. Es ist ebenfalls nicht einzusehen, wie diese vibrierende Bewegung den Empfänger erreicht, ohne sich zu verlieren, wie sie auf Tausende von Kilometern hin sich gleich bleibt, zumal sie ja nicht von einem auf unbeweglicher Basis ruhenden Organ ausgeht.

Die Kundgebungen motorischer Kräfte und des Empfindungsvermögens des Mediums können viele medianische Vorgänge erklären, z. B. dass das Medium in der Trance weit sieht, während es im Dunkeln sitzt und die Augen geschlossen hat; dass es Stiche fühlt, die dem Phantom versetzt werden; dass es mit den Gedanken und manchmal auch mit dem Körper sich in weite Ferne versetzen kann; dass es vermittels fluidartiger Anhängsel seines Doppelwesens (siehe Kap. 1) einen Körper auf eine bestimmte Entfernung hin wirken und sich bewegen lassen kann, vielleicht auch, dass es Phantome oder richtiger eine genaue Wiedergabe seines Körpers in Erscheinung treten lassen kann (siehe Kap. 10). Unerklärlich bleibt aber die Entwicklung einer Kraft und Energie, die bei weitem grösser ist als die des Mediums selbst. Auch lässt sich nicht die Bildung von Phantomen erklären, die absolut verschieden sind von dem Körper des Mediums. Auch die Phänomene der Prophetengabe und immer neuer Materialisationen entziehen sich jedes menschlichen Einflusses.

Für die Schreibmedien wird als Erklärung gesagt, dass in ihnen nur eine, wahrscheinlich die rechte, Gehirnhälfte funktioniere, während die linke untätig bleibe. Diese Erklärung gründet sich auf das unbewusste Handeln und auf die plötzlich eintretende Linkshändigkeit vieler Medien (Smith). Doch reicht diese Erklärung nicht für solche Medien aus, die zugleich zwei oder gar drei Aufzeichnungen machen.

Gegen diese Hypothese muss auch die Gleichzeitigkeit mehrerer Phänomene bei medianischen Sitzungen ins Feld geführt werden. Als z. B. Eusapia in einer Sitzung in Mailand in der tiefsten Trance lag, erschien mir und anderen rechts eine Frauengestalt, die mir etwas sagte. In der Mitte und zwar neben mir war Eusapia eingeschlafen, und über mir blähte sich der Vorhang auf. Gleichzeitig bewegte sich links im medianischen Kabinett ein Tisch, und von dort her wurde ein kleiner Gegenstand auf den Tisch in der Mitte niedergelegt. In Genua berührte Barzini in Eusapias Haaren eine fremde Hand, die sich bewegte. Zugleich blähte sich der linke Teil des Vorhangs auf und wurde von einer Faust zusammengehalten. Diese Faust streckte sich vor, wobei sie den Stoff über den Köpfen der Kontrollpersonen, die um das Medium herumstanden, bewegte. Gleichzeitig fühlte Bozzano, der einen Meter abseits stand, dass er mehrere Male an den Schultern berührt wurde. Während jemand mich anfasste und sich an mich lehnte (schreibt Visani Scozzi auf S. 287), sah ich in einem Fenster das Profil einer Person, und ein anderes Wesen berührte Mainardi. Dr. Imoda beobachtete, dass, während ein Phantom Herrn Becker eine Feder aus der Hand nahm und wiedergab, eine andere Erscheinung die Stirn auf seine Achsel legte. Ein anderes Mal, als ich von einem Phantom gestreichelt wurde, fühlte die Fürstin Ruspoli die Berührung einer Hand am Kopf, und Imoda spürte, wie ihm die Hand von einer anderen gedrückt wurde.

Wir haben beobachtet, dass mehrere Medien gleichzeitig mit beiden Händen schreiben und dazu mit einer dritten Person sprechen (Aksakoff). Mansfeld schrieb gleichzeitig mit beiden Händen in zwei verschiedenen Sprachen und redete dabei mit den Anwesenden über andere Dinge. Unter anderem kündigte er den Tod Jacobs an, der in jenem Moment auch wirklich stattfand (Moses). St. Moses beobachtete, wie in einer medianischen Sitzung gleichzeitig Töne

von einem Tisch, einer Trompete und einer kleinen Trommel entstanden.

Wie kann man erklären, dass die psychische Kraft eines Mediums sich nicht nur in eine motorische und sensorische umsetzt, sondern auch gleichzeitig in drei verschiedenen Richtungen und zu drei verschiedenen Zwecken handelt? Da ein gesunder Mensch mit klarem Verstande unmöglich seine Aufmerksamkeit zugleich auf drei verschiedene Dinge richten und objektive Erscheinungen erfassen kann, wie soll das dann einem Medium in einem automatischen Zustand möglich sein?

Es geschehen ferner Dinge gegen den Willen des Mediums und gegen den Willen des angeblich wirkenden Geistes. Als ich hatte sagen hören, dass während einer Sitzung vor dem Herzog der Abruzzen der Tisch angefangen hatte, mit seinen vier Beinen den Takt des Königsmarsches zu schlagen, sagte ich scherzend, dass in Turin auch die Tische und John King sogar monarchisch wären. Ich hatte aber den Satz noch nicht fertig gesprochen, als der Tisch dies zu bestreiten begann und zwar mit so nachdrücklichen Bewegungen, dass es auch der in typtologischer Sprache Uneingeweihte hätte verstehen können.

Als ich dann wieder fragte: „So, John? Du bist also kein Monarchist?“, verneinte das der Tisch durch die üblichen zwei Schläge ganz energisch, und dies passierte in mehreren Sitzungen. Da kam es mir in den Sinn, dass die Idee wohl von Eusapia ausgegangen sein könne, obgleich in Neapel das Volk der Monarchie sehr ergeben ist. Ich war mit Eusapia ja gut bekannt und brachte eines Tages die Rede auf diesen Gegenstand. Die Arme, die in ihrem abenteuerreichen Leben nur zu oft und nicht immer in angenehmer Weise mit Fürsten und Königen in Berührung gekommen war, versicherte mir, dass sie sich über politische Dinge bisher überhaupt keine Gedanken gemacht habe, dass Könige sie nicht interessierten, und dass diejenige Regierung

ihr die wünschenswerteste zu sein schien, die der Armen sich annimmt. Auch änderte sie in ihren späteren Gesprächen niemals ihre Ansicht hierüber. Obgleich der Herzog der Abruzzen sie für die Sitzung reichlich belohnt hatte, war sie nicht mit ihm zufrieden, sondern beklagte sich, dass Seine Hoheit seine Visitenkarte ihr nicht geschenkt und für sie nicht jenes zuvorkommende Benehmen an den Tag gelegt hatte, das ihr andere entgegenbrachten. Diese Manifestation konnte also weder von Eusapia, noch von John ausgehen, stand vielmehr zu ihren Empfindungen in vollem Gegensatz.
Manchmal will, schreibt Aksakoff[1], das Medium nicht, dass ein Name ausgesprochen wird, und doch gibt ihn der Tisch kund. Oft verlangt man das Alphabet und bekommt statt dessen Zeichen, die einem nichts sagen, wenn der Geist nicht selbst den Schlüssel zu ihrer Deutung gibt. Oft kommen Anagramme vor, oder die Worte sind umgekehrt geschrieben oder die Buchstaben in verwirrender Weise umgestellt. Die Orthographie ist ganz merkwürdig abgekürzt und vereinfacht, und die Kundgebungen folgen sich so rasch, dass man kaum folgen und sie verstehen kann. Manchmal widersetzen sich die Geister dem Willen der Medien. Aksakoff berichtet von einem Medium, das sich in Verbindung mit seiner toten Mutter zu setzen wünschte. Das trat aber nicht ein; es erfolgte vielmehr die typtologische Antwort: „Ich will nicht, dass du dich mit Spiritismus beschäftigst". Er berichtet ferner von einem Witwer, der einen Zirkel mit der ausschliesslichen Absicht gründete, Nachrichten von seiner verstorbenen Frau zu bekommen. Es nahmen nur Freunde daran teil, die die gewünschte Persönlichkeit genau gekannt hatten. Trotzdem konnten sie sich nie mit ihr in Verbindung setzen, mit anderen Verstorbenen jedoch sehr wohl.
Bozzano erzählt, dass er eines Tages der Eusapia eine andere Sitzung für den folgenden Tag vorschlug. Sie aber schlug das kurz und bündig ab, da sie wusste, dass eine zu grosse

[1] Aksakoff, Animisme et Spiritisme, S. 282 u. folg. Paris 1906.

Häufigkeit der Sitzungen eine starke Erschöpfung zur Folge hätte. John erklärte aber, dass er die Sitzung wünsche, und ohrfeigte Eusapia, als sie bei ihrer Weigerung verharrte. Stainton Moses, ein Theologe und religiöses Medium, fand in seinen automatischen Schriften oft atheistische, satanische Sätze. „Fast alle meine automatischen Schriftstücke", bekannte er, „standen mit meinen Überzeugungen in Widerspruch."
Fromme Medien schrieben unbewusst Verwünschungen, Unanständigkeiten. Ein Mädchen bekannte in der Trance solche schandbare Handlungen, dass sie sicher lieber gestorben wäre, als im wachen Zustand so etwas zu offenbaren. Eines Tages sagte Eusapia zu Herrn R.: „Dieses Gespenst kommt deinetwegen". Kurz darauf verfiel sie in tiefe Lethargie. Da erschien eine sehr schöne Frau. Ihre Arme und Schultern waren mit den Enden des Vorhangs bedeckt, doch so, dass sich ihre Formen erraten liessen. Sie hatte den Kopf in einen sehr dünnen Schleier gehüllt. Es blies ein warmer Hauch auf R.s Handrücken. Die Erscheinung legte ihre Hand auf R.s Kopf und biss R. leicht in die Finger. In der Zwischenzeit stiess Eusapia andauernd Seufzer aus. Dies bezeugte grosse Kraftanstrengung und hörte sofort auf, als das Gespenst verschwand. Es wurde von zwei anderen Anwesenden gesehen und kam mehrere Male wieder. Man wollte es dann photographieren. Eusapia und John gaben ihre Einwilligung. Die Erscheinung aber deutete mit dem Kopf und den Händen an, dass es sich dem widersetzen werde, und zerbrach zweimal die photographische Platte. Man wollte dann wenigstens einen Händeabdruck erhalten, aber auch diesmal machte die Erscheinung mit Kopf und Händen verneinende Bewegungen, und obgleich John und Eusapia versprachen, unserem Wunsche zu willfahren, gelang nichts Derartiges. In der letzten Sitzung gab uns Eusapia ganz bestimmte Versprechungen, und die gewohnten drei Schläge stimmten zu. Im Kabinett hörte man in der Tat,

wie sich eine Hand in eine Flüssigkeit tauchte. Nach einigen Sekunden hatte R. ein Paraffinstück mit einem vollständigen Eindruck in der Hand, aber eine Fluidhand streckte sich vom Vorhang hervor und zerbröckelte es.

Es handelte sich, wie wir später erfuhren, um eine lebende, um diese Zeit schlafende Frau, eine frühere Geliebte R.s, die in derselben Stadt wohnte, und die ein Interesse daran hatte, kein Beweisstück ihrer Identität zu hinterlassen.

Es ist also auch hier klar, dass bei spiritistischen Phänomenen ein dritter Wille, der nicht von John, noch von Eusapia, noch von Anwesenden ausgeht, dazwischentreten und den Wünschen der Teilnehmer an der Sitzung entgegen handeln kann.

Die Geister geben oft den Medien Verhaltungsmassregeln, nach welchen Grundsätzen sie ihre Lebensführung regeln sollen, und zwingen sie mit Gewalt dazu, wenn die Medien sich dem widersetzen.

Aksakoff erzählt z. B. von einem sehr genussüchtigen Medium, dem der Geist den Genuss von Fleisch, Tee, Kaffee, Tabak usw. verboten hatte. Schickte sich das Medium an, diese Gebote zu übertreten, so machte sich der Geist durch Schläge des Esstisches bemerklich. Achtete das Medium nicht hierauf, so widersetzte sich der Tisch direkt, und manchmal liess sich sogar die Stimme des Geistes hören und ermahnte das Medium, den hygienischen Vorschriften zu folgen, die er ihm auferlegt hatte. Das körperliche Wohlbefinden des Mediums stellte sich schliesslich völlig wieder her. Einmal aber, während einer Seefahrt, liess es sich von der Versuchung leiten und rauchte eine Zigarre, wurde aber dafür bitter gestraft, denn kurz nach der Landung wurde es während der Trance heftig zu Boden geworfen, und ein Stück Zigarre wurde ihm mit Gewalt in den Mund getrieben[1].

Missbraucht das Medium seine Fähigkeiten und überlässt sich Exzessen, die seiner Gesundheit schaden können, so

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 285.

greifen die ihm dienenden Wesen manchmal zu Gewaltmitteln, um es zur Vernunft zu bringen, wie man in dem folgenden Fall sieht, den Aksakoff[1] einem Artikel des Herrn Brackett[2] entnahm.

Eine Witwe missbrauchte ihre medianischen Fähigkeiten und wurde mehrmals von den Geistern aufgefordert, ihren Eifer zu zügeln. Da sie nicht hören wollte, geboten ihr die Geister eines Tages, in den Keller zu gehen und in ein Fass zu steigen. Ein Bruder dieser Witwe, ein Arzt, der schon an ihrem Verstand zweifelte und sie für irrsinnig hielt, überraschte sie dort. Er wird natürlich in seiner Meinung bestärkt und steckt sie in ein Irrenhaus. Als sie sich dann bei den Geistern über den ihr mitgespielten schlechten Scherz beklagt, antworten ihr diese: „Wir haben das zu deinem Wohl getan, um dich mit Gewalt vor moralischem und physischem Ruin zu bewahren, dem du entgegengingst. Hier wenigstens wirst du dich beruhigen". Und so geschah es in der Tat.

Diese Vorfälle liessen sich vielleicht noch dadurch erklären, dass man annimmt, sie seien von den betreffenden Personen gewollt, da sie ja zu deren Vorteil ausschlagen. Wir werden aber sehen, dass nicht selten Personen von Geistern hart verfolgt werden und zwar ohne jede äussere Ursache, nur damit sie gegen ihren Wunsch Medien werden. Dr. Dexter war bezüglich des Spiritismus Skeptiker, und jede Beschäftigung damit widerstrebte ihm. Eines Tages sass er im Studierzimmer. Seine Gedanken waren durchaus nicht beim Spiritismus. Plötzlich fühlte er am Arm einen seltsamen Druck, als wenn zwei Hände seinen Arm in der Nähe der Schulter gepackt hätten. Er versuchte vergeblich, den Arm zu heben. Dann war es ihm, als wenn seine Hand heftig geschüttelt würde. Im selben Augenblick hörte er zwei laute Schläge an der Wand: „Werden diese Schläge von Geistern ausgeführt?" fragte er laut. Als Antwort ertönten

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 285 ff. [2] Light, 1886, S. 368.

noch drei Schläge. Er fragte wieder: „Wollen Geister ihren Einfluss auf mich ausüben?“ Abermals erfolgte ein dreimaliges Klopfen. Er wollte sich niederlegen, doch folgten ihm die Schläge ins Schlafzimmer. Er hielt sich von spiritistischen Sitzungen fern und glaubte dadurch, sich vor Verfolgungen schützen zu können. Die Phänomene nahmen aber an Häufigkeit und Intensität zu. Wenn er im Bett lag, fühlte er sich zuletzt sogar hochgehoben. Die Vorgänge hörten erst auf, als er sich zu einem Verkehr mit den Geistern entschloss.[1]

Im Hause des Harry Phelps sah der Sohn eines protestantischen Pastors der Vereinigten Staaten plötzlich, dass sich Stühle, Tische und brennende Holzscheite bewegten. Kleidungsstücke wurden zerfetzt und blähten sich auf, als ob menschliche Glieder darin steckten. Ging der junge Mann zur Schule, so folgten ihm Geräusche und Bewegungen, so dass er schliesslich vom Unterricht wegbleiben musste. In wenigen Wochen zerbrachen 71 Gegenstände in seiner Nähe. Fuhr er spazieren, so wurden von unsichtbaren Händen Steine in den Wagen geschleudert. Auch in diesem Fall hörten diese Vorgänge erst auf, als der Junge sich entschloss, mit Geistern in Verkehr zu treten[2].

Der russische Verwalter Schtchapoff erzählt im „Rebus“ von 1886 von Verfolgungen, denen er und seine Familie sechs Monate lang vom November 1870 ab ausgesetzt gewesen war. Sie begannen mit den üblichen Phänomenen: Schlägen an Wänden und Möbeln, Verlegen kleiner Gegenstände usw. Im Januar des folgenden Jahres sah seine Frau eine leuchtende Kugel unter ihrem Bett hervorkommen und grösser werden, bis sie die Grösse einer Suppenterrine hatte. In ihrer Angst beschlossen die unglücklichen Eheleute, ihren Wohnort zu verlegen, und siedelten sich in der Nachbarstadt an, wo sie ein Haus besassen. Sie hofften so, allen Verfolgungen zu entgehen. Aber die Phänomene hörten in der

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 287 ff. [2] Aksakoff, a. a. O.

neuen Wohnung nicht auf. Das Klopfen war wieder zu hören, Gegenstände wurden in die Luft geworfen, Messer und Gabeln kamen aus ihren Kästen heraus und staken dann in Türen und Wänden. Bei der Rückkehr aufs Land traten die Phänomene mit erneuter Heftigkeit auf. Das Sofa, auf dem Schtchapoffs Mutter lag, hob sich einmal am Tage hoch, tanzte geradezu und fiel dann wieder auf seine vier Beine. Auch brannten Gegenstände an, und eines Tages sah sich Schtchapoffs Frau plötzlich von Flammen umgeben. Diese verbrannten ihre Kleider, verursachten aber sonderbarerweise keine Brandwunden.

Es ist auch nicht möglich, dass das Medium unbewusst all dieses Unheil anrichtet. Es handelt sich vielmehr sicher um eine dem Willen des Mediums fremde Kraft. Die ersten unfreiwilligen Ausbreiter des Spiritismus in Amerika waren die Mitglieder der Familie Fox, deren Offenbarungen dadurch hervorgerufen wurden, dass sie hartnäckig gequält wurden und vergeblich diesen Verfolgungen zu entgehen suchten. Bemerkenswert ist, dass in der spiritistischen Trance sich motorische und intellektuelle Energien zeigen, die sehr verschieden von denen des Mediums sind. Oft stehen sie in keinem Verhältnis zu der Kraft des Mediums. Man muss also das Hinzutreten einer anderen Intelligenz, einer anderen Energie vermuten, die aber nur vorübergehend eintreten.

Betreffs der Muskelkraft z. B. haben wir vor einigen Jahren Eusapia beobachtet. Ihre Kraft am Dynamometer entsprach 36 kg. Vermittels eines fluidartigen Armes, der John gehören sollte, stieg die Kraft am Tag auf 42 kg, wuchs also um 6 kg. Jetzt da Eusapia an Zucker- und Eiweissharnen leidet und durch zuviel Sitzungen geschwächt ist, ging ihre Dynamometrie auf 12 und 15 kg herab. Trotzdem kam sie in einer Sitzung mit Morselli in Genua auf 110 kg; und in einer Sitzung in Turin wurde ein sehr fester Tisch zerbrochen, was auf eine Kraft von wenigstens hundert Kilo schliessen liess. Auf 80 kg muss man sicher die Kraft

taxieren, die notwendig war, um einen Tisch und den Verleger Bocca hochzuheben; für Bottazzi und seinen Stuhl werden 93 kg nötig gewesen sein. Das Medium von Ochorowicz zeigte 120 kg, in der Trance 240 kg an[1].

Aber wenn es schon schwierig ist, diese Phänomene mit der blossen Projektion und Umformung der psychischen Kräfte des Mediums erklären zu wollen, so weiss man nicht, was man zu solchen Fällen sagen soll, in denen sich das Medium ganz langsam vom Boden erhebt, und zwar mit seinem Stuhl, ohne die Füsse anzustemmen, ohne jedes Stützen der Kontrollpersonen, vielmehr gegen deren Willen.

Es sei hier daran erinnert, dass der Schwerpunkt eines Körpers seinen Ort im Raum nicht wechseln kann, wenn auf diesen Körper nicht eine äussere Kraft wirkt. Bei der Einwirkung nur innerer Kräfte können wohl Ortsveränderungen in den einzelnen Teilen des Körpers stattfinden, doch sind diese Veränderungen immer derartige, dass die Schwerpunktslage unverändert bleibt.

Und wie liesse sich das Schweben Homes erklären, der um die Fenster eines Palastes horizontal herumwanderte, und der sich auch im Schlafe hob? Man denke ferner an die beiden Pansini aus Bari, die in 15 Minuten 45 km zurücklegten.

Unrichtig ist auch die von John Herrn Ochorowicz gegebene Erklärung, dass von den Händen der Anwesenden und des Mediums ein Fluid ausgehe, welches wie ein Bündel Schnuren hochsteige und Körper hebe und halte und sie fallen lasse, wenn die Kette unterbrochen würde. Wer hielt denn Home und die Pansini bei ihren Flügen? Und doch scheint John für gewisse Fälle recht zu haben. Er sagte bei einem Heben der Eusapia in Mailand zu mir: „Jetzt werde ich das Medium auf den Tisch setzen". Ich berührte in der Tat zwei fluidartige Hände, die Eusapia unter den Achseln anfassten und sie hoben.

[1] Annales des Sciences psychiques, 1909.

Hierzu kommt die weitere Beobachtung, dass die Gegenstände bei ihren Bewegungen in den Sitzungen eine Art Richtungsvermögen besitzen, als ob sie von einer Hand gehalten würden (Barzini). Manchmal wurde bei Licht gesehen, wie diese Fluidhand Mandolinensaiten zupfte, eine Trommel schlug und ein Metronom in Bewegung setzte. Die dabei sichtbare Hand war viel grösser als die Eusapias.

Allerdings fanden die meisten motorischen und geistigen Phänomene immer in der Umgebung des Mediums statt und besonders an dessen linker Seite, auf der es bei der in Trance vorhandenen Linkshändigkeit mächtiger ist. Ferner gingen diesen Kraftäusserungen gleichzeitige Bewegungen des Mediums voraus. Auch sah man bei hellem Licht jedesmal aus dem Kleid oder vom Rücken des Mediums her einen fluidartigen Körper hervorkommen, der als Arm wirkte und Gegenstände bewegte. Aber wenn das auch dem Medium bei den Kraftäusserungen helfen mag, so folgt daraus noch nicht, dass diese Kraftproben das ausschliessliche Werk des Mediums seien. Was die gleichzeitigen Bewegungen des Mediums anbetrifft, so muss man sagen, dass diese naturgemäss stets eintreten, wenn eine Kraftanstrengung, eine Bewegung beginnt, auch wenn man einen anderen sie ausführen lässt. Man kann das z. B. beobachten, wenn eine Mutter ausser durch Zuruf ihr Kind mit den Armen zu sich lockt. Trotzdem wird es deshalb niemandem in den Sinn kommen zu behaupten, dass die Mutter die Bewegungen des Kindes ausführe.

Wie schon im vierten Kapitel angedeutet wurde, können wir auch nicht durch den Einfluss des Mediums jene Phänomene erklären, bei denen die Gesetze der Schwerkraft, der Kohäsion, der Undurchdringlichkeit der Materie abgeschafft zu sein scheinen, weil derartige Veränderungen nur im vierdimensionalen Raume möglich und somit jenseits allen menschlichen Einflusses sind.

Wie erklärt man betreffs der Intelligenz, dass das Medium in Trance die Zukunft kennt und in die Ferne blicken kann? Wie will man z. B. die folgende Tatsache erklären? Eusapia ist des Lesens und Schreibens fast unkundig. Sie bringt es kaum fertig, eine Druckseite zu lesen und muss Briefe vorgelesen und erklärt bekommen. Nun kam einst in Turin ein junger Mann in eine Sitzung, der in seiner Tasche ein Armband hatte. Eusapia erriet zunächst, dass dieses Armband ihr zugedacht war. Dann gelang es ihr, mit einer fluidartigen Hand, die einen Meter von ihrer eigenen entfernt war, die Tasche zu durchsuchen, das Armband daraus hervorzuholen und es anzulegen, obgleich ihre Hände andauernd kontrolliert wurden. Als sie der junge Mann fragte, was er noch in der Tasche habe, antwortete sie: „Einen Brief, und dieser enthält eine Bitte". Nun wusste jener zwar, dass er Papierblätter mit chemischen Formeln bei sich hatte, erinnerte sich aber durchaus nicht mehr an den Brief, der ihm kurz vorher gebracht worden war, kannte auch den Inhalt nicht, da er den Brief noch gar nicht geöffnet hatte. Bei Licht drehte man die Tasche des Studenten um und fand dort in der Tat den Brief, in dem jemand ihn bat, Eusapia sehen zu dürfen. Wie konnte nun sie, die des Lesens Unkundige, im Dunkeln nicht nur den Brief lesen, sondern auch in der Trance den Inhalt angeben? Keiner der Anwesenden hatte ihr hierbei geholfen. Wie erklärt man ferner die so überraschend auftretenden und ausserordentlichen Skulpturarbeiten Eusapias, der ja die Kunst eines Phidias unbekannt war? Wie konnte Fräulein Edmonds in New York in der Trance der Evangelides mitteilen, dass ihr Sohn in Griechenland sterbe, wie es tatsächlich der Fall war, während er nach dem, was die Mutter wusste, völlig gesund war?

Zu Prof. Faifofer sagte einmal in Venedig unvermutet ein Medium, welches kein Latein verstand: Sordidi sunt hic, pellenda sunt sordida. (Es sind unsaubere Personen da; Schmutzereien sollen nicht geduldet werden.) Man verstand

nicht, worauf das anspielte, bis der Tisch in seiner gewöhnlichen typtologischen Sprechweise sagte: „Der und der hat ein Buch". Der Betreffende gab dann zu, dass er das „Tempelchen der Venus" in seiner Tasche habe. Nun verstehe ich wohl, dass das Latein von irgend einem der anwesenden Gelehrten suggeriert worden sein kann; aber wer hätte das Medium von dem Vorhandensein des Buches unterrichten können? Kann man logischerweise annehmen, dass der Besitzer des Buches dem Medium diesen Gedanken suggeriert hat, und dass er sich öffentlich anklagt, als ob eine schwere Schuld vorläge? Keiner der in der Sitzung Anwesenden hielt den Besitz eines solchen Buches für schlimm. Der Tadel muss also von einem nicht zum Zirkel gehörigen Wesen ausgegangen sein, der in anderer Weise fühlte und dachte als die anwesenden Personen.

Eusapia hatte eine grosse Antipathie gegen technische Instrumente, deren Handhabung ihr völlig unbekannt war. Da ist es nun sonderbar, wenn man sieht, dass John bei Experimenten in Genua, Turin und Neapel Ausschalter öffnen und schliessen konnte, Mareysche Trommeln funktionieren liess, ein Stethoskop sachgemäss handhabte und ein Metronom in Bewegung setzte.

Wenn es wahr ist, dass die Medien in den meisten Fällen, wo sie etwas zu erfinden scheinen, nur Dinge finden, die bereits in den Gedanken der Anwesenden vorhanden waren, so gibt es doch auch Fälle, in denen man einen derartigen Einfluss für ausgeschlossen erklären muss.

Die Amerikaner schätzen das philosophische Buch „Arcana of Nature" sehr. Auch Büchner hielt es für ein bedeutsames Werk und sprach dem Verfasser Hudson Tuttle, einem einfachen Landmann, seine Anerkennung darüber aus. Dieser aber antwortete, er sei nur das Medium eines Geistes gewesen. Brofferio[1] schreibt: „Ich habe ein Schreibmedium gekannt, durch welches Boccaccio, Bruno und Galilei Antworten

[1] Brofferio, a. a. O., S. 141 ff.

schreiben liessen, die sicherlich mehr auf der Geisteshöhe jener drei als auf dem geistigen Niveau des Mediums standen. Ich kann mich auf kompetente Zeugen berufen". Auch die Antworten, die Kant und Schopenhauer auf medianische Weise Hellenbach gaben, waren jener Philosophen nicht unwürdig. Dante oder sein Stellvertreter hat Scaramuzza drei Gesänge in dreizeiligen Reimen diktiert. Ich las nur einige Terzinen davon, muss aber sagen, dass sie sehr schön waren. Das Medium war als Medium sehr tüchtig, verstand aber sicher nichts von Dichtkunst.

Ein kurzes Beispiel will ich noch mitteilen. Von vier Experimentatoren, die ich kenne, in die ich keinen Zweifel setzen kann und deren Namen ich privatim gern nennen will, war eine geheime Intelligenz, die den Namen oder das Pseudonym Manzoni angenommen hatte, energisch um eine Kundgebung gebeten worden. Die Antwort war folgende Sextine:

> Warum will deine Hand,
> verwegner Mensch hienieden,
> so oft den Schlaf uns rauben?
> Wir schlafen im ersehnten Frieden.
> Wir sind die Geister, sind die unbestechlich klaren,
> wir sind die Geister derer, die einst waren.

Barkas erhielt von einem nicht professionellen Medium sehr gelehrte Antworten über musikalische Akustik. Keiner der Anwesenden war darin Sachverständiger[1].

Unerklärlich ist auch, dass der Geist von Spencer Stanford der Mme d'Espérance, die nichts von Physik verstand, die Einrichtung des Telephons erklärte, das erst 30 Jahre darnach erfunden wurde. An der Sitzung nahm kein Physiker teil. Und wie soll man folgende Fälle erklären? Ein Junge in England, der nie seine Heimat verlassen hatte, schrieb ganz rasch chinesische Schriftzeichen. Eine Französin schrieb, wie Richet berichtet, ganze Seiten Griechisch, ohne auch

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 332.

nur das griechische Alphabet gelernt zu haben. John antwortete in Mailand, Neapel und Turin mit Vorliebe auf englisch. Diese Sprache war dem Medium unbekannt und wurde nur von einem der Anwesenden verstanden. Bei anderen Experimenten erfolgten die Antworten auf arabisch; in Indien wurde von Fräulein Edmonds Griechisch, Indisch und die Sprache von Hawai gesprochen, die keiner der Anwesenden kannte. Wie könnte das Medium, falls es diese Sprachen zum erstenmal anwendet, sie mit Leichtigkeit verstehen, sprechen und schreiben?

Home sagte eines Tages, er sähe neben Soffietti eine Negerin. Sie sei Soffiettis Amme gewesen und habe ihm, als er 3 ½ Jahre alt war, das Leben gerettet. Er sei damals in Gefahr gewesen, von dem Rad einer Mühle getroffen zu werden. Soffietti hatte diese Begebenheit gar nicht gewusst, doch wurde ihre Richtigkeit dann festgestellt.

Home erinnerte einmal die Fisk an ein Bild ihrer Mutter, das sie mit einer Bibel auf den Knien darstellt. Sie suchte zu Haus und fand schliesslich eine 20 Jahre alte Daguerrotypie, auf der ihre Mutter genau in dieser Stellung photographiert worden war. Es war unmöglich, dass Home das Bild gesehen oder von seinem Vorhandensein gewusst hätte[1].

Noch wichtiger sind die Beobachtungen von Stainton Moses[2]. Er trat in spiritistische Beziehung zu einem gewissen Home, der angab, dass er 1710 als Sohn eines Musiklehrers geboren wurde. Dieser Geist sagte aus, von wem Moses erzogen worden war, bei wem er häufig verkehrt hatte. Jede Angabe erwies sich als richtig. Er wurde dann aufgefordert, den letzten Vers eines Virgilschen Gedichtes aufzuschreiben. Der Vers wurde genau wiedergegeben. Da aber die Möglichkeit einer unbewussten Gedächtnisbeeinflussung oder Suggestion vorlag, verlangte der Beobachter, es sollten die letzten Zeilen von Seite 94 des letzten

[1] Myers and Barrett, D. D. Home. Journal S. P. R. 1900. [2] Moses, Spirit Teachings.

Bandes in der dritten Reihe seiner Bibliothek wiedergegeben werden. Moses selbst kannte nicht einmal den Titel des betreffenden Buches auswendig, und trotzdem wurden die letzten Zeilen exakt reproduziert. Will man derartige Tatsachen damit erklären, dass noch unbewusste Spuren im Gedächtnis haften geblieben wären? In diesem Fall war das natürlich völlig ausgeschlossen. Man wird sagen, dass das eine Distanzvision war. Davon kann aber z. B. nicht die Rede sein bei folgendem Fall: Die Tochter Edmonds behauptete, eine Botschaft von einer gewissen Debiel erhalten zu haben, die damals gestorben sei. (Der Tod war wirklich eingetreten; niemand aber konnte das wissen, da Debiel seit fünf Jahren im Irrenhaus gewesen war[1].) Noch weniger stimmt diese Erklärung zum folgenden Tatbestand, den Moses[2] berichtet:

„Man stellte uns ein Kind vor, welches die Namen ihrer zwei Brüder in Indien und die Zeit ihres Todes angab. Niemand kannte diese Brüder. Die Richtigkeit der Angaben wurde von Walter festgestellt."

Gegen den ausschliesslichen Einfluss des Mediums oder der Anwesenden spricht auch, dass es in allen Jahrhunderten manchmal an bestimmten Orten spukt. Da scheint ein Einfluss Anwesender ausgeschlossen, zumal wenn es sich um unbewohnte Häuser handelt und die Phänomene viele Generationen überdauern. Pull nimmt an, dass bei 28 Prozent eine Beeinflussung durch Medien stattfindet. Wie aber lässt sich ohne Hilfe anderer Wesen die bei jenen Vorgängen zutage tretende Muskelenergie erklären?

In einigen dieser Fälle (z. B. Home mit Soffietti und Fisk) sucht man eine Erklärung in Kryptomnesie, einer nicht zum Bewusstsein kommenden Erinnerung früherer Eindrücke, oder in Ekmnesie, einer verschärften Erinnerung. Diese Erklärung zieht man herbei z. B. bei den vielen Sanskritworten der Smith, die zwar Sanskrit nicht kannte, aber ein-

[1] Aksakoff, a. a. O. [2] St. Moses, a. a. O.

mal eine Grammatik dieser Sprache gesehen hatte. Manches davon wird wahr, vieles übertrieben sein. Es folge ein Fall, in dem man an Kryptomnesie oder Ekmnesie denken könnte. Um die Mitteilungen zu erleichtern, schrieb Aksakoff[1] die Buchstaben des russischen und des französischen Alphabets auf einen Bogen und brachte eine Planchette an, die die Buchstaben anzeigen sollte. Zuerst wurde das russische Alphabet verlangt. Nach einigen Sätzen in russischer Sprache zeigte die Planchette mit den Buchstaben des französischen Alphabets die Worte an: „Emek habbacha".

— Aber das hat keinen Sinn, bemerkte Aksakoff. Es gibt im Französischen kein derartiges Wort.

— Wer sagt denn, dass es Französisch sei?

— Nun, was für eine Sprache ist es denn?

— Ihr müsstet das doch wissen. Es ist russisch und bedeutet „Tal der Tränen".

— Das ist nicht wahr, das ist eine Mystifikation.

— Wer Hebräisch kann, wird meine Worte bestätigen.

— So ist es Hebräisch?

— Ja.

— Und von wem stammt der Ausdruck?

— Von einem portugiesischen jüdischen Doktor namens Sardovy.

Die Sitzung wurde unterbrochen. Man zog ein hebräisches Wörterbuch zu Rate und fand darin, dass emek habbacha in der Tat Tal der Tränen bedeutet, und dass sich die Redewendung nur einmal im Alten Testament findet (Psalm 84, Vers 7). Keiner der Anwesenden hatte diese Stelle gekannt. Bei Wiederaufnahme der Sitzung gab die Planchette den Namen B. Cardosio oder Cardovy an. In einem biographischen Nachschlagebuch fand man, dass im 17. Jahrhundert ein Portugiese Fernando Cardosio gelebt hatte. Er hatte die katholische Religion mit der jüdischen vertauscht. Das „emek habbacha" hatte er als Motto vor eines seiner Bücher gesetzt.

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 401 ff.

Da die Teilnehmer an der Sitzung hochgebildete Menschen waren, ist es nicht unwahrscheinlich, dass einer jenes wenig bekannte Werk Cardosios und das Motto einmal gesehen hatte. Warum hatte man aber das Endergebnis erst nach so langem Suchen und nur unter Widersprüchen und Irrtümern gefunden, wenn sich einer der Anwesenden, sei es auch nur unbewusst, dieser Stelle erinnert hätte?
Weder durch Ekmnesie noch durch Kryptomnesie kann man folgendes erklären. Im Jahre 1887 erhielt das Schreibmedium Emma Stramm, eine Schweizer Lehrerin in Wilna, durch ihren vor einigen Jahren verstorbenen Bruder Ludwig die Nachricht, dass einer ihrer Freunde, ein August Duvanel, der früher sich einmal um sie beworben hatte, soeben gestorben sei. Drei Tage darnach erhält die Stramm aus Neuchâtel die briefliche Bestätigung dieses Todesfalles, von dem sie durch automatisches Schreiben in Wilna schon fünf Stunden nach dem Eintreten des Todes gewusst hatte[1]. Hier kann man weder von Distanzvision, noch von unbewusstem Wissen, noch von Kryptomnesie sprechen.

Automatismus. Frühreife der Medien

Ein grosser Teil der Handlungen des Mediums sind automatisch, wie man an den stereotypen Gesten, an der gleichmässigen Wiederkehr derselben Körperbewegungen usw. erkennt (Morselli). Bei den Medien, die typtologisch schreiben, ist der Automatismus am klarsten zu beobachten, weil die Hand schreibt, während die Gedanken bei völlig anderen Gegenständen weilen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Automatismus sich aus der folgenden bisher noch wenig beachteten Tatsache herleitet. Fast alle spiritistischen Phänomene des Mediums gehen von dessen linker Seite aus (d'Espérance, Eusapia, Politi). Sie werden links gespürt, auch wenn sie rechts auftreten. Bemerkenswert ist ferner, dass sich die Linksseitigkeit zeitweilig auch auf

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 412.

die Kontrollpersonen überträgt. Für diese zeigt das Dynamometer nach der Sitzung einen Verlust von 6 kg rechts und 14 kg links (Morselli). In der spiritistischen Trance überwiegt, wie schon beim Hypnotisieren beobachtet wurde, die Arbeit des rechten Gehirnteils, der für psychische Arbeit weniger geeignet ist und weniger an der Tätigkeit des Bewusstseins teilnimmt. Deshalb erscheinen die in Trance ausgeführten Handlungen automatisch. Nun frage ich: Wer belebt diesen Mechanismus? Wie steht mit dem Automatismus des Mediums dessen vielseitige Tätigkeit und künstlerische Produktion in Einklang?

Hier entsteht notwendigerweise die Hypothese einer äusseren Intervention. Es wäre so die Einmischung eines Geistes nötig, der, an sich machtlos, erst mächtig wird, wenn er sich mit dem lebenden Körper des Mediums assoziiert.

Man hat gut reden, wenn man ein Unterbewusstsein des Mediums ins Feld führt. Aber wenn es sich um eine dem Medium völlig unbekannte Sprache oder Kunst handelt? Wie kommt das zustande, wenn der Satz noch gelten soll: Nihil est in intellectu quod prius non fuerit in sensu?

In Übereinstimmung mit dem Automatismus und gerade als Prüfstein desselben muss man auch die ausserordentliche Frühreife einiger Medien in Betracht ziehen.

Der kleine Junge Attwood aus Waterford (New-York) setzte nicht nur Tische, Stühle usw. in Bewegung, sondern gab auch typtologische Mitteilungen, die von den Eltern der Anwesenden zu kommen schienen. Das zwei Monate alte Knäblein Jencken gab Klopfantworten; mit fünf Monaten begann es zu schreiben und riet seinem Vater nach London zu ziehen, da der Aufenthalt auf dem Landgut dem Vater infolge der Anstrengungen allzu häufiger Fahrten schadete. Die Nichte des Barons Seymour Kirkup schrieb im Alter von neun Tagen automatisch. A. Omerod machte mit sieben Wochen typtologische Mitteilungen[1].

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 343 ff.

Diese Tatsachen würde man nicht glauben können, wenn sie nicht eine historische Bestätigung bei den Camisarden gefunden hätten, deren Kinder mit 14 oder 15 Monaten, sogar als Säuglinge in reinster Sprache predigten[1]. Vernet hörte ein 13 Monate altes Kind in bestem Französisch sprechen, ein Kind, das noch nicht laufen konnte. Bonnemère[2] und Figuier[3] erklären das mit religiöser Exaltation, aber diese kann doch nicht Fähigkeiten erzeugen, die noch gar nicht da sind. Wir werden auch sehen, dass die wenigen Medien der Spukhäuser meistens Kinder sind.

* *
*

Der Einfluss der Medien auf spiritistische Phänomene ist gross. Vieles lässt sich erklären, jedoch nicht alles. Zu einer ausreichenden Erklärung muss man sich die medianische Kraft als eine durch andere Kräfte vervollständigte vorstellen. Diese zweite Kraft nimmt, sobald sie in einem gegebenen Moment in das Medium eintritt, an Intensität zu. Nach der Tradition aller Jahrhunderte und aller Völker, nach den Resultaten experimenteller Beobachtungen finden sich Andeutungen dieser Kraft in der zurückbleibenden Einwirkung Verstorbener. Davis schreibt 60 Prozent der medianischen Phänomene Geistern zu und nur 16 Prozent der Autosuggestion des Mediums. Wir fügen hinzu, dass manche Phänomene der momentanen psychischen Unvollständigkeit des Mediums in der Trance zugeschrieben werden müssen, was z. B. auch bei Entstehung genialer Schöpfungen und bei gewissen wunderbaren hypnotischen Phänomenen angenommen werden muss (siehe Teil I).

Diese momentane Unvollständigkeit, die das automatische Handeln des Mediums erklärt, kann uns leichter verständlich machen, wie der Geist Verstorbener Zutritt hat, eindringen kann und die Organe des Mediums so gebraucht, als

[1] di Vesme, Gesch. d. Spiritismus. Bd. III, S. 76. [2] Bonnemère, Histoire des Camisards. Paris 1860. [3] Figuier, Histoire du merveilleux dans les temps modernes. Bd. II, S. 404. Paris.

seien sie seine eigenen. Wir werden das später noch genauer ausführen. Jedenfalls liegt hierin die Erklärung der Tatsache, dass das Medium in der Trance manchmal Körper- und Geisteskräfte zeigt, die grösser sind als die, über die es im gewöhnlichen Zustand verfügt.

6. Physiologische Experimente mit Medien

Kein Teil des grossen medianischen Problems kann ohne Präzisionsinstrumente gelöst werden. Nur sie bewahren uns vor Irrtum und Suggestion. In ihnen liegt die Lösung der grossen wissenschaftlichen Fragen.

Gewicht. — Die vielleicht bedeutungsvollsten Beobachtungen beziehen sich auf das Gewicht der Medien und der sogenannten Geister. Schon Crookes hatte bemerkt, dass das Medium Cook beim Erscheinen des Phantoms fast die Hälfte seines Gewichtes verlor. Beim Verschwinden des Geistes erreichte das Gewicht seine frühere Grösse wieder. Das würde darauf hindeuten, dass die Geister sich auf Kosten des Körpers des Mediums bilden. Andere Fälle bestätigen das. In einer Sitzung mit Fräulein Fairlamb wurde das Medium in eine Hängematte gelegt. Die Aufhänger wurden mit einem Apparat versehen, der die Gewichtsschwankungen registrierte. Als das Medium einige Minuten in der Trance lag, begann das Gewicht schrittweise abzunehmen. Beim Erscheinen eines Phantoms zeigten die Apparate, dass das Medium 60 Pfund an Gewicht abgenommen hatte. Das war die Hälfte des Normalgewichtes. Als das Phantasma zu schwinden begann, wurde das Gewicht des Mediums wieder grösser, bis es am Ende der Sitzung nur einen Verlust von 3—4 Pfund zeigte[1].

Morselli beobachtete bei Eusapia nach der Trance eine Gewichtsabnahme von 2 kg und 200 g. Ausserhalb der Trance und bei hellem Licht schwankte das Gewicht ihres Körpers

[1] Psychische Studie, 1881, S. 52—53.

und ging von 60 auf 56 und dann wieder auf 60 kg. Das wiederholte sich mehrere Male in dieser Abwechslung, ohne dass man irgend eine Täuschung hätte feststellen können[1]. Die Paladino wurde 1892 in Mailand mehrmals innerhalb weniger Minuten gewogen, wobei man alle notwendigen Vorsichtsmassregeln anwendete, um jede Täuschung zu verhindern. Das Normalgewicht ging von 62 kg auf 52 herab. Als man den Wunsch aussprach, die gegenteilige Erscheinung zu sehen, zeigte die Wage 72 kg an.

Arsonval in Paris studierte die Gewichtsveränderungen bei Eusapias Trancezuständen von Sekunde zu Sekunde. Er fand, dass beim Heben des Tisches das Körpergewicht der Eusapia um das ganze Gewicht des Tisches zunahm.

Bei anderen Experimenten wurden die Körper der Geister, die während der Sitzung erschienen, gewogen. Das geschah z. B. mit Fräulein Wood. Man konnte konstatieren, dass das Gewicht der Geister, die sich unter ihrem Einfluss materialisierten, zwischen 34 und 176 Pfund variierte. 176 Pfund war das Normalgewicht des Mediums. In einer anderen Sitzung ergab sich als Gewicht der Phantome 83—84 Pfund, also ungefähr die Hälfte des Normalgewichtes der Wood[2]. Das steht in Einklang mit dem teilweisen oder vollständigen Verschwinden des Körpers der Mme d'Espérance in der Trance beim Erscheinen des Phantoms, mit dem Leerwerden von Martas Ärmel beim Erscheinen von Bien-Boa (Richet).

Sehr interessante Resultate erhielt man auch, als man beobachtete, wie unter dem Einfluss der Medien Körper ihr Gewicht veränderten. Schon Crookes hatte konstatiert, dass durch Homes Einfluss ein 8 Pfund schwerer Körper 36 und 48, dann wieder 46 Pfund wog; bei anderen Proben stieg das Gewicht auf 23 und 43 Pfund, um dann wieder auf 27 Pfund herabzugehen[3].

[1] Morselli, Psicologia e Spiritismo. Bd. II, S. 293. [2] Psychische Studien, 1881, S. 52. [3] Pioda, Memorabilia, S. 39. Bellinzona 1891.

Um diese durch den Einfluss der Medien entstehenden Gewichtsveränderungen studieren zu können, baute Crookes einen einfachen Apparat, der in Abb. 46 abgebildet ist. Er besteht aus einem mit zwei Füssen versehenen Holzbrett A—B, das mit einem Ende auf einem Tischrand ruht. Das andere Ende hängt an einem Maximaldynamometer und dieser wieder an einem festen Gestell. Übt man unter normalen Bedingungen einen Druck auf das Brettende, welches auf dem Tischrande ruht, so kann keine Störung des Gleich-

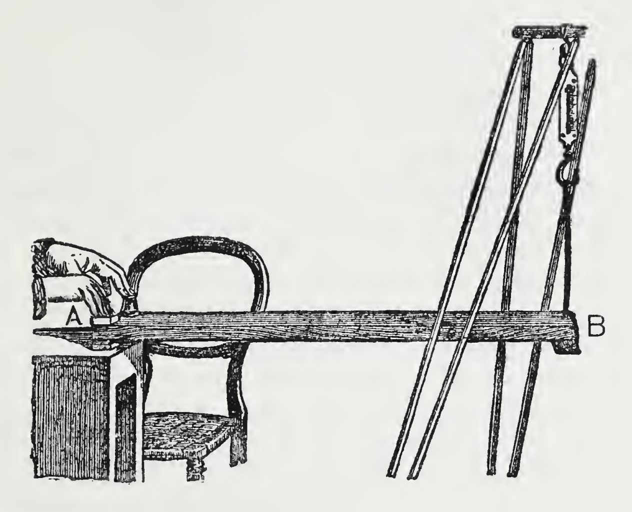


Abb. 46

gewichts eintreten. Home konnte durch einfaches Auflegen der Fingerspitzen ein Senken des Brettes hervorrufen, bis der Zeiger des Dynamometer von 3 auf 6, dann auf 9 Pfund wies[1].

Noch vor Crookes hatte Dr. Hare einen einfachen Apparat konstruiert, mit dem das Medium nur durch Wasser hin-

[1] St. Moses, a. a. O., S. 23, 24.

durch in Verbindung treten konnte. Trotzdem zeigte der Dynamometer eine Anspannung von 18 Pfund an.[1]

Bechterew von der Petersburger Universität liess Home die Hände auf einen Apparat legen, der so konstruiert war, dass der Druck der Hände eher die Anspannung des Dynamometers hätte verringern müssen. Das normale Gewicht war 100 Pfund, der Zeiger wies aber auf 150[2].

Morselli[3] beobachtete nach einer medianischen Sitzung bei fünf Anwesenden eine Verminderung am Dynamometer und zwar rechts 6 kg, links 14. Eusapias Linkshändigkeit wurde während der Trance zu Rechtshändigkeit, Morselli wurde vorübergehend linkshändig.

Vor einigen Jahren hatten wir gesehen, dass die dynamometrische Kraft Eusapias (36 kg) vermittels eines Fluidarmes, der nach ihrer Angabe John gehören sollte, bei hellem Tageslicht auf 42 kg stieg, sich also um 6 kg vermehrte. Jetzt ist ihre Dynamometrie auf 12, 15 kg herabgesunken, denn in der letzten Zeit ist sie durch Zucker- und Eiweissharnen, sowie durch zuviele Sitzungen stark geschwächt. Dennoch stieg ihre Kraft in einer Sitzung mit Morselli in Genua auf 110 kg, und in einer Turiner Sitzung entwickelte John eine solche Kraft, dass dadurch ein Tisch zerbrochen wurde. Die dazu nötige Kraft lässt sich auf wenigstens 100 kg berechnen.

Crookes beobachtete, dass die Zahl der Herzschläge von Katie King nicht mit der Zahl der Herzschläge des Mediums übereinstimmte.

Richet konstatierte, dass die Ausatmungen von Bien Boa Kohlensäure enthielten.

Ganz besonders bemerkenswert sind aber die Resultate, die man in der letzten Zeit dadurch erhielt, dass man auf das Studium der medianischen Phänomene diejenigen graphischen Registriermethoden anwendete, die in den modernen

[1] American Association for the Advancement of Science. August 1855.
[2] St. Moses, a. a. O., S. 41. [3] Morselli, a. a. O. Bd. I, S. 369.

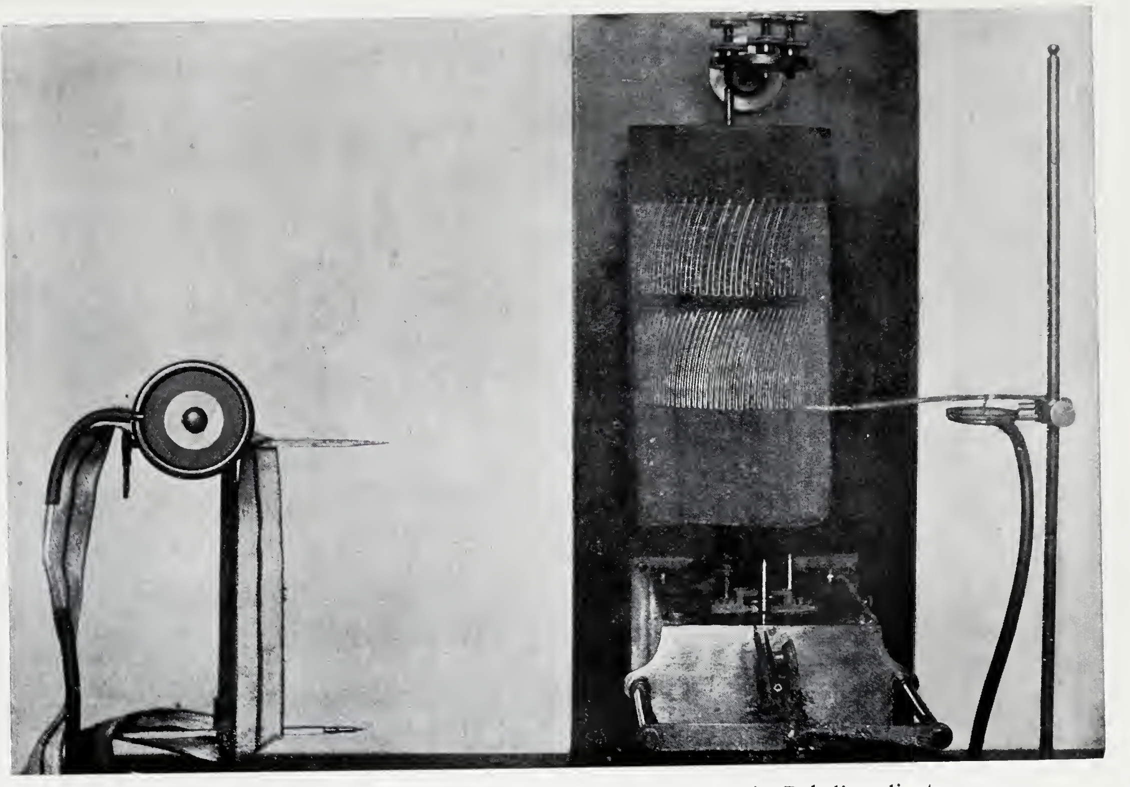


Abb. 47. Apparat, der zu Experimenten mit Eusapia Paladino diente



Experimentalwissenschaften jetzt eine so grosse Bedeutung erlangt haben.

Am 18. Februar 1907 stellten wir einen Kardiograph von Marey A (Abb. 47) im medianischen Kabinett auf. Vermittelst einer Röhre, die durch die Wand des Kabinetts ging, stand er mit einer Gleitfeder an einem geschwärzten Zylinder in Verbindung. Die Feder befand sich 51 cm von dem linksseitigen Teil des medianischen Kabinetts und ungefähr 1,50 Meter vom Medium entfernt. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen worden waren, baten wir John, auf den Kardiographenknopf zu drücken.

Nach wenigen Minuten hörten wir das Geräusch der Feder auf dem Zylinder, der uns, nachdem er in drehende Bewegung versetzt worden war, zwei Gruppen von rasch sinkenden Kurven zeigte (Abb. 48). Ein Teil der zweiten Gruppe läuft mit der ersten zusammen, weil wir in der Dunkelheit den Zylinder nicht rechtzeitig wegrücken konnten. Die erste Gruppe entspricht nach dem Desprezsignal ungefähr 23 Sekunden, die zweite ungefähr 18. Diese Züge weisen auf leicht eintretende Ermüdung hin und unterscheiden sich durch ihre Ungleichheit und Kürze von den normalen Linien (Abb. 49). Sie wurden von John oder Eusapias Doppelwesen ausgeführt, bestimmt nicht von ihr selbst, denn man hielt ihr beide Hände.

Bottazzi stellte 1907 in Neapel bei zahlreichen Experimenten mit Eusapia in das medianische Kabinett einen Meter vom Medium entfernt ein Empfangstympanum von Marey auf. An dessen Zentralknopf brachte er eine Holzscheibe an, um dadurch die Oberfläche, auf die der Druck einwirken konnte, zu vergrössern. Vermittelst eines Gummischlauches setzte er es mit einem im Nebenzimmer stehenden Quecksilbermanometer von François-Frank in Verbindung. Jeder Druck auf die an der elastischen Membran befestigte Holzscheibe überträgt sich auf eine Feder, die mit dem Manometer in Verbindung steht und über einen Zylinder mit

berusstem Papier gleitet. Als alles vorgerichtet war, bat man John, auf den Knopf der Membran zu drücken. Die nun erhaltenen Aufzeichnungen der Feder zeigten bald höhere, bald niedrigere Gruppen von weissen auf- und absteigenden Linien. Natürlich entspricht den längsten Linien der stärkste Druck auf die Scheibe, den mittleren eine mittlere Intensität und den kleinsten nur eine schwache Berührung der Scheibe. Besonders die längsten Linien verlangen einen starken Druck. Es muss also eine Hand oder ein Fuss mit grosser Kraft auf die Membran gedrückt haben.

In anderen Sitzungen mit Eusapia verband Bottazzi[1] ein im medianischen Kabinett stehendes Metronom mit einem Desprezsignal, dessen Feder über einen Zylinder mit berusstem Papier glitt, und bat John, den Apparat in Bewegung zu setzen. Das Metronom war nur wenig gespannt worden und blieb nach einigen Schlägen stehen. In den Linienzügen waren Unregelmässigkeiten zu sehen. Diese können allerdings auch von den Versuchen der Paladino, den Stab des Metronoms anzuhalten, herrühren. Sie versuchte das auf Wunsch der Experimentatoren.

Ich gebe schliesslich den Bericht zweier medianischer Sitzungen, die die Doktoren A. Herlitzka, C. Foà und A. Aggazzotti in Turin mit Eusapia anstellten. Auch hier wurden zum Studium der Phänomene graphische Registriermethoden angewendet. Die drei Experimentatoren berichten:

„Zur objektiv richtigen Aufzeichnung der Bewegungen des Mediums hatten wir einen Zylinder (Abb. 50, f) benutzt, der um eine horizontale Achse rotierte. Er machte in sechs Stunden eine vollständige Umdrehung. Um den Zylinder ist ein mit einer Russchicht versehenes Papier gelegt. Eine feste Spitze streift darüber und zeichnet, wenn sich der Zylinder dreht, eine horizontale weisse Linie ein. Der

[1] Bottazzi, Nelle regioni inesplorate della biologia umana. Rivista d'Italia, Juni, Juli 1907.



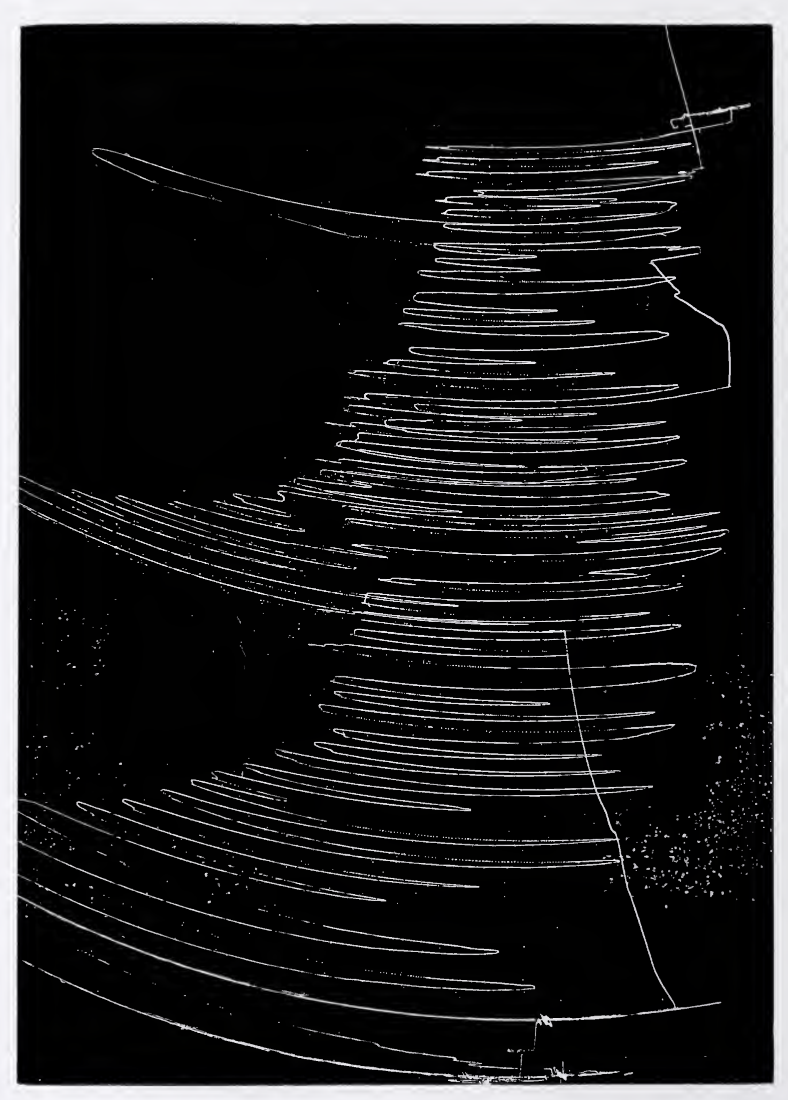


Abb. 48. Von John durch den Mareyschen Kardiographen erzeugte Kurve

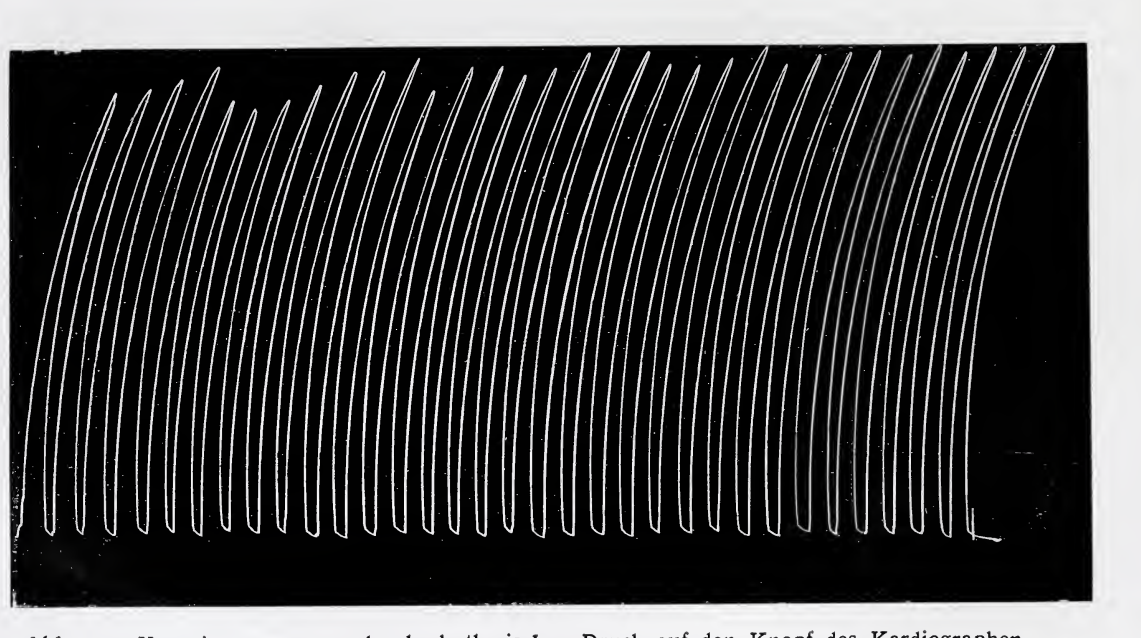


Abb. 49. Von einem von uns durch rhythmischen Druck auf den Knopf des Kardiographen erzeugte Kurve



Schreibhebel konnte von einem kleinen Elektromagneten e (Signal Desprez) in Bewegung gesetzt werden und war mit einem Akkumulator und einem Telegraphentaster verbunden. Der rotierende Zylinder mit dem Desprezsignal befand sich unter einer Glasglocke g, die auf einem festen Holzbrett stand. Der untere dicke Rand der Glocke wurde auf dem Brett durch einen Bandstreifen festgehalten. Dieser ging durch drei Ösen, welche aus kleinen auf das Brett angesiegelten Bändern bestanden. Der Rand der Glasglocke hielt den Bandstreifen fest.

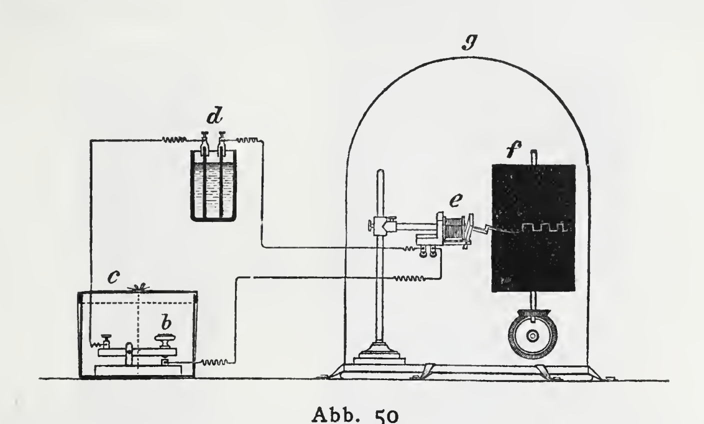


Abb. 50

Von dem Signalapparat gingen die Leitungsdrähte durch zwei Öffnungen aus der Glasglocke heraus. Sie liefen durch Glasröhren, so dass jede beabsichtigte oder zufällige Berührung der Drähte gegenseitig und damit ein Stromschluss unmöglich war. Der eine Draht ging zum Akkumulator d, der andere direkt zum Taster b. Von dort aus führte ein ebenfalls durch Glasröhren isolierter Draht zu dem anderen Pol des Akkumulators. Alle Drahtteile, die sich nicht durch Glas isolieren liessen, wie z. B. die Klemmschrauben am Akkumulator, wurden in Isolierband gewickelt und dieses

mit Streifen bedeckt, die unser Siegel trugen. Der Taster wurde in einen Karton gestellt, der auf dem Holzbrett befestigt und mit zwei kreuzweise gelegten und angesiegelten Streifen geschlossen war. Die zwei Glasröhren, die die Leitungsdrähte enthielten, gingen durch zwei kleine Öffnungen in den Wänden des Kartons. Akkumulator und Taster waren auf demselben Brett befestigt, auf dem der rotierende Zylinder stand. Bei dieser Anordnung konnten auf dem Zylinder nur dadurch Linien entstehen, dass der Taster heruntergedrückt wurde."

Die in Abb. 52 (Foà) sichtbaren Zeichen wurden in der

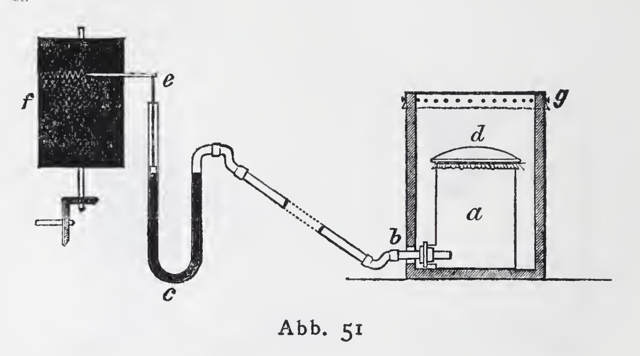


Abb. 51

ersten Sitzung dadurch erhalten, dass die medianische Kraft den Taster mehrmals herunterdrückte.

Nun zum Bericht der zweiten Sitzung:

„Für die zweite Sitzung hatten wir unsern Apparat modifiziert. Um nicht nur vorkommende Bewegungen feststellen, sondern auch ihre Intensität messen zu können, verzichteten wir auf die Elektrizität und ersetzten sie durch ein Manometer. Zu diesem Zweck nahmen wir ein mit Röhrenleitung versehenes Glasgefäss (Abb. 51, a), füllten es mit Wasser und setzten es durch eine Glasröhre b mit einem U-förmig gebogenen Quecksilbermanometer c in Verbindung. Die obere Öffnung des Gefässes war mit einer starken



Abb. 52

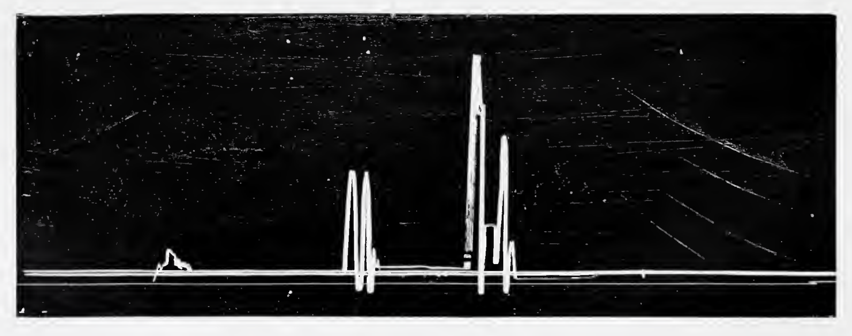


Abb. 53



Gummimembran d bedeckt, die fest auf den Rezipienten gebunden wurde. So hatten wir also eine abgeschlossene Wassermenge, die mit dem Manometer in Verbindung stand. Ein Druck auf die Membran liess das Quecksilber in der offenen Röhre des Manometers steigen. Auf diesem Quecksilber schwamm ein Stab e, der an seinem oberen Ende eine Spitze trug. Diese schrieb auf den rotierenden Zylinder f, so dass also jeder Druck in objektiver Weise registriert und gemessen werden konnte.

„Der rotierende Zylinder und der Manometer wurden während der ganzen Sitzung sichtbar und kontrollierbar ausserhalb des medianischen Kabinettes aufgestellt. Im Kabinett stand nur der Glasrezipient, auf dessen Membran die Kraft des Mediums einwirken sollte. Der Rezipient befand sich in einem Holzkasten, über dessen Öffnung ein festgespannter Schleier g angebracht war. Die Gummimembran selbst wurde mit einer Russchicht bedeckt, sodass man später eventuelle Fingerabdrücke konstatieren konnte.

„In einer anderen Sitzung wurde bei Magnesiumlicht ein sich behutsam hebender Tisch photographiert. Auf dem Bild waren unterhalb des Tisches leuchtende Strahlenbündel zu sehen. Um festzustellen, ob diese ein ständiges Phänomen sind, und ob sie feste Materie durchdringen können, hatten wir unter dem medianischen Tisch eine photographische Platte angebracht, die sorgfältig in schwarzes Papier gehüllt und dann mit vier Nägeln festgemacht worden war. So widerstand die Platte allen Stössen und plötzlichen Erschütterungen des Tisches während der Sitzung.

„Um die Paladino nicht zu beeinflussen, hatten wir ihr von allen unseren Vorbereitungen nicht das Geringste gesagt.

„Um ganz sicher zu gehen, bedeckten wir unsern Apparat mit einem Schleier, was sich jedoch als zwecklos erwies. In einem gegebenen Moment hörten wir, dass der Schleier

zerrissen wurde. Die Paladino forderte eine ihr schräg gegenübersitzende Frau auf, die Hand auszustrecken. Diese Frau spürte, wie unter dem Vorhang eine Hand herauskam, die ihr einige Fetzen des Schleiers übergab. Andere Teile desselben bekam das Medium in die Hand. Eusapia hielt dabei die Hand, ohne dass diese von der Kontrollperson losgelassen wurde, über ihren Kopf.

„In diesem Augenblick sahen wir, dass der Tisch, auf dem unser Apparat stand, sich nach dem Eingang des Kabinetts bewegte. Der rechts vom Medium Sitzende konnte es am besten beobachten und überwachen. Die Paladino rief dann H., der ausserhalb der Kette geblieben war, zu sich und befahl ihm, die Hand auf den Tisch vor sich zu legen. Sie streichelte und befühlte dann die Hand lange und sagte: „Es ist etwas Rundes"; dann drückte sie mit der geballten Faust auf H.'s Hand und setzte hinzu: „Es ist sehr hart".

In der Tat war die Membran, auf die der Druck ausgeübt werden sollte, stark gespannt und hatte die Gestalt einer Kugelkalotte. Wir wiederholen, dass die Paladino keine Ahnung von der Form unseres Apparates hatte, nicht einmal etwas von seinem Vorhandensein wusste.

„Auf Wunsch des Mediums übernahm H. die Kontrolle für Dr. Arullani. Dieser setzte sich links in die Nähe des medianischen Kabinetts. Dort fühlte er eine Faust, Füsse traten ihn, und Nägel gruben sich in seine Hände. Einige der Anwesenden bemerkten, dass eine weisse Wolke den Kopf des Mediums umschwebte. Nach Verlauf weniger Minuten hörten wir zu wiederholten Malen ein Geräusch, dem wir entnehmen konnten, dass die Membran unseres Apparates berührt wurde. Gleichzeitig fühlte die rechte Kontrollperson, dass ihre Hand von der Faust des Mediums gedrückt wurde. Der Apparat stand rechts vom Medium. In dem Moment, als diese Phänomene eintraten, befand sich der Apparat nur wenige Dezimeter von der Kontrollperson

entfernt und war vollkommen sichtbar. Im medianischen Kabinett war um diese Zeit niemand.

„Dr. Arullani näherte sich einem Tisch. Dieser bewegte sich auf ihn zu und drängte ihn energisch zurück. Derselbe Herr ergreift einen stämmigen Tisch aus weissem Holz, der 80 cm hoch, 90 cm lang, 55 cm breit und 7,8 kg schwer war, doch wird ihm dieser weggezogen. Dr. Arullani verlangt einen Händedruck aus dem Vorhang heraus, doch antwortet das Medium: „Erst werde ich den Tisch zerbrechen, dann will ich dir die Hand geben". Auf diese Erklärung folgt ein dreimaliges vollständiges Hochheben des Tisches, der jedesmal schwer auf den Boden zurückfällt. Der Tisch neigt sich und verschwindet hinter dem Vorhang. Einer von uns (F.) folgt und sieht, wie der Tisch umgestürzt und langsam auf die Kante einer kurzen Seite niedergelegt wird. Dann bricht ein Tischbein gewaltsam ab. Es war, als wenn jemand es mit aller Kraft abwuchte. Dann fliegt der Tisch heftig aus dem Kabinett heraus und geht vor aller Augen weiter in Stücke. Erst werden die einzelnen Bretter aus den Fugen, dann in kleinere Teile gerissen. Zwei Tischbeine, die noch an einer Leiste sassen, schweben über uns und werden dann auf den medianischen Tisch niedergelegt.

„Der Tisch stellt sich in die Mitte des Zimmers und hebt sich von da völlig in die Luft. Nach einiger Zeit der Erwartung sagte einer von uns, dass sich eine photographische Platte unter dem medianischen Tisch befunden habe. Wir alle standen in grösserer Entfernung von dem Tisch. Die Paladino lässt sich die Hand Aggazzottis geben, und bald darauf sieht man, wie die photographische Platte heftig auf den Tisch herunterfällt.

„Wir untersuchten nun das Schlachtfeld. Tisch Nr. 1 ist in zahlreiche Stücke verschiedener Grösse gebrochen. Unter dem medianischen Tisch fehlen zwei der Nägel, die die photographische Platte hielten. Unser Manometer hat auf

dem berussten Papier verschiedene Zeichen gemacht (Abb. 53). Die höchsten dieser Linien entsprechen einem Druck von 56 mm der Quecksilbersäule. Das bedeutet entsprechend den Proportionen der elastischen Membran einen Druck von etwa 10 kg auf diese Membran. Die auf der Gummimembran befindliche Russchicht zeigt Abdrücke des Schleiers, der nur teilweise zerrissen worden war. Von den photographischen Platten gaben zwei unbestimmte Bilder, die wir nicht in Betracht ziehen wollen. Eine andere aber, die einige Sekunden lang von einer unsichtbaren Hand gepackt worden war, zeigt im Negativ klar und deutlich den schwarzen Abdruck von vier grossen Fingern (Abb. 54), die nach Lage und Form dem Zeige-, Mittel-, Ringfinger und kleinen Finger entsprechen. Der Abdruck des Daumens scheint auch vorhanden zu sein, ist aber nicht ganz so klar."

Die drei Experimentatoren legen nur auf solche Tatsachen Wert, die auch nach der Sitzung eine vollkommene Kontrolle zuliessen, und geben die folgende Zusammenstellung: „1. Die Aufzeichnung des in der zweiten Sitzung benutzten Apparates erfolgte, während der rotierende Zylinder sich ausserhalb des medianischen Kabinetts befand, sodass keiner sich ihm nähern konnte, ohne gesehen zu werden. Das Gefäss mit der Membran befand sich in einem Kasten, der vollkommen sichtbar war und von einem der Unsrigen (H.) im Auge behalten wurde. H. fühlte bei den Schlägen auf die Membran gleichzeitig den Druck der rechten Hand des Mediums in seiner Linken. Die andere Hand der Paladino ruhte in der Foàs. Der Apparat stand links von Herlitzka, dessen Linke, wie schon gesagt, die Rechte des Mediums hielt, während seine rechte Hand vom Nachbar gehalten wurde. Ein anderer von uns (F.) sass hinter Herlitzka, überwachte diesen und würde es gesagt haben, wenn dieser unbewusst auf die Membran einen Druck ausgeübt hätte. So ist also auch ein unbewusstes Eingreifen in den Vorgang von unsrer Seite aus ausgeschlossen. Die



Abb. 54. Photographische Aufnahme einer unsichtbaren Hand



Überwachung erstreckte sich nicht nur auf das Medium und auf die übrigen Teilnehmer an der Sitzung, sondern auch auf uns selbst. Wir konnten nicht sagen, warum das Zerreissen des Schleiers, der den Holzkasten bedeckte, notwendig gewesen war. Sicherlich verstand die Paladino nicht die Bedeutung, die das Experiment gehabt hätte, wenn der Schleier intakt geblieben wäre. Der Wert des Versuchs ist aber deshalb nicht geringer, wenn man in Betracht zieht, dass der Apparat gerade in dem Augenblick, als der Druck auf die Membran ausgeübt wurde, sichtbar war.

„2. Der stämmige Tisch wurde vor aller Augen in Stücke gebrochen, ohne dass ihn jemand berührt hätte. Die Nägel waren heraus-, die Verbindungsstücke und Bretter auseinandergerissen. Das Zerbrechen geschah, wie gesagt, seitlich vom Medium und vorn links, inmitten vieler Anwesenden und an einer genügend erhellten Stelle. Ein betrügerisches Eingreifen des Mediums mit Füssen oder Händen ist um so mehr ausgeschlossen, als Eusapia von zwei Kontrollpersonen gehalten wurde und auf ihren Wunsch ein dritter sie mit beiden Händen an den Schultern festhielt. Wegen der zum Zerbrechen des Tisches notwendigen grossen Kraftanstrengung hätte auch das Medium weit ausholende, heftige und nicht zu maskierende Bewegungen ausführen müssen. Wir wiederholen es, dass alle Anwesenden sahen, wie der von niemandem berührte Tisch in Stücke ging, während die Kontrollpersonen das Medium überwachten.

„3. Die unter den Tisch genagelte photographische Platte fiel energisch auf den Tisch herab, während alle Anwesenden standen und Kette bildeten. Die Lichtverhältnisse waren die denkbar besten. Alle, auch das Medium, waren genügend weit von dem Tisch entfernt. Der Tisch stand frei und war von allen Seiten gut sichtbar. Die objektiven Beweise dieses Phänomens waren also folgende: Am Schluss der Sitzung befand sich die photographische Platte auf, nicht unter dem

Tisch. Zwei Nägel, die die Platte hielten, staken nicht mehr an ihrer Stelle. Vor dem Eintreten des Phänomens liess sich die Paladino auch von demjenigen (A.) von uns die Hand geben, der die Platte angebracht hatte, so dass die rechte Hand des Mediums gleichzeitig von zweien gehalten wurde.

„4. Diejenige photographische Platte, die in schwarzes Papier eingewickelt war, und die einer von uns (F.) über den Kopf des Mediums gehalten hatte, war mehrere Sekunden lang ihm von etwas weggenommen worden, das wir eine Hand nennen wollen. Die Platte zeigte, als sie entwickelt wurde, im Negativ das schwarze Bild von vier Fingern (Abb. 54). Augenscheinlich handelt es sich um einen radioaktiven Vorgang, nicht um einen Beleuchtungsvorgang, da die Platte durch ein undurchsichtiges Medium hindurch beeinflusst wurde."

Radioaktivität

Augenscheinlich tritt bei diesen Versuchen ausser der Kraft des Mediums noch eine zweite, oft schwächere, aber sicher andersgeartete Kraft auf, die vermutlich von einem Verstorbenen ausgeht. Dieser erlangt dadurch, dass er mit dem Medium verschmilzt, eine eigene Energie, welche grösser als die des Mediums ist. Wir werden das im folgenden Kapitel eingehender behandeln.

Die Medien zeigen in Gegenwart der mutmasslichen Toten oft Ausstrahlungen. Solche sind z. B. die elektrischen Entladungen, die Eusapia in einer Entfernung von 10 cm dadurch bewirken konnte, dass sie die Hände frei in die Luft hielt (ein radioaktiver Vorgang); das Bild von vier Fingern, das Eusapia auf einer Platte hinterliess, welche in dreifaches schwarzes Papier eingewickelt worden war; die phosphoreszierenden Wolken über Eusapias Kopf, über dem Tisch, an dem sie in Trance sass, und bei den zwei Medien des Bien-Boa von Richet; die Nebel, welche vom Unterleib der d'Espérance ausgingen und sich zu Phantomen ge-

stalteten; die Strahlengarben und Leuchtkugeln in den Sitzungen der Medien Politi, Eusapia, Randone[1]; sternartige Lichter oder Leuchtkugeln von einem Durchmesser von 60—70 cm, die nicht wärmen, nicht erleuchten, die langsam steigen, rasch herabgehen, oft den Raum eine kurze Strecke durchqueren, die bald himmelblau, bald grün oder gelblich leuchten. Sie entsprechen manchmal den Klopflauten, führen oft beabsichtigte Bewegungen aus und können vom Medium projiziert und wie mit einem Leitungsdraht gelenkt werden. Sie manifestieren sich auch an anderen Orten oder nach vielen Jahren ganz ausserhalb des Einflusses des Mediums (Aberdeen) und mit immer gleichbleibender Geschwindigkeit, mit einer ihnen innewohnenden Absichtlichkeit wie bei Berbenno und Quargentà[2].

Ein anderes Beispiel ist Stasia (Abb. 63), deren phantomartiger Körper aus leuchtenden zusammengeballten Wolken besteht und um sich ein Aufleuchten bewirken kann. Auch ist an die Wiedergabe der Phantasmen zu erinnern, die Graf Boullet und Reiners mit dem Medium Firman und neuerdings Ochorowicz im Dunkeln erzielten. Eine Bestätigung liegt auch in den oben angeführten Experimenten. Eine Platte, die dreifach in schwarzes Papier gewickelt ist, wird von Dr. Herlitzka und Dr. Foà über den Kopf des Mediums und vor den schwarzen Vorhang des medianischen Kabinetts gehalten, um ein in Erscheinung tretendes Phantasma zu photographieren. Das wurde von einer gewaltigen Hand verhindert, die keinem der Anwesenden noch dem Medium gehörte. (Das Medium erklärte selbst, dass in den Sitzungen Willenskräfte vorhanden seien, die dem Willen der Anwesenden und seinem eignen entgegenwirkten.) Die Hand hinterliess auf der Platte vier sehr grosse Finger (Abb. 54), die denen der Eusapia durchaus nicht ähnelten. Diese so eigentümliche Tatsache lassen die Beobachter in

[1] Luce e Ombra, 1902. [2] Arch. di Psicologia, Bd. XVIII, S. 266—422.

ihrem Bericht aus wissenschaftlichem Schamgefühl weniger bedeutungsvoll erscheinen. Ihre Bedeutung kann man aber dem Berichte entnehmen. (Die Tatsache selbst steht in vollem Einklang damit, dass, wie oben berichtet wurde, auch Eusapias Hand auf die photographische Platte derart einwirkte.) Da eine Radioaktivität des Dr. Foà[1] oder des Mediums ausgeschlossen ist — letzteres kam nicht in die Nähe der Platte und besitzt eine völlig anders geformte Hand —, so gewinnt das Faktum hohe Bedeutung, und es bleibt nur noch die Hypothese möglich, dass die Strahlung direkt von einem fleischgewordenen Körper ausgeht. In gleicher Weise hatten ähnliche Wesen Eindrücke auf Paraffin, Gips und photographischen Platten hinterlassen, ohne dass Analogien mit den Formen des Mediums hätten festgestellt werden können.

Mit diesem Experiment kommen wir, glaube ich, den Phänomenen und, ich möchte sagen, dem sogenannten spiritistischen Organismus und jenen vorübergehenden Repräsentanten des jenseitigen Lebens näher. Ihre Existenz will man aus wissenschaftlichem Schamgefühl nicht zugeben trotz einer universalen Überlieferung, die durch tausend Vorkommnisse vor unseren Augen bestätigt wird. Die neuen Körper scheinen sich im Zustand der Ausstrahlung zu befinden; dieser Begriff der Ausstrahlung hat ja nun auch in der Wissenschaft festen Fuss gefasst und bietet die einzig

[1] Die Radioaktivität Foàs ist schon deshalb ausgeschlossen, weil dieser Herr, der selbst photographiert, bei hunderten von Platten, die er in den Händen gehabt hat, nie irgendwelche derartige Wirkung seiner Finger konstatiert hat. Es bliebe also nur die Hypothese, dass die Hand Foàs während der Sitzung mit der Paladino radioaktiv geworden wäre. Aber Foà hielt während der ganzen Sitzung drei andere Platten in der Hand, ohne dass eine derselben das Bild seiner Hand gezeigt hätte. Das schliesst auch aus, dass seine Hand von anderen in betrügerischer Absicht mit einer radioaktiven Substanz bestrichen worden sei.

mögliche Hypothese, den alten universellen Glauben an die Fortdauer einer Lebensbetätigung nach dem Tode zu verbinden mit den Postulaten der Wissenschaft, nach der ohne Organ keine Funktion und ohne Gewichtsverlust keine Wirkung vorhanden sein kann. Dieser Zustand der Ausstrahlung steht auch in Einklang mit anderen Phänomenen, die wir bei spiritistischen Experimenten auftreten sehen. Nur in seltenen Fällen (Katie King in London und Eleonora in Barcelona) verweilen diese spiritistischen Wesen tage- und jahrelang unter uns. Selten sehen wir Gesicht und Körper dieser Phantasmen vollständig; öfter sehen wir nur einige Glieder, Hände, einen Arm usw., die entweder von einem Teil des Mediums oder von dem Vorhang des medianischen Kabinettes herauskommen, und die die instinktive Neigung haben, sich ausser in ihren Schleier auch in den Vorhang einzuhüllen. Selten und nur für kurze Zeit spürten wir beim Tasten einen festen Körper, öfters fühlten wir, wie aus dem Vorhang oder aus den Röcken des Mediums ein Fluidkörper herauskam, welcher anschwoll und unsrem Druck nachgab. Doch können wir ihn deshalb noch lange nicht als nichtvorhanden bezeichnen, müssen im Gegenteil gerade deshalb ihn als eine bestimmte Materie auffassen[1]. Er muss aus einer Substanz bestehen, die sich unserem Tastsinn entzieht, muss deshalb fluidartiger, feiner sein als eines jener Gase, deren Existenz wir einst leugneten und vielleicht heute noch ohne Chemie leugnen würden. Augen-

[1] Barzini spricht sich folgendermassen aus (Mondo dei misteri): „Der Vorhang schwillt an und ist leer. Von einer Seite erscheint das Relief eines menschlichen Körpers, der sich hinter dem Vorhang bewegt. Auf der anderen Seite ist eine Höhlung im Stoff. Ich berühre die Anschwellung des Vorhangs von aussen: Unter dem Stoff erkenne ich die Backen, die Nase und die Stirn. Wenn ich die Lippen berühre, fühle ich, dass mein Daumen von Zähnen gepackt wird, und dann verschwindet die Anschwellung des Vorhangs plötzlich wieder.“

scheinlich würden aber diese Wesen oder Überbleibsel von Wesen kein Mittel haben, eine völlige feste Beschaffenheit anzunehmen und sich ins Körperliche umzusetzen, wenn sie nicht für Augenblicke einen Teil der Substanz des Mediums sich leihen könnten. Das Medium befindet sich in einem fast todähnlichem Schlafe und verliert für Augenblicke einen Teil des eigenen Gewichts (siehe oben). Wie es scheint, verliert es auch an Volumen. Dass das Phantom die Kraft und den Körper des Mediums entleiht, darf uns aber noch nicht veranlassen, es mit dem Medium zu identifizieren.

Alles weist also auf die Hypothese hin, dass die Seele aus einer ausstrahlenden Materie besteht, die wahrscheinlich unsterblich ist, sicher aber vielen Jahrhunderten Trotz bietet. Diese Materie verhundertfacht ihre Energie, sobald sie sich mit der eines lebenden Menschen vereinigen kann. Sie assimiliert die Strahlungsmaterie, mit der die Medien während der Trance überreich versehen sind, und hiermit würde sich die grosse Macht der Medien erklären.

7. Phantasmen und Erscheinungen Verstorbener

Wenn es sich um phantomartige Erscheinungen handelt, erinnert man sich unwillkürlich an Dantes Rat:

> Es soll der Mensch stets seinen Mund verschliessen
> Dem Wahren, wenn's der Lüge gleicht.
> Denn das bringt Schmach auch dem Unschuldigen[1].

Das ist der beste Rat für die stille, beschauliche akademische Welt, die besonders geneigt ist, sich Tatsachen zu verschliessen oder sie zu leugnen, wenn sie jeder Erklärung spotten und unannehmbar erscheinen wie z. B. die Tatsache eines Einflusses nach dem Tode. Obgleich es gewagt erscheinen mag, wiederhole ich, dass für die spiritistischen Phänomene nur die eine Erklärung möglich ist: Die Verstorbenen behalten noch soviel Energie, dass sie unter dem Einfluss der Medien Handlungen ausführen können, die den Medien und den übrigen Teilnehmern an den Sitzungen nicht möglich sein würden. Ich erinnere hier noch einmal daran, dass Urvölker an Zauberer glauben, sie künstlich zu erzeugen suchen und diesen ihren Medien eine ausserordentliche Macht zuschreiben, eine Macht, die jedoch zum grössten Teil auf dem Rat und Beistand der Geister beruht. Alle alten Völker glaubten an die Macht der Geister der Verstorbenen, und noch heute glauben fast alle wilden Völker der Erde daran. Dieser Glaube bildete vielleicht die Grundlage aller Religionen und wird mit einer Hartnäckigkeit und einer Einstimmigkeit festgehalten, dass man darin, wenn auch nicht gerade einen Beweis, so doch eins der Merkmale der Wahrheit erblicken darf.

---

[1] Inferno, XVI, 124—126.

Hypothese über Fluidum

Mit der Annahme eines solchen würde die positivistische Theorie nicht umgestürzt werden. Es würde sich gar nicht um reine, stofflose Geister handeln, die ja auch unsere Vorstellung nicht fassen könnte, sondern um Körper, in denen die Materie so verfeinert ist, dass sie nur unter ganz bestimmten Verhältnissen wägbar und sichtbar wird. Dasselbe tritt ja bei radioaktiven Körpern auf, die Licht und Wärme, sogar andere Stoffe (Helium) aussenden können, anscheinend ohne an Gewicht abzunehmen. Wir haben soeben im vorigen Abschnitt gesehen, dass die Fluiderscheinungen der Medien und der Phantasmen zahlreiche Merkmale der Radioaktivität aufweisen. Lodge vergleicht die Materialisationen „mit den Vorgängen am Weichtier, das dem Wasser die Bestandteile seines Gehäuses entnimmt, und erinnert an das Tier, das seine Nahrungsstoffe assimiliert und daraus Muskeln, Haut, Knochen und Federn bildet. Jene belebten Wesen, die sich für gewöhnlich unseren Sinnen nicht offenbaren, obwohl sie in beständiger Beziehung zu unsrer psychischen Welt stehen, besitzen eine Art ätherischen (oder besser gesagt strahlenden) Körper und können sich zeitweilig die sie umgebenden irdischen Stoffe nutzbar machen, um daraus sich ein stoffliches Gefüge herzustellen, das auch unseren Sinnen zugänglich wird."

Das, was wir unkörperlich nennen, ist nur das Produkt einer erkünstelten Vorstellung. Es handelt sich allerhöchstens um einen Grad derartig geringer Konsistenz, dass keine Einwirkung auf unsere Sinnesorgane mehr vorhanden ist.

Virgil wollte Dante erklären, wie es käme, dass er in Erscheinung treten und doch absolut durchsichtig sein könnte, und sagte:

> Wenn jetzt mein Körper keinen Schatten wirft,
> So soll dich's nicht erstaunen. Denke an den Himmel,
> Wo keiner je des andern Lichtstrahl hemmt[1].

[1] Purgatorio, III, 28—30.



Abb. 55. Phantom Katie King



Der den Raum erfüllende Äther ist auch eine Substanz, obgleich er nicht direkt wahrnehmbar ist. Sogar die Luft, deren Elemente, Gewicht und Dichte uns bekannt sind, wird für gewöhnlich nicht von uns als körperliches Gebilde empfunden.

Im Verhältnis zu der Einwirkung aller möglichen äusseren Einflüsse besitzen unsere Sinnesorgane nur ein recht begrenztes Wahrnehmungsvermögen. Schallwellen werden von uns z. B. nur innerhalb sehr kleiner Grenzen zwischen Maximum und Minimum der Schwingungszahlen erkannt. Darüber hinaus existieren für uns weder Töne noch tönende Körper. Das Gleiche gilt vom Licht, in dessen Gebiet uns alles entgeht, was jenseits der roten und violetten Strahlen liegt.

Wir schreiben alle spiritistischen Phänomene den Medien zu, weil diese sie sehen können, während wir gewöhnlich die Geister der Toten nicht erblicken.

Phantasmen

Das ist jedoch durchaus nicht richtig, denn diese Geister erschienen bei ihren Materialisationen nicht nur den Medien, sondern auch anderen Personen, wurden photographiert (Kap. 8) und lebten einige Zeitlang ein irdisches Dasein. Katie King (Abb. 55) ist drei Jahre lang (1882—84) von den bedeutendsten englischen Experimentatoren beobachtet worden. Dieser Fall schliesst meiner Ansicht nach jeden Zweifel an dem so viel umstrittenen Phänomen der Verkörperung aus.

Florence Cook fühlte, ohne dass sich vorher irgend welche besondere Veranlagung gezeigt hätte, plötzlich zum Medianismus einen starken Hang, nachdem sie im Haus einer Freundin einer spiritistischen Sitzung beigewohnt hatte. Sie war damals erst 15 Jahre alt. Der Tisch hob sich in ihrer Gegenwart bis zur Zimmerdecke, und anhaltendes Klopfen und Schriftproben offenbarten ihre ausserordent-

liche medianische Veranlagung. Nach einigen Sitzungen begann das Phantasma eines jungen sehr schönen Mädchens zu erscheinen (Abb. 55), das alle Anwesenden sehen und greifen konnten. Da man im Zweifel war[1], ob nicht etwa ein Betrug vorliege, wurde das Medium gebunden, und die Bänder siegelte man fest. Dann wurde das Medium wie eine Mumie in eine Nische gestellt; die Arme wurden mit elektrischen Drähten umwickelt, die jede Bewegung bemerkbar machten. Die Kontrolle wurde von Crookes, Gurney, Wallace und Varley übernommen. Trotzdem erschien das Phantom drei Jahre hindurch und wurde dreimal mit dem in Trance liegenden Medium zugleich gesehen. Im dritten Jahr löste es sich auf und verschwand. Es behauptete, die Tochter von John King zu sein. Es schrieb, sprach, spielte mit den Kindern. Es erschien ausserhalb des dunklen Kabinetts, verschwand und löste sich oft vor den Augen der Anwesenden auf. Es war grösser als das Medium und glich diesem etwas. Doch hatte das Medium eine Narbe am Hals, braune Hautfarbe und lange dunkle Haare; das Phantom dagegen hatte blonde kurzgeschnittene Haare, einen weissen Hals, weisse Hautfarbe, längere Finger und keine Löcher in den Ohrläppchen. Sein Herz wurde von Crookes auskultiert und zeigte 75 Schläge, während das Herz des Mediums 90 aufwies. Die Lunge des Phantoms schien gesünder als die des Mediums, das viel an Katarrh litt.

Viele Jahre lang dauerte das Erscheinen Jolandas. Diese wurde unter dem Einfluss der d'Espérance sichtbar. Es gelang, das Medium und Jolanda zugleich und mit derselben Platte zu photographieren (Abb. 56). Das Phantom tauchte aus einer Wolke leuchtenden Dampfes auf, der sich in d'Espérances Körper gebildet hatte, und materialisierte sich auf Kosten des Körpers des Mediums, besonders der unteren Gliedmassen, die bei der Materialisation verschwanden.

[1] W. Crookes, Researches in the phenomena of Spiritualism. London.



Abb. 56. Aufnahme des Phantoms Jolanda und der in Trance befindlichen d'Espérance



Jolanda schien ein halbbarbarisches Mädchen zu sein, ohne Geist, aber recht neugierig. Da sie nicht wusste, was ein Stuhl war, versuchte sie kurz nach ihrem Erscheinen sich auf die Lehne eines Stuhls zu setzen und fiel dabei hin. Für niemanden zeigte sie eine besondere Neigung. Sie spielte, weil sie es gewohnt war, mit Fiollers Kindern. In zehn Jahren lernte sie kaum die Buchstaben des Alphabetes, wollte aber gern gelobt werden. Sie lernte bald den Gebrauch von Juwelen kennen. Ihr Leib erschien so natürlich, so leibhaftig weiblich, dass jemand, der sie für ein richtiges Weib hielt, sie zu verletzen suchte. Das Medium bekam dadurch eine fast tödlich wirkende Krankheit.

In Barcelona hatte Marata mit dem Medium Carmen Domingues in der vierten Sitzung Eleonora erscheinen sehen. Diese war vollständig materialisiert. Sie grüsste die Anwesenden mit einer etwas verschleierten Stimme. Dann verschwand sie, kam nach wenigen Minuten wieder, betrat und verliess mehrere Male das Kabinett und blieb einmal fast eine Stunde lang unter den Beobachtern, wobei sie einen nicht gewöhnlichen Verstand zeigte. Während dieser Erscheinungen setzte sie sich drei oder vier Mal auf einen Stuhl, den sie selbst aus dem medianischen Kabinett herauszog. Sie gab den Anwesenden die Hände und gestattete, dass man ihre schwarzen Haare und ihr weisses Gewand befühlte. Letzteres erschien allen aus feinstem Tüll und leuchtete[1].

Die verstorbene Estella erschien ihrem Gatten Livermore fünf Jahre hindurch und zwar stundenlang in 388 Sitzungen, nachts und in völliger Dunkelheit. Das Medium war Kate Fox. Die Materialisation geschah nach und nach und wurde erst in der 43. Sitzung vollständig durchgeführt. Die Erscheinung vertrug schliesslich das Licht, wurde photographiert und von den Medien erkannt. Sie sprach wenig, schrieb direkt mit der eignen Hand, in eignem Stil und Schreibduktus und oft in französischer Sprache (diese war dem Medium unbekannt),

[1] Aksakoff, Animisme et Spiritisme, S. 620.

während Livermore des Mediums Hände festhielt. 1866 hörte die Erscheinung auf, materialisiert zu erscheinen, bekundete sich aber noch durch Botschaften und auf transzendentalen Photographien[1].

Ein Phantom Bien-Boa mit Helm und Turban (Abb. 57) erschien Richet[2] bei dem General Noël in Algier in 20 Sitzungen. Richet hörte die Schritte des Geistes, konnte seine Wärme, seine Atemzüge beobachten, die Knochen seiner Hände drücken. Frau X. hörte in anderen Sitzungen auch seine Stimme. Richet stellte ein Gefäss mit klarem Barytwasser derartig auf, dass man die ausgeatmete Luft vermittelst einer Röhre durch die Flüssigkeit hindurchtreiben konnte. Bien-Boa nahm die Röhre aus den Händen des Generals Noël und blies nach dessen Anweisung hinein. Die ausgeatmete Luft gurgelte durch die Flüssigkeit und bewirkte innerhalb einer halben Minute eine weissliche Trübung des Barytwassers. Das bewies, dass Bien-Boa wie ein Mensch Kohlensäure ausgeatmet hatte. Komisch war dabei, wie er darnach wie auf einer Bühne vor den Vorhang trat und sich durch Verbeugungen für den Applaus der Anwesenden bedankte. Er glaubte, dass sich dieser nicht auf das Gelingen des wissenschaftlichen Experimentes, sondern auf ihn bezöge. Also Eitelkeit bis übers Grab hinaus!

In einer anderen Sitzung sah man, wie in der Nähe des Kabinetts zwischen dem Vorhang und dem Tisch sich eine weissleuchtende Kugel bildete, die auf dem Boden rollte. Aus diesem Ball kam, wie aus einer Falle, Bien-Boa von neuem hervor. Er trug einen weissen Seidenstoff und eine Binde um den Leib. Er bewegte sich hinkend, schleppend, als ob er sich nicht auf den Beinen halten könnte. Dann fiel

[1] Es folgt eine bis auf ganz geringe stilistische Abweichungen wortgetreue Wiederholung des Berichtes Lombrosos über das Erscheinen seiner Mutter in Genua. Vgl. Teil II, Kap. I. (Anm. d. Übers.) — B. Coleman, Spiritualism in America. [2] Richet, Les phénomènes de la Villa Carmen, avec documents nouveaux. Paris 1902.



Abb. 57. Phantom Bien-Boa



er in der Nähe des Vorhangs hin und verschwand unter einem Geräusch, das wie Klick-Klack klang, im Boden. Drei oder vier Minuten darauf erschien an den Füssen des Generals dicht über dem Boden derselbe weisse Ball wieder, aus dem abermals Bien-Boa hervorkam. Das Verschwinden ging in derselben Weise wieder vor sich. Die Beine des Generals erhielten dabei einen heftigen Stoss.

Diese Tatsache ist von grosser Wichtigkeit, weil man unmöglich die Bildung einer leuchtenden Kugel, die sich in ein lebendes Wesen verwandelt, einem Betrug zuschreiben kann. Am Tag darauf erschien Bien-Boa an einer anderen Stelle als bisher.

Dreimal wiederholte sich dieses seltsame Phänomen. Einmal erschien Bien-Boa mit einem Turban und einem schwarzen Bart. Er war so gross, dass er den Rand des Baldachins berührte und sich bücken musste. Dann senkte er den Kopf bis zum Boden und verschwand samt dem Mantel, der ihn einhüllte.

Die Sitzungen wurden in einem Gartenzelt abgehalten, das weit von jeder menschlichen Behausung entfernt war. Anwesend waren sieben Personen; fast alle waren Mitglieder der Familie Noël. Zu dieser gehörte das 19jährige Medium Marta, die mit dem Sohn des Generals verlobt war. Sie war fast immer in Gesellschaft einer Negerin namens Aïsha, die für ein Medium gehalten wurde.

Das medianische Gemach wurde von einem dreieckig geformten Baldachin gebildet, der durch einen dichten Vorhang geschlossen war. Darin konnte man links Marta, rechts Aïsha sehen.

In diesen Sitzungen machte man fünf Aufnahmen mit einem Kodakapparat. Zum Blitzlicht verwendete man Magnesium und Kaliumchlorat. Auch wurden Stereoskopbilder mit dem Apparat Richard aufgenommen. Das schliesst jede Möglichkeit eines Betrugs aus. Alle Platten wurden von einem Optiker in Algier entwickelt, der nichts von den Vorgängen ahnte.

Auf der Photographie sieht man einen hochgewachsenen Menschen mit einem weissen Mantel aus der Vorhangöffnung hervortreten. (Abb. 57). Unter dem sehr dünnen Mantel erscheint der Ellenbogen, der Arm und eine Hand des Geistes. Die andere Hand ist nicht völlig materialisiert und endet in einem weissen Dampf. Rechts sieht man die Lehne des Stuhls, auf dem Aïsha sitzt, deutlich auch deren linke Schulter und Einzelheiten ihrer Kleidung.

Auf anderen Photographien ist nicht die ganze Figur, sondern nur Kinn, Bart und ein Stück Nase zu sehen. Links unter dem Phantom an Martas Platz bemerkt man einen anscheinend leeren Ärmel.

Der am linken Arm und der rechts hängende Stoff ist wie ein weisser Nebel, der Martas Kopf und Körper verdeckt. Zwischen beiden Medien ist ein grosser leuchtender Fleck. Gewiss zeigt dieses genau beobachtete Phantom Unvollständigkeiten. Diese sind aber, da es sich nicht um lebende Wesen handelt, Regel, nicht Ausnahme. Das stereoskopische Bild beseitigt jeden Zweifel. Es zeigt in klaren Konturen die Umrisse der Schulter Aïshas und links unten Martas Ärmel.

Das an einem anderen Tage aufgenommene stereoskopische Bild gibt deutlich die Gestalt der Aïsha wieder (Abb. 58). Diese wendet sich an Bien-Boa, der auf dem Kopf einen Helm und darüber einen Turban trägt. Eine Art Kinnband verdeckt die Wange und das rechte Ohr. Vom Turban geht ein schwebender Stoff aus, dessen Leuchten vom Tisch reflektiert wird. Das Gesicht der Erscheinung ist weniger deutlich als das der Negerin.

Auf einer anderen Photographie (Abb. 59) ist das Gesicht Bien-Boas nicht verhüllt. Er hat einen langen Bart. Aïsha sieht man klar und deutlich. Auf anderen Bildern ist die neben Aïsha sitzende Marta zu erblicken. Von ihr ist Kleid, Gürtel und der rechte Arm sichtbar. Auf den einzelnen Photographien differiert Bien-Boas Grösse. Dass er bald



Abb. 58. Stereoskop-Aufnahme von Bien-Boa und der Aïsha



Abb. 59. Stereoskop-Aufnahme von Bien-Boa mit Marta und Aïsha



grösser, bald kleiner erscheint, schliesst jede Möglichkeit eines Betrugs aus. Marta ist absolut ehrlich und aufrichtig. Es wäre lächerlich zu vermuten, dass sie den Helm, den Mantel und den Turban tragen könnte. Diese Gegenstände waren vor und nach der Sitzung nicht im Kabinett. Auch hätten die Kleider Martas, die ihre schlanke Gestalt hervortreten liessen, nicht die umfangreiche Kleidung Bien-Boas in sich aufnehmen und verbergen können. Auch wäre ja eine Puppe als Stütze für die Figur nötig gewesen. Dazu kommt, dass Bien-Boa lebendig zu sein schien. Er bewegte sich und redete. Es waren auch keine Löcher im Boden vorhanden, in dem er dreimal verschwand. Die medianische Kammer und das Gartenzelt wurden vor und nach der Sitzung genau durchsucht.

So bleibt also die Tatsache bestehen, dass wenigstens einige dieser Phantasmen erschienen; und zwar traten sie nicht nur für kurze Augenblicke und unvollkommen in Erscheinung, sondern mit ihrem ganzen Körper und sogar Jahre hindurch. Man konnte bei ihnen Gewicht, Temperatur, Herzschlag und Ausatmung von Kohlensäure feststellen; selbst ihr moralischer Charakter war zu erkennen. Katie Kings Benehmen war sanft, gütig, einfach und zu Herzen gehend. Walter und Phinuit waren eitel und schwatzhaft, Imperator streng und hochmütig, Pelham genial und ehrgeizig, Jolanda ungebildet. Von zweien besitzt man Aufnahmen, die zugleich ihre Medien zeigen.

* *
*

Das Erscheinen des Geistes ist ziemlich selten ein vollständiges. Es ergänzt sich aber durch Teilerscheinungen (Gesicht, Arm, Hände), die in medianischen Sitzungen häufig zu beobachten sind.

Aber selbst wenn sich keine Phantasmen gezeigt hätten, so würden wir doch den Beweis ihrer Gegenwart und Wirkung gehabt haben. Den liefern uns jene Bewegungen und ver-

ständigen Handlungen, die oft Geschmack und Kunstsinn bekunden. Sie treten fern vom Medium und ausserhalb dessen Äusserungssphäre auf und gehen weit über seine Geschicklichkeit und Beurteilungsfähigkeit hinaus.
Flammarion hat es leicht, wenn er behauptet, dass von den Geistern und Medien nichts enthüllt worden sei, was nicht schon im Geist der Anwesenden hätte vorhanden sein können. Ich frage dagegen: Wie konnte das Medium, das nicht ein Ei hätte formen können, jene wunderbaren Skulpturen anfertigen, zu deren Ausführung selbst Künstler in so kurzer Zeit nicht fähig gewesen wären? Und dies geschah in einer Sitzung, in der kein Bildhauer zugegen war. Wie konnten jene wahrhaft schönen Gemälde entstehen? Wie konnten Phinuit und Pelham Ereignisse prophezeien, die absolut nicht vorauszusehen waren, und die später genau eintrafen?
Dasselbe gilt für eine Reihe von Bewegungen, die die Hilfe einer Hand, einer geübten Person vermuten lassen. Ich erinnere an das Spielen einer Mandoline, einer Violine, eines geschlossenen Klaviers. Die Schwierigkeit einer Erklärung verdoppelt sich da, weil man selbst bei Annahme eines Doppelgängers nicht versteht, wie Eusapia Handlungen ausführte, die ihr im wachen Zustand selbst bei grosser Handfertigkeit nicht hätten gelingen können. Zu verstehen ist aber, dass jene Fluidgestalten, die von dem lebendigen Körper des Mediums belebt wurden, derartige Handlungen auszuführen imstande sind. Indem ein solcher Geist in den Körper Eusapias eintritt, dürften Kräfte und Wirkungen entstehen, zu denen das Medium allein nicht fähig ist. Es ist wie bei den Spermatozoen: beim Kontakt mit einem Ei werden sie wirksam; ohne ein derartiges Zusammentreffen bleiben sie wertlos.
Statistik. — Die ansehnliche Sammlung „Gespenster lebender Personen“ von Gurney, Myers und Podmore liefert uns statistische Angaben. Es wurden 5705 Personen untersucht. 96 davon hatten richtige Geistererscheinungen gesehen;

44 sahen vor langem Verstorbene, 13 vor kurzem Verstorbene. 23 (oder 1 von 248) hatten Halluzinationen lebender, schlafender oder kranker Personen, und 1 von 40 sah Menschen, die innerhalb der nächsten zwölf Stunden starben.

Ein derartiger Prozentsatz geht weit über die Zahlen hinaus, die man nach den Gesetzen einer zufälligen Wahrscheinlichkeit annehmen müsste. Die Erscheinungen waren zum grossen Teil unvorhergesehene; 93 derselben wurden gleichzeitig von mehreren Personen und an verschiedenen Orten gesehen, viele der Erscheinungen mit dem Gesichts-, Gehör- und Tastsinn wahrgenommen. Aus alledem gewinnt man die Gewissheit, dass Sterbende und soeben Gestorbene vorübergehend als Phantasmen auftreten können, in den meisten der Fälle allerdings nur ein einziges Mal.

Hierzu kommt die Tatsache, dass die Phantasmen nicht selten auch von Haustieren bemerkt wurden. Das beweist, dass die Erscheinungen nicht bloss in der erregten Phantasie des Menschen existieren. Samuel Johnson berichtet einen Fall, wo Pferde sich bäumten, als der Reiter ein Phantasma sah. Zwei 13jährige Knaben sahen eine Erscheinung in der Luft. Denselben Eindruck hatte ein Pferd: es schauderte und wollte nicht von der Stelle gehen[1].

Zecchini hatte einen kleinen Hund, der jedesmal aus seiner Hütte herauskam und vor Freude bellte, wenn man den Geist des Kindes, mit dem er viel gespielt hatte, zitierte.

Es scheint also, dass man neben der medianischen Kraft eine andere, wenn auch eine vorübergehende, zugeben muss. Das wäre die Kraft der Verstorbenen, eine Kraft, auf die wir durch die Tradition aller Zeiten und Völker und durch experimentelle Beobachtung hingewiesen werden.

Historische Beweise. — Ich füge hinzu, dass mehrere Erscheinungen historisch bestätigt sind.

Am 1. Februar 1733 wurde der Feldmarschall von Grumbkow in Krossen an der Oder krank. Er war einen Monat vor-

[1] Wallace, Miracles and modern Spiritualism. London 1896.

her von seinem König dorthin geschickt worden, um Friedrich August zu huldigen. Dieser war aber inzwischen nach seinem Königreich Polen abgereist. Am 3. Februar nachmittags hörte der Marschall ein Geräusch in seiner Kammer. Im Schatten des Zimmers, dessen Fensterläden geschlossen waren, sah er, wie Friedrich August sich ihm näherte, ihn berührte und sagte: Ich starb soeben in Warschau. Drei Tage darnach traf von Warschau die offizielle Nachricht ein, dass August I. in dieser Stadt und genau in der Stunde gestorben war, in der Grumbkow das Phantasma gesehen und gehört hatte.

Im Traum erschien Petrarca der Bischof Colonna, der zu jener Zeit eine Diözese in der Gascogne leitete. Petrarca berichtet in einem Brief an den Bischof Giovanni Andrea: „Colonna erschien und sagte mit seinem gewohnten Lächeln: Erinnerst du dich, wie unangenehm dir die Unwetter der Pyrenäen waren, als du bei mir jenseits der Garonne weiltest? Auch mir wurden sie lästig. Ich gehe nach Rom, um nie wieder zurückzukehren. Ich bat ihn, dass er mich mit sich nehmen möge. Doch jener streckte die Hand aus, wies mich ab und sagte mit veränderter Miene und Stimme: Höre auf. Ich will dich jetzt nicht als Begleiter haben. — Ich blickte ihn an und erkannte an seinem blutleeren Gesicht, dass er tot war. Vor Furcht und Schmerz stiess ich einen Schrei aus, dessen letzten Ton ich beim Munterwerden noch hörte. Ich schrieb mir den Vorfall und den Tag genau auf und erzählte Freunden davon. Nach 25 Tagen erhielt ich die Nachricht von Colonnas Tod und erfuhr, dass er genau an dem Tage, an dem ich die Erscheinung gehabt hatte, gestorben war."

In dem Discours pour expliquer la cause de quelque apparition gibt ein Abbé de Saint-Pierre den Bericht über eine Erscheinung Bézuels wieder. Der Bericht wurde durch Nachforschungen als wahr festgestellt. 1876 war der damals 15jährige Bézuel mit dem Sohn des Anwaltes Abaquêne, genannt Desfontaines, eng befreundet. Die Freunde hatten

das Versprechen ausgetauscht, dass derjenige, der zuerst sterben würde, zu dem Überlebenden kommen und diesem über seinen Zustand berichten sollte. Fast ein Jahr war seit jenem Versprechen vergangen. Seit sechs Wochen hatte Bézuel keinen Brief mehr von seinem Freund, der zu jener Zeit in Caen wohnte, erhalten. Bézuel wurde eines Tages, als er sich auf dem Heuboden im Hause des Herrn de Sorteville befand, so schwach und matt, dass er das Bewusstsein verlor. Leute kamen herbei und halfen ihm die Leiter herab. Dann erschien ihm Desfontaines, nahm ihn am rechten Arm, führte ihn 30 Schritt weit an eine einsame Stelle und sagte zu ihm: „Ich bin gestern zur selben Stunde im Fluss Caen ertrunken. (Es war ungefähr $2^1/_2$ Uhr nachmittags.) Ich war veranlasst worden, mit dem und dem baden zu gehen. Im Wasser wurde ich ohnmächtig und sank auf den Grund". Desfontaines erzählte hierauf, was während seines letzten Ganges zum Flusse passiert war, und was er mit seinen Gefährten noch gesprochen hatte. Alle Einzelheiten wurden Bézuel bestätigt. Später erschien ihm sein Freund noch zwei oder drei Male wieder.

8. Transzendentale Photographien

Der Beweis, dass es Phantasmen gibt und dass sie keine subjektiven Halluzinationsphänomene sind, wäre durch die spiritistischen Photographien erbracht, wenn manche derselben nicht verdächtig wären.

Wahrheit und Legende mischen sich hier.

Im März des Jahres 1861 beschäftigte sich M. Mumler, ein Kupferstecher der Firma Gebrüder Bigelow und Kermand, in seinen Mussestunden mit der Anfertigung von Photographien. Eines Tages bemerkte er auf einer von zwei Aufnahmen, die er entwickelte, eine nicht zu der photographierten Gruppe gehörige fremde Gestalt. Er schloss daraus, dass die Platte schon belichtet und aus Versehen unter die neuen Platten geraten war.

Doch auch die zweite Platte zeigte dieselbe Gestalt und zwar noch klarer.

Das wäre also die erste spiritistische oder transzendentale Photographie gewesen. Das Gerücht verbreitete sich rasch, und sofort wurde der arme Dilettant mit Briefen aus allen Teilen der Welt überschüttet. Er musste, um allen Wünschen entgegenzukommen, täglich zwei Stunden der neuen Beschäftigung widmen. Dann war seine Kundschaft so gross geworden, dass er seinen Beruf als Kupferstecher aufgeben konnte. Hohe Persönlichkeiten defilierten inkognito an seinem Objektiv vorüber, und manchmal erkannte Mumler sie erst darnach. Er musste sich von seinen Besuchern jede Kontrolle gefallen lassen. — Die auf seinen Platten erscheinenden Gestalten waren Wesen, mit denen sich die photographierte Person eingehend beschäftigt hatte.

Der berühmte Photograph Black aus Boston, der Erfinder der salpetersauren Bäder, stellte über Mumlers Methode Nachforschungen an. Durch die Vermittlung eines Bekannten, der soeben eine Geisterphotographie bekommen hatte, bot Black Mumler 50 Dollar an, wenn dieser in seiner Gegenwart zu arbeiten einwillige. Mit kritischster Gewissenhaftigkeit machte es sich Black zur Pflicht, Objektive, Platten, Schalen und Bäder zu prüfen. Die Platte liess er nicht aus den Augen und trug sie selbst in die Dunkelkammer. Beim Entwickeln sah er dort auf der Platte das Gespenst eines Mannes erscheinen, der sich über die Schulter seines Freundes beugte.

Mumler wurde hierdurch ermutigt, seine Aufnahmen in der Öffentlichkeit fortzusetzen. Zu dem Zwecke eröffnete er in New York ein Geschäft. Er überzeugte seine Kollegen Silver, Gurney und andere vollständig und arbeitete sogar (mit immer demselben Erfolg) in ihren Ateliers, mit ihren Apparaten und Platten. Eines Tages wurde Mumler in New York des Schwindels angeklagt und verhaftet. Der Prozess war sensationell; zahlreiche Zeugen retteten ihn, so dass er auf freien Fuss gesetzt wurde. Der Verdacht blieb jedoch bestehen.

Viele machten dann die Versuche mit bestem Erfolg nach. Durch seine Ausdauer wurde besonders John Beattie aus Clifton (Bristol) berühmt. Dieser war von erprobter Ehrlichkeit und in der Kunst des Photographierens sehr geschickt. Er liess sich von zuverlässigen Kontrollpersonen überwachen und arbeitete vorsichtshalber im Atelier eines anderen Kollegen Josty. Dann stellte er Rutland, ein vorzügliches Medium, an. In einer ersten Sitzung machte man neun vergebliche Aufnahmen. In der zweiten Sitzung aber erschien nach acht ebenfalls resultatlosen Platten auf der neunten, als sie entwickelt wurde, etwas, das eine entfernte Ähnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt hatte. Bei den folgenden Experimenten erhielt man Bilder, die dem oberen Teil eines

Frauenkörpers glichen oder stern-, kegel- und flaschenförmige Gebilde zeigten. Oft beschrieb das Medium während des Photographierens die Erscheinungen, die auch immer diesen Beschreibungen entsprechend auf der Platte zu sehen waren. Bemerkenswert war die Geschwindigkeit, mit der beim Entwickeln diese Bilder auf den Platten erschienen. Sie entwickelten sich schneller als normale Aufnahmen[1].
Wir würden also bei diesen wie bei anderen Aufnahmen Produkte einer für unsere Augen unsichtbaren Materie vor uns haben. Sie ist selbstleuchtend oder enthält Strahlen, welche auf die photographische Platte, nicht aber auf unsere Netzhaut einwirken. Dieser Materie müsste also eine grosse photochemische Energie innewohnen; denn ihre Einwirkung auf die Platte erscheint vor allen anderen Belichtungen. Normale Aufnahmen erfordern eine weit längere Zeit.
Auch Beattie wurde verdächtigt. Aber seine spiritistischen Aufnahmen waren nicht die letzten. Ähnliche Experimente mit gleichem Erfolg wurden gemacht von Guppy, Parkes, Reeves, Russell, Slater und Williams in England, von Reimers in Deutschland, von Damiani in Italien. Wagner in Russland erzielte eines Tages mit Slater zusammen das Porträt seiner Schwester zwischen zwei Gesichtern, von denen das eine unzweifelhaft das des vor einiger Zeit verstorbenen Lord Brougham war. Im anderen Gesicht erkannte Slater das Bild Robert Owens, mit dem er eng befreundet gewesen war, und der ihm vor seinem Tode versprochen hatte, ihm zu erscheinen, falls es eine andere Welt geben sollte.
Der Redakteur Dow aus Boston hatte unter seinen Angestellten ein junges Mädchen, der er sehr zugetan war, und die mit 27 Jahren starb. Sieben Tage nach ihrem Tode sagte ihm ein Medium, dass ein schönes Mädchen ihn sehen und ihm Rosen geben wolle. Nach einiger Zeit lernte Dow in Saratoga ein anderes Medium, Slade, kennen, das ihm bis dahin völlig unbekannt gewesen war. Kaum hatte dieses in

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 26 ff.

einer Sitzung Dows Hand berührt, als es auf die Schiefertafel schrieb: „Ich bin immer bei Euch", und darunter des Mädchens Namenszug.

„Bei meiner Rückkehr nach Boston", schreibt Dow, „begab ich mich zu dem Medium Hardy. Mit dessen Hilfe erschien mir meine Freundin und sagte mir, sie habe mir in Saratoga den Beweis ihrer Identität erbracht. Sie setzte hinzu, dass sie stets in meiner Nähe sei, und dass sie mir ihr Bild geben wolle. Zu diesem Zweck solle ich mich zum Photographen Mumler begeben. Ich ging zu ihm, traf ihn aber nicht an und stellte mich seiner Frau als Herr Johnson vor. Während einer anderen Sitzung, die eine Woche darnach stattfand, erschien mir die Freundin wieder und sagte: „Wie geht's, Herr Johnson? Ich habe nie gewusst, dass Sie sich Ihres Namens schämen". Ich begab mich dann zu Mumler. Nach zwei erfolglosen Versuchen erschien mir, während Mumlers Frau in Trance lag, die Freundin und sagte: „Heute sollt Ihr mein Bild haben. Ich werde neben Euch stehen, meine Hand auf Eure Schulter legen und auf dem Kopf einen Blumenkranz tragen." Das geschah in der Tat. Dow war allem Spiritismus gegenüber sehr skeptisch und traute dem Photographen zunächst nicht.

Auch Hartmann in Cincinnati wurde, weil er ähnliche Photographien hergestellt hatte, des Betrugs angeklagt; doch erhielt er die gleichen Ergebnisse, als eine Kommission seiner Gegner einem Versuch beiwohnte.

Bei aller Unsicherheit spricht es zu Gunsten der Geisterphotographien, dass trotz der Prozesse gegen die Photographen diese Phänomene auch weiterhin eintreten und bis zum heutigen Tage immer grössere Verbreitung finden.

Neuerdings berichtete Carreras[1] von zwei Brüdern Randone, die höchst merkwürdige Photographien dieses Genres erzielten. Es sind keine professionellen oder bezahlten Medien. Ihre Ehrlichkeit ist nicht zu bezweifeln.

[1] Luce e Ombra, 1904, I.

Im November 1901 photographierte der Photograph Benedetto die Randone und Herrn Bettini bei Magnesiumlicht. Beim Entwickeln zeigten sich ausser den Bildern der betreffenden Personen eine Reihe leuchtender durchscheinender Bänder.

„Am Morgen des 18. März 1901 fühlte sich Filippo Randone wie von einer unwiderstehlichen Suggestion dazu getrieben, die Aufnahme einer transzendentalen Photographie zu versuchen. Er bediente sich seiner eigenen Schwester als Medium[1]. Er räumte den Tisch aus dem Zimmer und setzte einen Lehnstuhl und einen Stuhl in die Mitte des Raumes nebeneinander. Im Lehnstuhl sollte sich das Medium niederlassen, auf dem Stuhl konnte ein materialisierter Geist Platz nehmen.

Das Fräulein fiel noch im Stehen in Schlaf. Der Bruder half ihr, sich auf einen Stuhl zu setzen, der dem Lehnstuhl nahe stand.

Plötzlich sah er, wie sich um die Schwester etwas bildete, das weissen Baumwollflocken glich und sich rasch zu einer weissen Wolke über dem Lehnstuhl rechts vom Medium verdichtete.

Frau Mazza bemerkte dann klar und deutlich neben dem Medium eine weisse, halb liegende, halb sitzende Gestalt mit schwarzen Haaren. Das Medium stöhnte im Schlaf, wie es alle Medien in der Trance tun.

Frau Mazza reicht Randone den photographischen Apparat. Randone öffnet ihn und macht eine Aufnahme von ungefähr 30 Sekunden. Nach dieser Zeit sah er nur noch seine Schwester. Das Phantom war zehn bis zwölf Minuten lang materialisiert gewesen. Es hatte keinen Ton von sich gegeben, noch sich bewegt. Im Augenblick der Aufnahme sah es aus, als verlöre es an Dichte.

Die Platte wurde in Gegenwart von sechs Personen entwickelt. (Sie wurde einer Kontrolle unterzogen und als eine der mit einem Zeichen versehenen Platten erkannt.) Man

[1] Carreras in: Luce e Ombra, August 1901.



Abb. 60. Phantom Bebella und das Medium Randone



fand darauf eine Gestalt, die im Negativ sich nicht gut unterscheiden liess. Dann aber trat die Figur eines anscheinend etwa 17 bis 18 Jahre alten Mädchens hervor. Es war weiss gekleidet und hatte lange schwarze Haare, die ihm wie zwei Binden um das Gesicht lagen (Abb. 60).
Infolge der Aufregung des Photographen wurde die Aufnahme in grosser Eile gemacht, weshalb der untere Teil des Phantasmas fehlt.
Keiner von uns kannte die Erschienene. Aber durch zahlreiche Mitteilungen aus dem Munde des Mediums Randone wurde der Schleier des Geheimnisses wenigstens zum Teil gelüftet.
Dieses Wesen sagte aus (allerdings in etwas wirrer Weise), dass es am vergangenen Tage erschienen sei. Zu ihren Lebzeiten sei sie jung und schön, sehr schön gewesen. Sie sei Braut gewesen und sei im Jahre 1889 gestorben. Von dem Gewand, das sie einhülle, hätten ihre Eltern einen Zipfel abgeschnitten und aufgehoben. Die Haare seien ihr im Nacken abgeschnitten worden und seien sehr schön gewesen. Sie sei reich gewesen und habe ein Schloss in Ar . . . bewohnt. Aus einer Reihe späterer Mitteilungen sei folgendes hervorgehoben: Sie sei Bebella genannt worden und habe „alles Rote“[1] gesehen. Man habe sie drei Tage lang öffentlich ausgestellt, und die Bauern seien gekommen und haben gesagt: „Schade! Sie war so schön!“ Sie habe auch gesehen, wie sie oben auf der Höhe in einer Waldkapelle begraben worden sei. Die Kapelle habe ein Fenster, von dem aus man die Grabstelle sehen könne. Es brenne ein Licht in der Kapelle. Bei dieser Mitteilung sagte sie: „Sagt Camillo, man soll nicht immer das Licht anbrennen, wie er es wünscht“.
Nach allen diesen Angaben sann ich nach, welcher Familie die Tote hätte angehören können. Meine Nachforschungen ergaben, dass wirklich die 16jährige Tochter eines Fürsten M. 1889 an Nierenentzündung und Scharlachfieber in Ar . . .

[1] Die Musikanten von Ar . . . tragen rote Kleidung.

gestorben war. Sie hiess Isabella. Von zuverlässigster Seite wurde mir mitgeteilt, dass ihr Kosename Bebella nur den Familienmitgliedern und intimen Freunden des Hauses bekannt war. Von Gestalt und Gesicht war sie schön gewesen, hatte prächtiges Haar und war drei Tage öffentlich ausgestellt worden. Ihr Grab war in einer Familienkapelle, die auf einer Erhöhung des Landsitzes in der Nähe eines mittelalterlichen Schlosses stand.

Die Mutter erklärte mir aber, die Verstorbene in jenem kleinen Teil des Gesichts auf der Photographie nicht wiederzuerkennen. Sie fügte hinzu, dass die Haare auf dem Bild dunkler und glätter als in Wirklichkeit seien; auch wäre ihre verstorbene Tochter nie verlobt gewesen. (Das sind Irrtümer, wie sie öfters bei Geistern vorkommen.) Den Schleier, von dem sie spräche und den sie trüge, habe man ihr nicht umgelegt. Abgesehen aber von diesen Einwänden bestätigte mir die Mutter alle oben angeführten Einzelheiten.

Am 27. Juni wollte Fräulein Randone ausgehen. Sie hatte sich schon angezogen und wollte eben ihren Hut aufsetzen, als sie unversehens in Trance sank.

Sofort bildete sich neben ihr ein Phantom, das in umfangreiche weisse Tücher gehüllt war. Es war vom Kopf bis zum Fuss sichtbar. Die Erscheinung wurde photographiert. Doch da das Licht ungenügend war, auch wegen des unvorhergesehenen Erscheinens des Phantasmas, dessen Gesicht nicht einmal klar ausgebildet war, lässt das Bild zu wünschen übrig (Abb. 61).

Gleichzeitig mit der Erscheinung kam ein Streifen aus grünem Kreppschleier mit Fältchen und einige Passionsblumen herbei. Die Apporte von Blumen wiederholten sich am folgenden Tag bei hellem Licht und vor fünf Personen. Ich habe sie selbst mit eigenen Augen gesehen.

Auf der letzten Photographie sieht man trotz der mangelhaften Beschaffenheit ein interessantes Detail. Die Haare des Phantoms waren kraus, so wie sie Bebella zu Leb-



Abb. 61. Phantom Bebella



zeiten gehabt hatte. Es scheint somit, dass das sich manifestierende Wesen die Einwände der Mutter bezüglich ihrer Haare entkräften wollte.“

Tummolo in Rom fertigte in einer Sitzung mit Politi die Photographie seiner vor einigen Jahren verstorbenen Tochter an. Um jeden Verdacht eines Betruges zu vermeiden, hatte Tummolo selbst die Platte gekauft und schrieb seinen Namenszug darauf. Man kann ihn am unteren Rande des Bildes seiner Tochter erkennen (Abb. 62)[1].

Einen vielleicht noch grösseren Autoritätswert haben die Versuche von Stead und Ochorowicz. Stead gibt selbst zu, dass photographische Betrügereien gar nicht schwer seien. Er benutzte aber gezeichnete Platten und entwickelte sie selbst. Er bürgt für die Echtheit eines deutlich erkennbaren Bildes, das einen Verstorbenen darstellt, von dessen Vorhandensein weder der Photograph noch dessen Assistent etwas gewusst hatten.

Ich habe, schreibt er, mehrere solcher Photographien erhalten, beziehe mich aber nur auf einen einzigen gut dokumentierten Fall. Der Photograph, dessen Medianität ihm gestattet, das Unsichtbare zu photographieren, ist alt und ungebildet. Er ist hellseherisch und hellhörig. Zur Zeit des letzten Burenkrieges bat ich ihn um eine Sitzung[2].

Ich hatte mich kaum vor ihn gesetzt, als er zu mir sagte: Neulich habe ich eine Überraschung gehabt. Ein alter Bur stellte sich in meinem Atelier ein. Er war mit einer Flinte bewaffnet, und sein grimmiger Blick jagte mir Schrecken ein. Geh, sagte ich zu ihm, ich liebe Feuerwaffen nicht. Da verschwand er. Aber er kam wieder. Er trat mit Ihnen ein. Jetzt ist er entwaffnet und hat eine weniger erschreckliche Miene. Soll man ihm erlauben zu bleiben?

Sicher, entgegnete ich. Könnte man ihn photographieren? Ich setzte mich vor den Apparat, und der Photograph stellte

[1] Tummolo, Sulle basi positive dello Spiritismo. Viterbo 1905.
[2] Annales des Sciences psychiques, 1909.

ihn ein. Ich konnte nichts Besonderes wahrnehmen. Vor der Herausnahme der Platte bat ich den Photographen, den Bur nach seinem Namen zu fragen.
Der Photograph sah aus, als stelle er in Gedanken eine Frage und warte auf Antwort. Dann sagte er: Er behauptet, Piet Botha zu heissen.
— Piet Botha? entgegnete ich zweifelnd. Ich kenne einen Philipp, einen Ludwig, einen Christian Botha, aber ich habe nie von einem Piet Botha sprechen hören.
— Er besteht darauf, das sei sein Name.
Als die Platte entwickelt wurde, sah ich darauf an meinen Schultern eine rüstige und struppige Gestalt, die ebenso gut ein Bur wie ein russischer Bauer sein konnte[1]. Ich sagte nichts, sondern wartete bis zum Ende des Krieges und bis zur Ankunft des Generals Botha in London. Diesem schickte ich die Photographie durch Fischer, der jetzt Ministerpräsident des Orangestaates ist. Am folgenden Tag besuchte mich Wessels, der Bevollmächtigte eines anderen Staates, und sagte mir, als er diese Photographie sah, voller Verwunderung: Jener Mann ist ein Verwandter von mir; ich habe sein Bild. Er war der erste Burenkommandant, der bei der Belagerung von Kimberley starb, und hiess Petrus Botha. Der Kürze halber nannten wir ihn Piet.
Die Photographie ist jetzt bei mir. Sie wurde auch von den übrigen Abgesandten der Freistaaten, die Piet Botha gekannt hatten, identifiziert.
Es lässt sich hier nichts mit Telepathie erklären. Ich forderte den Photographen ganz zufällig auf zu fragen, ob der Geist seinen Namen nennen würde. Ich habe feststellen können, dass in England niemand von der Existenz eines Piet Botha wusste.

* *
*

[1] Die Photographie ist abgedruckt in den Annales des Sciences psychiques und konnte hier nicht wiedergegeben werden.



Abb. 62. Phantom der Tochter Tummolos



Wichtiger noch ist die von Ochorowicz erhaltene Photographie eines Geistes. Ochorowicz schreibt mir: Ich sende Ihnen die Photographie der kleinen Stasia. Die Aufnahme wurde am 6. April 1909 in einem leeren und völlig dunkeln Zimmer gemacht. Ich befand mich mit dem Medium Tomczyk im Nachbarraum.

Das Medium stand der verschlossenen Tür des andern Zimmers gegenüber und sah am untern Rand der Tür ein Aufleuchten. Ich konnte es von dem Platze, wo ich war, nicht sehen, wünschte aber eine Aufnahme davon zu haben. Nur mir gelang in jenem Moment ein Bild. Gestern erzielten wir in Anwesenheit von di Vesme und Manuell deren fünf. Wir konnten an verschiedenen Stellen des Zimmers ein Dutzend medianischer Lichterscheinungen konstatieren. Alle traten in geringer Entfernung vom Medium auf. Die Hände desselben wurden festgehalten.

Die Photographie der kleinen Stasia (Abb. 63) wurde in einer Entfernung von einem halben Meter mit einem Anastigmat Suter aufgenommen. Benutzt wurde eine Lumièreplatte. Das Paket, dem sie entnommen war, wurde absichtlich erst wenige Stunden vorher gekauft und war intakt. Das medianische Licht oder Aufleuchten beleuchtete nur das Phantasma und einen Teil der Stuhllehne (Abb. 63, 5). Prüft man das Bild mit einer Lupe, so sieht man um die ganze Figur eine Art leuchtender Fransen (Abb. 63, 1), die nach der Erklärung des Geistes von der Verdichtung eines leuchtenden Dampfes herrühren. Dieser Dampf umgibt die Gestalt und durchtränkt das Löschpapier, aus dem die Erscheinung in Ermanglung eines Besseren sich ein Mieder gefertigt hatte (Abb. 63, 3).

Das Handtuch (Abb. 63, 4), welches den übrigen wenig materialisierten Körper bedeckt, hatte ich selbst auf die Stuhllehne gelegt. Später lag es zerknittert neben der Wand auf dem Fussboden. Die Haare (Abb. 63, 2) waren nur unvollkommen materialisiert.

Beim Erwachen hatte das Medium Frostschauer und ein innerliches Zittern. Aber einige Stunden nach der Sitzung trat als Beweis der Erschöpfung durch die Sitzung ein aussergewöhnlich starker Anfall ein, der nur durch die Freude am Gelingen hinausgeschoben worden war.

In den letzten Nummern der Annales des Sciences psychiques gibt Ochorowicz eine detaillierte Beschreibung des Vorgangs. Sein Medium T. hatte einen grossen Kummer gehabt. Es merkte an den Bewegungen eines Körbchens, wenn der Geist Stasia sie sprechen wollte.

In der Folgezeit erhielten wir die typtologische Nachricht: „Ich will mich photographieren lassen. Macht die Apparate fertig. Richtet sie nach der Mitte des Zimmers. Stellt sie auf zwei Meter ein. Ich brauche kein Magnesiumlicht, auch das Medium nicht“. Am folgenden Tag, am 29., kaufte ich Lumièreplatten. Die kleine Stasia kündigte sich nach dem Mittagessen durch Bewegungen des Körbchens an und wiederholte: „Ich will mich photographieren lassen. Stellt den Apparat auf den Tisch neben dem Fenster, stellt ihn auf einen halben Meter ein, setzt einen Stuhl vor den Tisch und gebt mir etwas, womit ich mich bedecken kann“. Ich legte selbst ein Handtuch auf die Lehne des Stuhls, auf den sich Stasia setzen sollte, öffnete den Verschluss des Apparates und ging in meine Stube zum Medium, wobei ich die Tür hinter mir abschloss. Wir setzten uns, hatten aber nur wenig Hoffnung auf Erfolg. Plötzlich sah das Medium durch die Ritzen der Tür einen Lichtschein. Nach zwei oder drei Minuten bewegte sich ein Handtuchhalter, auf den das Medium die Hand gelegt hatte, und die Botschaft kam: „Es ist geschehen. Entwickelt die Platte“. Ich ging in den jetzt dunkeln Raum und schloss das Objektiv. Dann zündete ich Licht an und sah, dass das Handtuch, welches erst auf der Stuhllehne gehangen hatte, jetzt zerknittert auf dem Tische lag. Ein grosses Stück Löschpapier war zum Teil zerrissen und feucht und lag auf dem Nachttisch. Nach



Abb. 63. Photographie des Phantoms Stasia



dreiviertel Stunde wurde die Platte entwickelt. Sie zeigte Stasias Bild. Bauch, Brust und Beine waren nicht vorhanden. Es konnte demnach nicht das Bild eines lebenden Menschen sein. An den Umrissen des Kopfes sah man mit der Linse kleine Leuchtkügelchen, die von den fluidartigen Dämpfen herrührten. Aus solchen, erklärte Stasia, sei sie zusammengesetzt. Auch Kopf und Gesicht war daraus gebildet. Nun entsteht die Frage: Wer legte das Handtuch an eine andere Stelle, da doch niemand das Zimmer betrat? Wer hatte das Löschpapier weggelegt, und wodurch war es feucht geworden, als sei es mit Dampf in Berührung gekommen? Das Licht, das die Photographie ermöglichte, kam von links, teilweise aber auch von oben, wo sich leuchtende Ränder zeigten. Zum Teil kam es auch von unten und fiel auf die linke Hälfte des Handtuchs und auf das Löschpapier.

Auf Befragen antwortete Stasia: Sie habe dem Objektiv gegenüber gesessen. Es sei ihr gelungen, Gesicht und einen Teil der Haare zu materialisieren. Ihr Gesicht bestehe aus Dampf, der in leuchtenden Kügelchen angehäuft sei. Sie habe eine Lichterscheinung links und oben an der Wand hervorgerufen. Doch wisse sie nicht, wie dieser Lichtschein ihr Gesicht von oben und von links unten beleuchten könne. Die stärkere Lichtquelle, die, welche Stasias Stirn beleuchtet, kommt von oben herab. Ein Magnesiumlicht über dem Kopf hätte aber das Gesicht nicht photographieren lassen, sondern hätte die Platte verschleiert. Eine Mitwirkung des Mediums konnte man im Augenblick nicht merken; es schien ganz normal und freute sich über seinen Erfolg. In der Nacht aber traten sehr starke Konvulsionen ein und ein ernstliches Unwohlsein.

* * *

Dr. Imoda fertigte unter der Kontrolle der Ärzte Marzocchi und Audenino im Hause der Marquise R. in Turin in den

letzten zwei Jahren zahlreiche spiritistische Photographien an. Sein Medium war Lina G., der diese Art Experimente besonders leicht gelangen. Auch Prof. Richet in Paris machte solche Photographien.

Das Medium stand unter der Leitung des Geistes Vincenzo, von dem noch im Kapitel über die Identität gesprochen werden wird. Er zeigte in den Sitzungen denselben brutalen und zynischen Charakter, den er zu seinen Lebzeiten an den Tag legte. In den ersten Sitzungen bewirkte er nur Verwirrung und zeigte unzusammenhängende Phänomene. Schwere Gegenstände fielen herunter, Möbel und wissenschaftliche Instrumente zerbrachen, selbst die Anwesenden waren nicht vor Verletzungen sicher. Beim Fortgang der Sitzungen wurde sein Benehmen und seine Ausdrucksweise etwas besser, doch behielt er immer seinen brutalen, heftigen und höchst eigenwilligen Charakter bei.

Er versprach auf beharrliches Verlangen der Experimentatoren, dass er mit Geduld und Zeit das Photographieren von medianischen Händen und Gesichtern ermöglichen wolle. Ein Jahr darauf hielt er sein Versprechen. Zuerst liess er in einer Sitzung mit Magnesiumblitzlicht sein allerdings kaum wahrnehmbares Bild in Form einer Gipsbüste sehen, die einen nach unten zugespitzten Rumpf hatte. Dann erschien eine Hand. Sie lag am Hals des Mediums. Später kam ein Chrysanthemum über dem Kopf einer der Kontrollpersonen zum Vorschein. (Diese Blume verschwand dann, und Vincenzo sagte, dass, nachdem er sie materialisiert hatte, er sie auch wieder entstofflichen müsse.) Auch Lichter erschienen. Schliesslich machte Vincenzo eine zynische Anspielung auf einen kürzlich passierten Vorfall. Es erschien nämlich eine weisse Hand (von Gips?) mit vorgestrecktem kleinem Finger und Zeigefinger. Das bedeutet einen bestimmten Verdacht. An einem anderen Tage erschien noch eine Hand, die augenscheinlich aus Gips war. Sie sass nicht an einem Arm, sondern an einem rechtwink-



Abb. 64. Phantom eines Kindes in einer Sitzung der Lina G. mit Dr. Imoda



ligen Brettchen, das vom Vorhang bedeckt wurde. Wie Vincenzo schon versprochen hatte, erschien drei Monate nach diesen Teilerscheinungen das Gesicht einer Frau, die sich als Freundin Vincenzos ausgab. Der Rumpf fehlte vollständig. Das Gesicht war mit Schleiern umgeben, die man in das medianische Kabinett gelegt hatte. Nach abermals einem Monat erschien das von einem medianischen Schleier umgebene zarte Gesicht eines vierjährigen Kindes. Vincenzo sagte, es sei die Tochter der vorher erschienenen Frau (Abb. 64). Nach einigen anderen Sitzungen, die ohne neue Bilder verliefen, erschien eine sehr schöne Frau. Es sollte eine Bäuerin und die Nebenbuhlerin der vorigen Frau sein. Vor ihrem Erscheinen hörte man eine lange Erörterung in dem medianischen Zimmer. Mit der Stimme des Mediums wiederholte sich ein Gezänk von Personen, die sich photographieren lassen wollten. Es erschienen dann sehr schöne, frische Gestalten, die wie lebend aussahen. Alle drei waren Frauen; eine von ihnen hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Medium. Auch drei Kinder erschienen. Fast allen fehlten Hände, Füsse und Ohren. Meist hatten sie einen medianischen Schleier. Die ins Kabinett gelegten Tücher verhüllten den übrigen Teil der Körper, oder besser gesagt, verbargen das Fehlen derselben.

Besonders wichtig ist aber, dass Schatten fehlen. Bei allen Bildern wirft das Gesicht keinen Schatten. Das tut immer nur das Tuch, das vorher in das Kabinett gelegt worden war. In einer von Richet abgehaltenen Sitzung behauptete Vincenzo, es würde sich ein von mir geheilter Geisteskranker einstellen. Es erschien ein Frauengesicht über dem Kopf des Mediums. Die Echtheit dieser Bilder ist sicher, denn wir haben mit eignen Augen gesehen, wie die Platten entwickelt wurden. Wegen des fehlenden Schattens scheinen die Photographien Reproduktionen von Bildern zu sein. Die Erscheinungen sind aber sicher keine blossen Bilder.

Das Medium hätte keine herstellen können, denn es kannte kaum die Anfangsgründe des Zeichnens. Es hätte sie auch nicht heimlich herbeischaffen können, da es vor und nach der Sitzung untersucht wurde. Die Bilder konnten ebenso wenig Vincenzos Werk sein, denn dieser war ganz ungebildet und alles andere als ästhetisch veranlagt. Die einzig mögliche Hypothese ist vielmehr, dass diese Erscheinungen und die Gipsfiguren medianische Apporte sind, die dann wie viele andere Apporte aus den Sitzungen wieder verschwinden (Abb. 64)[1].

Viele Laien auf diesem Gebiet werden die Bilder für künstlich hergestellte halten, da ein Teil des Rumpfes und der übrige Körper fehlt. Oder man hält sie für starre Gipsfiguren, für Puppen auf Stöcken, für Bündel. Aber wir können konstatieren, dass wir solche Phänomene auch in einem Privathaus gesehen haben, wo wir selbst das medianische Kabinett herrichteten, wo niemand täuschen konnte, und wo auch niemand war, der zu Argwohn hätte Veranlassung geben können.

Auch haben wir ja oben gesehen, dass Stasia auf der Photographie mit fast vollständiger Büste und mit Rumpf erschien, obgleich Ochorowicz feststellen konnte, dass diese Teile aus Löschpapier und Tüchern gebildet waren, die sich in dem dem Zimmer vorher befanden.

Wie wir die Instinkte der Tiere als menschliche auffassen und dadurch oft zu falschen Erklärungen kommen, so übertragen wir auch die Vollständigkeit lebender Personen auf diese Phantasmen, die aber fast stets fragmentarisch erscheinen. Sie staffieren sich, so gut es eben geht, mit den Gegenständen aus, die sie vorfinden, wenn sie eine unseren Sinnen zugängliche Form annehmen wollen. Oder sie erscheinen als unbestimmte Lichter, was vielleicht ihre ein-

[1] Zahlreiche andere Photographien und die Berichte aller Sitzungen wurden neuerdings von Dr. Imoda in Buchform veröffentlicht: La fotografia dei fantasimi.



Abb. 65. Das Medium Baruzzi und Phantom



fachste Erscheinungsweise ist. In Imodas Sitzungen treten diese Phantasmen als Büsten, Bilder oder Porträts auf. Randone und seine Schwester stellten eine höchst seltsame Photographie einer gewissen Baruzzi her. Dies war eine Magd, die in Rom wohnte und in Sardinien starb. Auf dem Bild sieht man auch eine Bastion von Civitavecchia, und hinter dieser erblickt man in verschwommenen Linien die Baruzzi noch einmal. Ich halte diese Photographie für die Zusammenstellung eines Landschaftsbildes und des Porträts der Verstorbenen (Abb. 65).

Wir erinnern daran, dass nach den letzten Studien von Taylor und de Rochas[1] die Geisterphotographien in 6 Klassen eingeteilt werden können:

1. Porträts spiritistischer Wesen, die unter normalen Bedingungen nicht sichtbar sind.
2. Blumen, Schriftzüge, Kränze, Lichter und Bilder, an die in dem betreffenden Moment weder das Medium noch der Experimentator dachte.
3. Objekte, welche Reproduktionen von angemalten oder gezeichneten Statuen zu sein scheinen. Diese Bilder könnte man fälschlicherweise für einen grob ausgeführten Betrug halten, während sie Reproduktionen von mehr oder weniger bewussten gedanklichen Bildern des Mediums sind oder freiwillige Zeichen einer höheren Intelligenz.
4. Bilder von materialisierten Gestalten, die allen Anwesenden sichtbar werden.
5. Reproduktion des Astralkörpers oder des Doppelgängers lebender Personen.
6. Platten, auf die anscheinend das Entwickeln nicht eingewirkt hat, auf denen aber das Medium und Hellseher ein Bild unterscheiden können. Solche Bilder sind konstant und von der Person des Beobachters absolut unabhängig.

Analog ist, wie mir scheint, das Hervorbringen vollkommener Skulpturen durch Medien, denen diese Kunst unbe-

[1] Register der Geisterphotographien. Luce e Ombra, 1908.

kannt war, und die deshalb auch nicht die eigentlichen Künstler gewesen sein können (z. B. die Skulpturen der Eusapia).

Im Jahre 1875 erzielte Denton mit dem Medium Hardy Eindrücke von Händen und Füssen in Paraffin, während das Medium zwei Fuss von dem Paraffin entfernt war. Dasselbe Resultat wurde erreicht, wenn sich das Paraffin in einem Kasten befand, der aus einem sehr festen dreifachen Drahtnetz mit engen Maschen bestand, und dessen Boden und Deckel aus Holz waren. Grösserer Vorsicht halber wurde der Kasten in Leinwand gewickelt; auf die Verschlusslöcher legte man Siegel. Nach 40 Minuten hörte man ein lebhaftes Klopfen, das den Erfolg des Experimentes verkündete. Als man die Siegel dann abnahm und den Kasten öffnete, fand man darin die ausgeprägte Form einer ziemlich grossen Hand.

Der Bildhauer O'Brien versichert, dass man unter hundert der bedeutendsten Skulpteure kaum einen trifft, der fähig wäre, eine solche Hand mit allen Einzelheiten zu modellieren.

Im Jahre 1876 erneuerte man den Versuch mit Reimers. Man steckte das Medium mit Kopf und Händen in einen Sack. Die Finger, die man erhielt, sind um einen Zentimeter kürzer und ihr Umfang um zwei Zentimeter kleiner als die Finger des Mediums. Einige charakteristische Merkmale der Hände des Mediums aber, z. B. die Falten eines höheren Alters, traten auch bei dem Phantom, das jung war, auf.

9. Identifikation der Phantasmen

Zu diesen spiritistischen Photographien treten noch andere Beweise, die die Möglichkeit ausschliessen, dass die Erscheinungen und die typtologischen Mitteilungen aus der Einbildung der Medien oder anderer Anwesender stammen.
Namen. — Morselli behauptet, dass man von Geistern, die sich bisher offenbarten, gerade den Namen nicht wisse, weil der angegebene eine freie Phantasieschöpfung des Mediums sei. Das wäre ein schwerwiegender Einwand gegen die Realität der Phantasmen. Wir können dem aber entgegenhalten, dass der wichtigste aller Geister, Pelham, sicher Pelham gewesen ist, und dass Katie King ein Fräulein Annie Owen Morgan war. Viele wollen allerdings ihre Namen nicht nennen oder geben Pseudonyme an. Im engen Kreis nach den Sitzungen erfuhr aber Stainton Moses schliesslich viele Namen, z. B. Imperator, Rector und andere. Im letzten Buch von Joire: Les phénomènes psychiques finde ich eine lange Liste von Individuen, die in den typtologischen Sitzungen der Gesellschaft für psychische Studien in Nancy ihre Namen angaben und Beweise ihrer Identität hinterliessen, Beweise, die in 19 von 20 Fällen für richtig befunden wurden.
So teilte z. B. Garcia Moreno das einzige Wort mit, welches er bei seiner Ermordung durch Rayo ausgesprochen hatte. Der in Anam gestorbene Enrico Carlo Montagne nannte seinen Namen. Nhatrant erklärte, er sei im Dienst von einem Tiger getötet worden und rief Daniel Richer als Zeugen an. Dieser konnte auch alle Angaben bestätigen. Maurice Bauss, ein Weber aus Viry, sagte aus, dass er mit 20 Jahren

in Gerbipol im betrunkenen Zustand erfroren sei. Der Gemeindevorstand dieses Ortes bestätigte, dass der Weber 1877 im Schnee seinen Tod gefunden hatte. Kryptomnesie ist hier unmöglich, da die Teilnehmer an jenen Sitzungen 1877 noch gar nicht gelebt hatten.

Auch die Erklärung der Frau Duchen, sie sei im Alter von 78 Jahren in Vendrette gestorben, wurde behördlich bestätigt. Ebenso liegt der Fall bei Louis Naudé und Jean de Boutoris. Letzterer erklärte, in der Zeit der Regentschaft gelebt zu haben. Er habe bei dem Kardinal Dubois verkehrt und sei in Montauban geboren worden. Seine Verwandten wohnten in Monteccome. (Dies wurde vom Gemeindevorstand bestätigt.) Sixnoma von Levitz sprach von einer Schwester Elisabeth. Es wurde festgestellt, dass eine solche gelebt hatte. Sie erschien sogar später in den Sitzungen. Auch sprach Sixnoma der Wahrheit entsprechend, wie sich herausstellte, von Verwandten, die in Perpignan in der Navastrasse wohnten.

Eine Bemerkung Gurneys[1] rechtfertigt das Widerstreben der Geister, ihre Namen zu nennen. Erinnern die Phantasmen nämlich die Medien an nicht ungewöhnliche oder bekannte Fakta, so entstehen in den Medien Assoziationen, die im Unterbewusstsein sich zu phantastischen Märchen verweben. Unbekannte Tatsachen wecken keine Assoziationen; das Medium kann sie nur schwer fassen.

* *
*

Ü b e r e i n s t i m m u n g e n. — Häufiges Übereinstimmen beweist die Realität der Erscheinungen und nimmt ihnen jeden Verdacht eines subjektiven Ursprungs. Vergleiche Laurent[2]. Von den oben erwähnten 666 Erscheinungen Gurneys[3] waren 20 Kollektiverscheinungen.

[1] Proceedings, XXI, 1909. [2] Annales des Sciences psychiques, 20 bis 21, 1900. [3] Gourney, Myers u. Podmore, Gespenster lebender Personen u. andere telepathische Erscheinungen. Leipzig 1897.

In fünf Fällen war das erscheinende Wesen dem Medium unbekannt; trotzdem konnte eine genaue Beschreibung gegeben werden.
In neun Fällen zeigte die Erscheinung eine Eigentümlichkeit, z. B. eine Wunde, ein neues Gewand. Von Frau March . . . erfuhr ich, dass sie in ihrem Landhaus in Siena den Geist ihres früheren Arztes Bar . . . sah. Nur die eine Hälfte des Gesichtes war bärtig, was sie bis dahin nie an ihm gesehen hatte. Nun konnte ich feststellen, dass jener Professor wirklich eine derartige Anomalie besessen hatte. Das war der March. . . . unbekannt, weil der Arzt, um das nicht zu zeigen, sich täglich rasierte.
Sicherlich ist es schwer, die Identität der Erscheinungen festzustellen, und zwar wegen zahlreicher falscher Angaben, wegen oft unfreiwilliger sprachlicher Irrtümer und wegen der unbewussten Anteilnahme der Medien und der Anwesenden. Es gibt aber Fälle, in denen die Identifizierung durch die Aussagen anderer Personen geglückt ist.
Bestätigt wurden z. B. Pelhams Mitteilungen.
Pelham gehörte einer hervorragenden Familie Nordamerikas an. Er hatte ursprünglich Jura studiert, hatte sich aber dann ganz der Literatur und Philosophie zugewendet und zwei bedeutende philosophische Werke veröffentlicht.
Er hatte sich sehr für psychologische Untersuchungen und für die amerikanische Society for Psychical Research interessiert. Zahlreich waren seine Dispute besonders mit Hodgson über das Leben nach dem Tode gewesen. Er selbst glaubte nicht daran und versprach, wenn es möglich wäre, Nachrichten nach seinem Tode zu geben.
Da er einer Sitzung des Mediums Piper beigewohnt hatte, kannte er die diesem Medium innewohnende Kraft. 1892 fand er noch im frühen Alter seinen Tod durch einen Sturz vom Pferd. Am 12. März manifestierte er sich durch automatische Schrift bei Phinuit, der ihn zu verscheuchen suchte, dann aber sich seinem Drängen fügte.

Pelham kannte 30 der 156 Personen, welche bei seinen Erscheinungen bei der Piper anwesend waren. Mit jedem sprach er in Anspielungen über die Vergangenheit und über die Beziehungen, die er vor seinem Tod zu ihnen gehabt hatte. So fragte er Howard, ob dieser noch über das Leben nach dem Tode schriebe, und dann setzte er hinzu: Ich werde das Problem der Katharina lösen. Howard wusste nicht, was das heissen sollte. Diesen Satz konnte nur der verstehen, der wusste, dass Pelham vor Jahren mit einer Katharina über Ewigkeit und Raum diskutiert und am Ende gesagt hatte: Ich werde diese Probleme lösen. Ein Fräulein Vance war in einer Gesellschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig in ihren schriftstellerischen Produkten unterstützten. Pelham fragte sie: Wer korrigiert die Schriftstücke jetzt, wo ich nicht mehr da bin? Er sprach mit ihr über ihren Bruder, der sein Mitschüler gewesen war, und von einem Landhaus, auf dessen einer Seite ein Weinberg lag, während auf der anderen eine Schaukel stand.

Er erkannte die Manschettenknöpfe John Harts als seine eigenen, die er vor seinem Tode Hart geschenkt hatte. „Meine Mutter," sagte er, „gab sie meinem Vater, der sie dir schickte." Beim Anblick einer Photographie bemerkte er: „Das ist Ihr Landhaus; doch fehlt ein Nebengebäude". In der Tat fehlte ein Hühnerhaus auf dem Bilde. Er fragte Howards Tochter nach einem Buch, das er ihr mit einer Widmung geschenkt hatte. Er erinnerte sie daran, dass er sie wegen ihrer geringen Veranlagung für Mathematik aufgezogen hatte, und sagte: „Ich will sie heute nicht quälen, aber vielleicht können sie mir sagen, wieviel zwei und zwei macht". Man zeigte ihm die ersten Zeilen des Vaterunsers auf griechisch, und er übersetzte es nach langem Zögern. Beim zweiten Vers gelang ihm nur die Übersetzung der ersten Worte, obgleich Moses ihm half. Auch Sandford lies sich in einer Frage über Anatomie der Nervenbahnen von Willis helfen. Die Piper kannte kein Wort Griechisch. Hätte sie

es aus den Gedanken der Anwesenden heraus übersetzt, so hätte sie die Übersetzung auch zu Ende führen können. Der Piper erschien einmal eine Frau von Hawai und teilte ihr drei oder vier Worte in ihrer Sprache mit, die keiner der Anwesenden verstand. Das begegnet dem Einwand, dass das Medium Kenntnisse, die es selbst nicht hat, aus dem Unterbewusstsein der Anwesenden schöpfe.

Eines Tages fragte Lodge seinen verstorbenen Onkel Jerry, der mit der Piper in Verbindung getreten war, nach einem früher passierten Unfall. Der Onkel antwortete: Wir waren in dem Kahn, und dieser kippte um, so dass wir schwimmend das Ufer erreichen mussten. Fragt meinen Bruder Robert". Weder Lodge noch die Piper hatten davon etwas gewusst. So ist also Unterbewusstsein oder Kryptomnesie ausgeschlossen. Robert erinnerte sich, dass sie wirklich in Gefahr gewesen waren zu ertrinken, doch sei das Boot nicht umgekippt (einer der häufigen Irrtümer der Geister), sondern sie wären aus dem Boot gestiegen und hätten einen Faustkampf ausgeführt, wobei sie ins Wasser gefallen seien. Niemand kannte den Vorfall, und, wie man sieht, war er auch dem Geist teilweise unbekannt.

Jerry erinnerte daran, dass sein Bruder Frank als kleiner Junge einmal auf das Dach einer Hütte kletterte und sich dort versteckte; dass er einen gewissen John ohrfeigte; dass der Vater ihm drohte, er aber entwischte. Alles dies war wahr, aber keiner der Anwesenden wusste etwas davon[1].

Einen anderen Identitätsbeweis ergaben die Mitteilungen von Hyslops Vater Robert[1]. Dieser starb 1896. Er hatte ein sehr zurückgezogenes Leben geführt, hatte an Apoplexie und an Störungen der Bewegungsfunktionen gelitten und war an Kehlkopfkrebs gestorben. 35 Jahre lang hatte er das abgelegene Gut, wo er geboren war, nicht verlassen. Er war religiös, sparsam, einfach. Seine Ausdrucksweise beschränkte sich hauptsächlich auf sprichwörtliche Redensarten, die er

[1] James Hyslop, Science and Future. Boston 1905.

auch als Verstorbener beibehielt, z. B.: „Reg' dich nicht auf; das bringt nichts ein", oder: „Auch wenn du nicht hast, was du willst, mach' dir nichts daraus und reg' dich nicht auf". Alles das hätte die Piper aber aus den Erinnerungen der Anwesenden herausbekommen können.

Vater Robert fragte jedoch eines Tages auch: „Wie geht es Tom?" Gemeint war damit ein Pferd, das vor vielen Jahren einmal gelebt hatte, und von dessen Vorhandensein der Sohn gar nichts gewusst hatte. Lange musste man Nachforschungen anstellen, ehe man sich die Frage erklären konnte. Auch fragte er einmal nach einer schwarzen Mütze, die er immer getragen haben wollte. Der Sohn, der aus der ersten Ehe stammte, wusste nichts davon, doch sagte die Stiefmutter, dass Robert vor vielen Jahren tatsächlich eine solche Mütze getragen hatte. Auch bestätigte die Stiefmutter, wovon Robert in seinen Reden immer sprach, dass er eine runde und eine viereckige Flasche beständig auf seinem Tisch habe stehen gehabt. „Erinnerst du dich", fragte er seinen Sohn, „an das schwarze Taschenmesser, mit dem ich mir die Fingernägel verschnitt, und das ich in der Westentasche trug?" Auch hiervon wusste der Sohn nichts. Die Stiefmutter wusste aber, dass er wirklich ein solches Messer vor vielen Jahren in Gebrauch gehabt hatte; doch habe er es nicht in der Weste, sondern in der Hosentasche getragen. Roberts sagte, sein Sohn wäre nicht gut gewesen, setzte aber hinzu: „Reg' dich deshalb nicht auf." Auch erinnerte er an einen kalvinistischen Geistlichen, mit dem er viel über ein künftiges Dasein gesprochen hatte, und sagte, der habe im Grunde nicht Unrecht gehabt. Zu seinem Sohn sagte er: „Du hattest auch immer deine eigenen Gedanken." Das war eine Redensart, die er zu seinen Lebzeiten ständig im Munde geführt hatte. Er irrte sich, wie Geister so oft, als er behauptete, er sei magen-, leber-, kopf- und besonders herzleidend gewesen. Dabei war er an Kehlkopfkrebs gestorben. „Es schien mir, dass man mir die Brust einschnürte, bis ich fast

erstickte. Aber dann schlief ich ein.“ Es wurde festgestellt, dass sich bei ihm im Todeskampf, als die Herzschläge schon fast aufgehört hatten, Atemnot einstellte. Das beweist also, dass sich das Bewusstsein selbst in vorgeschrittener Agonie erhalten kann.

Abgesehen von den kleinen Irrtümern, die ständig vorkommen, handelt es sich immer um Kleinigkeiten, die aber von Lebenden bestätigt werden. So lagen die Verhältnisse bei Moses, bei der d'Espérance und der Piper. Aber gerade diese Kleinigkeiten bilden den Identitätsbeweis und sind als notwendiges Charakteristikum aufzufassen. Es handelt sich ja nicht um vollständig organisierte Wesen, sondern um fragmentarische, die vielleicht mit derselben Unvollkommenheit denken und fühlen wie wir in unseren Träumen. Waren sie schon zu Lebzeiten geistesschwach, so müssen sie es nach dem Tode erst recht sein. Die Irrtümer würden nicht vorkommen, wenn die Nachrichten telepathisch von Anwesenden herrührten.

* *
*

Gerichtlich geprüfte Tatsachen. — Als weitere Identitätsbeweise sind Mitteilungen aufzufassen, die unbekannte Fakta von gerichtlicher Bedeutung offenbarten.

Dr. Davey hatte im Ausland einen Sohn, der Arzt war. Dieser wollte sich in sein Vaterland zurückbegeben und schiffte sich auf einem englischen Fahrzeug ein. Während der Reise starb er. Der Kapitän benachrichtigte bei seiner Ankunft in London den Vater und übersandte ihm 22 Pfund Sterling, die er in der Tasche des Verstorbenen gefunden habe. Wenige Monate darnach erschien der Sohn in einer spiritistischen Sitzung dem Vater und sagte ihm, dass er an einer Vergiftung durch Bittermandelessenz gestorben sei, die statt in Minze in Rizinusöl gelöst war. Auch habe er nicht 22, sondern 70 Pfund hinterlassen. Diese Angaben wurden dann gerichtlich bestätigt[1].

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 422.

Eines Tages brachte man dem Medium Powell aus Boston ein Blatt Papier, auf das eine nicht in der Sitzung anwesende Frau einen Namen geschrieben hatte, den keiner der Anwesenden kannte. Kaum hatte das Medium sich das Stück Papier auf die Stirn gelegt (das war ihr gewöhnliches Mittel, Mitteilungen von Verstorbenen zu erhalten), als es leichenblass wurde und wie ohnmächtig zu Boden stürzte. Dann stand das Medium langsam auf, ergriff die Hand eines der Umstehenden und sagte: „Sagt Hattie (das war die Frau, die den Namen geschrieben hatte), dass es kein Unfall, kein Selbstmord, sondern ein gemeiner Mord war . . . Mein Mann beging ihn. Es existieren Briefe, die das beweisen. Ich bin Mrs. Sallie Laner". Auf dem Blatt Papier stand der Name einer Frau, die einige Tage zuvor erschossen aufgefunden worden war. Niemand konnte den Vorfall erklären. Am folgenden Tag wurde der Ehemann verhaftet[1].

Von einem Manne Jack erfuhr man typtologisch, dass er bei einem Schuhmacher A. 35 Dollar Schulden und ein Guthaben von 15 Dollar habe. Auch diese Tatsache wurde gerichtlich festgestellt.

Ein Mann wurde weit von seinem Hause tot aufgefunden. Seine schmutzigen Kleider waren durch reinere ersetzt. Kaum war die Nachricht davon bei ihm zu Haus eingetroffen, als eine seiner Töchter in Ohnmacht fiel. Als sie daraus erwachte, sagte sie, sie habe ihren Vater in anderen Kleidern gesehen, und der Vater habe ihr mitgeteilt, dass in seine Kleider eine Summe eingenäht gewesen sei, die man ihm geraubt habe. Diese Aussage stellte sich als richtig heraus. Das Phantasma teilte also zwei Tatsachen mit, von denen die eine nur einer Person, die andere nur ganz wenigen bekannt war.

Brofferio zitiert einige Fälle, in denen durch Träume offenbart wurde, wo sich verlorene Quittungen befanden.

Ein ähnliches Vorkommnis wird vom heiligen Augustinus

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 596.

berichtet[1]: „Als wir in Mailand waren, erfuhren wir, dass jemand nach dem Tode des . . . . dem Sohne eine vom Vater unterschriebene Schuldverschreibung präsentierte, die aber der Vater vor seinem Tode schon bezahlt hatte. Der Sohn war erstaunt und betrübt, dass sein Vater im Testament eine derartige Schuld nicht beglichen hatte. In einer der folgenden Nächte aber erscheint ihm der Vater und bezeichnet ihm den Ort, wo die Quittung läge. Der junge Mann begibt sich in Begleitung von Amtspersonen an diesen Platz und konnte die Verleumdung zurückweisen, da er wieder in den Besitz der Quittung kam. Sein Vater hatte vergessen sie abzuholen, als er die Schuldsumme bezahlte.

Andere Fälle werden von Ernesti[2], von Justinus Kerner[3] und von Perty[4] mitgeteilt.

Der merkwürdigste ist der von Macnish erzählte Fall[5]: Herr R. aus Bowland war gerichtlich aufgefordert worden, eine bedeutende Summe zu bezahlen, die sein Vater schon bezahlt hatte. Vergeblich suchte er unter den Nachlasspapieren die Quittung. Am Vorabend des Zahlungstermins entschloss er sich, am nächsten Tage die Zahlung zu leisten. Kaum war er aber eingeschlafen, als ihm sein Vater erschien und ihm sagte: „Die diesbezüglichen Papiere sind in den Händen des Anwaltes M., der inzwischen von den Geschäften zurückgetreten ist und jetzt in Inveresk bei Edinburg wohnt. Ich habe mich in dieser Sache an ihn gewendet, obgleich er sonst nie meine Geschäfte geführt hat. Wenn er sich nicht mehr darauf besinnen kann, so erinnere ihn daran, dass zwischen uns eine kleine Diskussion wegen einer portugiesischen Münze damals stattgefunden hat, und dass wir übereinkamen, die Differenz im Wirtshaus zu vertrinken“.

Herr R. begab sich, ehe er nach Edinburg ging, nach In-

[1] De cura pro mortuis, XI. [2] Opuscula oratoria, IX. [3] Blätter aus Prevorst. V, S. 75. [4] Perty, a. a. O. Bd. II, S. 392. [5] Macnish, Philosophy of Sleep, S. 81.

veresk. Dort fand er auch den sehr gealterten Anwalt. Dieser hatte alles vergessen. Aber durch die Geschichte mit der Goldmünze erinnerte er sich wieder des Falles. Er fand die erwähnten Papiere, und der Prozess wurde dadurch gewonnen. Telepathie und Kryptomnesie sind hier ausgeschlossen.

Frau von Marteville, die Witwe des niederländischen Gesandten in Stockholm, wurde gemahnt, eine Schuld ihres Mannes zu bezahlen, erinnerte sich aber ganz genau, dass dieser sie bereits bezahlt hatte. Trotz allen Suchens war eine Quittung nicht zu finden.

In der Zwischenzeit begab sich diese Dame zu Swedenborg, in der ausschliesslichen Absicht, diesen Mann einmal zu sehen, der durch seine Beziehungen zur unsichtbaren Welt so berühmt geworden war. Auf ihre Frage sagte Swedenborg, dass er den früheren Gatten der Witwe nie gesehen habe. Acht Tage darauf erschien der Geist des verstorbenen Gesandten seiner Witwe und bezeichnete ihr die Stelle, wo eine kleine Kassette feinster Arbeit stände, die die Quittung und eine verloren gegangene Nadel enthalte. Die Frau steht sofort auf, macht Licht und geht an den bezeichneten Ort. Dort findet sie die Kassette, die Quittung und die Nadel.

Am Morgen bekommt sie den Besuch Swedenborgs, der ihr meldet, dass er in der Nacht viel mit Geistern verkehrt habe und unter anderem auch mit ihrem Manne. Er habe sich gern mit diesem noch länger unterhalten wollen, doch habe der Gesandte gesagt, er müsse sich zu seiner Frau begeben, um ihr zu sagen, wo sich ein Schriftstück von höchster Wichtigkeit und eine Nadel befänden.

Baron Korff starb im April 1867. Er hatte ein Testament hinterlassen, das aber nicht zu finden war. Im Juli desselben Jahres erhielt die Familie des Barons einen Brief des Fürsten Wittgenstein, in dem dieser mitteilte, er habe im Namen des Verstorbenen eine spiritistische Mitteilung

erhalten, die den Ort bezeichne, wo das Testament läge[1]. Dem war auch so, und man fand das Testament.

* *
*

Tatsachen, die den Medien und den Teilnehmern an der Sitzung unbekannt waren. — Es wurden von den Phantasmen Fakta mitgeteilt, die den Medien und Anwesenden unbekannt waren, und deren Richtigkeit dann authentisch festgestellt wurde. Auch das bildet einen Identitätsbeweis. Dem Medium Prosper erschien 1857 in New York ein Geist, der jedermann unbekannt war. Er teilte mit, er heisse Chamberlain, sei fast 100 Jahre alt, habe elf Söhne und sei 1847 in Point Pleasant als Soldat gestorben. Diese Angaben waren, wie man feststellte, richtig. Nur war er nicht 100, sondern 104 Jahre alt (einer der üblichen Irrtümer)[2].
In London erhielt 1874 ein Medium K. Mitteilungen von Abraham Florentin[1]. Dieser bekundete, er stamme aus New York, sei mit 83 Jahren, 1 Monat und 17 Tagen gestorben und sei in den amerikanischen Freiheitskriegen Soldat gewesen. Er erteilte dem Tisch heftige Stösse und sagte, er sei glücklich, die Kümmernisse des Lebens hinter sich zu haben. In Washington konnten die Angaben beglaubigt werden. Die Witwe dieses Florentin teilte mit, dass ihr früherer Gatte stets heftig gewesen war, und dass er vor seinem Tode viel gelitten hatte.
„Das Hinscheiden Carduccis", schreibt mir mein Freund Faifofer, „wurde uns noch am Todestage gemeldet. Am Abend des 18. Februar gaben uns unsere Geister lange Zeit kein Zeichen ihrer Anwesenheit. Wir mussten nach Beginn der Sitzung etwa eine halbe Stunde warten. Remigio wurde nach dem Grund der Verzögerung gefragt und antwortete: Wir sind in grosser Aufregung. Wir kommen von einem Feste, das für euch schmerzlich, für uns freudig ist.

[1] Aksakoff, a. a. O., S. 562 ff. [2] Ebenda, S. 477.

Wir haben das Fest Carduccis gefeiert. Er starb zu der und der Stunde, an dem und dem Tage. Nach Venedig war die Nachricht noch nicht gekommen." Faifofer erzählt weiter: „An einem anderen Tage wohnte ich aus Gefälligkeit für eine Frau Elisa Bien . . . . einigen Sitzungen in Chiusaforte bei. Diese Dame war verhindert, bei der zweiten Sitzung zugegen zu sein. In dieser teilte der Tisch mit: „Elisa wurde von mir geliebt". Ich bat den Geist, mir zu sagen, wer er wäre; aber er weigerte sich, das zu tun. Er bat mich vielmehr, Frau Elisa nichts davon zu sagen. Nach langem Bitten teilte er mir seinen Namen G . . . . mit. Als Frau Elisa davon erfuhr, gestand sie mir, dass vor ihrer Ehe, also vor ungefähr 40 Jahren, ein junger Mann G. sich in sie verliebt, ihr aber aus Schüchternheit seine Liebe nicht gestanden hatte. Diese Schüchternheit bestand also auch noch nach dem Tode."

In Paris teilte ein Tisch Vor- und Zunamen eines Mannes mit, der Apotheker in Quebec gewesen sei. Eines Tages glaubte er den Tod eines Menschen dadurch veranlasst zu haben, dass er sich bei der Herstellung einer Medizin irrte. Er befürchtete ernstliche Unannehmlichkeiten, wenn der Irrtum entdeckt würde. Ein ins Vertrauen gezogener Freund konnte den Apotheker nicht trösten, so dass er schliesslich im Sankt Lorenzstrom den Tod suchte und fand. Die Richtigkeit dieser Angaben liess sich feststellen.

Ein gewisser Vincenzo, der sich als Leutnant ausgab, erschien zwei Jahre lang in den Sitzungen der Lina mit Dr. Imoda in Turin. Wir haben oben bereits bei Besprechung der Geisterphotographien von ihm gesprochen[1]. Er machte hartnäckigerweise keine näheren Angaben. Er zeigte einen ganz ausgesprochenen Charakter, war brutal, heftig und unwissend. Er beanspruchte, dass man mit ihm nur im Dialekt von Piemont redete. Er war in roher Weise erotisch, machte Frauen gegenüber recht deutliche Gesten

[1] Siehe Kap. 8, Transzendentale Photographien.

und ohrfeigte die Männer bei der ersten besten Gelegenheit. In den letzten Monaten des zweiten Jahres sagte er zwar auch noch nicht seinen Namen, erzählte aber, dass er vor 13 Jahren in einem Duell gegen einen Journalisten in Savigliano gestorben sei. Dieser Aussage nachgehend konnte man feststellen, dass es der frühere Kavallerieoffizier Demos gewesen war, der sich unter grossem öffentlichen Skandal aus niedrigen Gründen in Savigliano geschlagen hatte. Alle seine früheren Kameraden berichteten, dass er so war, wie er sich uns gegenüber manifestiert hatte: brutal, unwissend, streitsüchtig und Mädchenjäger. So war hier nicht nur der Name identifiziert, sondern auch das Temperament der betreffenden Person, das sich nach dem Tode erhalten hatte.

* *
*

Sterbende, die ihren Tod voraussagen. — Es kommt vor, dass Sterbende ihren entfernt wohnenden Verwandten als Geister erscheinen und ihnen ihr eignes nahes Ende mitteilen. Ein Lehrer fühlte oft den Drang in sich, automatisch zu schreiben und zwar auf lateinisch, obgleich er diese Sprache nicht verstand. Als er eines Tages spazieren ging, zitterte der Stock in seiner Hand. Er liess ihn los, und der Stock schrieb auf den Schnee die Worte: „Kehre um, dein Vater ist heute früh gestorben. Ich werde R. aufsuchen, der dir diese Nachricht bringen wird“. Er kehrte nach dem Dorf zurück und traf R. unterwegs. Dieser erzählte, dass des Lehrers Vater durch einen Sturz vom Getreidespeicher gestorben war. Als später der Lehrer erkrankte, schrieb er automatisch: „Übermorgen um 3 Uhr werde ich sterben“. Der Tod trat wirklich in dieser Stunde ein[1].

Miss Laura Edmonds erhielt während einer Sitzung Botschaft von einer Dalziel aus Glasgow, die sie vor einigen Jahren kennen gelernt hatte, und die ihr auf diese Weise

[1] Gibier, Le Spiritisme. Paris 1887.

ihren Eintritt in die Geisterwelt mitteilte. Auch diese Nachricht wurde als wahr festgestellt.

Querinis Tod in Pola wurde, zwei Monate bevor er in Italien bekannt war, Faifofer durch den typtologischen Tisch mitgeteilt.

Myers[1] erzählt: Nachts zwischen 11 und 12 Uhr hörte Frau Dadeson, die noch wach war, dass sie dreimal mit ihrem Namen gerufen wurde, und sah die Gestalt ihrer vor 16 Jahren verstorbenen Mutter mit zwei Kindern im Arm Diese sagte zu ihr: „Sorgt für sie, denn sie verloren eben ihre Mutter“. Am Tag darauf bekommt Frau Dadeson die Nachricht, dass ihre Schwägerin an den Folgen einer Geburt gestorben war, nachdem sie 3 Wochen vorher einem zweiten Sohne das Leben geschenkt hatte.

Zwölf ähnliche Vorkommnisse werden in Phantasms of the Living erzählt. In drei Fällen erschienen noch die Lebenden; in den anderen Fällen ist es wahrscheinlich, dass sich die Erscheinungen erst nach dem Tode zeigten. Es scheint, als ob ein zu Lebzeiten gegebenes Versprechen oder starke Liebe einen Einfluss auf das Erscheinen ausüben kann. Die Identität des Geistes wird dadurch in vortrefflichster Weise bewiesen.

In dem einen Fall hatte ein Schwindsüchtiger seiner jungen Geliebten versprochen, ihr bei seinem Tode zu erscheinen, ohne sie zu erschrecken. Er erschien in der Tat, aber nicht ihr, sondern ihrer Schwester, als diese in einem Wagen fuhr. Es wurde festgestellt, dass der Schwindsüchtige zu derselben Zeit in Agonie lag und zwei Tage darnach starb[2].

Edwin Roussen sollte eines Freitags in der Lukaskirche in San Francisco singen, als er auf der Strasse an einem Schlaganfall starb. Drei Stunden nach dem Tode sah der Kapellmeister Beeves, der nichts davon wusste, den Geist Roussens. Dieser hielt die eine Hand an die Stirn, in der anderen hatte er eine Musikrolle. Sicherlich war sein

[1] Myers, Human Personality. London 1907. [2] Ebenda, S. 286.

letzter Gedanke gewesen: Ich kann nicht in die Kirche gehen. Deshalb zeigte er seinen Tod derartig an[1].

Es sei auch noch ein von Owen berichteter Fall zitiert. Kapitän Sherbroke und Leutnant Wynyard vom 23. Regiment in Sidney sahen, als sie am 15. Oktober 1895 früh um 9 Uhr auf ihrem Zimmer Kaffee tranken, einen jungen Mann an der Korridortür, der langsam in das Schlafzimmer ging. Wynyard rief: „Grosser Gott, das ist mein Bruder John!“ Sherbroke, der diesen Bruder nicht kannte und einen Betrug vermutete, suchte mit dem Leutnant jedes Zimmer durch, fand aber nichts. Bald darauf traf die Nachricht ein, dass Wynyards Bruder gestorben war, und zwar genau an dem Tag und in der Stunde, in der er erschienen war. Aber noch mehr: Sherbroke, der nie John Wynyard zu dessen Lebzeiten gesehen hatte, erkannte in England einen anderen Bruder Wynyards an der Ähnlichkeit mit dem in Sidney erschienenen Geist.

Die Identität ist hier um so augenfälliger, als dieselbe Erscheinung von zwei Personen zugleich gesehen wurde, von denen die eine die erschienene Persönlichkeit gar nicht gekannt hatte.

Noch vielsagender ist vielleicht der Fall der Witwe Wheatcroft. Diese sah am 14. November 1857 in Cambridge nachts im Traum ihren Gatten in Uniform. Sein Haar war in Unordnung, das Gesicht blass, die Hände lagen über der Brust, und der Gesichtsausdruck zeigte grosse Aufregung. Der Geist versuchte zu sprechen, konnte es aber nicht. Er blieb etwa eine Minute lang sichtbar. Die Frau erzählte am folgenden Tag den Vorfall ihrer Mutter. Nach einiger Zeit erhielt sie ein Telegramm, das ihr den Tod des Gatten mitteilte. Er sollte am 15. November in Sucknow gestorben sein. Die Witwe benachrichtigte ihren Anwalt Wilkinson, dass das Datum des Todes in der offiziellen Mitteilung

[1] Proceedings of the S. P. R. Band VIII, S. 814.

sicher ein Irrtum sei. Der Tod müsste am 14., also am Tage, an dem sie die Erscheinung gehabt hatte, eingetreten sein.

Nun ereignete sich der eigentümliche Fall, dass der Advokat wenige Tage darnach ein Medium traf, das ihm erklärte, am 14. November um 9 Uhr abends die Gestalt eines Kapitäns gesehen zu haben, der an diesem Tage nach 12 Uhr mittags in Indien getötet worden sei. Eine offizielle Untersuchung wurde angestellt. Sie ergab, dass der Kapitän Wheatcroft am 14. November in den Nachmittagsstunden durch eine Bombe umgekommen war. Es zeigte sich also hier dieselbe Erscheinung zwei Frauen an zwei verschiedenen Örtlichkeiten, und die Angaben über Tag und Stunde des Todes wurden von einer dritten Person konstatiert und stimmten völlig mit der Wirklichkeit überein.

* *
*

Ganz neuerdings gibt Stead in der Review of Reviews vom Januar 1909 neue Identitätsbeweise der Geister, die angesichts der Bedeutung des Beobachters einen hohen Wert besitzen. Zwei intime Freundinnen, Julia und M. E. hatten sich gegenseitig das Versprechen gegeben, im Falle des Todes der Überlebenden zu erscheinen. Kurz nach dieser Abmachung starb Julia in Boston und erschien einige Wochen später ihrer Freundin M. E. Strahlend vor Glückseligkeit, aber stumm sass sie an dem Lager der Freundin. Dann löste sie sich langsam in einen weissen Nebel auf, der eine halbe Stunde lang im Zimmer schwebte. Nach einigen Tagen erschien sie von neuem in England, wohin ihre Freundin gezogen war, und zwar so deutlich, als sei sie lebendig. Doch auch jetzt sprach sie noch nicht. M. E. fragte dann Stead, ob er eine Botschaft erhalten könne. Stead, der Schreibmedium ist, setzte sich an den Tisch und bat zunächst den Geist um ein Zeichen seiner Identität. Da schrieb seine Hand die allem Anschein nach absurden

Worte: „Sagt meiner Freundin, sie solle sich an das erinnern, was sie mir sagte, als wir uns das letzte Mal bei Minerva sahen". Man hielt das, wie gesagt, für unsinnig, aber M. E. verstand es. Julia hatte kurz vor ihrem Tode mit M. E. eine Freundin, die den Beinamen Minerva führte, besucht. Sie spielte also auf diesen letzten Besuch dort, von dem Stead sicher nichts wissen konnte, an. Es folgte ein zweiter Beweis. Julia liess nämlich schreiben: „Fragt sie, ob sie sich erinnert, dass wir einmal zusammen spazieren gingen und sie sich dabei am Rücken verwundete." M. E. konnte sich auf kein derartiges Vorkommnis besinnen. Doch beharrte Julia auf ihrer Meinung: „Ich habe vollkommen recht. Es passierte vor sieben Jahren. Sie hat es vergessen. Wir kamen aus der Kirche, und sie glitt vor Buells Haus aus". Da fiel der M. E. der längst vergessene Vorfall wieder ein.

Wir wollen zugeben, dass hier Kryptomnesie vorliegen kann. Die Verstorbene gab aber auch direkte Prophezeiungen:

Die M. E. wurde seit mehreren Jahren bei Steads Studien verwendet. Sie war genial, aber leichtfertig. Eines Tages, es war im Januar, erhielt Stead von Julia die Botschaft: „Sei geduldig mit E. M. In Jahresfrist wird sie bei mir sein." Diese Botschaft wurde geradezu mit Hartnäckigkeit in den folgenden Monaten wiederholt. Nichts liess ahnen, dass die Prophezeiung in Erfüllung gehen würde. Im Juli verschluckte M. E. aus Versehen einen Nagel, und die Ärzte gaben sie schon auf. Die Botschaft aus der Geisterwelt aber lautete: „Nein, sie wird gesund werden. Sie wird aber am Ende dieses Jahres sterben". In der Tat genas die Frau. Im Dezember erkrankte sie an Influenza. Aber auch hier antworteten die Geister: „Sie wird am Ende des Jahres eines unnatürlichen Todes sterben". Zu Weihnachten war M. E. leidend. Julia erklärte: „Ich kann mich um einige Tage geirrt haben, aber was ich gesagt habe, ist

wahr". Am 10. Januar schrieb sie: „Besucht morgen M. E. und sagt ihr Lebewohl. Ihr werdet sie nicht mehr auf Erden sehen". Stead suchte M. E. auf. Sie hatte Fieber und Husten. Zwei Tage darauf erfuhr er durch ein Telegramm, dass E. M. sich in einem Anfall von Delirium zum Fenster hinausgestürzt hatte und sofort tot gewesen war. „Die Authentizität dieser Tatsachen", fährt Stead fort, „kann ich durch das Manuskript meiner Originalbotschaften beweisen, sowie durch die unterschriftlichen Beglaubigungen meiner zwei Sekretäre, denen ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Nachrichten der Julia mitgeteilt hatte. M. E. schrieb zu ihren Lebzeiten oft automatisch mit Steads Hand, ohne mit ihm zusammenzukommen. Sie hatte ihm für den Fall ihres Todes vier Versprechungen gemacht: Sie wollte sich seiner Hand bedienen, um ihm mitzuteilen, wie sie sich im Jenseits befände. Sie wollte einem seiner Freunde erscheinen. Sie wollte sich photographieren lassen. Sie wollte endlich durch die Vermittlung eines Mediums eine Botschaft senden und deren Echtheit durch ein besonderes Siegel bestätigen. Das Siegel sollte ein Kreuz in einem Kreis zeigen.

Stead fährt fort: „E. M. hat diese vier Versprechen gehalten.

1. Sie hat zu wiederholten Malen mit meiner Hand geschrieben.

2. Sie ist zweien meiner Freunde erschienen. Einmal erschien sie in einem Speisesaal, der voller Gäste war. Sie war allen ausser ihrer Freundin unsichtbar. Diese aber erklärte, sie deutlich zu sehen. Das andere Mal erschien sie am hellen Tage auf der Strasse, verschwand aber, nachdem man sie einige Schritte hatte gehen sehen. Die Erscheinung war so, dass man an der Identität der Persönlichkeit durchaus nicht zweifeln konnte.

3. Nach ihrem Tode ist sie wenigstens ein dutzendmal photographiert worden. Die Bilder sind absolut erkenntlich. Keines derselben war etwa eine Reproduktion der Aufnahmen, die von ihr zu ihren Lebzeiten gemacht worden sind.

4. Sie schickte eine Botschaft mit dem verabredeten Siegel; es zeigte ein Kreuz in einem Kreis. Ich habe dieses Dokument erst nach einigen Monaten erhalten können. Ich hatte schon alle Hoffnung verloren. Ein Medium, das bei einem Bekannten frühstückte, und das die E. M. nicht kannte, auch von dem Versprechen nichts wusste, empfing plötzlich die gewünschte Mitteilung mit der folgenden Unterschrift: „Sage William, er soll mir nicht böse sein. Ich hatte kein anderes Mittel. Ich kenne das Medium nicht, und mein Bekannter erwartete die Botschaft nicht".

* *
*

Verstorbene früherer Zeiten. — Es kommen auch Mitteilungen von Personen vor, die vor Jahrhunderten gestorben sind.

Ein Beispiel dieser Art ist die Mitteilung, die ein Nachkomme Sebastian Bachs von einem italienischen Komponisten Baldassarini erhielt, der am Hofe Heinrichs III. von Frankreich lebte. Diese Mitteilung kann in Delannes Buch[1] nachgelesen werden. Sie wurde bestätigt durch ein Blatt, das man im Innern eines Spinetts aus dem Jahre 1664 fand. Das Blatt enthielt vier Zeilen von der Hand Heinrichs III. Die Echtheit liess sich mit Hilfe der Manuskripte Heinrichs III., die in der Kaiserlichen Bibliothek liegen, feststellen.

Stainton Moses[2] schreibt: „Eines Tages erschien mir ein Geist, der sich als Dr. Dee ausgab. Er sei Chemiker, Alchymist und Lektor der Universität Paris gewesen und habe zur Zeit der Königin Elisabeth gelebt. Diese habe ihn in Mortlake besucht, und dort sei er auch gestorben". Aus noch nicht veröffentlichten Dokumenten des Britischen Museums ersah Moses die Richtigkeit dieser Angaben.

Ein Zacharias Gray teilte mir mit, er sei Geistlicher gewesen und habe 1728 in Cambridge das Buch geschrieben: The

[1] Delanne, Le Spiritisme devant la Science, S. 399 ff. Paris. [2] St. Moses, Spirit Teachings.

Immortal Holiness. Er schrieb eine ganz sonderbare Schrift, die aber authentisch war, wie sich aus Manuskripten des Britischen Museums nachweisen liess.

* *
*

Aber der umfangreichste Identitätsbeweis wird von den mehr als 50 Ergänzungsbotschaften von Myers (Cross-Correspondence der Engländer) geliefert. Diese Botschaften enthielten Mitteilungen, die, wenn auch etwas wirr und fragmentarisch, doch im Grunde identisch waren mit gleichzeitigen automatischen Niederschriften des Mediums Holland in Indien, der Medien Forbes und Verrall in verschiedenen Städten Englands und der Piper in Amerika. Es haben also vier Medien in verschiedenen Teilen der Erde gleichzeitig übereinstimmende Aussagen gemacht[1].

* *
*

Viele dieser Tatsachen können, einzeln betrachtet, wohl bezweifelt werden. Aber in ihrer Gesamtheit liefern sie uns einen sicheren Beweis. Es werden an sich kleine und allen unbekannte Ereignisse des Lebens offenbart, auch solche, an deren Nichtbekanntwerden und Verbergen viel lag. Es findet sich eine Übereinstimmung mit Schriftzügen, deren Form dem Medium absolut unbekannt sein musste, da es sich oftmals um Schriften früherer Jahrhunderte handelte. Zeitlich und inhaltlich fallen medianische Mitteilungen zusammen und stimmen überein, obgleich sie in weit voneinander liegenden Orten auftreten.
Bei manchen typtologischen Mitteilungen liegt der Beweis gerade in der fragmentarischen und sich widersprechenden Art des Dialogs, der dadurch sehr gut die Einmischung verschiedener Personen und die geistigen Fähigkeiten des Mit-

[1] Proceedings of the S. P. R. XXI, 1906 und Journ. of the S. P. R. Januar 1909.

teilenden wiedergibt. Als Stanford eine anatomische Frage vorgelegt wird, bittet er Willis, ihm zu helfen, da er selbst kein Anatom sei. In den Sitzungen Thompsons sagte die kleine Nelly, als man ihr eine verhüllte Person zeigte: „Dieser Mensch unter der Hülle befindet sich nicht wohl. Entkräftung. Zart. Muss genährt werden. Ich weiss nicht; Frau Cartwright gebrauchte das Wort". Augenscheinlich schwatzte Nelly diese Worte nur nach. Und trotzdem enthielten ihre Worte die Wahrheit, denn es handelte sich um eine blutarme, bleichsüchtige Person[1]. Dieselbe Cartwright korrigierte vor Piddington eine andere Mitteilung des Kindes Nelly über den Bischof Benson und setzte hinzu: „Ich fürchte, das Kind hat sich geirrt. Ihr dürft sie nicht so unsinnig reden lassen. Und tut sie es, so müsst ihr sie uns zurückschicken[1]."

Das Medium Corwin hörte während einer Sitzung plötzlich zu sprechen auf und bediente sich zur Mitteilung besonderer Handbewegungen, die man als die übliche Taubstummensprache erkannte. Das Medium kannte aber die Taubstummensprache bis dahin nicht. Der Geist, der seine Mitteilungen derartig machte, war in der Tat der einer Taubstummen[2].

In seinem schönen Werk „Identificazione dei fenomeni spiritici" (Genua 1909) bemerkt Bozzano sehr richtig: In solchen Gesten, in solchen fragmentarischen, aber charakteristischen Dialogen, die sich gegenseitig korrigieren, liegt eine jeden Betrug ausschliessende Evidenz und ein sicherer Beweis der Identität.

[1] Proceedings of the S. P. R. XVIII, S. 130, 132. [2] Aksakoff, a. a. O., S. 541.

10. Doppelgänger

Das wirkliche Vorhandensein von Geistern erscheint noch weniger paradox, wenn man die Existenz der sogenannten Doppelgänger zugibt (Griechisch εἴδωλον, englisch wraith, italienisch doppio, französisch double). Die Sagen der Alten berichten viel davon, obgleich man nur einzelne Erscheinungen und Träume beobachtete. Wir dagegen haben jetzt eine lange Reihe von Beobachtungen und Versuchen, die zwar im einzelnen Fall in Zweifel gezogen werden können, die sich aber in ihrer Gesamtheit wie die Steine eines Gewölbes stützen und tragen.

Bewegungsäusserungen. — Die erste Andeutung eines „Doppeltseins" findet man in de Rochas' Beobachtungen, die Maxwell kontrollieren konnte. Er bemerkte an einigen sensitiven Personen, dass nicht nur die Fähigkeit, Bewegungen zu übertragen, sondern auch die Empfindung während des magnetischen, hypnotischen und medianischen Schlafes auch ausserhalb des Körpers vorhanden war. Eine erste Empfindungsschicht in einer Dicke von 3—4 cm lag über den Umrissen des Körpers. Darüber lagen in Abständen von 6—7 cm Schichten bis zu einer Entfernung von 2—3 m vom Körper. Bei längerer Hypnose verdichteten sich diese Empfindungsschichten zu zwei Gefühlspolen, von denen der eine rechts, der andere links vom Patienten lag. Schliesslich vereinigten sich diese beiden Pole, und die Empfindung des Patienten übertrug sich — gleich einem Kleid auf einem Gestell — auf eine Art Phantom, das auf Befehl des Magnetiseurs sich entfernen und durch stoffliche Hindernisse hindurchgehen konnte und

dabei seine Empfindungsfähigkeit behielt. Nach de Rochas und Morselli zeigt auch Eusapia dieses Heraustretenlassen der Empfindungsfähigkeit. Morselli beobachtete, dass ein Nadelstich von Eusapia in einer Entfernung von etwa 3 cm vom Oberarm und in einer Entfernung von 5 oder 6 cm vom linken Handrücken gefühlt wurde[1].

Das Doppelwesen Magnetisierter. — Das Vorkommen derartiger Verdopplungen ist durch Durvilles Versuche bestätigt worden[2]. Er schuf durch magnetische Striche und ähnliche Mittel um zwei Personen, Ninette und Marta, eine Art Doppelgänger. Die Fähigkeit, Bewegungen zu übertragen, reichte mehrere Zimmerlängen weit. Im Verlauf der Experimente sah Durville, dass sich in einem Abstand von 50 bis 60 cm um eine der Versuchspersonen ein richtiges Phantom bildete, das sich auch etwas vom Körper entfernen konnte. Die Stoffe, die dieses Doppelwesen ausmachten, strömten in Dampfform aus Stirn, Schädel, Hals und Magen- und Milzgegend des Mediums aus. Die Erscheinung verdichtete sich, nahm das Aussehen der Versuchsperson an und wurde mehr oder weniger leuchtend.

Dieser Doppelgänger stand durch einen fluidartigen Streifen mit dem Körper der Person in Verbindung. Der Streifen ging vom Nabel, vom vorderen Schädelteil oder von der Magengegend aus. Augenscheinlich bestanden seine Sinne nur aus Geschmack, Gesicht und Gefühl. Sie wirkten auch durch feste Körper hindurch. Mit seinen eigentlichen Sinnesorganen konnte dann der Patient keine Empfindungen wahrnehmen. In der Nähe dieses Phantoms hatte man den Eindruck der Kälte, eines Hauches oder eines Frostes. Hielt man die Hand hinein, so hatte man die Empfindung von Frische und Feuchtigkeit. Im Dunkeln wurden die Finger leuchtend. Einige Personen können wie die spiri-

[1] Morselli, Psicologia e Spiritismo. Bd. II, S. 213. [2] Journal du Magnétisme. 1907—1908.

tistischen Medien in der Entfernung klopfen, Türen öffnen und durch undurchsichtige Körper sehen.

Der Magnetiseur Lewis wurde von R. aufgefordert, in sein Haus zu gehen und zwei Frauen an der Schulter zu berühren. Man schickte darnach zu R.; dort war das ganze Haus in Aufregung, weil ein Gespenst, Lewis' Doppelgänger, am hellen Tage eine Frau in der Küche an der Schulter angefasst hatte[1].

Doppelgänger im Schlaf. — Nach Feststellung dieser Tatsachen lässt sich leicht begreifen, dass im Schlaf beim Aufhören psychischer Tätigkeiten nun dieses Doppelwesen in Funktion tritt und auf weite Entfernungen hin wirken kann. Hyslop machte die folgenden Beobachtungen: Dr. C. W. S. in Buffalo erwachte an einem Sonntag 1 Uhr nachts (1907) aus einem tiefen Schlaf mit der bestimmten Vorstellung, dass jemand in seinem Zimmer wäre. Als er völlig munter geworden war, sah er seine Frau am Fussende seines Bettes stehen. Sie trug ihr Hauskleid. Er fragte sie: „Was tust du da?“ Sie antwortete: „Ich will sehen, wie dir's geht“. Dann kam sie auf ihn zu, umarmte ihn und verschwand.

Dr. C. W. S. sprang aus dem Bett, konstatierte, dass das Zimmer dunkel war und brannte das Gas an. Am Morgen telegraphierte er an seine Frau, und diese antwortete: „Es geht uns allen gut“. Als er einige Tage später wieder nach Haus nach New York kam, fiel es ihm auf, dass seine Frau ein grosses Interesse an den Tag legte zu wissen, ob er Sonnabend nachts gut geschlafen habe. Schliesslich gestand sie ihm, dass sie Hudsons Laws of Psychical Phenomena gelesen habe. Darin stehe: Wenn jemand beim Einschlafen seine Gedanken scharf auf eine andere Person richtet und ihr zu erscheinen wünscht, so wird diese die betreffenden Eindrücke haben. Sie habe versucht, dies zu tun. Nach dem Schlafenlegen am letzten Sonnabend habe sie ihre Gedanken nur auf

[1] Weld, Seite 515.

den Wunsch gerichtet, ihrem Manne zu erscheinen. Später versuchte sie das Experiment zu wiederholen, doch gelang es ihr nicht. „Ich erinnere mich, vorm Einschlafen lange und in bestimmtester Weise nur an meinen Wunsch gedacht zu haben", erklärte die Dame. Sie glaubte allerdings, die Erscheinung hätte nicht um 1 Uhr, sondern um 11 Uhr stattgefunden[1].

Doppelgänger bei Trance. — Prüfen wir nun die Tätigkeit des Doppelgängers im medianischen Zustand, in der Trance. Crookes sah den Doppelgänger der Frau Fay, der ihm aus einer Entfernung von 8 Fuss ein Buch reichte, während die Frau selbst an den Stuhl gebunden war. Die Tochter des Richters Edmonds konnte ihren Doppelgänger zu jeder Person schicken, die es wünschte. Fergusson, der die Davenports begleitete, sah ihre Hände, Arme und Brüste mehr als zwei Meter von ihrem eigentlichen Platze entfernt. Ein anderes Beispiel eines Doppelwesens in Trance wurde fast experimentell von einem Missionar beobachtet:

Uzzema Usago, der Hauptzauberer oder das Medium des Jadikowstammes in Afrika erklärte dem Missionar F., dass er in einem Moment nach der Yemog-Ebene gehen wolle. Diese war vier Tagereisen entfernt. Der Missionar durfte bei den sogenannten Reisevorbereitungen zugegen sein. Uzzema übernahm es, im Dorfe Ueskon, das drei Tagereisen entfernt war, eine Bestellung bei einem Freunde des Missionars, einem Herrn Esaba, auszurichten. Dieser sollte dem Missionar einige Patronen schicken. Uzzema machte mit aromatischem Holz ein grosses Feuer an, zog seine Kleider aus, legte seine Fetische an und sang langsam ein seltsames Lied, in dem er die Geister der Wälder und Gewässer anrief. Dann ging er lange Zeit um das Feuer, salbte sich den ganzen Körper mit einer klebrigen Flüssigkeit, legte sich auf ein Lager und fiel in einen eigentümlichen, fast kataleptischen Schlaf. Die Atmung schien aufgehoben zu sein. Beim

[1] Journal of the Americ. Psychical Society. New York 1907.

Hochziehen der Lider reagierte das Auge nicht auf Licht. Der Zauberer fühlte Stiche in die Haut nicht. Die Glieder zeigten eine leichenhafte Starre. So lag er bis 8 Uhr morgens. Dann kam unter krampfartigen Erscheinungen wieder Leben in ihn. Er erklärte, dass er recht müde sei, dass er wirklich in der Ebene bei Yemog gewesen sei, und dass er die Bestellung ausgerichtet habe. Dem war auch so. Denn Esaba schickte nach drei Tagen die Patronen. Er bekundete, dass Uzzema in jener Nacht um 9 Uhr bei ihm geklopft und an der halbgeöffneten Tür seine Bestellung ausgerichtet habe[1]. Es scheint also, dass Uzzema sich durch hypnotische Mittel und mit giftigen Substanzen in Trance versetzte und dann seinen Doppelgänger in kürzester Zeit nach weit entlegenen Punkten schicken konnte.

Auftreten von Doppelgängern bei anscheinend normalen Menschen. — 1845 lebte in einer Mädchenpension in Livland eine französische Erzieherin Fräulein Emilie Sagée aus Dijon. Einige Wochen nach ihrer Ankunft waren unter den Schülerinnen seltsame Gerüchte über sie im Umlauf. Man behauptete, sie gleichzeitig an verschiedenen Orten gesehen zu haben. Zunächst legte man kein Gewicht auf dieses Gerede. Als aber eines Tages die Sagée vor 13 Schülerinnen unterrichtete, sahen diese plötzlich ihre Lehrerin doppelt. Die eine Gestalt schrieb auf die Tafel, die andere daneben ahmte die Bewegungen der ersten nach. Ein anderes Mal sass die Sagée in Gegenwart aller Schülerinnen bei Tisch, und ihr Doppelgänger stand hinter ihrem Stuhl und ahmte, ohne zu essen, alle ihre Bewegungen nach. Eines Tages lag sie wegen einer Erkältung im Bett. Eine Freundin, Fräulein Wrangel, leistete ihr Gesellschaft und las ihr vor. Da bemerkte die Freundin zu ihrem grössten Entsetzen, dass der Doppelgänger durchs Zimmer ging.

Ein andres Mal waren alle Mädchen in einem Zimmer beisammen und beschäftigten sich mit Sticken. Da sahen sie

[1] Joire, Les phénomènes psychiques. Paris 1909.

die Sagée in einem nahen Garten Blumen pflücken, während ihr Doppelgänger still und unbeweglich in einem Lehnstuhl im Zimmer sass. Zwei Mädchen näherten sich dem Stuhle und fühlten, dass der Körper eine gasartige Beschaffenheit hatte. Er verschwand nach und nach.

Die Sagée sagte, als man sie fragte, dass sie an den leeren Stuhl gedacht und gefürchtet habe, die Mädchen würden recht lärmen. Derartige Vorfälle wiederholten sich $1^1/_2$ Jahr lang. Schliesslich musste die Sagée entlassen werden. Beim Weggehen sagte sie: „Zum 19. Male wird mir nun wegen dieser selben Sache gekündigt“[1].

R. Bruce, der zweite Offizier eines Schiffes, das 1828 in den Gewässern von Neufundland fuhr, sah unerwartet einen fremden Menschen in der Nachbarkajüte am Tisch sitzen und auf eine Schiefertafel schreiben. Erschrocken eilt Bruce auf Deck und meldet das. Man begibt sich nach der Kajüte. Die Erscheinung ist verschwunden, aber auf der Tafel steht der Satz: „Steuert nach Nordwest“.

Man tat das und fand ein Wrack, auf dem Bruce den Menschen wiedersah, den er vorher in der Kajüte erblickt hatte. Es war ein Reisender, der kurz vorher aus einem tiefen Schlaf erwacht war und gesagt hatte: „Heute werden wir gerettet“. Er hatte behauptet, auch das Schiff zu sehen, das ihnen Hilfe bringen würde. Später konnte er sich aber auf nichts mehr besinnen[2].

Doppelgänger Nervenkranker. — Das Vorhandensein von Doppelgängern wurde bei mehreren Nervenkranken konstatiert. Neuerdings hat Pailhas[3] festgestellt, dass solche Verdoppelung auch bei Störungen sensorischer und peripherer Funktionen eintritt.

Eine 46 jährige Frau, die sehr an Blutbrechen und Schlaflosigkeit gelitten hatte, fühlte Schmerzen am Kopf. Auf

[1] Aksakoff, Animisme et Spiritisme, S. 498 ff. [2] Robert Dale Owen, Footfalls on the Boundary of another World, S. 242. Philadelphia 1877. [3] Encephale, 1908, II.

der rechten Seite hatte man ihr Ergotineinspritzungen gemacht, und rechts sah sie auch in einem benachbarten Bett einen Teil ihres Körpers liegen. Sie unterhielt sich sogar mit diesem zweiten Ich und wollte, dass man diesem einen Teil ihrer Speisen reiche. „Gebt es ihr", sagte sie, „ich leide nicht".

Eine andere Frau hatte infolge einer starken Darmblutung den Eindruck, doppelt zu sein, zwei vollständige Körper zu besitzen. Wenn sie am rechten Bein fror, schien es ihr, als fröre sie an zwei rechten Beinen. Bewegte sie ein Glied, so glaubte sie, auf derselben Seite zwei Gliedmassen zu rühren.

Zwei ähnliche Fälle beobachtete der Verfasser an einem 60 jährigen Nervenkranken und an einer Frau, die die galoppierende Schwindsucht hatte. Letztere glaubte im Halbschlaf jemanden neben sich zu haben, den sie im wachen Zustand für ihren Doppelgänger hielt.

Doppelgänger nach dem Tod. — Als Königin Ulrike von Schweden gestorben war, wurde ihre Leiche in einer erleuchteten Kapelle aufgebahrt. Zu dem Kommandanten der Leichenwache, die sich im Vorzimmer der Kapelle aufhielt, kam in den Nachmittagstunden die Gräfin Steenbock, eine Freundin der Königin. Sie bat um die Erlaubnis, die Kapelle betreten zu dürfen. Man gestattete ihr das und liess sie mit der Toten allein. Lange war es still, und man respektierte die Trauer der Gräfin. Als sie jedoch nach längerer Zeit nicht wiederkam, befürchteten die Wächter einen Unfall und öffneten schliesslich die Tür der Kapelle. Dort sahen sie nun an der Bahre die Königin stehen. Die Gräfin umarmte sie. Die Erscheinung schien in der Luft zu schweben und löste sich dann wie ein Nebel auf.

Nachdem sich dieser zerstreut hatte, lag die Leiche der Königin wieder steif wie zuvor auf der Bahre. Die Gräfin Steenbock aber war verschwunden. Man meldete dem Hofe dieses Vorkommnis durch einen Eilboten und erfuhr dann,

dass die Gräfin sich gar nicht aus Stockholm entfernt hatte, dass sie aber in demselben Moment, in dem sie an der Bahre der Verstorbenen gesehen wurde, gestorben war. Von dem Vorkommnis wurde ein Protokoll aufgenommen, das alle, die den Vorfall sahen, unterzeichneten. Es liegt jetzt im Königlich Schwedischen Archiv[1].

Wenn diese Darstellung richtig ist, so wäre der Doppelgänger nach dem Tode ebenso sicher wie der Doppelgänger im Schlaf und in der Trance.

Doppelgänger bei Heiligen, Propheten usw. — Nach dem Vorausgegangenen wird es nicht schwer sein, jene gleichzeitige Anwesenheit an zwei Orten, wie sie so häufig bei Heiligen und alten Zauberern beobachtet wurde, zu verstehen und für möglich zu erklären.

Tacitus erzählt: Als Vespasian im Serapistempel zu Alexandria war, sah man aus nächster Nähe den Geist des Priesters Basilides. Basilides selbst wies später nach, dass er 800 Meilen von Alexandria um dieselbe Zeit krank lag.

Der heilige Augustin kannte derartige Phänomene so gut, dass er schrieb: „Tote erscheinen den Lebenden so, wie Lebende den Lebenden erscheinen“[2].

Bei Sophronius[3] liest man von einem Abt Georgius vom Berge Sinai, der am Osterabend den lebhaftesten Wunsch hatte, Ostern in Jerusalem zu feiern. Am selben Abend noch war er unter denen, die von Petrus, dem Patriarchen der heiligen Stadt, das Sakrament erhielten. Viele waren sehr überrascht, ihn zu sehen. Der Patriarch wendete sich an seinen Koadjutor Mennades und fragte ihn: „Wann traf der Abt vom Berge Sinai ein?“ „Herr“, antwortete jener, „ich sehe ihn jetzt eben zum ersten Mal.“ „Sagt ihm, er soll sich nicht zurückziehen; ich will mit ihm frühstücken.“ Mennades richtet diese Bestellung aus. Aber der Abt befand sich wenige Augenblicke später wieder in seiner

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 405 f. [2] De cura pro mortuis.
[3] Prato spirituale, § CXVII.

Zelle auf dem Berge Sinai. Dort fand ihn ein Bote des Patriarchen, und es wurde festgestellt, dass der Abt sein Kloster 70 Jahre lang nicht verlassen hatte.

Der heil. Joseph von Copertino versprach Ottavio Piccino, zu ihm zu kommen, wenn er stürbe. Er hielt dieses Versprechen, ohne Rom zu verlassen. Von seiner Zelle im Kloster von Assisi erschien er auch seiner sterbenden Mutter in Copertino.

Während der heilige Antonius in Spanien predigte, wurde sein Vater in Padua des Mordes angeklagt und zum Tode verurteilt. Schon sollte das Urteil vollzogen werden, als der Heilige auf dem Richtplatz erschien, die Unschuld seines Vaters bewies und den wahren Schuldigen entlarvte. Der erhielt dann seine Strafe. Bei der Untersuchung, die wegen der Heiligsprechung angestellt wurde, ging aus unbestreitbaren Beweisen hervor, dass der Heilige in jener Zeit Spanien gar nicht verlassen hatte[1]. — Derselbe Heilige predigte eines Tages in Monte Pessulo. Mitten in seiner Rede fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, seinem Bruder eine wichtige Bestellung auszurichten. Er zog seine Kapuze über das Gesicht, schwieg und bewegte sich eine Zeitlang nicht. Dann predigte er weiter. Später erfuhr man, dass er, wie man heute sagen würde, seine Vergesslichkeit auf telepathischem Wege wieder gut gemacht hatte.

Im Protokoll der Seligsprechung des Alfonso de Liguori ist zu lesen, dass dieser treue Diener Gottes auf wunderbare Weise beim Tode des Papstes Klemens XIV. im Vatikan anwesend war. Sein Leib lag unterdessen unbeweglich und in Verzückung in einem Lehnstuhl in Ariezzo. Alfonso erwachte erst nach 24 Stunden und zwar in demselben Augenblick, in dem der Papst starb. Das war um 7 Uhr morgens am 22. September 1774. Die Tatsache wurde von so vielen Zeugen bestätigt, dass Alfonso schon vor der vorgeschriebenen Zeit heilig gesprochen wurde[1].

Doppelgänger bei Genies. — Bekannt ist, dass Goethe

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 136.

nach einer tiefschmerzlichen Gemütserregung, nämlich nach dem letzten Abschied von seiner Friederike, seinen Doppelgänger sah:

„Nun ritt ich auf dem Fusspfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus dem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, dass ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen“[1].

Guy de Maupassant sah einmal in den letzten Jahren seines Lebens, als sich die ersten Symptome einer allgemeinen Lähmung bei ihm einstellten, sein eigenes Ich am Tisch im Lehnstuhl sitzen in der ihm zur Gewohnheit gewordenen Stellung. Erinnerungen an diese Erscheinung finden sich in der Novelle: „Die Horla“.

George Sand schrieb[2]: „Ich war überzeugt, dass jemand bei mir war. Trotzdem sah ich niemanden. Ich beobachtete diesen seltsamen Eindruck mit grossem Vergnügen. Eigentümlicherweise hörte ich meinen eigenen Namen mit meiner eigenen Stimme aussprechen. Ich hatte einen Doppelgänger. Ein anderes Ich umgab mich. Ich konnte es nicht sehen, aber es sah mich immer und antwortete mir. Ich befahl ihm zu kommen, und es antwortete: Ich komme. Änderte ich meinen Platz, so schien es sich zu entfernen oder näher zu kommen“.

* *
*

Die Existenz eines Doppelgängers kann deshalb bei allen

[1] Goethe, Dichtung und Wahrheit, 3. Teil, 11. Buch. [2] La Revue, 1908. Nr. 14, S. 135.

mehr oder weniger anormalen Seelenzuständen als sicher angenommen werden.

Der Doppelgänger kann viele der spiritistischen Phänomene erklären, so dass man nicht nötig hat, die Geister der Verstorbenen zur Erklärung heranzuziehen. Er handelt an Stelle des Mediums. Der Körper des Doppelgängers oder ein Teil desselben handelt in einer gewissen Entfernung vom Medium so, wie dieses selbst handeln würde. Vielleicht sind dem Doppelgänger auch jene Einzelglieder zuzuschreiben, die man aus dem Leib, den Schultern und den Röcken des Mediums herauskommen sieht, und die so oft den Verdacht eines Betrugs aufkommen lassen.

Das Phänomen des Doppelgängers erklärt auch, dass das Medium Vorgänge in einem völlig dunklen Zimmer wahrnehmen kann. Es erklärt vielleicht auch die eigentümliche Transposition der Sinne, infolge deren der Hypnotisierte mit dem Ohr sieht, mit dem Knie riecht. (Teil I, I) Das ist jederzeit eins der unerklärlichsten Phänomene des Hypnotismus gewesen.

Der Doppelgänger erklärt auch, dass Hypnotisierte und Medien auf grössere Entfernungen hin oder durch undurchsichtige Körper hindurch wahrnehmen können; dass sie durch einfaches Betasten Metalle unterscheiden, die äusserlich keine Unterschiede aufweisen; dass der Körper eines Schlafenden, Sterbenden oder Verzückten an einem weit entfernten Ort noch einmal zu sehen ist.

Wie wir andeuteten, lässt die Annahme eines Doppelgängers verstehen, dass Fluidkörper existieren können, die wenigstens für eine gewisse Zeit alle Fähigkeiten lebender Körper besitzen. Es kann deshalb der Doppelgänger fast als ein Verbindungsglied zwischen dem Medium und dem Geiste Verstorbener aufgefasst werden. Letzterer scheint bis auf unendliche Zeiten hinaus wirken zu können, während der Doppelgänger nur bis zum Ende der Agonie auftritt. Der Doppelgänger handelt nie in Widerspruch mit dem Lebenden,

sondern setzt dessen Willen weiter fort. Die Wirkungsweise Verstorbener ist autonom und oft dem Willen der Medien entgegengesetzt. Häufig erscheint der Geist in einer vom Medium verschiedenen Gestalt, was der Doppelgänger nie tut. Der Geist eines Verstorbenen zeigt häufig Phänomene und Energien (und zwar in einer für den Toten ganz charakteristischen Weise), die das Medium nicht besitzen kann, z. B. Materialisation, Kenntnis der Zukunft und Pneumatographie.

Doppelgänger in der Geschichte. — Doppelgänger sind nicht erst in der neueren Zeit beobachtet worden. Die Ägypter unterscheiden im Menschen drei Elemente: 1. den Körper, 2. das leuchtende „kou" oder den Geist, 3. das „ska", das Bindeglied, das Vermittelnde zwischen Geist und Körper. Man darf wohl darin den Doppelgänger erblicken. Dafür besteht auch die Bezeichnung „srit", d. h. Schatten. Man verstand darunter eine feine Materie, die den Körper umgibt und um ihn herum einen zweiten Körper bildet[1]. Dieser schmiegt sich allen Linien, Stellungen und Kleidungsstücken an und beteiligt sich am Wachsen und Abnehmen des eigentlichen Leibes.

Man nahm die Moleküle dieses zweiten Körpers als so fein an, dass sie dem Durchschnittsmenschen unsichtbar bleiben und nur von bestimmten Priestern oder Medien gesehen werden können. Diesen mussten aber erst besondere Übungen das Sehen ermöglichen, oder sie mussten eine natürliche Veranlagung dazu besitzen.

Von den Ägyptern ging dieser Glaube auf die Griechen über, was eine Stelle im Homer beweist[2], und auf die Juden. Nach der Kabbala heisst die Seele „nefesh", der Doppelgänger oder der ätherische Körper „ruach"; eine noch verfeinerte Form der Seele oder des Geistes heisst „neshamah". Diese drei Elemente gehen wie die Farben eines Spektrums

[1] Birch, Über eine ägyptische Opferschale im Louvre. 1858.
[2] Odyssee, XI.

ineinander über. Ruach ist das Bindeglied zwischen Geist und Körper.

Origenes behauptet, dass die Seelen beim Verlassen des Körpers einen feinen Körper anziehen, wie in eine Hülle hineinkriechen. Und dieser feine Körper gleicht dem früheren Leib[1].

[1] De Resurrectione, Buch I.

11. Spukhäuser

Ein wichtiger Beitrag für die Lösung des Problems einer Tätigkeit Verstorbener wird uns von den Vorgängen in Spukhäusern geliefert.
Diese Phänomene sind den medianischen absolut gleich. Nur äussern sie sich spontan, oft ohne Ursache und sind meist an ein Haus, ein Zimmer oder an eine Gruppe von Personen gebunden.
Die häufigsten sind sehr starke Klopflaute, Reibungsgeräusche, Schritte. Auch werden Gegenstände in verschlossene Zimmer verschleppt. Erscheinungen sind seltener. Joire[1] bemerkt ganz richtig, dass diesen Bewegungsphänomenen augenscheinlich jeder Zweck fehlt, und dass sie sich hierdurch sowie durch ihre Absurdität von den medianischen unterscheiden. Klingeln ertönen, Lichter brennen an und erlöschen; Pfannen, Hüte und Schuhe verirren sich nach den sonderbarsten Plätzen, sogar bis auf den Dachboden; Kleider werden zusammengeknittert.
Ein anderer Unterschied ist der, dass die Geräusche oft sehr laut sind und Gegenstände brutal herumgeworfen werden. In den medianischen Sitzungen hingegen wird mit den Anwesenden und oft auch mit den Möbeln vorsichtig umgegangen. Manchmal scheint in Spukhäusern direkt eine böswillige Absicht vorzuliegen. Man findet angebrannte Matratzen, zerschnittene Kleider usw.
Die Tradition vom Vorhandensein derartiger Häuser ist so alt und eingewurzelt, dass in allen Sprachen bestimmte Ausdrücke dafür vorhanden sind: deutsch Spukhäuser, englisch

[1] Joire, Les phénomènes psychiques. Paris 1909.

haunted houses, französisch maisons hantées, italienisch case spiritate oder infestate. Ausserdem gibt es noch eine Menge lokaler Dialektbezeichnungen.

Das Vorhandensein solcher Spukhäuser ist durch zahlreiche gerichtliche Gutachten bestätigt worden.

Ende Dezember des Jahres 1867 traten in der Via Ghibellina Nr. 14 in Florenz unterirdische Geräusche auf und plötzliche Stösse des Tisches, um den die Familie sass. Das Hausgerät krachte in den Schränken; Steine flogen umher; die Hausbewohner wurden von unsichtbaren Händen in die Arme gekniffen; man sah Phantasmen, die wie barmherzige Brüder grosse Hüte trugen.

Der Mieter verlangte vom Hausbesitzer gerichtlich Schadenersatz, und das Gericht gab dem Mieter recht, nachdem es die Angaben geprüft hatte.

Auf der Piazza S. Carlo Nr. 7 in Neapel stand ein der Baronin Laura Englen gehöriges Haus. Es war an die Herzogin von Castelpoto und ihre Familie vermietet. Es fanden dort eigentümliche periodisch auftretende Phänomene statt, bei denen man eine Zu- und Abnahme der Stärke beobachten konnte.

Zunächst hörte man ein anhaltendes Klopfen und seltsame Geräusche, die bei Anbruch des Abends und in der Nacht meist lauter wurden. Dann wurden Möbel an einen anderen Platz gerückt, oft so geräuschvoll, dass die Bewohner der unteren Etagen darauf aufmerksam wurden. Einmal hörte man Schritte und sah an der Zimmertür ein Gespenst, das einen Schlüssel in die Stube warf.

Die Bewohner verliessen nachts das Haus. Bei ihrer Rückkehr fanden sie die Türen von innen mit Möbeln verrammelt. Infolge dieser Vorkommnisse wurde auf Wunsch der Mietsvertrag aufgehoben[1].

Schon die Gesetze der Alten berücksichtigten solche Vor-

[1] F. Zingaropoli, Una casa infestata dagli spiriti. Napoli 1907.

kommnisse[1]. Auch in Spanien ist dies der Fall[2]. In Italien nahm die Rechtsprechung nach 1889 noch denselben Standpunkt ein[3].
Dalloz schrieb: „Es ist vielfach die Frage diskutiert worden, ob das Erscheinen von Geistern in einem Wohnhaus einen Mangel ausmacht, bei dem sich der Mieter an den Vermieter halten kann. Die Mehrzahl der Schriftsteller spricht sich im bejahenden Sinne aus und gibt damit zu, dass der Mieter das Recht hat, eine Lösung des Mietvertrags zu verlangen".

1. Medianische Spukhäuser

Man kann, wie mir scheint, zwei Arten von Spukhäusern unterscheiden: Es gibt Häuser, in denen derartige Phänomene nur eine begrenzte Zeit hindurch auftreten, und bei denen sich fast stets der Einfluss eines Mediums feststellen lässt. Man müsste solche Häuser medianische Häuser nennen. In anderen erscheinen die Phänomene andauernd, und jeder medianische Einfluss ist anscheinend dabei ausgeschlossen.
Unter zehn Häusern, die ich in Turin habe untersuchen können, fand ich vier von der erstgenannten Art.
In dem einen Haus wurde Wasser herumgespritzt. Elektrische Klingeln ertönten, auch wenn man die Leitungsdrähte durchschnitt. Eine Frau wurde hochgehoben und von unsichtbaren Wesen an den Haaren gepackt und zu Boden geworfen. Küchengerät, Möbel, Hüte wechselten von allein ihren Ort, selbst wenn man sie festnagelte. Diese Wirkungen gingen von einem hysterischen Mädchen aus. Nachdem dieses geheiratet hatte und in eine andere Stadt gezogen war, hörten die Phänomene auf. Sie waren zwei Jahre lang aufgetreten[4].

[1] Pandekten, Tit. II, Gesetz 27. [2] Porzia e Covarruvio, Variorum resol., C. 6. [3] Troplong, Delle Perm. e Locaz., Cod. di Nap. 1802. [4] Ann. des Sciences psychiques. April 1906.

Seltsame Vorkommnisse ereigneten sich auch 1900 im Hause des Arbeiters R. D. Immer nach Mitternacht hörte man in der Wand Detonationen, die fast wie Kanonenschüsse klangen. Türen und Fenster gingen unversehens weit auf. Die Haare der Kinder wurden in Unordnung gebracht. Alles das trat ein, nachdem der Arbeiter eine junge Frau zu Besuch gehabt hatte. Diese wurde dann ärztlich untersucht. Man fand bei ihr hysterogene Stellen, Aufhebung des Gefühls auf einer Körperseite (Hemianästhesie) und einen sonderbaren Krampf der Bauchmuskeln, durch den eine Art Bauchtanz hervorgerufen wurde. Im Krankenhaus fand die Frau nach einiger Zeit Heilung. Am wichtigsten ist aber, dass während ihrer Abwesenheit alle Phänomene aufhörten. Auch die medianischen Erscheinungen, die sie unbewusst im Schlafe hervorrief, fanden nach ihrer Genesung nicht wieder statt.

Ein armer Buchdrucker mit zahlreicher Familie bewohnte ein Kämmerchen eines vierten Stockwerkes. In der Wand, an der die Betten der Kinder standen, wurde kanonenschussartiges Knallen gehört. Es begann um Mitternacht, hörte vorm Morgengrauen nicht auf und ängstigte die Einwohner nicht wenig. Die Untersuchungen der Polizei ergaben, dass es von lebenden Menschen nicht ausgeführt sein konnte. In einer typtologischen Sitzung wurde der Geist, den man für den Ruhestörer hielt, befragt. Er antwortete mehrere Male, gab auch seinen Vor- und Zunamen und seinen Beruf an. Doch erwiesen sich alle diese Angaben als falsch. Er erklärte auch, er wolle sich an dem Besitzer des Hauses rächen. In der Zeit aber, in der der angebliche Geist gestorben zu sein behauptete, war das Haus noch gar nicht vorhanden gewesen. Neben der betreffenden Wand schlief ein 8 jähriger Knabe, der, ohne dass man es wusste, ein Medium war. Als dieser das Haus verlassen hatte, hörten auch die Detonationen auf. Kam er zurück und ging zu Bett, so fing der Spuk wieder an. Als er einmal

krank war, wurden die Phänomene schwächer[1]. In einer Molkerei in Turin wurden ähnliche Geräusche und automatische Bewegungen von einem erst 5 oder 6 jährigen Medium hervorgerufen. Es war ein Sohn und Enkel von Medien. Die Erscheinungen traten aber nur 18 Tage lang auf. Nach Puls stehen 28% der Spukhäuser unter dem Einfluss von Medien. Meist sind die Medien Frauen, Kinder oder junge Leute. Von 28 stehen 20 in einem Alter von 9—11 oder 14—16 Jahren. Sie selbst wissen nichts von den ihnen innewohnenden Kräften, da diese erst während des Schlafes sich äussern. Dies ist um so bemerkenswerter, als die enorme Energie bei manchen dieser Vorgänge völlig im Widerspruch mit der geringen Muskelkraft junger oder weiblicher Personen steht.

2. Pseudomedianische Spukhäuser

In anderen Fällen ist der Einfluss eines Mediums weniger sicher. Es folge ein Beispiel: Ein Mann namens Fumero besass in der Via Bava Nr. 6 in Turin ein kleines Wirtshaus. Dort hörte man seit dem 16. November tagsüber, besonders aber in der Nacht, eine Anzahl seltsamer Geräusche. Man ging ihnen nach und fand, dass in der Küche leere und volle Flaschen von den Regalen gestossen und zu Boden geworfen wurden, bis sie in Stücke gingen. Oder sie fielen herunter, rollten umher und häuften sich vor der geschlossenen Tür an, so dass der Eingang versperrt wurde. In einem Schlafzimmer des oberen Stockwerkes, das durch eine Treppe mit der neben der Gaststube liegenden Gesindestube in Verbindung stand, wurden die Kleider durcheinandergeworfen oder kamen über die Treppe nach dem unteren Zimmer. Zwei Stühle zerbrachen im Fallen. Kupfergeräte fielen von den Wänden der Gesindestube auf die Erde und wurden durch das Zimmer geschleift. Ein Hut, den jemand auf das Bett des oberen Zimmers gelegt hatte,

[1] Ann. des Sciences psychiques. April 1906.

verschwand plötzlich von dieser Stelle und wurde unten im Schmutze des Hofes wiedergefunden.

Bei eingehender Untersuchung musste man jede äussere Ursache als ausgeschlossen betrachten. Vergeblich wendete man sich an die Polizei und an den Geistlichen. Während letzterer seines Amtes waltete, zerbrach gerade zu seinen Füssen eine grosse mit Wein gefüllte Flasche. Eine Blumenvase, die auf dem Türsims gestanden hatte, kam auf den in der Nähe stehenden Tisch herab, ohne dabei in Stücke zu gehen. Zwei Flaschen mit Rosenöl zerbrachen am hellen, lichten Tage. Fünf- oder sechsmal fiel eine kleine Treppenleiter, die an einer Wand des Wohnzimmers stand, langsam um, ohne jemanden zu verletzen. Eine Flinte flog durch das ganze Zimmer bis in die entfernteste Ecke. Zwei Flaschen fielen, wie mit Gewalt geworfen, herunter. Sie zerbrachen nicht, verursachten aber am Arm eines Hausknechtes eine leichte Brausche.

Die Leute strömten in Menge herbei. Die Polizei mischte sich herein und gab Fumero zu verstehen, dass man ihn in Verdacht habe, seine Hand sei im Spiel. Die armen Leute entschlossen sich deshalb, das Ungemach schweigend zu tragen, und sagten, ich sei gekommen und der Spuk habe aufgehört. Ausser dem Schaden hatten sie nun auch den Spott. Ich entschloss mich dann, den Fall zu untersuchen. Zunächst prüfte ich eingehend die Lokalitäten. Die Zimmer waren klein. Zwei derselben waren zum Verkauf des Weines eingerichtet. Ein anderes diente als Leutezimmer. Diese Räume waren durch eine Treppe mit einem darüber liegenden Schlafzimmer verbunden. Dann war noch ein tiefer Weinkeller vorhanden, zu dem eine lange Treppe und ein Gang führte. Man sagte mir, dass die Flaschen im Keller zerbrächen, wenn jemand hineinginge. Ich betrat den Keller im Dunkeln und hörte sofort, wie Glas zerbrach und Flaschen zu meinen Füssen herumrollten. Dann brannte ich Licht an. Die Flaschen lagen reihenweise auf fünf

Regalen. In der Mitte des Kellers stand ein roher Tisch. Ich liess sechs brennende Kerzen daraufstellen und vermutete, die Phänomene würden dann aufhören. Statt dessen sah ich, wie drei leere Flaschen, die auf dem Boden standen, plötzlich herumrollten, als wenn sie von einem Finger geschoben würden. Dann zerbrachen sie in der Nähe des Tisches. Um mich zu vergewissern, dass kein Betrug vorliege, prüfte ich beim Schein einer Kerze alle Flaschen, berührte sie und stellte fest, dass keine Bindfäden oder Drähte vorhanden waren, durch die sie etwa in Bewegung gesetzt würden. Nach zwei Minuten lösten sich erst zwei, dann vier, dann noch mehr Flaschen des zweiten und dritten Regals und fielen langsam zur Erde, als wenn sie von jemandem gehalten würden. Sechs der Flaschen zerbrachen auf dem mit Wein schon überschwemmten Boden des Kellers, zwei blieben ganz. Nach einer Viertelstunde fielen und zerbrachen drei der letzten Reihe. Als ich den Keller verliess, hörte ich abermals eine Flasche zerbrechen. Nachdem ich die Tür geschlossen hatte, wurde es wieder still.

Ich ging dann an einem anderen Tage noch einmal nach dem Hause. Man sagte mir, dass die Phänomene nicht aufgehört hatten. Ausserdem sei eine Mühle aus Messing, die an der Wand gehangen hatte, durch die Gesindestube gesprungen und habe sich an der Wand zerschlagen. Ich konnte das konstatieren. Zwei oder drei Stühle waren so herumgetanzt, dass sie in Stücke gegangen waren, ohne dabei die Herumstehenden zu verletzen. Auch ein Tisch war entzwei.

Ich untersuchte nun die zum Hauswesen gehörigen Personen. Da war zunächst ein 13 jähriger, augenscheinlich normaler Kellner und ein ebenfalls normaler Oberkellner. Der Wirt war früher Soldat gewesen. Er war ein beherzter Mann und bedrohte die Geister mit der Flinte. Er hatte eine rötliche geschwürartige Flechte, zeigte Heiterkeitsanfälle

ohne sichtliche Ursache und schien Alkoholiker zu sein. Die Wirtin war schmächtig und sehr zart, war aber eine gute Hausfrau. Sie hatte seit ihrer Kindheit Furchtzustände, Neuralgie und nächtliche Halluzinationen gehabt und hatte eine Gebärmutter- und Eierstockoperation durchgemacht. Ich veranlasste den Ehemann, sie auf drei Tage aus dem Hause zu schicken. Sie ging am 22. November nach ihrem Heimatsort Nole. Dort hörte sie nachts Stimmen und sah Personen. Es waren Halluzinationen, denn kein anderer ausser ihr sah und hörte etwas davon. Bewegungen von Gegenständen wurden aber durch sie dort nicht hervorgerufen. In diesen drei Tagen passierte auch nichts Ungewöhnliches in dem Wirtshaus. Kurz nach ihrer Rückkehr traten aber die Erscheinungen in verstärktem Masse wieder auf, erst heftig, dann gelinder. Immer dieselben Gegenstände, nämlich Stühle und Flaschen, zerbrachen und führten Ortsveränderungen aus. Ich riet, als ich das sah, der Frau, noch einmal wegzugehen. Sie reiste am 26. November wieder ab. Am Tag ihrer Abreise war sie in grosser Aufregung wegen des Spukes gewesen. Man sah an diesem Tage alle Teller und Flaschen, die sie auf den Tisch gestellt hatte, wieder zu Boden fallen und zerbrechen. Wollte die Familie essen, so musste der Tisch an einem anderen Ort und von einer anderen Person gedeckt werden, weil kein Teller ganz blieb, den die Wirtin angefasst hatte. Es musste deshalb angenommen werden, dass die Frau einen medianischen Einfluss ausübte.

Sonderbarerweise wiederholten sich jedoch die Phänomene auch in ihrer Abwesenheit. Zwei Stiefeletten der Frau, die in ihrem Schlafzimmer gestanden hatten, kamen am hellen Tage früh ein halb neun Uhr die Treppe herab, flogen durch die Gesindestube in das Gastzimmer und fielen dort vor zwei am Tisch sitzenden Gästen zu Boden. Das war am 27. November. Die Stiefeletten wurden wieder in das Schlafzimmer gestellt und ständig bewacht. Sie rührten sich

nicht bis zum Mittag des folgenden Tages. Während dann aber alle Leute bei Tisch waren, verschwanden sie. Man fand sie nach einer Woche unter dem Bett desselben Zimmers.

Zwei andere Damenstiefeletten wurden in das Zimmer gestellt und genau überwacht. Sie verschwanden und kamen erst nach 20 Tagen zurück. Sie lagen zusammengedrückt, als ob sie in einem Koffer verpackt gewesen wären, zwischen den Matratzen eines Bettes. Das betreffende Zimmer war zwei Tage nach dem Verschwinden der Stiefeletten erfolglos durchsucht worden.

Da man sah, dass die Phänomene nicht aufhörten, rief man die Frau aus Nole zurück; der Spuk ging weiter. Eine Flasche Brauselimonade bewegte sich am hellen Tage vor Aller Augen 4—5 m weit. Sie kam durch die offene Tür der Gesindestube, fiel dort zu Boden und zerbrach.

Später kündigte der Wirt dem jüngsten Kellner. Nachdem dieser das Haus verlassen hatte, hörten alle diese Vorkommnisse auf. Man könnte deshalb auf einen Einfluss dieses jungen Menschen schliessen. Dieser war aber nicht hysterisch, bewirkte auch in seiner neuen Stellung keine spiritistischen Vorfälle. Die andere Möglichkeit wäre, dass die hysterische Frau auch von Nole aus einen Einfluss bis zu ihrem Haus in Turin ausübte. Wir werden sehen, dass man anderswo eine derartige Einwirkung beobachtete.

* * *

Hare berichtet in seinem Buch: Story of my Life, London 1900 von einem pseudo-medianischen Einfluss, der bei einer sehr grossen Entfernung zwischen dem Medium und dem beeinflussten Haus eintrat.

1891 wohnte eine Frau Butler mit ihrem Mann zusammen in Irland. Dort träumte sie, dass sie sich in einem sehr schönen Haus, das alle Bequemlichkeiten bot, aufhalte. Jener Traum wiederholte sich viele Nächte hindurch. Alle

Familienmitglieder machten sich deshalb über die Frau und ihr Luftschloss lustig.
1892 verliess die Familie Irland und liess sich in England nieder. Sie verschafften sich in London von mehreren Vermittlungsgeschäften Listen von käuflichen Landhäusern. Sie hörten von einem Haus in Hampshire und reisten dorthin, um es sich anzusehen. Bei ihrer Ankunft sagte Frau Butler sofort: Das ist das Haus, von dem ich geträumt habe! Der Frau, die sie herumführte, erklärte Frau Butler, dass sie alles kenne; nur eine Tür sei ihr unbekannt. Es stellte sich heraus, dass diese Tür erst seit 6 Wochen bestand. Das Haus sollte nicht viel kosten, und deshalb entschlossen sich Butlers, es zu kaufen. Nach dem Kauf schien ihnen aber der Preis selbst so niedrig, dass sie irgendwelche Mängel vermuteten und sich wieder an das Vermittlungsgeschäft wendeten. Dieses antwortete, das Haus gelte als ein Spukhaus; doch brauche man deshalb keine Befürchtungen zu hegen, da Frau Butler diejenige gewesen sei, die immer dort erschienen war.
Das Medium hat also hier durch seinen Doppelgänger automatisch gehandelt. Dieser Doppelgänger hatte sich, wie es manchmal bei Schläfern vorkommt, von dem Ort, wo die Frau schlief, weit entfernt und sich nach der Stelle begeben, wohin die Gedanken im Schlaf gegangen waren.
Ein analoger Fall wurde von Tummolo in „Luce ed Ombra", Mai 1909, berichtet. Es handelte sich um eine Carnevali Nomentina, die an hysterischen Krämpfen und kataleptischen Zuständen litt. Bei derartigen Anfällen öffneten sich die Türen ihrer Molkerei, Stühle tanzten herum, und ein Nagel in der Wand fing an zu glühen. Die Frau war dann in Commezzazzi, das $1^1/_2$ km von der Molkerei entfernt liegt. Die Klopflaute und die Bewegungen der Gegenstände traten auch weiterhin auf, und zwar genau in der Stunde, in der die Frau ihre Anfälle hatte.
Es kann sich also der Einfluss eines Mediums auch auf

Entfernungen von $1^1/_2$km hin äussern, ohne an Intensität zu verlieren.

Wasser-, Milch- und Weinregen. Tanzende Bücher. — Im Januar 1903 zeigten sich in Ancona im Hause des Prokurators Marracino aussergewöhnliche Phänomene. Die beiden Söhne, Rechtsanwälte, teilten mir folgendes mit: In unbewohnten Zimmern hörten wir nachts zu wiederholten Malen ein Klopfen und Herumschieben der Möbel. Gingen wir dem Geräusch nach, so hörten wir das Getöse, bemerkten aber nichts anderes. Zugleich fingen die elektrischen Klingeln aus eigenem Antrieb zu läuten an. In der Annahme, dass es sich um Störungen in den Leitungen handle, liessen wir die ganze Anlage prüfen; doch war sie in Ordnung. Der Verdruss begann damit, dass aus den Wänden fast aller Zimmer unversehens Wasserstrahlen hervorkamen, die die Fussböden überschwemmten. Ausser uns sahen auch andere Leute diese Wasserstrahlen. Durch sie wurde allerlei Schaden angerichtet. Nachts liefen Hüte voll Wasser; tagsüber wurden besonders die Betten aufs Korn genommen. Um zu verhindern, dass die Betten bis auf die Matratzen durchnässt wurden, mussten wir sie mit wasserdichtem Stoff zudecken. Wir zeigten die Spuren dieser Wasseradern mehreren Ingenieuren. Diese brachen an verschiedenen Stellen den Fussboden und die Wände auf, konnten aber keinen triftigen Grund finden. Eines Tages wurden die Phänomene noch auffallender. Im Speisezimmer fiel neben dem Sofa eine halbe Tasse Milch von der Wand herab. Einer von uns war zu Haus und fand die Milch auf dem Fussboden. Einen halben Meter davon entfernt kam darauf eine Tasse Milchkaffee herab. Wir waren starr vor Staunen, konnten aber doch nicht an den Spuk glauben. Da traten noch offenkundigere Wunder ein. Es war zur Essenszeit. Mein Vater sprach über den Milchregen und fügte lachend hinzu, dass Wein vorzuziehen sei. Kurz darauf, wir waren gerade vom Tisch aufgestanden,

hörten wir eine Flüssigkeit herabfallen: Es war Wein! Nicht weit davon lag eine grosse Birne. Wir erinnerten uns, dass unsere kleine Schwester kurz zuvor bei Tisch um die Birne gebeten hatte. Sie lag jetzt auf einem Präsentierteller, der in dem verschlossenen Büfett stand. Wir öffneten das Büfett: die Birne war nicht mehr da. Das liess uns vermuten, dass die medianische Kraft, die diese Phänomene hervorrief, vielleicht von unsrer kleinen Schwester ausstrahlen könne. Wir folgten ihr, als sie vom Tisch aufstand. Als sie an einem Regal vorüberging, auf dem zwei spiritistische Bücher standen, hob sich eins der Bücher und fiel ihr auf die Schulter und von dort zur Erde, wo es herumzuspringen begann, als würde es von einer impulsiven Kraft getrieben. So sprang es sechs- oder siebenmal durchs Zimmer, hob sich von neuem und legte sich an die Stelle der Wand, wo Milch hervorgesprudelt war. Dort blieb es einige Sekunden haften und fiel dann wieder zur Erde. Es ist demnach wahrscheinlich, dass hier der Einfluss eines Mediums, und zwar der eines Kindes vorliegt.

3. Unglückshäuser

In den meisten jener Häuser, die ich Unglückshäuser nennen will, sind augenscheinlich keine Medien vorhanden oder nur solche, die Jahrhunderte alt sein müssten. Auf solche führen die alten Chronisten und auch der Volksglaube die Geräusche und auch das Erscheinen von Phantasmen zurück. Letztere sind oft blutüberströmt und sind Geister von Menschen, die vor vielen Jahren oder mehreren Jahrhunderten eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In den Seelen der Menschen, die ein unnatürlicher Tod in der Blüte ihrer Jahre dahingerafft hat, zeigt sich also eine grössere Energie und die Neigung, gewohnten Beschäftigungen auch nach dem Tode nachzugehen. (So spricht man z. B. von den Geistern von Seeleuten, deren Schiff untergegangen ist, und die noch heute auf dem Meeresgrunde

Schiffsmanöver ausführen.) Diese Erscheinungen treten an Orten auf, wo Menschen gestorben oder begraben sind, sind also auch oft an bestimmte Häuser gebunden. Das älteste Beispiel ist das des Pausanias. Er, der die Spartaner bei Platäa geführt hatte, starb im Tempel der Minerva den Hungertod. Sein Geist aber erschreckte durch seine Stimme noch lange die Umwohnenden. Man liess einst einen Priester, der die Schatten der Toten beschwören konnte, aus Thessalien kommen. Doch gelang es diesem nicht, die Erscheinungen zu bannen[1].

Dasselbe wird von Perseus erzählt, der lange Zeit die Bewohner von Chemmis in Furcht und Schrecken versetzte, indem er im Tempel erschien.

Der Philosoph Athenodoros bewohnte mit seinen Sklaven ein ihm gehöriges Haus in Athen. Einst las und schrieb er nachts, wie es seine Gewohnheit war. Plötzlich erschreckte ihn ein sehr lautes Geräusch. Es war, als würden Ketten über den Fussboden geschleift. Er erhob die Augen und sah einen kettenbeladenen alten Mann, der mit trauriger Miene auf ihn zukam und ihm durch ein Zeichen befahl, ihm zu folgen. An einer bestimmten Stelle des Hofes verschwand er. Der Philosoph benachrichtigte am nächsten Morgen die Behörde. Man grub an jener Stelle nach. Nach Entfernung einiger Erdschollen stiess man auf ein mit Ketten umwundenes Skelett. Dieses wurde unter allen Ehren begraben, und seit jenem Tage hörte der Spuk auf[2].

Pitrè[3] berichtet: „In Modica gehen die Geister der Gemordeten und der Selbstmörder nachts um. Sie spuken in allen Winkeln der Häuser, wo sie beigesetzt wurden, schütteln Ketten und heulen. Die Seelen jener Elenden, die die Armen beraubten, auch die ihrer Söhne, die das geraubte Gut behielten, kommen jede Nacht in das Haus ihrer Opfer und haben keine Ruhe, bis das unrechte Gut wieder zurück-

[1] Plutarch, Pausanias. [2] Plinius, Epist. VI. [3] Pitrè, a. a. O. Bd. IV.

erstattet wird. Dasselbe tun die Seelen der Priester, die Geld für Messen unterschlagen.

Andere Geister zeigen sich in alten Wohnsitzen in Palizzi Generoso und im Teufelsturm zu Ficurazzi. Sie pfeifen dort, werfen Steine, brennen Feuer an, setzen Klingeln in Bewegung usw.

Beretto rosso ist der Geist eines alten Soldaten namens Erice. Er war ein Mörder, der ohne Zeichen der Reue am Galgen endete. Genannt wird er nach dem roten Barett, das er trägt.

In einer Schlucht bei Piana dei Greci gibt es viele Geister. Es waren Menschen, die in die Schlucht gestürzt waren. In der Grotte von S. Maurizio geht jede Nacht das Gespenst eines Bösewichts um. In Capo Feto leben die Geister von Menschen, die durch einen grossen herabstürzenden Felsblock zerschmettert wurden.

In der Kirche S. Giovanni in Modica erschien der Geist einer Wäscherin, die im Streit eine Bekannte tödlich verwundet hatte. Die Wäscherin starb ganz plötzlich bei der Arbeit. Ihr Geist begibt sich jede Nacht an den Ort, wo sie starb. Dort fängt sie zu waschen an. Am Morgen verschwindet sie beim ersten Hahnenschrei über dem Kirchdach."

In Trembley in der Bretagne steht ein altes Schloss, das niemand bewohnen kann, weil man dort einen Höllenlärm hört. Man glaubt, dass er von einem König Otto herrührt, der die alten Schlossherren tötete[1].

Eigentümlicher noch sind die Phänomene, die in Frankreich zur Zeit der Kamisardenverfolgungen sich bemerklich machten. Noch bevor der Aufstand ausbrach, „hörte man", wie Abt Pluquet[2] berichtet, „in der Luft Gesänge, die wie die von den Protestanten gesungenen Psalmen klangen. Sie ertönten besonders in der Umgebung von Tempelruinen. Man hörte derartige Stimmen in Bearn, in den

[1] Sébillot, Folk-lore usw. Paris 1882. [2] Dictionnaire des Hérésies.

Cevennen, in Fassy und anderen Orten. Einige Priester liessen sich auf der Flucht von diesem frommen Psalmengesang leiten".

Isabella Charras versichert, dass sie mehrere Male diese geheimnisvollen Gesänge vernommen habe, und zwar an Orten, die weit entfernt von jeder menschlichen Behausung lagen, an Orten, wo sich unmöglich jemand hätte verstecken können.

Am 31. August 1572, 8 Tage nach der Pariser Bluthochzeit, hörte man voller Schrecken Seufzer und Wutgeheul in der Luft. Darüber wird in einem Buch des Statthalters von Paris Juvénal des Ursins berichtet. Das Werk wurde 1601 gedruckt[1].

In England sprach man lange von Vorfällen im königlichen Schloss Woodstock. Sie ereigneten sich, als Cromwell nach der Hinrichtung Karls I. Kommissare unter der Führung Harrisons dorthin schickte, um von dem Schlosse Besitz zu nehmen. 14 Tage lang wurden diese Leute nachts von einem betäubenden Lärm geweckt. Holzscheite, Steine und Glasscherben flogen ins Zimmer. Die Betten wurden hochgehoben; Tische und Stühle flogen durch die Luft, ohne dass man irgend eine ersichtliche Ursache feststellen konnte.

Nach genauen Berechnungen gibt es in England wenigstens 150 alte Häuser, Klöster, Schulen und Hospitäler, die wegen Spuk von den Bewohnern verlassen werden mussten[2].

1860 sah Smith aus dem Zimmer des Londoner Towers, in dem sich die Kronjuwelen befinden, einen Bären herauskommen. Es ist dasselbe Zimmer, in dem Anna Boleyn gefangen gehalten worden war. Die Wache konnte dem Bären nichts anhaben. Schliesslich schmolz er wie Wachs. Am Tag darnach starb der Wächter aus Furcht[3].

* *
*

[1] Buch I, Kap. IV. [2] Ingram, Haunted Homes of Great Britain. 1907. [3] Ebenda.

Miss Fielden erzählte mir, schreibt Hare[1], dass in ihrer Jugendzeit ihre Familie nach der Insel Wight zog und dort das Haus St. Boniface mietete, das zwischen Bonchurch und Ventnor liegt. Miss Fielden schlief mit ihrer Schwester Ghita im ersten Stock. Die französische Lehrerin und die andere Schwester Charlotte schlief im Zimmer nebenan, die englische Lehrerin ein Stockwerk darüber. Eines Nachts — man war zu Bett — öffnete sich plötzlich unter lautem Getöse die Tür, und jemand kam herein. Man konnte deutlich merken, dass ein Luftzug dadurch entstand. Dann wurden den Schläferinnen die Bettvorhänge und die Decken weggezogen. Die zwei Schwestern sprangen aus den Betten, und in demselben Augenblick wurden auch die Matratzen weggezogen. Die Schwestern rannten aus dem Zimmer und schrien um Hilfe. Die englische Erzieherin und das Dienstpersonal kamen herbei, fanden aber das Zimmer völlig in Ordnung. Die Bettdecken lagen zusammengelegt in drei Ecken des Zimmers. Die Matratzen lehnten an der Wand, und eine Wolldecke steckte im Kamin. Man erfuhr dann, dass das Haus für ein Spukhaus gehalten wurde, und dass derartige Begebenheiten auch anderen Personen schon passiert waren. In jenem Zimmer hatte einst eine Frau ihr Kind getötet. Manchmal war das Phantasma auch selbst sichtbar, öfters aber zeigte es seine Gegenwart nur durch Lärm und Herumwerfen von Gegenständen an.

1906 schickte M. V. in der schottischen Stadt R. Arbeiter in ein Haus, in das er ziehen wollte. Er beobachtete, dass diese Leute abends nicht dort bleiben wollten. In der ersten Nacht, die er selbst mit seiner Frau in dem Haus zubrachte, erwachte das Ehepaar, ohne zu wissen warum. In der folgenden Nacht erwachte die Frau durch ein Röcheln, das wie das eines Sterbenden klang. An einem anderen Tag sah die Frau am hellen Tage einen Schatten. Dann klang es, als ginge tags und nachts eine Frau durch das Haus.

[1] Hare, Story of my Life. Bd. III, S. 78. London 1896—1900.

Das angsterfüllte Dienstpersonal wollte nicht mehr im Hause bleiben. Abends bei Tisch hörte man plötzlich eine Frau dreimal schluchzen. M. V. und seine Frau sprangen auf und suchten das Haus ab, aber vergebens. Selbst die Katze hörte diese Geräusche, flüchtete zu ihren Herren und wollte nicht wieder weggehen. Man stellte dann fest, dass der vorige Besitzer dieselben Spukerscheinungen gehabt hatte. Es wurde vermutet, dass es sich hier um den Geist einer Frau handelte, die in dem betreffenden Haus von ihrem Manne totgeschlagen worden war. Frau M. V. hörte nach einiger Zeit zwei geheimnisvolle Stimmen, die miteinander sprachen. Schliesslich erblickte Frau M. V., als sie eines Tages allein in der Küche war, eine verwundete Frau. Sie sah deutlich deren Gesicht und das graue Gewand. Später sah man nichts mehr von der Frau. Die Manifestationen dauerten aber an.

Es lässt sich hier eine stets genau eingehaltene Reihenfolge der Phänomene feststellen, wie wir sie auch in anderen Fällen antreffen können: Zuerst Geräusche, dann Stimmen oder Schluchzen, dann unbestimmte Schatten und schliesslich eine vollständige Geistererscheinung. Wer medianische Fähigkeiten hat, bemerkt diese Vorgänge früher und besser als andere Menschen. Auch Tiere fürchten sich davor.

Miss Gladstone besuchte eine Familie Maxwell in Glenlee. Nachmittags ging sie in das ihr zur Verfügung gestellte Zimmer, um sich auszuruhen. Nach kurzer Zeit schien es ihr, als träte eine Art Nebel an der ihr gegenüberliegenden Wand auf. Erst glaubte sie, es wäre Rauch aus dem Kamin. Aber dort war kein Feuer. Sie sah nach dem Fenster, aber draussen war heller Sonnenschein. Allmählich schien der Nebel bestimmte Formen anzunehmen. Schliesslich bildete sich eine Frauengestalt daraus, die nach der Uhr blickte. Miss Gladstone wurde ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kam, war die Gestalt verschwunden.

Auch Frau Stamford Raffles ging nach Glenlee. Es war Winter. Nachts erwachte sie. Sie brannte Licht an und

sah dasselbe Nebelbild. Abermals verdichtete es sich zu einer Gestalt, die an die Uhr sah. Frau Raffles fühlte deutlich einen kalten Luftzug. Sie wurde ohnmächtig, nachdem sie vergeblich versucht hatte, ihren Mann, der neben ihr schlief, zu wecken. Sie konnte ihn nicht wecken, weil die Glieder ihr wie gelähmt waren. Die Familie Maxwell verliess Glenlee kurze Zeit darauf.

Glenlee war ein abgelegenes Landhaus. Es hatte früher einmal eine Frau darin gewohnt, die ihren Mann vergiftete, um einen jungen Offizier zu heiraten. Dieser behandelte sie aber so schlecht, dass sie sich schliesslich von ihm trennte und dann allein in Glenlee wohnte. Dort verbrachte sie einsam und traurig ihre Tage, ruhelos durch das ganze Haus wandernd, bis sie im hohen Alter starb. Sie ist die Erscheinung, die man dort sieht. Zur Ruhe sei sie erst gekommen, erzählt man sich, nachdem ein Bewohner des Hauses, der Katholik war, ihr eine Messe lesen liess[1].

Hier wäre also der Geist an das Haus gebunden. Sein Erscheinen ist eine Folge der traurigen Ereignisse, die sich an diesem Orte abgespielt hatten. Die Erscheinungen standen nicht in Zusammenhang mit der Gegenwart von Medien, sondern traten ein, wenn Besucher da waren, und besonders wenn diese schliefen. Die Besucher zeigten auch niemals an anderen Orten medianische Fähigkeiten.

Das Medium Piano[2] schickte an Graus einen Bericht, welcher zeigt, wie unlöslich der Geist an das von ihm bevorzugte Haus gebunden ist. Die Paladino ging in das Haus der Piano und sah dort eine Erscheinung. Piano behauptete, sie auch ständig zu sehen. Der Geist heisse Giuseppe und begleite sie bei allen ihren Beschäftigungen. In den spiritistischen Sitzungen fragte man ihn, wer er sei. Er bezeichnete sich als einen geflügelten Hausgeist, wurde aber zornig,

---

[1] Diese zwei Nachrichten wurden mir von der Gräfin von Channas zugestellt. Herr Prof. Scott Elliott stellte dann Nachforschungen bei der jetzigen Hausbesitzerin an. [2] Graus in: Luce e Ombra, Mai 1909.

als man mehr über ihn wissen wollte. Als die Piano ausziehen musste, wurde der Geist boshaft und zerbrach das Hausgerät. Graus riet ihr, den Geist zu bitten, in ihr neues Heim überzusiedeln. Auf diesen Vorschlag ging die Erscheinung ein, doch machte sie zur Bedingung, dass irgend ein Teil des alten Hauses nach der neuen Wohnung geschafft würde, damit sie sich dadurch verkörpern könne. Die Piano nahm einen Ziegelstein aus dem Pflaster und trug ihn nach dem neuen Hause. Der Stein stand an einer Wand des Empfangszimmers. Bald begann er sich an der Wand auf und ab zu bewegen. Seit dem Herbeischaffen des Steines kam die Erscheinung zu allen Sitzungen in der neuen Wohnung.
Diese Anhänglichkeit an ein bestimmtes Haus oder an dessen Teile erklärt, warum sich soviele Geister in Schlossruinen und in alten baufälligen Häusern befinden. Dasselbe findet, wie St. Moses bemerkte, an allen Orten statt, wo Menschen in grösserer Anzahl begraben worden sind.

4. Häuser, in denen Geister bevorstehende Todesfälle verkünden

In derartigen Häusern sind Erscheinungen äusserst selten, kommen nur vereinzelt vor, sind aber stets die Vorboten des Todes eines der Hausbewohner. Solche Erscheinungen sind die weisse Frau im Königlichen Schloss zu Berlin[1], die weisse Frau zu Darmstadt, die braune Dame in der Graf-

[1] Sie erschien 1589 acht Tage vor dem Tod des Kurfürsten Johann Georg; 1619 23 Tage vor dem Tode Sigismunds und im Jahre 1688. Das Attentat gegen Friedrich Wilhelm IV. von Preussen kündigte sie 1850 an. (Vgl. di Vesme, Gesch. d. Spiritismus. Bd. II, S. 359.) Die Fee Melusina zeigte sich drei Tage vor dem Tode eines Mitglieds der Familie Lusignan im Schloss zu Poitou (Ebda., S. 356). Eine weisse Frau erschien am Tag vor der Hinrichtung der Marie Antoinette. Die bekannteste Erscheinung ist die der Bertha von Rosenberg. Sie lebte im 15. Jahrhundert und zeigte sich zuerst lange Zeit im Schloss

schaft Norfolk, die Graue von Windsor. Auch in Irland glaubt man, dass manche Familien eine Hausfee, Banshee genannt, besitzen. Stirbt ein Familienmitglied, so erscheint sie und vergiesst Tränen.

Cardanus erzählt in seinen Büchern De rerum varietate: Jedesmal wenn ein Mitglied der Patrizierfamilie Torelli in Parma starb, erschien eine alte Frau an einem Herd des Stammschlosses.

Paris besitzt einen „roten Mann" in den Tuilerien. Er stammt aus den Zeiten, in denen das Gebäude errichtet wurde. Katharina von Medici sah ihn sehr oft. Er zeigte sich vor dem Tode Heinrichs IV. Er sagte Ludwig XIV. die Aufstände der Fronde voraus und wurde eines Tages im Bette Ludwigs XVI. gesehen. Die Erscheinung zeigte sich auch an der Leiche Marats. Der Soldat, der die Leiche bewachte, starb vor Schrecken. Der rote Mann erschien Napoleon am Vorabend jedes grösseren Ereignisses in der Zeit vom ägyptischen Feldzug bis zum russischen Kriege. In der Zeit der Restauration kündigte der Geist den Tod des Herzogs von Berry an und zeigte sich beim Tode Ludwigs XVIII. Auch in uns näher liegenden Zeiten wurde jenes geheimnisvolle Wesen gesehen. Die Kaiserin Eugenie, die Gemahlin Napoleons III., hatte den Mitgliedern des

---

Neuhaus, wo sie zu ihren Lebzeiten gewohnt hatte. Dann erschien sie auch in den Wohnungen mehrerer anderer Familien, die mit der Rosenbergischen verwandt waren. Besonders häufig war sie bei den Hohenzollern zu sehen. Sie ging mit einem grossen Schlüsselbund, den sie am Gürtel trug, umher und schloss und öffnete die Türen. Sie zeigte sich hauptsächlich gegen Gotteslästerer und solche Leute aufgebracht, die den Armen ihre Hilfe versagten. — Erasmus von Rotterdam schreibt: „Das Wunderbarste in unserem Deutschland ist vielleicht die weisse Frau, die sich jedesmal vorm Tode eines Fürsten in Deutschland und Böhmen zeigte. Solche Erscheinungen traten vorm Tode der meisten Fürsten von Neuhaus und Rosenberg auf, kommen auch heutigen Tages noch vor."

Hofes verboten, die Erscheinung auch nur im Scherze zu erwähnen[1].

Wegen der merkwürdigen Analogie mit dem Gesagten sei auch an die Geister erinnert, die Sokrates, Brutus, Cassius, Drusus, den Kaisern Tacitus, Julianus und anderen erschienen. Sie teilten diesen ihren bevorstehenden Tod mit.

In Schottland hatte 1880 eine Frau ein Schloss gemietet, das schon mehrere Jahre leer gestanden hatte. Eines Nachts wird sie munter und sieht am Fussende ihres Bettes einen Mann ohne Kopf, der nach einer 200 Jahr alten Mode gekleidet war. Die Frau weckt ihren Mann, doch dieser sieht nichts. Wenige Tage darauf starb einer der Schlossbewohner. Nach einer Sage jener Gegend erschien dieser Geist jedesmal, wenn einem der im Schloss Wohnenden der Tod bevorstand. Man erklärte sich die Erscheinung folgendermassen: In den Zeiten der Bürgerkriege von 1600 hatte ein zur Adelspartei gehörender Geächteter den Schlossherrn um Gastfreundschaft gebeten. Letzterer hatte ihn aber verraten und nachts der feindlichen Partei ausgeliefert. Von dieser wurde der Verratene geköpft.

In „Story of my Life"[2] erzählt A. Hare: Der berühmte Brewster besuchte in Begleitung seiner Tochter die Familie Stirling in Kilpenross in Schottland. Nachts flüchtete Brewster in das Zimmer seiner Tochter, da er durch merkwürdige Geräusche und durch Stöhnen erschreckt worden war. Das Kammermädchen von Fräulein Brewster hatte dasselbe gehört und wollte sofort das Haus verlassen. Nachmittags begab sich Fräulein Brewster in ihr Zimmer. Da sah sie oben auf der Treppe eine grosse Frau am Treppengeländer lehnen. Fräulein Brewster bat sie, ihr das Kammermädchen zu schicken. Jene aber antwortete nicht, sondern nickte nur dreimal mit dem Kopfe, deutete dann auf ein Zimmer und stieg die Treppe hinab. Fräulein Brewster sprach über diesen Vorfall mit Frau Stirling, und diese war davon sehr

[1] di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 370. [2] Hare, a. a. O. Bd. III, S. 40.

unangenehm berührt. In dem Zimmer, auf das die Erscheinung gezeigt hatte, schliefen der Major Wedderburn und seine Frau. Bevor ein Jahr vergangen war, wurden diese beiden in einem Aufstand in Indien getötet. Es ging im Haus das Gerücht, dass jeder, auf den der Geist zeigt, innerhalb Jahresfrist sterben müsse.

Im Schloss von Berry-Pomeroy war die Frau des Haushofmeisters erkrankt. Dr. Farquhar besuchte sie, stellte fest, dass es sich nur um eine ganz leichte Erkrankung handelte, und fragte dann den Gatten, wer die schöne und reich gekleidete Dame gewesen sei, die er im Vorzimmer getroffen hatte. Der Mann war starr vor Entsetzen. Er wusste, dass diese Erscheinung seit länger als einem Jahrhundert den Tod jedes Familienmitgliedes ankündigte. In der folgenden Nacht starb die Frau.

Vielleicht könnte man diese Erscheinungen mit dem medianischen Einfluss erklären, den viele Menschen kurz vor ihrem Tode ausüben, und der ihnen gestattet, Fernwohnenden ihr nahes Ende durch Sprechen, Klopflaute oder durch ihren Doppelgänger mitzuteilen. Der Sterbende ist in diesem Fall vorübergehend ein Medium. Er weckt Geisterkräfte Verstorbener, die an bestimmte Häuser oder an Zubehör dieser Häuser gebannt sind.

5. Spukhäuser, die von Medien nicht beeinflusst sind

In anderen Spukhäusern — und es ist die Mehrzahl — findet man nichts, was auf einen Einfluss durch Medien hindeuten könnte.

Puls[1] rechnet auf 101 Spukhäuser 28 Häuser, bei denen die Anwesenheit eines Mediums festzustellen ist. Bei 72% besteht also keine Einwirkung des Mediums.

Solovovo[2] erzählt von einem Haus in Russland, das von

[1] Puls, Der Spuk von Resau. Berlin 1889. [2] Ann. des Sciences psychiques, 1899, S. 173.

zwei einfachen, patriarchalisch lebenden Familien Kupreyanoff und Nazaroff bewohnt wurde. Sie pflegten im Januar und Februar ihr Brennholz fürs ganze Jahr einzukaufen und stapelten die wenigstens 7 Pfund schweren Klötze an der Mauer des Kornspeichers 20 englische Fuss hoch auf. Eines Nachts hörte die Familie einen grossen Lärm, der von dem Holzstapel ausging. Man begab sich mit Lichtern und Laternen dorthin und sah, dass ein Holzklotz sich, nicht oben, sondern aus dem mittleren Teile des Stapels loslöste und einige Meter weit geworfen wurde. Das dauerte 40 Minuten. 27 Scheite wurden auf diese Weise herausgerissen und fortgeschleudert.

Das Merkwürdigste war, dass an den leeren Stellen die Holzscheite nicht nachrutschten. Trotzdem fand man am nächsten Tag den Stapel lückenlos. Die Scheite waren nach allen Seiten hin geworfen worden und kamen immer aus der Mitte heraus, nicht von oben oder von den Seiten. Der Einfluss von Tieren und Menschen, also auch von Medien, ist hier ausgeschlossen.

Major Moor berichtet, dass 1841 in seinem Haus in Suffolk zwei Monate lang heftig die Hausglocke läutete. Ein ähnlicher Fall kam in Chesterfield vor, wo eine Klingel 18 Monate ertönte, auch nachdem man die Drähte durchgeschnitten hatte[1].

In einem Häuschen bei Tedworth wurden der Richter Mompesson und seine ganze Familie, nachdem man eben eingeschlafen war, von dem Geräusch einer unsichtbaren Trommel gestört. Die Trommel ertönte alle Nächte im Innern des Hauses. Dazu wurden alle Möbel unter einem wahren Höllenlärm von unsichtbaren Händen herumgeworfen. Die Hunde im Haus verkrochen sich angstvoll. Der Richter war schliesslich gezwungen, das Haus zu verlassen.

Merkwürdig war, dass auf Fragen dieses Trommeln mit

[1] Wallace, Miracles and modern Spiritualism. London 1896.

Schlägen antwortete, die der Aufeinanderfolge der Buchstaben des Alphabets entsprachen, genau wie man es bei spiritistischen Experimenten beobachtet. Die Erscheinungen traten im Jahre 1662 auf.

Dr. Morice[1] berichtet von einem Schloss T. in der Normandie. Es bestand seit 1835 und wurde von M . . . . von X . . . . restauriert und bewohnt. Im Oktober 1867 hörte man seltsame Klopflaute, sah Tische sich bewegen und ähnliches. Solche Erscheinungen traten 1875 von neuem und 1892 noch schlimmer auf. Man behauptet, dass schon in alten Zeiten boshafte Geister dort spukten. Im Oktober 1875 hörte man Geräusche, die wie Schritte klangen. Doch zeigte der schneebedeckte Boden keine Fusspuren. Armstühle, Statuen, schwere Möbel wurden herumgezogen. Man hörte jemanden rasch gehen. Dann ertönte auf dem Treppenabsatz lautes Klopfen. An einem anderen Tage war es, als schrie jemand laut, und als galoppiere ein Pferd im Gang. Das dauerte von Mitternacht bis früh um 3 Uhr. Schliesslich traten diese Phänomene auch tagsüber auf. Frau von X. wollte in ein Zimmer gehen, in dem sie Lärm hörte. Sie streckte die rechte Hand aus. Doch da kam der Schlüssel aus dem Schlüsselloch und schlug sie auf die linke Hand. Man liess die Geister bannen, und auf kurze Zeit wurden die Phänomene schwächer. Schliesslich hörten sie auf, setzten aber 1891 wieder ein. Es scheint hier der Einfluss eines Mediums schon in Anbetracht der langen Dauer ausgeschlossen, und man möchte fast den Beschwörungen eine günstige Wirkung zuschreiben.

Joseph Proctor[2] veröffentlichte ein Tagebuch, in dem Tag für Tag die in seines Vaters Haus auftretenden Phänomene verzeichnet waren. Das Haus war vorher bewohnt gewesen, ohne dass etwas Aussergewöhnliches darin passiert wäre. Die vorletzten Bewohner aber waren wegen Spuk

[1] Ann. des Sciences psychiques, IV. 1802. [2] Journ. of the Society for Psych. Research, Dec. 1892.

ausgezogen. Eine ins Haus gekommene Amme beklagte sich zuerst über Geräusche. Das Stampfen, Scharren und Schreien hörte man auch im Nachbarzimmer. Später wurde es von allen Bewohnern des Hauses gehört.
Zwei Monate später sah ein Einwohner eine weisse Gestalt am Fenster. An einem anderen Abend bemerkten der Hauswärter, seine Frau und seine Tochter einen Priester in weisser Stola. Die Erscheinung dauerte 10 Minuten. Ein halbes Jahr lang wurden die Kindermädchen mehrfach aus ihren Betten geworfen. Später sah das Dienstmädchen am Fussende ihres Bettes den Geist eines alten Mannes, der die Hände faltete. Im Juni war ein Bekannter zu Besuch. Er verliess voller Angst sein Bett, weil er Geister gesehen und erschreckende Geräusche gehört hatte. Zwei Jahre vergingen. Da hörten die Hausbewohner, dass sie manchmal von unsichtbaren Personen bei ihren Namen gerufen wurden. Mehrmals erschien vor den spielenden Kindern eine Nonne oder ein blasser Kopf, der dann unter einem klatschenden Geräusch wieder verschwand.
Schliesslich entschlossen sich die Hausbewohner, das Haus zu verlassen. In der letzten Nacht ihrer Anwesenheit waren der Lärm und die Erscheinungen in verstärktem Masse zu bemerken. In der neuen Wohnung kam von alledem nichts vor. Die neuen Bewohner des Spukhauses aber wurden so beharrlich gestört, dass auch sie auszogen. Dann wurde das Haus nicht wieder vermietet.

* * *

In solchen Fällen fehlt augenscheinlich jeder Einfluss eines Mediums. Oder aber man müsste zugeben, dass, wie wir oben sahen, die Medien durch ihre Doppelgänger unbewusst und im Schlaf auch auf weite Entfernungen hin wirken können. Es sei daran erinnert, dass in Paris der Geist der Stasia zu Ochorowicz sagte, dass er sich neben dem bisherigen Medium ein anderes in London verschafft habe, das nichts

davon wisse. Damit können wir eine Erklärung für die oben berichteten Phänomene geben. Sie wiederholen sich viele Jahre lang und in verschiedenen Familien, die nichts Besonderes mehr erlebten, sobald sie umzogen. Es liegt also ein direkter Einfluss von Geistern vor. Sie könnten demnach auch an fernen Orten sich Medien suchen, die selbst nichts von diesem Einfluss wüssten.

6. Fast autonome Wirkungen der Geister

In anderen Häusern zeigt sich ein grosser, wenn nicht ausschliesslicher Einfluss Verstorbener, die durch ihr Erscheinen oder durch Erklärungen in medianischen Sitzungen zu ganz bestimmten Zwecken eine oft schreckliche Macht entwickeln. Manchmal wollen sie sich für das Bewohnen eines früher ihnen gehörigen Hauses rächen, oder sie treten für die Ehre der Familie ein, oder sie geben auf Moral und Religion bezügliche Ratschläge.

Frau R. bewohnte seit Oktober 1857 das Schloss Ramhurst in Kent. Vom ersten Tage ab wurde sie durch Klopflaute in den Mauern und durch Stimmen erschreckt, die man sich nicht erklären konnte. Fräulein S. besuchte Frau R. Diese S. war seit ihrer Kindheit an Geistererscheinungen gewöhnt, war also ein Medium. Gleich bei ihrem Betreten des Hauses sah sie auf der Schwelle ein Paar altmodisch gekleidete alte Leute. Sie erschienen ihr alle Tage und waren von einer Art Nebel umgeben. Eines Abends sprachen sie auch. Sie beteuerten, die Hausbesitzer zu sein und nannten sich Children. Sie sagten, es sei ihnen schmerzlich, das ihnen gehörige Haus in fremden Händen zu wissen. Die S. teilte Frau R. das mit. Letztere hatte keine Erscheinungen, vernahm aber ständig Stimmen und Geräusche. Nach einem Monat sah sie, als sie einmal im Begriff war, zum Essen herunterzukommen, in ihrem hell erleuchteten Zimmer die zwei Gestalten, genau wie S. sie ihr beschrieben hatte. Über dem Kopf der Alten kamen an der Wand in phos-

phoreszierender Schrift die Worte hervor: Frau Children. Nach mancherlei Nachforschungen erfuhr Frau R. von einer alten Frau, dass diese vor vielen Jahren einen Greis gekannt hatte, der von einer das Schloss bewohnenden Familie Children erzählt hatte. Ein Mitglied dieser Familie, namens Richard, starb 1753, also vor einem Jahrhundert.

Owen konstatierte auch nach den Angaben von Hasted, dass ein Richard Children auf Ramhurst gewohnt hatte und dort im Alter von 83 Jahren 1753 gestorben war. Die Familie war dann ausgewandert, und seit 1816 war das Haus als Gutsverwalterswohnung verwendet worden[1].

Hier riefen also nicht Medien die Phänomene hervor. Hingegen konstatieren zwei Personen den Einfluss Toter, die nach einem Jahrhundert auferstehen. Die Ursache ihres Erscheinens ist bekannt. Der Name wurde in Flammenschrift kundgegeben, als sich zufällig das Medium S. im Hause befand. Durch Berichte und Angaben von Chroniken wurde die Richtigkeit des Namens bezeugt[2].

Graf Galateri erzählt, dass sein Vater 1852, als er sich vom Kriegsdienst zurückzog, in Annecy ein Landgut erwarb, wo nach einigen Jahren seltsame Phänomene in Erscheinung traten. Türen öffneten sich nachts von selbst. Möbel, Stiefel bewegten sich. 1861 entschloss man sich endlich, das Landhaus zu verkaufen. In den letzten Tagen vorm Auszug bemerkte die Gräfin, dass die Geräusche in einem kleinen Keller, von dem sie meist ausgingen, stärker wurden. Sie liess dort mit einer Hacke nachgraben, und alsbald hörten die Geräusche auf.

1864 sahen die Galateri, wie sich eine Zeitung von selbst

[1] Es ist also hier der Name geschichtlich festgestellt, genau wie der des Pausanias, des R. C. von Galateri und des Hintzelmann. Damit ist der Einwurf Morsellis entkräftigt, der behauptet, dass man von keinem der Verstorbenen, die sich in Spukhäusern zeigten, den Namen und die Persönlichkeit kenne. (Morselli, Fattorie e case infestate. Lugano 1909.) [2] Wallace, a. a. O.

zusammenfaltete und sich dann auf dem Tisch wieder ausbreitete. Das war 10 Uhr früh. Genau in derselben Stunde hatte Galateris Mutter eine medianische Sitzung abgehalten, in der ihre verstorbene Tochter mitgeteilt hatte: Ich werde Vater und Bruder durch irgend etwas überraschen.

In einer Sitzung mit einem anderen Medium erklärte die Mutter, dass sie an der Tür des Spukhauses in Annecy, von dem wir oben erzählten, eine Militärperson mit einem Holzbein sähe. Dieser Soldat habe ihr anvertraut, dass er in den Napoleonischen Schlachten Tote geplündert habe, auf diese Weise reich geworden sei und mit diesem so erworbenen Gelde dieses Landhaus gekauft habe. Der Rest des Schatzes liege im Keller versteckt. Jetzt bereue er seine Taten und wolle die Gräfin durch die Geräusche veranlassen, das Geld hervorzuholen und an Arme zu verteilen.

Zwei Jahre darnach erfuhr die Gräfin, als sie in die Nähe ihres alten Landsitzes zurückkehrte, dass die neuen Besitzer wegen der andauernden Geräusche das Haus zu jedem Preis veräussern wollten. Denn auch die Beschwörungsformeln eines Priesters hatten nichts geholfen. Sie bat, sich nur zwei Tage in dem Haus aufhalten zu dürfen, grub im Keller nach und fand dort ein Gefäss mit mehreren Tausend Franks in Gold. Sie verteilte dieses Geld unter die Armen, und seit jener Zeit hörten die spiritistischen Phänomene auf[1].

Hier ist also die Einwirkung eines Toten auf die Vorkommnisse in einem Spukhaus ganz evident und völlig unabhängig von einem Medium. (Das Medium hatte nicht die geringste Ahnung von den Wünschen und Absichten des Geistes.) Die Erklärung und ein Beweis der Richtigkeit liegt darin, dass die Phänomene sofort aufhören, nachdem der Wunsch des Toten ausgeführt worden ist.

Dasselbe gilt von einem Fall, den di Vesme in meinem Organ „Archivio di Psichiatria“, Bd. XVII, berichtet.

[1] Luce e Ombra, Nov. 1905.

Fer . . . hatte in der Via Garibaldi in Turin ein Haus. Nach dem Tode seiner Schwester, einer sehr frommen Dame, zeigten sich seltsame Vorgänge. Peitschen knallten, Möbel wurden umgestürzt, Kleider, die in Schränken hingen, waren zerschnitten. Das trat überall ein, wohin sich Fer . . . begab. Die Vorkommnisse hörten ganz plötzlich auf, nachdem die verstorbene Schwester in einer typtologischen Sitzung erklärt hatte, dass sie die Urheberin dieser Phänomene gewesen sei, und dass sie ihrem Bruder zürne, weil dieser illegitim mit einer Frau zusammen lebe. Wenn er sich verheirate, würde jedes Geräusch aufhören. So geschah es auch. Weder die Frau noch Fer . . . hatten medianische Fähigkeiten. Auch war im ganzen Haus kein Medium. Augenscheinlich zeigt sich hier die Wirkung der Toten klar und vernünftig, selbst wenn auch diese Wirkung durch ein unbekanntes oder fern wohnendes Medium in Erscheinung getreten sein sollte.

7. Familien, denen von Geistern Ratschläge erteilt werden

Bedeutungsvoll ist in dieser Beziehung eine Geschichte, die im Tagebuch des Pfarrers Marquart Feldmann (1584 bis 1589), eines Augenzeugen, steht[1]. Der Bericht bezieht sich auf das den Herren von H . . . gehörige Schloss Hudemühlen in Böhmen, welches nicht weit von dem gleichnamigen Flecken liegt.

1584 begann man im Schloss seltsame Geräusche zu hören, auf die man aber zunächst wenig achtete. Dann fing nach und nach ein Geist an, mitten am Tag zum Dienstpersonal zu sprechen. Die Leute waren erst sehr erschrocken darüber, gewöhnten sich aber schliesslich daran. Nach und nach

[1] Der vielförmige Hintzelmann, oder umständige und merkwürdige Erzählung von einem Geist. Leipzig 1704. — di Vesme, a. a. O. Bd. II, S. 375 ff.

benahm sich der Geist auch im Zimmer des Hausherrn ganz ungeniert, sprach laut während der Mahlzeiten, wurde familiär, redete mit den Menschen, scherzte und sang. Sprach aber jemand schlecht über ihn oder war grob gegen ihn, so lärmte er, warf mit Gegenständen und drohte dem Beleidiger mit bitterer Rache, die auch mehrmals den Betreffenden traf.

Als man ihn fragte, wer er sei, antwortete er: Seine Familie lebe im Böhmerwald. Seine Mutter sei Christin. Sie wolle ihn nicht bei sich behalten, weshalb er sich zu Fremden flüchten müsse. Sein Name sei Hintzelmann, doch heisse er auch Lüring. Wenn seine Zeit gekommen sei, würde er sich in seiner richtigen Gestalt sehen lassen, doch sei ihm das jetzt noch nicht möglich. Seine Stimme und seine Sprechweise waren die eines Kindes. Er litt nicht, dass man ihn einen bösen Geist oder Dämon nannte und versicherte, ein natürlicher Mensch zu sein, der noch hoffe, einst die ewige Seligkeit zu erlangen.

Durch seine Einmischung aber kam das Schloss in schlechten Ruf, und der Besitzer suchte sich von dem Geist zu befreien. Doch gelang ihm das nicht. Als er sich überzeugt hatte, dass das nicht so einfach war, beschloss er auf den Rat eines Freundes hin, sich zu entfernen und eine Reise nach Hannover zu unternehmen. Sobald er aber dort sein Heim aufgeschlagen hatte, gab auch schon Hintzelmann seine Anwesenheit durch seine gewohnten Streiche kund. Eines Tages verschwand eine sehr wertvolle goldene Kette, die Herr von H. am Halse trug. Das Dienstpersonal der Herberge wurde verdächtigt, aber der Wirt verteidigte seine Dienerschaft gegen die Beschuldigung des Diebstahls und verlangte Genugtuung, so dass die Sache ernstlich zu werden drohte. Da plötzlich manifestierte sich Hintzelmann und machte den Vorschlag: „Suche einmal in deinem Bett unter dem Kopfkissen. Dort wirst du vielleicht die Kette finden". Man sah dort nach und fand die Kette. Da sah Herr von H.

die Unmöglichkeit ein, dem Geist zu entgehen, und kehrte nach Haus zurück. Doch liess er einmal einen berühmten Teufelsbeschwörer kommen. Dieser begab sich an die Stelle, wo Hintzelmann mit Vorliebe sich aufhielt, und begann, seine Zauberformeln herzusagen. Eine kurze Zeitlang verhielt sich der Geist ruhig. Dann aber nahm er dem Beschwörer das Buch unter der Nase weg und riss es in tausend Fetzen. Dann packte er den Mann, schüttelte ihn tüchtig ab und stürzte ihn kopfüber die Treppe hinunter. Ein Schreiber, der das Bannen gleichfalls versuchen wollte, wurde noch übler zugerichtet.

In jener Zeit, fährt unser Gewährsmann fort, lebten im Schloss Hudemühlen zwei Fräulein, Anna und Katharina. Ihnen gegenüber legte der Geist die grösste Zuneigung an den Tag. Mit ihnen unterhielt er sich am liebsten. Kamen aber junge Herren in der Absicht, um die Hand jener jungen Damen anzuhalten, so verdrehte Hintzelmann den Freiern den Kopf derartig, dass sie ihre Werbung nicht vorbringen konnten. Der Geist warf auch Gegenstände nach ihnen und quälte sie, bis sie auf und davon gingen.

Hintzelmann pflegte auch das Hausorakel zu sein. Anna schickte einst einen Diener nach Rethen, damit er ihr einige Tuchkleider einkaufe. Kurz darauf sagte der Geist zu ihr: „Heute musst du dir deine beiden Kleider aus dem Teich herausfischen“. Am selben Abend hatte sich der fortgeschickte Diener betrunken, war ins Wasser gefallen und war ertrunken. Die eingekauften Kleider wurden zugleich mit der Leiche aus dem Wasser gezogen.

Eines Tages hielt sich ein Herr Falkenberg in Hudemühlen auf. Dieser amüsierte sich damit, Hintzelmann beständig zu reizen, bis dieser schliesslich zu ihm sagte: „Jetzt hast du mich zum besten. Aber gib acht: Wenn du einmal nach Magdeburg kommst, wird man dir die Knochen zerschlagen, dass dir die Lust zum Scherzen vergehen soll“. Nach einiger Zeit nahm Falkenberg im sächsischen Heer an der

Belagerung Magdeburgs teil. Die Kugel einer Feldschlange zerschmetterte ihm das Kinn. Drei Tage darauf starb Falkenberg an der Wunde.

Hintzelmann arbeitete immer eifrig in Küche und Stall. Er wusch nachts das Speisegeschirr auf und striegelte und versorgte die Pferde. Verlorene Gegenstände fand er und brachte sie den Hausbewohnern wieder. Nachlässige Diener schalt und prügelte er.

Einmal arbeitete einer der Leute von Hudemühlen mit anderen auf dem Felde. Da zeigte sich ihm Hintzelmann und sagte: „Laufe schnell nach Haus. Dein Kind ist soeben mit dem Gesicht ins Feuer gefallen und hat schlimme Brandwunden davongetragen". Der Mann lief voller Schrecken nach Haus. Dort fand er, dass der Geist die Wahrheit gesprochen hatte.

Als 1588 die beiden Schwestern Anna und Katharina nach Schloss Estrup übersiedelten, begleitete sie Hintzelmann, und die Vorkommnisse gingen in der gleichen Weise weiter wie in Hudemühlen. Das würde beweisen, dass eine der beiden Schwestern das Medium des Geistes war. Die Manifestationen dauerten bis zur Rückkehr des Schlossherrn. Dann hörten sie auf.

* * *

Dieser Bericht könnte uns auf den ersten Blick als unglaubhaft erscheinen und den Eindruck eines Volksmärchens machen. Er findet aber ein Seitenstück in Vorkommnissen aus neuerer Zeit, die einer achtbaren Familie in Bordeaux zugestossen sind. Maxwell[1] berichtet darüber und bürgt für die Richtigkeit seiner Angaben:

Es handelt sich um einen sogenannten Schutzgeist, der sich der in bescheidenen Verhältnissen lebenden Familie V. offenbarte, als diese 1867 die Statuette einer Madonna

[1] Neuland der Seele, S. 249 ff. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. O. Knapp. Stuttgart 1910, Julius Hoffmann.

kaufte. Zuerst ertönten starke Schläge an Möbeln und Wänden. Sie wiederholten sich nachts zur selben Stunde, hörten dann aber auf.

Im Januar 1868 sahen Frau V. und ihr Dienstmädchen, die beide hysterisch und deshalb Medien waren, wie sich die Statuette zweimal auf ihrem Sockel verneigte, als ob sie grüssen wollte. Das wiederholte sich alle Tage um 11 Uhr früh. In der Anwesenheit der Frau V. und ihres Dienstmädchens bewegten sich auch Bilder und Degen, die an der Wand hingen.

Das Standbild der Madonna fiel von seinem Platz herab und kam von allein wieder hoch.

Auf Befehl des Geistes wurde jenes Dienstmädchen magnetisiert. Sie sah dann einen Mann mit einem Buch in der Hand vor sich. Der Mann setzte das Madonnenbild in Bewegung. Eines Tages konnte sie erst um 4 Uhr aus dem magnetischen Schlaf erwachen, weil der Geist gesagt hatte: „Bis um 4 Uhr will ich dich bei mir behalten". Ihre Begabung hatte sich in der seltsamsten Weise verändert. Sie redete in gewählter Sprache über tiefe philosophische Fragen. Der Geist gab durch sie moralisch bedeutsame und streng religiöse Ratschläge. Er beschäftigte sich mit dem Wohlergehen aller. Er prophezeite, dass dem Dienstmädchen durch einen Liebhaber Gefahr drohe, besonders nachdem dieser durch eine Wunde an der Hand am Arbeiten verhindert sei. In der Tat schlich der Liebhaber in einer Verkleidung um das Haus, in der Absicht, dem Mädchen ein Leid anzutun. Die Warnung rettete es. Der Geist teilte ferner mit, dass er in dem Manne den Wunsch auszuwandern erregt habe. Die Liebhaber verliess auch bald die Gegend.

Wenn ein Mitglied der Familie V. während der Mahlzeiten irgend einen Wunsch hatte, glaubte das Dienstmädchen den Wunsch aussprechen zu hören. Wenn das Mädchen seine Arbeit schlecht gemacht hatte, riss ihm der Geist das

Kopftuch herunter und warf ihm Brot ins Gesicht. Das schwere Bett des Mädchens wurde vier- oder fünfmal nachts von einer unsichtbaren Kraft in Bewegung gesetzt. Zum Schrecken der Nachbarn hörten die Bewegungen der Möbel auch nicht auf, wenn die Familie V. nicht zu Haus war. Den Garten, der das Haus umgab, musste das Dienstmädchen durchschreiten, wenn sie Milch vom Milchhändler holte. Eines Tages schloss der Geist, jedesmal wenn das Mädchen kam, ihr das Gittertor auf. Er tat das ein ganzes Jahr hindurch.

Kam die Herrschaft von einem Spaziergang heim, so benachrichtigte ein unsichtbares Wesen das Mädchen von der Rückkehr. — Eines Tages hörte Frau V., dass eine Stimme sie beim Namen rief. Der Geist sagte ihr, er wolle von jetzt ab durch sie reden. Man solle das Mädchen nicht mehr magnetisieren. Wirklich erhielt Frau V. von dem Geist folgende Botschaft für ihren Mann: „Du sollst durch ein Telegramm in Paris 6000 Franks dreiprozentiger Rente verkaufen und für 10 000 Italiener kaufen. Ich wünsche, dass du das Geld bekommst. Du sollst es zu wohltätigen Zwecken benutzen, die ich dir noch näher bezeichnen werde". Die Sache war um so merkwürdiger, als Frau V. weder Börsengeschäfte noch die dabei üblichen Ausdrücke kannte. Der Mann der V. machte Einwände, aber der Geist beharrte auf seiner Meinung.

„Ich weiss", entgegnete der Geist, „die Italiener werden verkauft. Von einem Teil des Profits soll man deiner Tochter ein Geschenk machen." Seit jenem Tage sagte der unbekannte Geist an jedem Morgen den Wert der Titel voraus, den der Telegraph dann nachmittags um 4 Uhr mitteilte. Man bat den Geist, seine Prophezeiungen schon am Abend vorher zu geben. Er antwortete jedoch, dass er die Nacht brauche, um sich zu informieren. Eines Abends fand V. zwischen dem prophezeiten und dem telegraphierten Kurs einen Unterschied von $2^1/_2$ Centimes. Der Geist antwortete

auf eine diesbezügliche Anfrage: „Ein schlechter Kerl hat gerade in letzter Stunde („au coup des cloches") auf die Kurse gedrückt".

Der Geist kannte also den Börsenjargon. Er gab auch den genauen Inhalt des Geldschrankes an, und wieviel jeder der V. in der Tasche hatte. Er berechnete genau den Profit der Geldgeschäfte, kannte die Höhe der Telegramm- und Provisionsgebühren und sagte einmal: „Du brauchst dich um deine Geldgeschäfte gar nicht zu kümmern. Ich übernehme sie, und du hast nur zu gehorchen. Ich werde dich mit Reichtümern überschütten".

Einst zerbrach die Statuette der Jungfrau. Der Geist hatte eine Nacht zur Information beansprucht und bezeichnete dann einen Gipsgiessser in einer Strasse, die den V. völlig unbekannt war. Dort fand man wirklich eine gleiche Gipsfigur. Von den 3000 Franks, die man bei den ersten Börsenoperationen profitierte, bestimmte der Geist ein Drittel für einen Armen. Dann erklärte er, V.s Tochter solle ein Klavier haben, das für 650 Franks in der Allée de Tourny Nr. 50 zu verkaufen sei. Man folgte diesem Rat. Doch wurden für das Klavier nur 600 Franks verlangt. Der Geist erklärte, diese Differenz rühre von einem Irrtum der Verkäuferin her. Beim Bezahlen stellte sich tatsächlich ein solcher Irrtum heraus.

Dieses Vorkommnis schliesst Telepathie und Fernsehen aus. Dass es sich hier um etwas Derartiges nicht handeln kann, geht schon daraus hervor, dass der Geist bei Angabe der zu unterstützenden Personen nicht nur den Namen, sondern oft auch die Strasse, die Hausnummer und die Etage der Betreffenden genau angab. Das waren Fakta, die den V. völlig unbekannt waren, so dass man öfters lange laufen musste, ehe man das bezeichnete Haus fand. Bisweilen schienen die Beschenkten nicht unbemittelt zu sein, lebten aber doch in verschämter Armut.

Als man später eine Kapelle errichten lassen wollte, änderte

der Geist seine Taktik bei den Börsenoperationen. Obgleich die V. Effekten flüssig machen wollten, wodurch man einen Profit von 30 000 Franks hätte erzielen können, widersetzte sich der Geist diesen Verkäufen.

Das blieb auch so, als der Krieg von 1870 ausbrach. Dadurch entstanden den V. grosse Verluste. Schliesslich antwortete der Geist gar nicht mehr auf die Fragen und die Vorwürfe seiner Opfer, und die V. wurden ärmer als zuvor. Sie waren überzeugt, dass $2^{1}|_{2}$ Jahre lang der Geist nur die Absicht gehabt hatte, ihr Vertrauen zu gewinnen, um sie so um so sicherer ruinieren zu können.

Augenscheinlich waren die Medien hier nur das automatische und unfreiwillige Mittel, durch das der Geist ganz bestimmte Absichten ausführte. Und diese Absichten standen in striktem Gegensatz zu den Wünschen, Interessen und den Kenntnissen der Medien, die nicht einmal unbewusst das Unheil herbeigeführt hatten. Denn man kann doch nicht einen versteckten ständigen Wunsch, sich selbst zu schaden, annehmen. Die Medien hätten nicht genau voraussehen können, um wieviel die Kurse stiegen; sie hätten nicht die böswilligen Absichten des Liebhabers des Dienstmädchens und die Flucht dieses Mannes im voraus wissen können. Sie kannten nicht die Personen, denen die Unterstützungen zuteil wurden; sie verstanden auch nichts von tiefen philosophischen Fragen.

Es soll zugegeben werden, dass der Doppelgänger der beiden Medien wegging, um eine neue Statuette ausfindig zu machen; dass er die Gittertür öffnete; dass er das Dienstmädchen von der Rückkehr ihrer Herrschaft benachrichtigte. Doch lässt sich nicht verstehen, wie die ungebildeten Medien oder ihre Doppelgänger philosophierten, wie sie ein schweres Bett bewegten, als seien sie Athleten. Auch konnten sie weder über die Börsenkurse noch über die Absichten des abwesenden Liebhabers etwas vorher aussagen.

Seltsam ist die ausgesprochene Persönlichkeit des Geistes,

die sicher ausserhalb der Wirksamkeit der Medien stand. Bemerkenswert ist das Sprechen des Geistes. Doch ist letzteres kein vereinzelt dastehendes Faktum.

Von akustischen Phänomenen berichten auch die Memoiren von Fräulein Clairon. Ein junger Mann aus der Bretagne hatte sich in sie verliebt. Aus Gram über eine Abweisung starb er. Es geschah dies im Jahre 1743. Am Tage seines Todes hatte er die Clairon noch einmal vergebens gebeten, ihm ein Wiedersehen zu ermöglichen. Am selben Abend gab die Clairon in ihrem Hause ein Fest. Als sie abends um 11 Uhr eben ein Lied vorgetragen hatte, hörte man einen schrillen Schrei. „Alle Anwesenden entsetzten sich über den schauerlichen Ruf", berichtet die Clairon. „Ich fiel in Ohnmacht und war eine Viertelstunde lang bewusstlos. Freunde, Nachbarn, selbst Beamte der Polizei hörten diesen Schrei. Er ertönte jeden Tag zur selben Stunde unter meinen Fenstern und schien irgend woher aus der Luft zu kommen. In vereinzelten Fällen war ich nicht zu Haus, und an diesen Tagen hörte man auch nichts. Kam ich wieder nach Haus, so ertönte der Schrei von neuem. Einer meiner Kunstgenossen, der nicht an das Vorkommnis glauben wollte, bat mich, das Phänomen hervorzurufen. Ich willigte aus Nachgiebigkeit ein: dreimal rasch hintereinander ertönte jener entsetzliche Schrei. Dann war wieder viele Tage lang nichts zu hören."

Schon glaubte die Clairon für immer davon erlöst zu sein, doch zeigte sich bald das Gegenteil. Der Schrei liess sie auch nicht in Ruhe, als sie sich mit ihrer Truppe nach Saint-Cloud begeben hatte. Es traten dann sogar noch überraschendere Phänomene auf. Jeden Abend um 11 Uhr hörte man eine Detonation unter dem Fenster der Clairon. Es klang wie ein Flintenschuss, dann wie Händeklatschen, als ob jemand applaudiere. Zuletzt ertönten melodische Weisen. Endlich aber hörten alle Phänomene auf. Durch eine alte Frau, die in den Todesstunden des jungen

Mannes bei diesem gewesen war, erfuhr die Clairon, dass jener, als er erfuhr, die Schauspielerin würde nicht kommen, verzweiflungsvoll die Hand der Alten gepackt und ausgerufen hatte: ,,Die Grausame! Sie soll das bereuen. Ich werde sie nach meinem Tode verfolgen, wie ich sie zu meinen Lebzeiten verfolgt habe!“

Man mag in den letztgenannten Fällen den unbewussten Einfluss eines Mediums auch annehmen, so ist doch die Einwirkung eines Toten vorherrschend. Der Verstorbene zeigt sich als unabhängig von einem Medium. Er handelt gegen die Interessen der Person, die die Phänomene bemerkte, und offenbart einen ganz ausgesprochenen Charakter und einen persönlichen Willen.

8. Zusammenfassung

Es gibt also Fälle, in denen Phänomene von meist kürzerer Dauer durch Anwesenheit von Medien in Spukhäusern erklärt werden können. Viel zahlreicher sind aber diejenigen Fälle, wo die Annahme medianischen Einflusses nicht zur Erklärung ausreicht. Ihre Dauer ist auch weit länger und erstreckt sich manchmal auf ganze Jahrhunderte. Die Einwirkung Verstorbener wird kontrolliert durch typtologische Mitteilungen, durch Erscheinungen und durch Stimmen, die sensiblen Personen vernehmbar sind. Von dem Einfluss Toter erzählen die ältesten Zeiten und die Sagen aller Völker.

Spukhäuser liefern uns demnach die ältesten, verbreitetsten und am wenigsten bestrittenen Zeugnisse eines andauernden, fast autonomen Willens Verstorbener. Diese erscheinen oft lange nach ihrem Tode. Zu ihren besonderen Gewohnheiten gehört, dass sie sich im Kostüm ihrer Zeit und zu bestimmten Stunden nachts zeigen. Selten sprechen oder schreiben sie. Häufig wiederholen sie immer dieselben Bewegungen, besonders solche, die ihnen zu Lebzeiten zur Gewohnheit geworden waren. Erst manifestieren sie sich

vor den Medien durch Geräusche, dann meist durch Bewegungen, die sie Gegenständen erteilen, schliesslich durch vereinzeltes Sichtbarwerden. Manchmal wollen sie sich rächen oder raten von sündhaften Handlungen ab. Vielfach sind die Gründe ihres Handelns absurd und lächerlich, z. B. im Fall der Children, die sich als die Besitzer eines Schlosses ausgaben, in dem sie vor hundert Jahren einmal gewohnt hatten. Oft wollen die Geister der Toten sich an jemandem rächen, oder sie zeigen den bevorstehenden Tod einer Person an.

Werden diese Phänomene von einem oder mehreren Medien beeinflusst, so sind sie von einer augenfälligeren Art. Die Erscheinungen sind lebhafter und können, obgleich sie meist vorübergehend sind, jahrelang sich wiederholen. Der grösste Teil der Phänomene aber liegt, wie wir sahen, ganz ausserhalb eines medianischen Einflusses. Das ist auch ganz natürlich, wenn man bedenkt, dass sie oft in längst verlassenen Häusern vorkommen, und dass sie oft jahrhundertelang auftreten, obgleich die Einwohner der betreffenden Häuser doch wechseln. Das Fehlen medianischer Einwirkung zeigt sich auch darin, dass die Bewohner beim Umzug nach anderen Wohnungen die Phänomene nicht mehr sehen, und darin, dass die Geister stets an bestimmte Häuser gebunden zu sein scheinen.

Gerade hierin beruht der beste Beweis einer vorwiegenden Einwirkung Verstorbener. Und dieser Beweis wird nicht nur durch Erzählungen des Volkes, sondern auch durch historische Dokumente bestätigt. Während der grösste Teil der Personen die Gegenwart Verstorbener nur an Geräuschen, Schlägen und unzusammenhängenden Bewegungserscheinungen zu erkennen vermag, werden die Geister in ihrer Kleidung und mit deutlichen Gesichtszügen von den Personen erkannt, die medianische Fähigkeiten besitzen. (Vgl. den Fall Children.)

Auch in solchen Fällen bleibt aber ein Problem ungelöst.

Wie kann sich die Wirkungskraft der Geister so energisch äussern, wenn die Hilfe, die sie von seiten eines lebenden Menschen bekommen können, ausgeschaltet ist? Manche geben die wenig annehmbare Erklärung, dass die Geister sich bei ihrer Inkarnation der Tiere und Pflanzen in dem verlassenen Hause bedienen. Als ich Medien in Trance darüber befragte, erhielt ich zweimal diese Erklärung.

Man könnte die Hypothese aufstellen, dass auch Spukhäuser ohne sichtlichen medianischen Einfluss eine Einwirkung ferner und unsichtbarer Medien erfahren. Z. B. hörte Varley zwei Schläge an der Wand seines eigenen Zimmers, während das Medium Home mehr als 5 englische Meilen davon entfernt war. Home bewirkte unbewusst diese Schläge. Er erfuhr erst dadurch etwas davon, dass sein Geist die Schläge auch bei ihm ausführte. Der Geist forderte das Medium dann auf, die Sache Varley als einen neuen Beweis für den Spiritismus mitzuteilen.

Miss Butler wurde mit ihrem Doppelgänger in Träumen manchmal von Irland nach London versetzt. Im Fall Tummulo rief ein Medium unter hysterischen Krämpfen Bewegungen von Gegenständen in einem $1^{1}|_{2}$ km entfernten Hause hervor. Es sind das Fälle von Verdopplung des Mediums. Der Doppelgänger wurde manchmal auf kurze Zeit auf weite Entfernungen hin versetzt.

Auf jeden Fall beweisen diese Vorgänge die Möglichkeit, dass ein Medium Erscheinungen und Bewegungen von Gegenständen, also auch Vorkommnisse in Spukhäusern auf weite Entfernungen hin hervorruft.

Besser noch scheint mir die Hypothese, dass die Geister der Toten in diesen verlassenen Häusern ihre Energie aus selbstgewählten fernwohnenden Medien schöpfen. Eine Stütze würde diese Annahme in der bisweilen beobachteten Unterbrechung der Phänomene durch Mittel der Religion finden.

Auch die Erklärungen, die Stasia Ochorowicz[1] gab, lassen die Hypothese als richtig erscheinen. Stasia schöpfte ihre Kraft aus einer Nervenkranken, die in London wohnte. Diese bekam Konvulsionen, wenn sich die Stasia in Paris verkörperte.

Aber selbst bei dieser Annahme bleibt es unaufgeklärt, dass die Geister der Verstorbenen eine nennenswerte Energie und einen rein persönlichen Charakter zeigen. Sie reklamieren alte Rechte und überwachen die Interessen der Bewohner eines Hauses. Es lassen sich oft dabei Absichten erkennen, die den Medien unbekannt waren, und die sich also auch nicht mit dem Einfluss der Medien erklären lassen. Auffallend ist auch, dass die Phänomene so häufig an Orten stattfinden, wo Menschen eines gewaltsamen Todes, auch durch eigene Hand, gestorben sind. Aus diesem Grunde spukt es am meisten in Häusern, die aus der Feudalzeit stammen. Die Anhänglichkeit der Geister an Plätze, wo Menschen getötet und begraben wurden, ist bekannt.

Solche Manifestationen stehen auch nicht vereinzelt da. Ohne augenscheinliche Mitwirkung eines Mediums kommen Fälle vor, in denen eine Zeitlang Steine geworfen oder Leuchtphänomene sichtbar werden. Ich erinnere an den Fall Quargnento. Er wurde zuerst im Anfang des Jahres 1895 von H. Sirembo beobachtet, dann von Prof. Falcomer, von dem Dozenten der Chemie Prof. Garzino, von dem Ingenieur Capello und anderen.

Das Phänomen zeigte sich abends 1/29 Uhr. Die leuchtende

---

[1] Annales des Sciences psychiques, 1909. Stasia sagte: „Jene Engländerin ist kein Medium, gibt mir aber nachts, wenn sie schläft, ihre Kräfte. Deshalb manifestiere ich mich nachts am liebsten. Sind die beiden Medien gestorben, so werden keine Phänomene mehr auftreten. Das wird in fünf Jahren geschehen. Wollen wir uns materialisieren, so nehmen wir Materie überall her. Dann verstofflicht sich ein Teil von uns und wird fest und trocken, während das übrige feucht bleibt."

Masse hatte die Grösse einer grossen Lampe, wuchs aber manchmal bis auf 60—70 cm an. Die Ortsveränderungen der Lichterscheinung gingen sprungweise vor sich. Das Licht wanderte von der kleinen Sankt Bernhardkirche, wo die Familie Guasta begraben liegt, nach dem Friedhofe und kehrte gegen Mitternacht nach der Kirche zurück. In allen Jahreszeiten sieht man diese Lichterscheinung, die allerdings nicht alle Menschen wahrzunehmen imstande sind. Das Phänomen ist in der Gegend als ,,Feuer des heiligen Bernhard" bekannt.

Ein analoger Fall wurde in Berbenno di Valtellina beobachtet. Die Bewegungen des Lichts, das zu einer bestimmten Stunde von einem Felde nach einem Gebäude wandert, scheinen wie mit Absicht ausgeführt zu werden. Die Flamme entzieht sich den Naturgesetzen. So geht sie z. B. durch Bäume hindurch, ohne diese anzubrennen. Das ist ein Beweis, dass es sich um spiritistische Manifestationen handelt. Wie oft erscheinen in medianischen Sitzungen leuchtende Kugeln oder Strahlenbündel, wenn man Geistererscheinungen erwartet. Trotz aller Nachforschungen liessen sich aber in der Umgegend von Quargnento und Berbenno keine Medien ausfindig machen.

* * *

Interessant ist es, zu beobachten, dass man in der Neuzeit derartige Vorkommnisse so überaus zahlreich und in der überzeugendsten Weise sah, während das in den letzten zwei Jahrhunderten nicht der Fall war. Nur die unteren Volksschichten wussten früher von diesen Dingen, doch zwischen dem Volk und den gebildeten Klassen besteht ja eine Kluft. Der gebildete Mensch glaubte nicht an die Phänomene, selbst wenn sie sich vor seinen Augen abspielten. Er wollte sie nicht prüfen, machte sie nicht bekannt und vergass sie bald. Jetzt erst beginnt man sie zu studieren.

Trotzdem fällt heute noch vieles der Vergessenheit anheim oder wird nicht geglaubt, sondern verlacht.
Wenn ich z. B. im Falle Fumero nicht hartnäckig auf dem Posten geblieben wäre, so würde man geglaubt haben, dass infolge meiner Ankunft oder beim Einschreiten der Polizei die Phänomene aufgehört hätten. Man würde von Betrug gesprochen und so die allgemeine Aufmerksamkeit von den betreffenden Vorgängen abgelenkt haben.

12. Grundzüge einer Geisterbiologie

Alle die erwähnten Tatsachen mögen, wenn man sie isoliert betrachtet, unsicher und fragmentarisch erscheinen. Ihre Gesamtheit aber bildet ein vollwertiges Beweismittel.

Wir haben gesehen, dass hypnotische Phänomene (Gedankenübertragung, Ahnungen, Transposition der Sinnesorgane) nur stattfinden können beim Ausschalten der Funktionen der primären Hirnrindenzentren, besonders der rechtsseitigen (daher Automatismus und Linksseitigkeit). Dieses Unterdrücken der regelmässigen Funktionen lässt andere Zentren vorherrschen. Dasselbe beobachteten wir bei medianischen Phänomenen. Die Existenz des Doppelgängers, das Vorhandensein einer fluidartigen Atmosphäre, die unseren Leib umgibt und sich an dessen Stelle setzen kann, erklärt manche hypnotische Phänomene, z. B. das Fernsehen und die Transposition der Sinne. Es erklärt auch spiritistische Vorgänge, wie das Sehen im lethargischen Zustand und in der Dunkelheit, das Bewegen von Gegenständen, die nicht in der Nähe des Mediums stehen, vielleicht auch die gleichzeitige Anwesenheit an zwei Orten. Die grosse Kraft des Mediums wurde nicht nur durch eine Reihe präziser Experimente bewiesen, sondern auch durch die Beobachtungen antiker und wilder Völker und der heutigen unteren Volksschichten.

Es gibt aber Phänomene, die dieser Einfluss des Mediums nicht allein erklären kann. Solche Fälle sind: Ahnungen des eigenen Todes, Kenntnis der Todesstunde entfernt wohnender Personen und der dabei vorliegenden Verhältnisse; Materialisationen von mehreren Wesen, die gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen hin wirken; ausser-

gewöhnliche Körper- oder Verstandeskräfte bei schwachen und ungebildeten Personen, z. B. bei wenige Monate alten Kindern. Unerklärt bleiben ferner die Vorgänge des Schwebens, des Fliegens, der Unverbrennbarkeit, des Erscheinens und Verschwindens durch feste Körper hindurch, d. h. mit einem Wort überall da, wo sich die das Medium umgebenden Gegenstände modifizieren, als wenn sie in einem vierdimensionalen Raume wären.

Mit dem Einfluss der Medien, die überdies eine wunderbare Radioaktivität besitzen, verbindet sich, wie alle Völker und alle Zeiten bestätigen, der Einfluss Verstorbener, die sich jedem medianisch Begabten, anderen Personen aber nur dann offenbaren, wenn die Sinnesfunktionen ausgeschaltet sind, wie im lethargischen Zustand und in der Agonie. Die Toten manifestieren sich durch Geräusche, durch Bewegen von Gegenständen, durch Reden. Öfters zeigen sie einzelne Körperteile, mit Vorliebe die Hände, seltener das Gesicht, am seltensten die ganze Gestalt. Sie nehmen vorübergehend und auf Kosten des Mediums fast alle Funktionen eines lebenden Körpers an, während ihr eigener Körper nur als eine, vielleicht radioaktive Substanz erscheint. Die enge Beziehung dieser Körper mit den Verstorbenen wird durch mancherlei Identitätsbeweise festgestellt. Genaue Nachforschungen bestätigten die von den Geistern gemachten Angaben. Einen zweiten Beweis liefern die (manchmal sogar verhüllten) photographischen Platten. Sie zeigen deutlich die radioaktive Natur der Geister und schliessen jede Suggestionsmöglichkeit aus. Die Verstorbenen wirken ferner in ganz charakteristischer Weise und unabhängig von den Medien auf andere Personen und auf Präzisionsinstrumente ein.

* * *

Die auf die Tätigkeit der Geister bezüglichen Tatsachen sind nun so zahlreich, dass sie eine synthetische Rekonstruktion gestatten.

Meist offenbaren sich uns Geister in Form von Lichterscheinungen, von Händen und als Bilder von Menschen. Seltener erscheinen sie in ganzer Gestalt. Tritt letzteres jedoch ein (Stasia), so scheinen sie aus Leuchtkugeln zusammengesetzt zu sein, die sich bei fortschreitender Materialisation verdichten, wobei sie die wesentlichsten Organe des Mediums annehmen, ich möchte beinahe sagen, absorbieren. Crookes und Richet beobachteten wirklich bei den untersuchten Phantomen eine menschliche Temperatur, Herz- und Pulsschläge und regelmässige Atmungsbewegungen. Richet konstatierte Exspiration von Kohlensäure. Die Schmerzempfindungen treten in den betreffenden Körperteilen des Mediums auf; es ist, als ob man statt des Phantoms das Medium verwundet.
Der Bildung des Geistes geht das Auftreten eines leuchtenden Nebels am Boden oder über dem Kopf oder Leib des Mediums voraus. Der Nebel verdichtet sich mehr und mehr und nimmt schliesslich Körperformen an. Dieser Gaskörper kann sich vom Medium und vom medianischen Kabinett entfernen, kann durch das Zimmer gehen, kann Gesten ausführen und (in selteneren Fällen allerdings nur) sprechen, während das Medium in tiefster Lethargie liegt. „Sobald ich im medianischen Kabinett bin“, sagte d'Espérance, „ist es mir, als würde ich mit Spinnengewebe bedeckt. (Diesen Eindruck haben nicht nur Medien, sondern nach Maxwell auch die Kontrollpersonen.) Dann fühle ich, wie die Luft sich mit weisser dampfartiger Masse erfüllt, die von einer fast leuchtenden Helligkeit ist. Diese Masse bewegt sich minutenlang, manchmal selbst eine halbe Stunde lang in allen Richtungen. Dann plötzlich kommt sie zur Ruhe, und neben mir entsteht ein Wesen.“
Die auftretenden Phantasmen sind mit einem sehr feinen weissen Gewebe bekleidet, von dem die Geister behaupten, dass es aus Kleidern des Mediums entstanden sei. Katie King sagte, dieses medianische Gewebe sei dem fluidartigen

Organismus der Geister notwendig und verhindere, dass er am Lichte zergehe. — Viele Erscheinungen geben noch dadurch einen Beweis ihrer Identität, dass sie sich nach den Sitten ihrer Zeit und ihres Landes kleiden. Wenn sich die Bildung, die Verstofflichung verzögert, benutzen die Geister ausser der Verdichtung des Mediums und der Anwesenden Gegenstände, die in ihrer Nähe liegen. Besonders oft wickeln sie Hände, Arme und auch den Kopf, ehe sie diese Körperteile vorstrecken, in den Vorhang des medianischen Kabinetts, so dass man die Formen mehr errät als sieht.

Auch bei medianischen Modellierarbeiten brauchen sie dieses Gewebe, dessen Abdruck im Ton deutlich zu sehen ist. Der Geist bekommt oft auf Kosten des Mediums Gewicht und Körpervolumen.

Wir haben oben die hochinteressanten Resultate mitgeteilt, die man erhielt, als man das Gewicht der Medien und der Erscheinungen genau studierte. Es liegt in diesen Ergebnissen der Beweis, dass die Materialisationen der Geister auf Kosten des Körpers der Medien stattfinden. Stasia sagte, dies geschehe auch auf Kosten nicht medianischer Personen, mit denen die Geister sich in Kontakt setzen können.

Bei Experimenten mit der Compton als Medium beobachteten Alcott[1] und Aksakoff, dass der Körper des Mediums verschwand, wenn der Geist des jungen Mädchens K. erschien. Man band deshalb einen Faden an das Ohr des Mediums und siegelte das andere Fadenende an der Lehne des Stuhles fest, auf dem die Compton sass. Der Geist wog bei seinem Erscheinen 77 Pfund, später 59, noch später 52. Während dieser Zeit war das Medium verschwunden. Es erschien nach dem Verschwinden des Geistes sofort wieder und wog nur 21 Pfund.

Als d'Espérance 1893 Jolanda sich materialisieren liess, be-

[1] Aksakoff, Un cas de dématerialisation partielle. Paris 1895.

merkte sie, dass ihr selbst Knie und Füsse fehlten. Stach man dorthin, wo diese Gliedmassen vorher waren, so fühlte das Medium Schmerzen. Das beweist also, dass diese Glieder unsichtbar weiterbestanden. Dieses Verschwinden der unteren Extremitäten wird von Aksakoff bestimmt versichert. Das Medium selbst nahm die Hände der Anwesenden und liess sie das Verschwinden der Beine und Schenkel konstatieren. Die Zeugen sahen, dass des Mediums Rock während der Entstofflichung glatt senkrecht am Stuhl herabhing und sich darnach wieder anfüllte, ohne dass das Medium sich vom Stuhl bewegt hätte. Dann trat beim Medium eine grosse Schwäche und sehr starker Durst ein, während es in anderen Sitzungen nie getrunken hatte. Mit Jolandas Verschwinden nahm das Gefühl der Leere und der Schwäche ab, und die Beine erschienen wieder.

Auch bei Eusapias Hebung konnten Bozzano und Vezzano einmal ein vorübergehendes Verschwinden der Beine beobachten. John erklärte, dass er dies bewirke, um ein geringeres Gewicht heben zu müssen.

In einigen Spukhäusern, besonders in solchen, wo Menschen eines unnatürlichen Todes starben, können die Geister der Verstorbenen Geräusche hervorbringen, Gegenstände sich bewegen lassen, in seltenen Fällen auch psychische Phänomene bewirken. Noch seltener materialisieren sie sich in Gestalt der Toten. Das alles geschieht ohne Einwirkung eines Mediums oder doch in sehr grosser Entfernung von demselben. Im letztgenannten Fall scheinen die Geister sich Medien zu suchen, die sich ihrer Mitwirkung gar nicht bewusst werden. Das erklärt, dass gewisse Phänomene jahrhundertelang sich wiederholen, ohne dass man die dabei beteiligten Medien kennt. Es scheint auch, dass der Todeskampf und die Lethargie analoge Erscheinungen hervorrufen, die dann, wenn sie in berühmten Familien auftreten, mehr als sonst die öffentliche Aufmerksamkeit erregen. Der Sterbende wird in solchen Fällen vorübergehend zum Medium.

Die menschlichen Formen, die die Geister annehmen, sind nicht die eigentlichen Formen ihres Seins, sondern die Geister bedienen sich derselben nur, um sich uns kenntlich zu machen. Sie können deshalb sehr variieren, richten sich aber meistens nach den charakteristischen Formen, die die Verstorbenen zu ihren Lebzeiten hatten[1]. Oft aber nehmen die in Erscheinung tretenden Geister die Physiognomie, die Stimme und die Gesten des Mediums an. Manchmal wechselt ihr Aussehen innerhalb ein und desselben Tages. In anderen Fällen haben sie eine eigene Physiognomie, eine eigene Art moralischen Charakters, der monatelang (Walter), selbst Jahre hindurch (Katie King) derselbe bleiben kann. Diese Fähigkeit der Umformung überträgt sich oft auch auf das Medium.

Allan Kardec erzählt von einem jungen Mädchen von 15 Jahren, die nicht nur das Gesicht, sondern auch Statur, Grösse und Gewicht mancher Verstorbenen, besonders ihres Bruders, reproduzieren konnte. Frau Crookes sah eines Abends, dass sich ihr Gesicht veränderte. Sie bekam einen dichten schwarzen Bart. Ihr Schwiegersohn erkannte in ihrer veränderten Gestalt seinen verstorbenen Vater. Nach kurzer Zeit veränderte sich ihr Gesicht abermals, und zwar wurde es das einer Greisin mit weissen Haaren. Frau Crookes behielt bei diesen Vorgängen das Bewusstsein. Sie fühlte dabei im ganzen Körper ein Prickeln, wie es ein elektrischer Strom in uns hervorruft.

Oft werden die Geister von dem Haus, in dem sie lange wohnten, oder von ihrer Grabstätte angezogen und lassen sich den Besuchern dieser Plätze sehen (St. Moses).

In den Friedhöfen oder an solchen Orten, wo plötzliche Todesfälle sich zugetragen hatten, konstatierte Stainton Moses eine grosse Anzahl von Phantasmen, die bei seinem Erscheinen in Menge zusammenkamen. Das erklärt (was die Chemie nicht erklären konnte) die Häufigkeit der Irr-

[1] Gibier, a. a. O., S. 171.

lichter auf Friedhöfen. Diese Irrlichter zeigten sich stets zu einer bestimmten Stunde und liefen, wie von einem bestimmten Willen beseelt, immer denselben Weg entlang.
Die Phantasmen haben die, ich möchte sagen negative Eigenschaft, bei Licht wie Wachs in der Hitze wegzuschmelzen. Man beobachtete das bei zwei Experimenten mit Katie King. Das ist auch der Grund, weshalb die Manifestationen nie bei Tage eintreten.
Die Geister können in der Gegenwart eines Mediums und im Zorn oder in Fällen verletzter Eitelkeit manchmal eine dynamometrische Kraft von 100—110 kg, meist aber von 80—93 kg entwickeln.
Auch in grosser Entfernung vom Medium oder bei recht schwächlichen Medien zeigen in Spukhäusern die Geister eine nennenswerte Kraft. Sie öffnen schwere Türen und Fenster und werfen massenhafte Steine in die Luft. Aus ihren Angaben geht aber auch hervor, dass diese Kräfte rasch schwinden. Auf einem rotierenden Zylinder, der mit einem Mareyschen Kardiograph in Verbindung stand, zeichnete John zwei Gruppen von Linien ein, deren eine 23 Sekunden, deren andere 18 Sekunden beanspruchte. In beiden Fällen verschwand diese Kraft nach 2 Minuten. Bei einem Experiment mit Eusapia, das Herlitzka und Foà anstellten, übte John einen Druck von 10 kg auf ein Quecksilbermanometer aus.
Die Schnelligkeit, mit der Geister den Raum durchfliegen, ist oft so gross, dass wir sie nicht berechnen können. Die beiden Pansini von Bari haben in 15 Minuten einen Weg von 45 km zurückgelegt[1].
Wie wir sahen, wirken oft die Geister auf photographische Platten ein. Einmal erzielte man sogar den Abdruck von 4 Fingern auf einer Platte, die dreifach in schwarzes Papier gehüllt war. Aus diesem Grunde haben wir die Hypothese aufgestellt, dass die molekulare Beschaffenheit der Geister

[1] Lapponi, a. a. O.

der radianter Stoffe ähnelt. Andere Gründe für diese Annahme sind die Entladung des Elektroskops, die Strahlenbündel und die Leuchtkugeln, die in den Sitzungen sich zeigten, und die die photographischen Platten wiedergaben, und gasartige Eigenschaften der Geister unter ihren Schleiern. Ungern äussern die Phantome sich in Worten. Tun sie es dennoch, so geschieht es nur lakonisch. Oft müssen sich die Geister selbst unterbrechen und versprechen, ein anderes Mal auf die eben behandelte Sache zurückzukommen. Meist drücken sie ihre Gedanken durch Zeichen und Gesten aus.

Nicht selten bedienen sich die Geister symbolischer Formen, die an die Orakel der Alten erinnern.

So malte z. B. die Walt, ein Malmedium, einst in der Trance drei Engelchen und mehrere indische Pflanzen. Fast in derselben Stunde starben drei Kinder eines Bekannten der Walt in Indien.

Bozzano[1] berichtet von einer Mutter, die im Traum einen Vogel, dem die Flügel abfielen, über eine Einöde fliegen sah. Bald darauf verlor die Mutter ihren Sohn durch den Tod. Ein Mann sah im Hause eines Verwandten eine Bahre, und kurz darauf starb dieser Verwandte.

Jeder Geist hat seine besonderen Klopflaute, durch die er den Gesprächen der Anwesenden zustimmt oder widerspricht. Oft ahmen die Geister durch ihr Klopfen Schläge der Kontrollpersonen nach. Das Klopfen ist auch bei Licht zu hören[2] und meist in einer Entfernung von 2—3 m vom Medium. Es ruft im Medium und bei den Anwesenden ein Gefühl der Anstrengung hervor. Es macht sich bemerklich in Restaurationen, auf Bahnhöfen, in Museen, in Bettdecken, in Stoffen, auf Büchern, an der Bleistiftspitze des Schreibmediums. Die Stärke der Klopflaute steht in keinem Verhältnis zur Entfernung des Mediums, hat aber irgend

[1] Archives des Sciences psychiques, 1806. [2] Maxwell, Neuland der Seele. Stuttgart 1910.

eine Beziehung zu jeder Muskelbewegung des Mediums und der Anwesenden. Doch hängt die Stärke der Laute nicht mit der Kraft zusammen, mit der diese Bewegungen ausgeführt werden. Die Klopflaute ertönen auch, wenn von den Anwesenden gehaucht oder gesprochen wird (Maxwell).

Im allgemeinen scheint es, dass die Geister den lebhaften Wunsch haben, sich den Lebenden kenntlich zu machen. Misserfolge spornen sie zu immer neuen Versuchen an, während nach einem Erfolg die Geister verschwinden. Dabei wenden sie gewöhnlich dieselben Mittel an. Manchmal drängen sie sich geradezu gewaltsam einem Menschen auf, von dem sie erkannt haben, dass er sich zum Medium eignet.

Wir haben in einem früheren Kapitel von Dr. Dexter berichtet. Er wurde von den Geistern zur Teilnahme an medianischen Sitzungen gezwungen und musste sich nach hartnäckigen Verfolgungen durch die Geister zum Spiritismus bekehren lassen.

Die Frauen Fox wurden von Klopflauten verfolgt, dann als Betrügerinnen denunziert, von der Kirche exkommuniziert. Vergeblich zogen sie, um den Geistern zu entgehen, in ein anderes Haus, in eine andere Stadt. Die Laute wiederholten sich, und die Geister erklärten, sie würden mit ihren Verfolgungen nicht aufhören, bevor nicht die Wirklichkeit ihrer Existenz verkündet worden sei.

Ein Geist Spin erschien in den Sitzungen Moses' häufig und wollte erkannt sein. Schliesslich stellte man fest, dass es der vor 13 Jahren verstorbene Bruder einer Frau S. P. war. Nach dieser Feststellung erschien dieser Geist nicht wieder. Die Geister haben also den lebhaften Wunsch, in Beziehung zu uns zu treten. Sie wollen ihre Macht zeigen. Sie suchen Nachrichten über Freunde und Geschehnisse zu erhalten, von denen sie im Jenseits nichts zu wissen scheinen. Trotz alledem haben die Geister eine merkwürdige Abneigung,

ihren Namen zu nennen. In den typtologischen Mitteilungen legen sie sich fast stets falsche Namen bei oder weigern sich direkt, den richtigen anzugeben. Oder sie benutzen Pseudonyme, die oft recht seltsam sind (Imperator bei Moses, Rector bei der Piper, Phinuit und Pelham). Bei längerer Bekanntschaft nannten manche dann ihren Namen.

Entgegen den Behauptungen des Moses scheint der Geist im Moment des Sterbens seine Existenz nicht ganz leicht manifestieren zu können. Mit der Piper sprach Pelham darüber. Er sagte, dass in solchen Augenblicken eine plötzliche Verwirrung eintrete. Bei den dann beginnenden ganz neuen Verhältnissen ist das ja leicht einzusehen.

Pelham beschrieb in einem Diktat den Augenblick seines eigenen Todes. „Alles verfinsterte sich um mich herum. Dann kam mir das Gedächtnis, allerdings erst nur traumartig, wieder. Es war, als wenn man nachts erwacht. Als ich merkte, dass ich nicht ganz tot war, freute ich mich darüber."

Atkin Morton, der sich aus Verzweiflung tötete, gab gleichfalls zu, dass er nach dem Tode niemanden wieder erkannte und sich erst später wieder der Seinen erinnerte.

Im allgemeinen scheinen besonders die Geister junger Leute, die ein plötzlicher Tod dahinraffte, ihre gewohnten Gesten und Handlungsweisen beizubehalten. In London erschien in einer spiritistischen Sitzung ein Geist, der einem Matrosen eines vor kurzem untergegangenen Kriegsschiffes angehörte. Er sagte aus, dass die Seeleute auch nach ihrem Tode wie zu Lebzeiten ihr Handwerk ausübten. Diese phantastisch erscheinende Behauptung wird erstens durch die Sagen vieler Völker bestätigt, zweitens durch die Vorgänge in Spukhäusern.

Aus meinen Erfahrungen kann ich von einem Diener berichten, der sich in der Nähe des Landhauses seines Herrn tötete. Nachts erschien er wieder und spülte die Flaschen und das Geschirr wie zu seinen Lebzeiten.

Nach S. Moses behalten die Seelen im Jenseits ihre Begierden und Gelüste, auch die bösen, und suchen sie wenigstens dadurch zu befriedigen, dass sie Lebende veranlassen, sich denselben Lastern hinzugeben. Die Seelen guter Geister suchen das zu verhindern. So erklärt es sich, dass viele Menschen, besonders Medien, Opfer der Geister werden. Letztere spielen ihnen schlimme Streiche, giessen ihnen z. B. Wasser über den Kopf, verbrennen Kleider und Möbel. So fiel in Petersburg ein Steinregen über Phelps' Wagen. Er notierte sich diesen Vorfall in ein Notizbuch, doch dieses wurde vernichtet. Er schloss seine Schriften in eine Kassette ein. Diese fing im Innern Feuer, und der Rauch zeigte sich erst, als alle Papiere verbrannt waren[1].

Die Geister behalten den Verstand und den Charakter, den die betreffenden Menschen zu Lebzeiten hatten.

In der 45. Sitzung der Piper stellte in Gegenwart der beiden Lodge das Phantasma Phinuit den Geist Rich vor, der seinem Vater herzliche Grüsse übermitteln will. In einer anderen Sitzung sagte dieser: „Mein Vater ist wegen meines Todes sehr betrübt. Sagt ihm, dass ich noch lebe"[2]. Dann verlangte er seine Brille, berührte mit den Händen seine Augen und setzte hinzu: „Mein Vater soll sie haben, ebenso meine Bücher". Keiner der Anwesenden wusste etwas von alledem. Es bestätigte sich dann, dass er eine Brille getragen hatte. Beim Reden sagte der Geist mehrmals: „Merci, mille fois", eine Redensart, die er zu Lebzeiten öfters angewendet hatte. Auch der Vater Hyslops hatte seine ständigen Redewendungen als Geist beibehalten.

Die Mitteilungen der Geister früherer Irrsinniger sind nach den Beobachtungen Hodgsons unzusammenhängend und wirr.

---

[1] Aksakoff, Spiritisme et Animisme, S. 297. [2] Diese Meinung entsteht wahrscheinlich aus der Illusion, diewir alle haben. Wir hoffen, uns immer des Daseins erfreuen zu können. Ein junger Mensch glaubt nicht, dass er alt werden kann. Man weiss übrigens, dass auch die seltsamsten Illusionen Lebender nach ihrem Tode fortbestanden.

Ein Herr A., ein Freund Hodgsons, machte diesem ganz unzusammenhängende Mitteilungen. Pelham bestand darauf, die Sitzung zu unterbrechen, da ihm der Kopf durch Kopfschmerz und Neurasthenie ganz benommen sei. Die verstorbene Anna Wild unterbrach die Unterredung mit ihrer Schwester und der Piper, weil es die Stunde sei, in der Messe gelesen würde, und da wolle sie nicht fehlen. Sie war zu ihren Lebzeiten sehr religiös und würde nie an Festtagen eine Messe versäumt haben.

Der Geist Vincents zeigte sich uns, obgleich wir ein Medium von sehr sanftem Wesen benutzten, immer von einer merkwürdigen Gewalttätigkeit und Sinnlichkeit. Oft stiess er in den Sitzungen grobe Beleidigungen und Flüche aus und machte unanständige Spässe. So war er auch zu seinen Lebzeiten gewesen.

Faifofer erzählte mir von Geistern, die mehrmals Sitzungen verhinderten, weil sie darüber beleidigt waren, dass in früheren Sitzungen andere Geister befragt worden waren. Hyslop schreibt: Wenn die mit euch verkehrenden Geister nicht ernst genommen werden, fühlen sie sich beleidigt und sagen nichts mehr.

Geister von Kindern sprechen und bewegen sich wie Kinder und verlangen nach ihrem Spielzeug. Sind sie aber seit langem schon tot, so reden und handeln sie wie Erwachsene, obgleich ihre Eltern sie sich nur als Kinder vorstellen können. Darin liegt auch ein Beweis, dass das Bewusstsein oder das Unterbewusstsein des Mediums und der Anwesenden nicht immer die Mitteilungen der Geister beeinflusst, weil man dann doch die Erscheinungen längst verstorbener Kinder sicher auch als Kinder auffassen würde.

Pelham war einmal der Vermittler zwischen einer Mutter und dem Geiste eines solchen vor längerer Zeit verstorbenen Kindes. Die Mutter sprach zu dem Geist wie zu einem Kinde, aber Pelham sagte: „Das ist lange kein Kind mehr, das ist ein Mann“.

Aus Gesprächen der Geister mit der d'Espérance kann man schliessen, dass die Geister absolut nichts von der Gegenwart wissen. So fragen sie z. B. nach dem oder jenem ihrer Freunde. Die Zukunft hingegen kennen sie genau und sagen Ereignisse voraus. Dante spricht das in folgenden Worten aus:

„Wenn ich es recht versteh', seht ihr voraus
Das, was der Zeiten Lauf uns bringen wird.
Betreffs der Gegenwart ist anders euer Tun."
— Wir sehen alle fernen künft'gen Dinge
Mit scharfem Auge und mit klarem Sinn;
Doch ist die Zukunft Gegenwart geworden,
Dann lässt uns unser Intellekt im Stich.[1]

Phinuit sagte Frau Pitman voraus: „Sie werden diesen Sommer nach Paris gehen und dort plötzlich Kopfschmerzen bekommen und magenkrank werden. Ein blasser blonder Mann wird Sie behandeln". Die Pitman fühlte durchaus keine Magenbeschwerden, hatte auch nicht die Absicht, nach Paris zu reisen. Sie lachte also über die Prophezeiung. Im Sommer musste sie sich aber doch nach Paris begeben. Sie wurde dort magen- und nervenkrank und war in der Behandlung des blonden Dr. Herbert. Sie starb an der Krankheit.

Es scheint, dass den Geistern der Raum- und der Zeitbegriff völlig abgeht, oder dass sie wenigstens hierin Irrtümern unterworfen sind. Ihr Mangel an räumlichen Begriffen lässt sich verstehen, weil Entfernungen für sie nicht bestehen. In wenigen Minuten legen sie ja Hunderte von Kilometern zurück.

Oben sprachen wir von Geistern, die nur die Zukunft kennen. Sie verwechseln deshalb in ihren Reden die Gegenwart mit der Zukunft.

Phinuit sagte Lodge, sein Sohn habe Schmerzen am Fussballen. Einige Tage darnach zogen sich die Schmerzen,

[1] Dante, Inferno, X, 99 ff.

die jener an der Ferse gehabt hatte, wirklich nach dem Ballen. Eines Tages wurde Pelham aufgefordert nachzusehen, was eine Frau machte. Er kam zurück, erzählte aber nicht das, was die Frau in jenem Moment tat, sondern das, womit sie sich am folgenden Tage beschäftigte.

Im Widerspruch hierzu steht, dass die Geister nie gewisse Gegenstände vergessen, die ihnen zu ihren Lebzeiten gehörten. Die Verstorbenen werden geradezu von solchen Gegenständen angezogen, und besonders dann, wenn diese Objekte oft in ihren Händen waren oder bestimmte Erinnerungen sich daran knüpfen. Die Gegenstände dienen dem konfusen Erinnerungsvermögen der Geister als Stützpunkte und helfen, Assoziationen herzustellen. Die Piper nannte diese Objekte „Einwirkungen". Auch Hypnotisierten gibt man Gegenstände in die Hand. Von den Besitzern dieser Gegenstände können Hypnotisierte dann Vergangenes und Zukünftiges berichten.

Phinuit schien durch diese „Einwirkungen" mancherlei zu erfahren. Auch Imperator benutzte bei der Piper solche Gegenstände, um den Gedanken dessen, der ihm Mitteilungen machte, zu fixieren und zu verhindern, dass der Geist vom Gesprächsstoff abschweifte und unzusammenhängende Reden führte.

Der Verstand der Geister, auch derer, die als Menschen sehr begabt waren, arbeitet nur unvollkommen, da sich die Geister der Gehirne Lebender bedienen müssen. Es schien Moses, als ob die Geister der vor langer Zeit Gestorbenen wie geblendet und verwirrt seien, wenn sie wieder die alten irdischen Plätze aufsuchten.

Pelham, der Geist Hyslops, sagte: „In der Trance verlässt der ätherische Körper des Mediums den eigentlichen Leib, der dann ein traumartiges Dasein führt. Das Gehirn des Mediums ist leer, und wir bemächtigen uns desselben. Eure Unterhaltung hören wir wie ein Telephongespräch, das auf grosse Entfernungen geführt wird. Uns fehlt in der schweren

Atmosphäre der Welt jede Kraft, besonders am Ende der Sitzung".

Der Geist Robert Hyslops sagte manchmal zu seinem lebenden Sohn: „Ich höre auf; ich muss weggehen. Ich fühle, dass meine Kräfte schwinden. Ich weiss nicht mehr, was ich tue". Pelham sagte oft nachdrücklich: „Wenn man klare Mitteilungen von uns haben will, so darf man uns nicht mit Fragen quälen. Wollen die Geister sich euch offenbaren, so müssen sie sich in ein Milieu begeben, das ihnen wenig behagt. Es ist ihnen zu Mute wie jemandem, der einen Schlag auf den Kopf bekommen hat. Es ist ein Zustand, der fast dem Delirium gleicht. Man muss die Geister beruhigen, ermuntern, sicher machen; dann werden ihre Ideen zutage treten. Wollen wir uns mit euch in Verbindung setzen, so müssen wir in eure Sphäre eintreten. Deshalb begehen wir Irrtümer und sprechen unzusammenhängend. Ich habe meinen Verstand wie früher beisammen, aber es macht mir doch Schwierigkeiten, mit euch zu sprechen. Um mit euch zu reden, muss ich mich in einen Körper begeben und darin träumen. Ihr müsst mir deshalb Irrtümer und Unterbrechungen verzeihen."

Nach Pelhams Offenbarungen geben also auch die Geister kluger und erst vor kurzem verstorbener Menschen unzusammenhängende und ungenaue Mitteilungen. Und zwar geschieht dies infolge der starken Erschütterung, die die Geister anfänglich erleiden, und weil sie in eine neue Umgebung kommen, von der sie nichts verstehen.

Zuerst haben sie grosse Schwierigkeiten, sich den Organismus des Mediums zunutze zu machen. Erst allmählich kommen sie ins klare.

„Freunde, sagte Pelham, betrachtet uns nicht mit dem Auge des Kritikers. Der Geist, der durch das Medium mit euch verkehrt, gleicht einem Mann, der am Stamme eines hohlen Baumes emporklettert."

Es scheint ihm, als ob alles Licht ihm nur durch das Medium

zuginge. „Wenn die Piper in Trance liegt, bemächtige ich mich ihrer“, sagte der Geist Phinuit. „Das Medium ist für uns wie ein Leitstern, während ihr, die Nicht-Medien, für uns dunkel bleibt, als ob ihr nicht existiertet. Manchmal sehen wir euch auch. Ihr scheint dann in dunklen Zimmern zu stehen, die durch kleine Fenster (das sind die Medien) Licht erhalten.“

Aksakoff fragte einen Geist: „Du behauptest, ein Sehorgan zu haben. Wie kommt es dann, dass du ohne Medium manche Sachen nicht siehst?“ Der Geist gab ihm die folgende höchst bemerkenswerte Antwort: „Ich sehe euch. Aber unsere Sinneseindrücke sind quantitativ und qualitativ von den eurigen verschieden. Es ist etwas anderes für mich, irgend etwas zu sehen, oder es so zu sehen, dass ich dir darüber Rechenschaft geben kann. Soll das geschehen, so muss ich so sehen, wie du sehen würdest. Und dazu brauche ich das Medium“.

Es ist schwer, sich durch einen Dolmetscher verständlich zu machen, noch schwerer, durch ihn einem Blinden Vorstellungen von Farben zu geben. Der Fragesteller und der Geist sind wie zwei Gefangene, von denen der eine taub, der andere blind ist, und die sich durch eine Öffnung hindurch Mitteilungen machen wollen. Das erklärt die Dunkelheit und Verworrenheit vieler spiritistischer Informationen. Pelham sagte: „Wenn ich oft irre, so kommt das daher, dass ich mich eines Organismus bedienen muss, der nicht für mich passt“. Viele Geister machten Mitteilungen, die ihrer unwürdig waren (Hyslop). Es geht ihnen wie uns oft im Traum: Wir glauben manchmal, ganz hervorragende Gedanken gefunden zu haben, die uns, wenn wir uns ihrer beim Erwachen erinnern, nur ein mitleidiges Lächeln entlocken. Die meisten Geister ermüden rasch. Deshalb zeigen sie im Anfang ihrer Manifestationen oft völlige Klarheit der Ideen; bald aber tritt eine psychische Konfusion ein. Schliesslich müssen sie die Ideenverknüpfungen als unmög-

lich aufgeben. Daraus leitet sich auch die Notwendigkeit der sogenannten Geisterführer ab. Das sind Wesen, die die Geister bei den Verhören unterstützen.

Viele Geister sind aufrichtig, aber der grössere Teil gemeine Possenreisser. Die meisten lassen sich Unwahrheiten suggerieren.

Viele können sich nur in einem ganz intimen Kreis von Bekannten zurechtfinden. Ging S. Moses von einem spiritistischen Zirkel zum anderen, so bekam er nur inhaltslose und unvollständige Mitteilungen. Er wurde typtologisch mit dieser Tatsache bekannt gemacht. Er musste sich deshalb auf einen kleinen Kreis einiger Bekannten beschränken, erhielt dann plötzlich aber höchst wichtige Kundgebungen. Selten hat ein Geist eine eigene Handschrift, Pelham z. B. nie. Oft schreiben die Geister wie die Lithographen in Spiegelschrift, was vielleicht damit zusammenhängt, dass in der Trance die Funktionen der rechten Gehirnhälfte des Mediums überwiegen. Bisweilen werden die Wörter umgedreht geschrieben: Latipsoh für Hospital. Es kommen also sehr viele Irrtümer vor, auch unfreiwillige. Man kann sich deshalb nicht wundern, wenn vorsichtige Leute der ganzen Sache Misstrauen entgegenbringen.

In den Mitteilungen der Piper vor Hyslop und Hodgson machte der Geist Rectors bei englischen Namen mancherlei Fehler. Er nannte den Onkel Carruthers nie mit seinem richtigen Namen, sondern sagte dafür Charles, Clarke, Clarake.

Die zweite Frau Robert Hyslops hiess Margarete oder in englischer Abkürzung Maggie. Hodgson machte Rector auf den Namen aufmerksam, doch gelang es dem Geist nicht, den Namen zu behalten. Man verlangte den richtigen Namen von Pelham zu hören, doch dieser wurde ärgerlich und sagte: „Nun gut, ich werde den Namen ausfindig machen. Wenn die Frau einen Namen hat, werde ich ihn herausbekommen“. Nach einer Viertelstunde nannte er

den Namen Margarete, nicht Maggie. Wären die Mitteilungen telepathische oder Ergebnisse des Gedankenlesens des Mediums, so müssten doch die Namen rasch und richtig genannt werden können. Der Sohn müsste doch die Namen seiner Stiefmutter und seines Onkels kennen. Das beweist auch, dass die Anwesenden diese Mitteilungen in keiner Weise beeinflussen konnten. Zu einer Frau Howard wurde in einer Sitzung gesagt: „Es ist ein Mann namens Fernan da, der Sie zu sprechen wünscht. Er will Nachricht von Ihrer Tante Ellen haben, deren Diener er lange Jahre hindurch war". Man stellte durch diese Tante fest, dass sie vor 40 Jahren einen Gärtner namens Farnwsod gehabt hatte. Frau Howard hatte aber nie von diesem Menschen etwas gehört.

Hyslop stellte statistisch die wichtigsten Mitteilungen zusammen, die er in 15 Sitzungen mit der Piper erhalten hatte. Von diesen Nachrichten erwiesen sich 152 als richtig; 16 waren falsch, 37 unbestimmt. Von 927 Einzelheiten, die diese Mittteilungen enthielten, waren 717 richtig, 43 falsch und 167 unsicher.

Hunderte von Geistern haben Mitteilungen gemacht, und jeder hatte seinen eigenen Stil und seine eigene Art zu handeln. Imperator war stets anmassend und sprach in Bibelausdrücken; Phinuit war eitel, dünkelhaft und leichtfertig; Pelham war ungeduldig, genial, um seinen Ruhm besorgt; Robert Hyslop sagte immer, wie zu seinen Lebzeiten, dass man sich nicht aufregen dürfe.

Waren die Mitteilungen aus dem Jenseits bisher fragmentarisch und unsicher, so liegt das daran, dass bisher die angewendeten Methoden recht grobe und ungeeignete waren. Jetzt werden sie immer mehr verbessert. Die Fox befragte man noch durch Klopfen an der Wand. Dann ging man zur Benutzung von Buchstaben über. Schliesslich bediente man sich auf Rat der Geister eines Tisches. Erst hing man den Schreibstift an den Tisch; dann setzte man ihn mit

einer Planchette in Verbindung; zuletzt nahm man ihn in die Hand. Der letzte Fortschritt ist die Verwendung graphischer Präzisionsmethoden, der Mareyschen Trommel usw. Man studiert die psychologischen und biologischen Verhältnisse, und durch Kreuzkorrespondenzen stellt man die Richtigkeit der Mitteilungen fest.

Der Einfluss des Mediums muss stärker sein als derjenige, den die Geister der Toten entwickeln. Denn das Medium besitzt einen vollständigen Organismus, der Geist nicht. Letzterer kann gar nicht ohne Medium in Funktion treten. Wie wir im ersten Teil gesehen haben, vergrössert sich oft bei hysterischen Anfällen die Wirkungskraft mancher Gehirnzentren infolge der Lähmung anderer. Dasselbe findet unter gewissen Verhältnissen auch beim Trancezustand statt, so dass das Medium in manchen Augenblicken wunderbare Fähigkeiten entwickelt, die es vor der Trance nicht hatte, und die dem Menschen im allgemeinen überhaupt abgehen. Besonders verschärft sich das Unterbewusstsein. Es wiegen jene Zentren vor, die für gewöhnlich untätig zu sein scheinen. Das Medium erinnert sich an Vorkommnisse, die ihm seit Jahren aus dem Gedächtnis geschwunden waren (Kryptomnesie). Es errät die Gedanken der Anwesenden und passt sich ihnen an. So erklärt sich, dass das Medium in der Trance die Gedanken anderer lesen kann, und dass es Sprachen spricht, die ihm unbekannt sind (Xenoglossie).

Das Medium allein kann aber das, was es selbst nicht kennt, und was sich auch nicht in den Gedanken der Anwesenden findet, nicht wahrnehmen und nicht offenbaren. Es kann nicht ohne fremde Hilfe Kräfte entwickeln, die seine eigenen ums Zehnfache übersteigen. Es kann von allein nicht Energien haben, die es früher nicht besass. Mit seinen Kräften muss sich eine fremde Kraft verbinden. Geschieht dies, dann errät das Medium die Zukunft, schreibt, ohne literarisch gebildet zu sein, Romane, modelliert, macht Mit-

teilungen, die kein Mensch vorher kannte, schreibt die Handschrift und den Stil Verstorbener, die gleichfalls jedermann unbekannt waren. Der Mensch kennt die Zukunft nicht; er kann ohne Vorbildung nicht plötzlich Kunstwerke schaffen. Solche Fähigkeiten erwirbt aber das Medium, weil sich mit seiner medianischen Kraft, wenn auch vorübergehend, eine andere Macht verbindet, die Geistermacht der Toten.

13. Unbewusste und durch Telepathie hervorgerufene Täuschungen

An dieser Stelle wird der Leser, fürchte ich, den Ausruf des berühmten Kardinals d'Este wiederholen und mir zurufen: „Und haben Sie sich nicht von ganz gewöhnlichen Betrügern täuschen lassen?"

Der erste Eindruck bei spiritistischen Vorgängen ist der, dass es sich um Tricks handelt. Ich gestehe selbst, auch ich habe mich zuerst diesem Eindruck nicht entziehen können. Die Erklärung, es lägen Betrügereien vor, ist ja so bequem, erspart alles Beobachten und Nachdenken und gibt sofort dem so Urteilenden den Anstrich eines äusserst gewissenhaften und wissenschaftlich brauchbaren Beobachters. Dazu kommt, dass kein Naturphänomen soviele Zweifel und Täuschungsmöglichkeiten zulässt wie das vorliegende. Aus zwei Gründen: Erstens gehen gerade die wichtigsten und seltensten spiritistischen Geschehnisse stets im Dunkeln vor sich. Kein Experimentator wird das als wahr annehmen wollen, was er wegen der Dunkelheit schlecht kontrollieren und beobachten kann. Zweitens geben sich die Medien selbst, mag das nun freiwillig oder unfreiwillig geschehen, oft zu Betrügereien her oder neigen dazu. Denn sie betrügen wie die Hysterischen gern, und wenn sie merken, dass ihnen die medianische Kraft ausgeht, wollen sie mit Kunstgriffen nachhelfen. Sie suchen die beabsichtigte Wirkung mit einem Minimum an Kraftaufwand zu erreichen. Suggestionsfähig wie sie sind, täuschen sie auch manchmal deshalb, weil einer der Anwesenden ihnen aus Bosheit einen Betrug in Gedanken befiehlt.

Eusapia erklärte mir, dass ihr dies in Genua einmal passiert sei, und dass sie diesem geheimen Befehl habe gehorchen müssen.

Wir wollen nicht von den wirklich falschen Medien sprechen, von den professionellen Fälschern, die überall dort, wo man an Spiritismus glaubt, in Scharen auftreten. Es gibt eine Literatur, besonders in Amerika[1], die eine ganze Rüstkammer von Apparaten aufzählt, deren sich die Medien bei ihren Betrügereien bedienen sollen: falsche Bärte, Masken, Gewänder aus feinstem Gewebe, phosphoreszierende Substanzen, Stühle mit Aushöhlungen, aus denen das Medium die Masken herausnimmt, Stühle mit Spiralfedern, durch deren Hervorschnellen ein Heben der Stühle vorgetäuscht werden soll.

Auch Eusapia ist keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Öfters versuchte sie in und ausser der Trance zu täuschen. Z. B. machte sie sich eine der von den Kontrollpersonen gehaltenen Hände frei, um zu klopfen oder Gegenstände in ihrer Nähe in Bewegung zu setzen. Mit einem Knie und einem Fuss hob sie langsam den Tisch. Sie tat, als wollte sie ihre Haare in Ordnung bringen, riss sich dabei ein Haar aus und versuchte damit, die Wagschale einer Briefwage herunterzudrücken. Faifofer ertappte Eusapia, als sie vor einer Sitzung in der Dunkelheit Blumen pflückte, die zu Apporten benutzt werden sollten. Eusapia hatte ferner von Taschenspielern besondere Tricks gelernt. So konnte sie z. B. mit einem Tuch und den beiden Händen menschliche Gesichter vortäuschen. Trotzdem war es ihr grösster Schmerz, wenn sie während der Sitzungen der Täuschung beschuldigt wurde. Ich kann wohl sagen, es geschah dies jedes Mal ungerechterweise. Denn es steht fest, dass medianische Gliedmassen neben ihren eigenen hervorkamen; diese können natürlich leicht falsch gedeutet werden. Wie zur Bestätigung des Verdachts waren auch ihre

[1] Abbott, Behind the Scenes with the Mediums. Chicago 1907.

Hände schwarz, wenn der Geist geschwärzte Gegenstände berührt hatte. Es existieren eben Manifestationen, die ungerechterweise Verdacht erregen müssen. Die Hände, Arme und Füsse, die aus den Schultern und dem Rock des Mediums herauskommen, werden im Dunkeln fast immer für Gliedmassen des Mediums gehalten. Ochorowicz[1] stellte neuerdings sogar das Vorkommen eines medianischen Fadens fest, der sich bildet und dann wieder entstofflicht, und der bisher sicherlich stets für einen wirklichen Faden gehalten worden ist.

Kunststücke vermutet man auch, weil die medianischen Bewegungen stets in der Dunkelheit und meist in unmittelbarer Nähe des Mediums, besonders aber durch Kontakt mit dem Rock des Mediums vor sich gehen. Dazu kommt, dass das fluidartige Element sich erst im Dunkeln verstärkt und zur Materialisation sich medianischer Schleier, der Röcke des Mediums oder des Vorhangs vor dem medianischen Kabinett bedient.

Wahr ist allerdings, dass, gerade wenn man medianische Manifestationen durch besondere Mechanismen genau feststellen will, sich oft keine Resultate ergeben, trotzdem an den früheren experimentellen Verhältnissen nichts geändert wurde. Nur sehr wenige Medien können bei Licht arbeiten; die Mehrzahl kann das nicht. Dazu kommt, dass die meisten Medien von einer Gewöhnlichkeit sind, die wunderlich mit ihren anscheinend übernatürlichen Manifestationen kontrastiert. Auch das, was sie offenbaren, ist oft gemein und obscön und passt nicht zu ihren pseudo-göttlichen Eigenschaften.

Auf diese Einwände, die durchaus nicht unwichtig sind, kann man vor allem eins antworten: Niemand bestreitet die Arbeit des Photographen, obgleich er seine Platten nur im Dunkeln entwickeln kann. Richet bemerkt, dass dieser Vergleich uns recht gut zeigt, dass auch den medianischen

[1] Annales des Sciences psychiques, Juli 1909.

Phänomenen die Entwicklung durch Licht unmöglich gemacht werden kann. Andrerseits gibt es Medien, die bei Licht arbeiten können, z. B. Slade und Home. Auch die indischen Fakire führen ihre seltsamen Wundertaten am hellen Tage aus. Eusapia war im allgemeinen in der Trance sehr widerspenstisch, wenn Licht angebrannt wurde. Trotzdem führte sie eine Reihe höchst bemerkenswerter Phänomene bei Licht aus, z. B. erzielte sie Veränderungen in den Angaben des Dynamometers und der Wage und setzte einen grossen, schweren Schrank in Bewegung.

Aus den Einwirkungen auf die Wage und den Dynamometer ersieht man aber, dass diese Phänomene, die den wissenschaftlichen Methoden so wenig sich anpassen wollen, doch durch Präzisionsinstrumente geprüft werden können. Wie ich schon sagte, gibt es auch Medien, die dabei anfänglich versagen. Aber die Abneigung gegen Neuerungen und deshalb auch gegen neue mechanische Apparate liegt ja überhaupt in der menschlichen Natur begründet.

Richet beobachtete, dass oft die Reihe der spiritistischen Phänomene unterbrochen wird, wenn man den Tisch durch einen anderen ersetzt, oder wenn man eine andere Person in die Kette der Experimentatoren einfügt. Er sagt: „Die Einführung eines neuen Elementes in die einem Experiment zugrunde liegenden Verhältnisse ist dem Gelingen nicht immer günstig, besonders wenn es sich um Experimente über unbekannte Dinge handelt".

Doch noch mehr: Man wendete Mittel an, die jede Täuschung von seiten Eusapias unmöglich machen mussten. Man band ihr Hände und Füsse. Ochorowicz umgab sie mit einem Netz elektrischer Drähte, die bei der geringsten Bewegung eine Klingel ertönen liessen.

Politi wurde von der Società di Scienze psichiche in Mailand nackt in einen Wollsack gesteckt.

Mme d'Espérance wurde in ein Fischnetz gewickelt und bewirkte trotzdem das Erscheinen des Phantoms Jolanda.

Man sah und photographierte Miss Cook neben dem Phantasma. Man wickelte einen elektrischen Draht derartig um dieses Medium, dass es sich nicht rühren konnte, ohne den Strom zu unterbrechen. Katie King sprach, schrieb und berührte viele Personen mit ihren Händen. Der Strom wurde nie unterbrochen, und das Medium lag dabei ständig in Katalepsie[1].

Man stellte die genauesten Experimente an. Man bediente sich auch der Photographie. Allerdings sind die spiritistischen Photographien nachgemacht und zu betrügerischen Zwecken benutzt worden. Bei den Fälschungen wurden feine Häutchen über die Plattenschicht gelegt, chemische Strahlen oder bestimmte Substanzen (wie z. B. Chininum bisulfuricum) verwendet, die dem Auge unsichtbar sind, aber durch die Belichtung zur Geltung kommen. Totenköpfe wurden damit auf die Platte gemalt und zeigten sich dann beim Entwickeln. Jeder Verdacht muss aber schwinden, wenn es sich um Photographien handelt, die vor einer Spezialkommission von Sachverständigen und von Männern der Wissenschaft wie Zöllner, Finzi, Aksakoff, Volpi, Falcomer und Carreras angefertigt wurden.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den vielen nicht professionellen typtologischen Medien. Brofferio[2] sagt: Auch die einfachsten spiritistischen Phänomene könnten nur nach fleissiger und andauernder Übung nachgemacht werden. Es wäre auch nicht leicht, derartige Vorbereitungen geheim zu halten. Das blosse Schreiben und Sprechen macht ja natürlich keine Schwierigkeiten. Doch wird niemand unvorbereitet schreiben können, wenn seine Hand, mit der er schreiben soll, auf einem Papierkorb oder einer Geige ruht. Niemand kann eilig schreiben, während er sich zugleich mit einem anderen unterhält. Dabei verlangt jeder neue Geist eine andere Schrift, und das Niedergeschriebene soll die Antworten auf die vorgelegten Fragen enthalten. Die Sache

[1] Wallace, a. a. O. [2] Brofferio, Für den Spiritismus. Leipzig.

ist noch seltsamer, wenn man bedenkt, dass es Hunderte solcher Schreibmedien gibt. Man muss wohl zugeben, dass irgend ein Original sein Vergnügen in einem fortgesetzten, schwierigen und ganz nutzlosen Betrug finden mag. Aber dass so etwas geradezu epidemisch aufträte, ist doch zu unwahrscheinlich.

In vielen Fällen kann schon deshalb gar kein Betrug vorliegen, weil das Medium ein kleines Kind ist. Eine Täuschung von seiten der Schreibmedien ist unmöglich. Das Medium schreibt eine Mitteilung mit der Rechten, eine zweite mit der Linken; die dritte gibt es mündlich wieder. Auf Planchetten gibt das Medium Buchstaben an, ohne dass es sie sieht, und auch wenn man die Reihenfolge der Buchstaben ändert.

Taschenspieler haben, fährt Brofferio fort, bisher nur unter zwei Bedingungen spiritistische Phänomene nachmachen können: Man durfte nicht alles von ihnen verlangen, und man durfte sie nicht durch alle die Vorsichtsmassregeln behindern, die man Medien gegenüber anwendet. Der Taschenspieler treibt eben nur sein Spiel. Er hat es vorbereitet, und es hat keinen Zweck, mehr von ihm zu verlangen. Bei Medien bekommt man aber gerade die Phänomene zu sehen, die man zu sehen wünscht. Allerdings ist das nicht immer der Fall, weil die geheime Macht, die die Vorgänge herbeiführt, auch einen eignen Willen hat.

Die Kommission einer Londoner Gesellschaft liess während der Experimente die Medien von zwei der besten Londoner Taschenspieler überwachen.

Die Meinung, dass sich die spiritistischen Vorgänge nachmachen lassen, ist im Publikum weit verbreitet. Die Zauberkünstler sind aber anderer Ansicht. Jacob, der Taschenspieler des Theaters Robert Houdin in Paris, und Bellachini aus Berlin haben dem Medium Slade erklärt, dass niemand mit ihren Künsten Slades Phänomene nachmachen könne. Trollope (siehe Wallace) erzählt, dass Bosco, einer der besten

Zauberkünstler aller Zeiten, herzlich über die Ansicht gelacht hat, man könne die von Home gezeigten Phänomene irgendwie durch Taschenspielerkunststücke erklären.

Es ist ein Vorurteil, wenn man sagt, die Vorgänge könnten eben nicht wahr sein. Falsche Ansichten entstehen nicht nur durch Leichtgläubigkeit, sondern auch durch Ungläubigkeit. Auch ungläubige Personen befinden sich in einem Zustand erwartungsvoller Aufmerksamkeit und glauben dann Sachen zu sehen, die nicht vorhanden sind. Was sie nicht sehen, erraten sie. Sie verstehen alles, sie erklären alles. Sie haben eine solche Furcht, übertölpelt zu werden, dass sie sich selbst übertölpeln. Um das Unwahrscheinliche zu umgehen, erfinden sie das Unmögliche.

Ähnliche Verhältnisse lagen bei gerichtlichen Untersuchungen vor. Die Untersuchung gegen Slade wurde im Interesse der Wissenschaft geführt, und die Verurteilung gründete sich auf die bekannten Naturgesetze. Das Urteil ging von einem Vorurteil aus: „Die bekannten Naturgesetze schliessen die Möglichkeit der medianischen Phänomene aus. Das Unmögliche kann nicht geschehen, sondern nur vorgetäuscht werden. Also sind alle Medien Schwindler“. Es folgt auch daraus, dass alle Spiritisten, die an die Möglichkeit des Unmöglichen glauben, Dummköpfe sind. Daher werden sie auch niemals als Sachverständige herangezogen, obgleich sie doch die einzigen sind, die über die vorliegenden Fälle entscheiden können, die einzigen kompetenten Beurteiler. Man verhört sie wohl auch als Zeugen, aber man glaubt ihnen nicht.

Betrüger, Taschenspieler und Skeptiker haben Medien nachgemacht, allerdings. Wir antworten mit Hellenbach: Das Vorhandensein von Perücken, Gebissen, falschem Geld und Papierblumen beweist noch lange nicht, dass es nicht auch echte Haare, Zähne, Geldstücke und Blumen gibt.

Ich habe mich von der Wirklichkeit der spiritistischen Vorkommnisse überzeugt. Es hat also keinen Zweck, dass

Tyndall mir vorhält, diese Vorgänge könnten auch gefälscht werden. Ich weiss auch, dass man Kaffee aus Cichorie, Eicheln und getrockneten Feigen herstellt. Ich kenne einen solchen Kaffeefabrikanten. Ich weiss auch, dass man vor Fälschungen nicht einmal sicher ist, wenn man Kaffeebohnen einkauft. Ein Kolonialhändler hat mir erzählt, dass man jetzt aus Kaffeesatz Bohnen fabriziert, die von echten nicht zu unterscheiden sind. Ich weiss aber auch, dass ich manchmal richtigen Kaffee getrunken habe. Jawohl, ich bin von einer unverbesserlichen Leichtgläubigkeit! Selbst eine Kontinentalsperre, die für den Rest unseres Lebens uns jede Kaffeebohne entzieht, würde mich nicht von meinem Wahne heilen können, dass Mokka und Portorico existieren. Allerdings ist zwischen einem Geist und einer Tasse Kaffee ein ziemlicher Unterschied. Der liegt nämlich darin: Jemand, der eine gute Tasse Kaffee kennen lernen will, geht ins Café Nuovo in Neapel; während die, die Geister sehen könnten, wenn sie wollten, sich absolut nicht um Eusapia kümmern.

Telepathie

Man hat noch andere Erklärungen herbeigezogen, um nicht zu einem Einfluss Verstorbener seine Zuflucht nehmen zu müssen. Z. B. erklärt man: Das Medium entnimmt die Antworten auf die ihm gestellten Fragen den Gedanken der Anwesenden. Aus dieser Quelle sollen auch die Gestalten der Phantasmen stammen, die das Medium nur nach aussen projiziere. Wir wollen die Erwägung übergehen, dass solche Projektionen unter keinen anderen Lebensverhältnissen vorkommen, dass niemals gedankliche Gebilde Erscheinungen wie Pulsschläge, Wärme und Gewicht aufweisen. Ich will einmal die Möglichkeit zugeben: das Medium schöpft eine momentane Kenntnis fremder Sprachen, physikalische und chemische Begriffe aus dem, was die Anwesenden wissen. Es wird fromm unter Frommen

gottlos unter Atheisten. Aber es bleibt mir unverständlich, wie es wissen kann, was auch den Anwesenden unbekannt ist. Wie soll ich erklären, dass die Piper die Sprache von Hawai spricht, von der keiner der Anwesenden auch nur ein Wort verstand?

Telepathie gebe ich in folgenden Fällen zu: S. Moses sah das Bild seines Freundes, als er beim Einschlafen fest seine Gedanken auf diesen konzentrierte. M. D. erschien zwei Frauen, als er den ausgesprochenen Wunsch hatte, sich ihnen zu zeigen.

James Hyslop bemerkt richtig: Telepathie verhilft uns zu keiner Erklärung in Fällen, wo 5, 6 und 10 Geister nacheinander sich klar und deutlich mit ihren verschiedenen Charakteren vor den Medien offenbaren. Bei der Piper gaben die Geister ein genaues Signalement von Hodgson, obgleich sie ihn nicht kannten. Gerade die Irrtümer, die bei den Mitteilungen der Geisterwelt vorkommen, schliessen Telepathie aus. Sie zeigen aber die Schwierigkeit, unter der die an ein neues Dasein gebundenen Geister ihre Kräfte entwickeln. Wenn alle medianischen Mitteilungen auf seelischer Fernwirkung beruhen, wie kommt es dann, dass so viele von ihnen unklar und falsch sind? Die Lebenden haben doch klare Zeitvorstellungen und kennen die Namen genau. Warum gehen gerade hierin die Mitteilungen des Mediums oft fehl? Was in der Zukunft passiert, was mit einem Toten geschieht, das zu wissen, erklärt keine Telepathie. Frau Meurier träumte zweimal, am Fussende ihres Bettes stände ihr Bruder; er war enthauptet, und der Kopf lag auf einer Bahre. Es kann sich nicht um Telepathie handeln, denn der Bruder war schon tot, als sie ihn im Traume sah. Er war von chinesischen Rebellen geköpft worden. Die Nachricht wurde nicht von ihm selbst, sondern von fremden Mächten überbracht. Er wusste ja zu Lebzeiten nicht, dass man ihm nach seinem Tode den Kopf abschlagen würde[1].

[1] Wallace, a. a. O.

Der Pfarrer V. gratulierte schriftlich einem Freunde zum Geburtstag. Da hörte er mehrmals: „An wen schreibst du, an einen Toten?" Der Freund war tatsächlich in jener Stunde gestorben. Da die Mitteilung nicht von einem Lebenden ausging, so kann es sich auch nicht um Telepathie handeln[1].

Dasselbe gilt von den Prophezeiungen. Miss Curtis sah im Traum eine Frau; dann befand sie sich auf der Strasse unter einer grossen Menschenmenge. Manche der Leute sagten, jene Frau lebe, andere sagten, sie sei gestorben. Es handelte sich um Frau C., eine Freundin, die lange nicht an Miss Curtis geschrieben hatte. Am Morgen nach dem Traum wurde Frau C. auf der Strasse ohnmächtig und tat sich beim Fallen Schaden. Wie könnte seelische Fernwirkung etwas kundgeben, das im Moment der Mitteilung noch gar nicht passiert war?

Ein Vikar auf Neuseeland sollte mit einigen Freunden auf den Fischfang gehen. Man wollte ihn am frühen Morgen abholen. Da hörte er zuerst auf der Treppe, dann in seiner Stube eine Stimme: „Geh nicht mit!" Er fragte: „Aber wenn man mich abholt?" „Schliess dich ein", antwortete die Stimme. Der Vikar sah ein, dass Gefahren drohten, und begleitete seine Bekannten nicht. Am nächsten Tag erfuhr er, dass sie unterwegs ermordet worden waren. Jene Freunde konnten ihm keine Mitteilung ihres bevorstehenden Todes machen. Hier sind Mächte im Spiel, denen die Zukunft bekannt ist.

Telepathie, sagt Brofferio[2], ist ein zweischneidiges Schwert. Machen die Geisteskräfte Lebender das Vorhandensein der Geister Verstorbener überflüssig, so liegt darin logischerweise auch die Möglichkeit ihres Vorhandenseins. Kann ein Lebender auch ohne Körper erscheinen und handeln, so liegt doch natürlich in dieser Annahme auch der Fall, dass er nach seinem Tode erscheinen und handeln kann.

[1] Wallace, a. a. O. [2] Brofferio, a. a. O.

Vermag sich die Gestalt des Körpers vom Körper zu trennen, so kann sie ihn auch überdauern. Das ist nur eine Hypothese. Es könnte auch umgekehrt sein, dass die Erscheinung eines Lebenden die physiologische Wirkung eines Organismus auf den andern wäre.

Gegen die Erklärung durch Telepathie spricht noch ein anderer Grund, der ausschlaggebend ist. Gleicht das gesehene und photographierte Phantom nicht dem Medium, so kann es auch nicht vom Medium hervorgerufen sein. Ein Doppelgänger des Mediums ist ferner ausgeschlossen, wenn zugleich mehrere Phantome sich sehen lassen.

Vassallo und Porro sahen in Sitzungen mit Eusapia mehrere Male ihre verstorbenen Kinder. Morselli sah seine Mutter. Letztere war vollbrüstig und biss Morselli, statt ihn zu küssen. Sie deutete auf seine Brille und seinen kahlen Kopf, als wollte sie ihm bedeuten, wie sehr sie bedaure, dass er nicht mehr der hübsche flotte Bursche sei, der er bei ihrem Tode war. Morselli verlangte ein Erkennungszeichen von ihr. Sie deutete auf eine Warze an der Stirn, aber erst nach links, wo die Warze nicht war, und dann auf die richtige Stelle. Als Morselli die Geister von Vassallos Sohn und Porros Tochter sah, stellte er die Hypothese auf, dass Eusapia von den Familien dieser Verstorbenen genaue Beschreibungen über diese Toten erhalten hatte oder diese Kenntnisse wenigstens aus dem Unterbewusstsein der Anwesenden geschöpft hatte und deren Wünschen entgegengekommen war[1]. Wäre das in der Tat so gewesen, so bleibt wieder unerklärlich, wie die Edmonds und die Eusapia Phantome von Personen erscheinen liessen, die nur Leute kannten, welche eben aus weiter Ferne zu Schiff angekommen waren. Wie soll es möglich sein, dass Eusapia aus Morsellis Unterbewusstsein genau alle charakteristischen Züge seiner Mutter kennen lernt und dabei nicht einmal den Namen kennt? Wie kam es, dass Eusapia sich Morsellis Wünschen nicht

[1] Morselli, a. a. O., S. 408.

fügte? Denn dieser wollte durchaus nicht, dass seine Mutter zitiert würde. Auch Bozzano wollte die ihm verhasste Frau, mit der er ein Leben lang verbunden gewesen war, nicht wiedersehen. Und doch liess Eusapia sie erscheinen. Bozzanos verstorbene Frau sprach als Geist im Dialekt von Genua, den aber Eusapia gar nicht kannte. Wie kommt es ferner, dass Eusapia die Gestalt des verstorbenen Bühnendichters Giacosa nicht deutlich erscheinen lassen konnte? Die Vorstellung von diesem Dichter konnte sie doch in den Gedanken aller Anwesenden klar und deutlich vorfinden, umsomehr als Giacosas Schwiegersohn Albertini an der Sitzung teilnahm. Giacosas Bild wurde damals von allen Zeitungen gebracht und war an allen Strassenecken angeschlagen. Es bleibt nur die Möglichkeit bestehen, dass hier andere Ursachen vorliegen als die Gedanken des Mediums und der Anwesenden.

Morselli glaubte nicht, dass das Phantom seine Mutter war. Die Erscheinung hatte gezögert und sich erst geirrt, als sie nach der Warze zeigte. Sie nannte auch von ihrem Namen nur die Anfangsbuchstaben. Morselli, der sonst in der vorliegenden Materie so bewandert ist, sah nicht, dass die Geister sich nur unvollkommen ausdrücken können. Alle zitierten Geister irren sich, denn bei der Benutzung der Organe des Mediums sind sie unsicher wie jemand, der eine ungewohnte Arbeit verrichtet. Morselli betont auch, dass seine Mutter nicht so vollbrüstig war wie die Erscheinung und wie Eusapia. Die Phantasmen bedienen sich aber doch der Formen und der Worte des Mediums. Wenn Morselli das in Erwägung gezogen hätte, so würde er sich auch nicht über das Beissen gewundert haben. Dies taten alle Geister Eusapias, eben aus dem genannten Grunde.

Das Unterbewusstsein

Es ist nicht neu mehr, die sogenannten spiritistischen Phänomene durch das Unterbewusstsein des Mediums erklären

zu wollen. Entstanden ist diese Annahme durch die Beobachtung, dass bei der Entstehung der Phänomene ein Medium vorhanden sein muss. Die Hypothese lag auch nahe, nachdem schon Pythagoras und Plato in der Seele zwei verschiedenartige Bestandteile gesehen hatten.

Einen deutlichen Hinweis auf diese Ansichten finden wir in Plutarch. Dieser erzählt, das Orakel des Trophonius habe zu Timarcus gesagt, dass der Geist des Sokrates nichts anderes sei als das Unterbewusstsein dieses Philosophen. Jetzt bringen Hartmann und andere Psychologen diese Theorie als etwas Neues wieder auf. Porphyrius sprach sie aber schon klar und deutlich aus und dehnte sie auf alle Phänomene aus, die man heute spiritistische nennt. Der Neuplatoniker Porphyrius beobachtete, dass der Prophet (das Medium) sich oft in einem Zustand krankhafter Erregung befindet, die er durch Dämpfe oder berauschende Getränke künstlich hervorrufen konnte. Porphyrius sagt:

„Die Ekstase kann von einer Affektion des Verstandes bewirkt worden sein oder von einem pathologischen Irrsinn. Dieser wieder entsteht aus einer Überreizung der Psyche infolge zu langen Wachens oder infolge des Genusses von Reizmitteln. Was den Dämon anbetrifft, so vermute ich, dass er ein Teil des menschlichen Geistes ist.“

Einige spiritistische Phänomene finden allerdings ihre Erklärung in einem eigentümlichen Gehirnzustand, bei dem manche sonst latente Energien in Tätigkeit treten, während andere gelähmt oder ausgeschaltet sind. Von den im allgemeinen latenten Energien haben wir im normalen Zustand keine Vorstellung. Sie können sich aber in ganz wunderbarer Weise äussern.

Eine solche Kraft gibt sich z. B. in Momenten kund, wo das Feuer des genialen Geistes den Menschen packt. Es liegen dann seelische Vorgänge vor, die an die Anfälle Epileptischer erinnern. Beim ungebildeten Epileptiker äussert sich die bisher latente Energie in einer rohen Verwünschung, in einem

gemeinen Verbrechen oder in Muskelkrampf, bei einem Genie durch eine geniale Schöpfung.
Beaconsfield schreibt: „Oft fühle ich, dass nur ein ganz kleiner Schritt zwischen intensiver Gedankenkonzentration und Irrsinn liegt. Ich kann nicht beschreiben, was ich fühle, wenn alle meine Sinneswerkzeuge so scharf und intensiv arbeiten. Jeder Gegenstand scheint mir belebt. Ich fühle, dass ich phantasiere. Ich bin nicht einmal davon überzeugt, dass ich existiere. Oft greife ich dann zu einem Buch, in dem mein Name steht, nur um mich von meiner Existenz zu überzeugen."
Ähnlich lauten Aussagen von Paulus, Nietzsche und Dostojewski. Letzterer schreibt in Bezi: „Plötzlich tauchte vor ihm ein inneres Licht auf. Ein ungewöhnlicher Schein durchleuchtete seine Seele eine halbe Sekunde lang. Es sind nur Momente. Aber in diesen Momenten empfinden wir plötzlich die Nähe einer ewigen Harmonie."
Berlioz[1] schreibt: „In meiner Brust entsteht eine Leere. Es kommt mir vor, als verdampfe mein Herz und löse sich auf. Die ganze Haut des Körpers wird rot, brennt und tut weh. Ich möchte schreien, jemanden zu Hilfe rufen, der mich tröstet, mich heilt, mich am Zerfall verhindert, das entweichende Leben aufhält. Es ist ein wunderbarer Zustand der Glückseligkeit, ein Delirium der Schaffenskraft. Nur durch gewaltige, wilde, zerstörende Genüsse könnte man sich einen gleichen Zustand unbegrenzter Sensibilität verschaffen."
Beethoven sagte: „Inspiration ist für mich ein geheimnisvoller Zustand, in dem die ganze Welt von einer grossen Harmonie durchdrungen zu sein scheint. Jeder Gedanke tönt in mir. Alle Kräfte der Natur machen sich mir dienstbar. Das Fieber schüttelt meinen Körper, die Haare stehen mir zu Berge".
Augenscheinlich liegt in solchen Fällen ein Maximum

[1] Berlioz, Mémoires, S. 246. Paris 1878.

genialer Produktion und ein Minimum des Bewusstseins vor. Daraus erklärt sich, dass aus Träumen grosser Männer geniale Schöpfungen sich ableiten können.

Goethe hat im Traum schwere wissenschaftliche Probleme gelöst und sehr schöne Verse diktiert. Von Lafontaine, Coleridge und Voltaire wird Ähnliches berichtet. B. Palissy fand im Traum die Inspiration zu einem seiner schönsten Werke.

Maury sagt: „Ich habe im Traum Gedanken und Projekte gehabt, die weit über meine Intelligenz im wachen Zustand gingen. Unter den Ideen und Inspirationen waren auch solche, die mir sonst nie gekommen sind. Im Traum sah ich mich einmal einer Person gegenüber, die mir zwei Tage zuvor vorgestellt worden war; und im Traum kamen mir Zweifel über den moralischen Charakter dieser Person. Im Wachen hätte ich die Lauterkeit des Betreffenden nie bezweifelt".

Daudet schuf im Traum die folgenden Verse:

A Julie.

Ainsi ne faut-il quand verrez l'heure suprême
Vous dépiter, ni pleurer, ni crier;
Mais ramenant vos pensées en vous-même
Ne faire un que de tout ce qui vous aime,
Regarder ce, joindre mains et prier[1].

Holde komponierte im Traum eine Phantasie, deren Harmonie ihren Ursprung widerspiegelt. Nodier schuf unter gleichen Umständen Lydia. Condillac beendete im Traum einen am Abend vorher abgebrochenen Vortrag. Krüger, Borda und Maignan lösten schlafend mathematische Probleme. Stevenson gesteht in dem Chapter on Dreams, dass seine originellsten Romane im Traum erdacht wurden. Tartini fand im Traum eine seiner wundervollsten musikalischen Inspirationen.

Er erzählt: „Es war im April. Durch das halbgeöffnete

[1] Daudet, Notes sur la vie. Paris 1890.

Fenster der Zelle kam ein leichter Wind herein". Plötzlich senkten sich seine Lider und schlossen sich, und ein Schatten stand vor ihm. Es war der leibhaftige Teufel. In seinen Händen hielt er eine Zaubergeige und begann sie zu spielen. Es war ein Adagio, himmlisch, traurig und zart, ein Klagen und Weinen, ein schwindelerregendes Sich-Überstürzen der Töne. Tartini stand auf, ergriff die Geige und wiederholte auf dem Geisterinstrument, was er soeben im Traume gehört hatte. Das Stück heisst: „Die Teufelssonate"; es gehört zu Tartinis Meisterwerken.

Jean Dupré fand im Traum die Idee zu seiner wundervollen Gruppe der Pietà. An einem schwülen Sommertage lag Dupré auf seinem Divan und dachte über die Stellung nach, die er Christus geben sollte. Er schlief ein, und im Traume sah er die ganze jetzt ausgeführte Gruppe mit Christus. Es ist ihm nicht völlig gelungen, seinen Traum in Wirklichkeit umzusetzen.

Geistesabwesenheit und Gedankenlosigkeit bei Genies. — Dieser grosse Einfluss der Träume auf geniale Menschen zeigt, wie sehr das Unterbewusstsein auf sie einwirkt. Durch das Vorherrschen des letzteren entsteht bei diesen Personen auch eine Zerstreutheit und Amnesie, die an die Geistesabwesenheit Epileptischer erinnert. An Beispielen fehlt es nicht.

Unterbewusstsein ist aber nicht gleichbedeutend mit Nichtvorhandensein. Der Zustand des mangelnden Bewusstseins kann vergessene oder halbvergessene Ideen und Fakta wieder hervorbringen und fruchtbringend gestalten. Anders liegen jedoch die Verhältnisse bei Tatsachen, die man nie vorher gehört hatte.

Wir wollen Flournoy[1] recht geben, wenn er behauptet, dass die Smith sich an Berichte und an die fremdsprachlichen Kenntnisse der Anwesenden hielt, als sie behauptete, die Sprache der Marsbewohner zu sprechen. Man versteht auch,

[1] Flournoy, De la Terre à la planète Mars.

wie das wenige, das sie über Indien oder Marie Antoinette wusste, in der Exaltation der spiritistischen Trance sich in ihren Gedanken heranbildete. Es mag in derselben Weise geschehen sein, wie wenn vergessene und unvollständige Vorstellungen bei der Ekstase des Genies plötzlich wieder auftauchen. Wie soll man aber erklären, dass die Smith 40 Sanskritwörter und Verse in dieser Sprache diktierte? Etwa damit, dass sie nur einmal in ihrem Leben und nur auf ganz kurze Zeit den Buchdeckel einer Sanskritgrammatik gesehen hatte?

Bindet man einen Faden an den Finger einer Frau und an das andere Ende des Fadens einen Ring, den man in der Mitte eines leeren Glases schweben lässt, so kann man, auch wenn die Frau ihr Alter nicht nennen will, es doch bestimmen. Der Ring schlägt so oft an das Glas, als die Frau Jahre zählt. Das Experiment ist richtig. Die Frau kennt ihr Alter. Es handelt sich hier gar nicht um Unbewusstes. Spricht aber ein Medium in der Trance chinesisch oder hawaisch in Anwesenheit von Personen, von denen keiner diese Sprachen kennt, so kann man doch nicht von Unterbewusstsein sprechen, denn dieses muss doch stets auf frühere Kenntnisse des Mediums oder der Anwesenden zurückgehen.

Dasselbe gilt von der Kryptomnesie. Ich z. B. habe in Höhen von 1200—2000 m Zustände, in denen mir italienische, lateinische und griechische Verse einfallen, die ich seit vielen Jahren vergessen hatte. Ich weiss aber sehr wohl, dass ich diese Verse in meiner Jugend gelesen habe. Wenn ich nachts Magenschmerzen habe, erinnere ich mich unter ganz bestimmten Träumen in genauester Weise an Unannehmlichkeiten, die ich vor vielen Jahren durchzumachen hatte, und zwar so deutlich, wie ich es mir wach nicht wieder vorstellen kann. Trotzdem weiss ich, dass Erinnerungen an wirkliche Geschehnisse vorliegen, die ich eben nur vergessen hatte.

Maury beabsichtigte einmal, seinen kleinen Geburtsort

wieder aufzusuchen, den er gegen 20 Jahre nicht gesehen hatte. In der Nacht vor der Reise träumte er, dass er jemanden traf, der zu ihm sagte: „Guten Tag, Herr Maury“. Im Traum antwortete Maury ungefähr mit den Worten: „Entschuldigen Sie, mein Herr, aber ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen“. Der andere war erstaunt und beinahe beleidigt, nannte seinen Vor- und Zunamen, sagte ihm, dass er ein Freund seines Vaters sei, und erzählte allerlei aus früherer Zeit, in der er und Maury Freunde gewesen wären. Alles umsonst. Maury lachte noch beim Erwachen über dieses Original, das ihn zu kennen behauptete. Der erste Mensch, den er in seinem Heimatsort sah, war jene Person, die ihn im Traum erkannt haben wollte. Jedoch war sie in Wirklichkeit älter als die Traumgestalt. Maury hatte im Traume die Person so gesehen, wie sie aussah, als Maury vor 20 Jahren den Ort verlassen hatte. Das Unbewusste war mit Erinnerungen hervorgetreten, die im vollen Bewusstsein nicht mehr vorhanden waren[1].

Auch Hyslop konnte die Nachrichten über das schwarze Barett, über das Taschenmesser und die sprichwörtlichen Redensarten seines Vaters vielleicht aus bis dahin vergessenen Erinnerungen seiner frühesten Jugend entnehmen. Sein Onkel Jerry erzählte aber Lodge, dass er und sein Bruder Robert in ihrer Jugendzeit einmal in Gefahr waren, zu ertrinken; er erzählte ferner, dass der andere Bruder Frank auf ein Dach geklettert war und sich dort versteckt hatte. Das waren Vorfälle aus der Kinderzeit von Hyslops Eltern. Es ist ausgeschlossen, dass Hyslop diese unwichtigen Vorkommnisse, die anderweitig ihre volle Bestätigung fanden, gekannt hätte.

Kryptomnesie können wir es nennen, wenn Aksakoff sich in der Trance plötzlich des Cardoso und seines Mottos „emek habbacha“ erinnert, obgleich er behauptete, es nie

[1] Brofferio, a. a. O.

gelesen zu haben. Wenn aber jemand die letzte Zeile der letzten Seite eines Buches angibt, das in einer bestimmten Reihe der Bücherborte steht — eines Buches, dessen Titel er nicht einmal kennt —, wenn jemand, der von all diesen Sachen nichts weiss, den Namen eines Mannes Gray, der 1628 lebte, offenbart und sogar in der Handschrift dieses Mannes schreibt, dann versagen alle üblichen Erklärungen.


WEITBRECHT & MARISSAL
HAMBURG BUCHHANDLUNG BERGSTRASSE 26


MEYER R. W.





